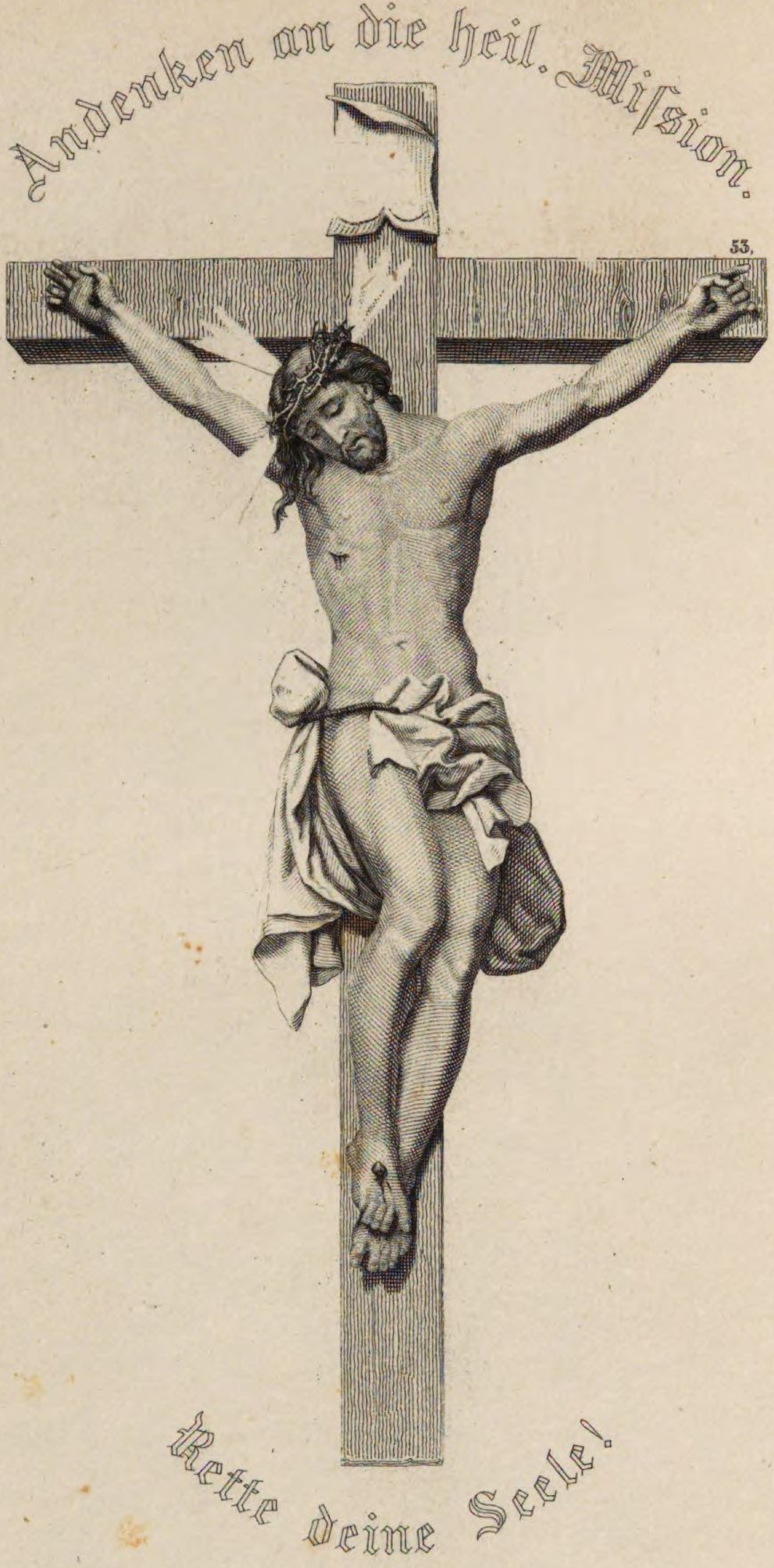


F. Gypen's Kunst-Verlag in München.

Die
heilige Volksmission in Augsburg,

gehalten

durch die hochwürdigen Herren Patres

Roder, Roh, Pottgeißer, Alet, Zeil

aus der Gesellschaft Jesu.

Tagebuch,

geführt und zur Erinnerung und Erbauung dem katholischen Volke mitgetheilt

von

G. Vies und L. Mayr.

Zweite Auflage.

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg 1854.
B. Schmid'sche Buchhandlung.
F. C. Kremer.

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdruckerei in Augsburg.

Inhalts-Verzeichniß.

Seite

b. **Durch den hochwürdigen Herrn Pater Roh:**

c. **Durch den hochwürdigen Herrn Pater Pottgeißer:**

Seite

II. Kanzelvorträge in der Stadtpfarrkirche zu St. Moriz.

Augsburg den 16. Juli 1853. Abends.

Das feierliche, den gläubig frommen Christen zur Andacht mahnende und zum Gebete anregende Geläute sämmtlicher Glocken der hiesigen katholischen Kirchen tönt harmonisch und tiefergreifend von den Thürmen hernieder und verkündet weithin die morgen beginnende heilige Volksmission durch die hochwürdigen Herren Patres aus der Gesellschaft Jesu, die von unserm hochwürdigsten Herrn Bischof Peter eingeladen sind, in der hohen Domkirche, dann in der Stadtpfarrkirche zu St. Moritz dahier ihre Kanzelvorträge zu halten, und das Heil zu spenden, das Christus, der Weltheiland, in die Gewalt seiner Nachfolger gelegt hat.

Von Ost und West, von Süd und Nord strömt das katholische Volk herbei, um seine Sympathie für die väterliche Fürsorge seines greisen, allverehrten Oberhirten an den Tag zu legen; um durch seine zahlreiche Anwesenheit zu bekunden, wie erwünscht, wie heißersehnt ihm diese Berufung ist; wie das Bedürfniß nach Erbauung, nach Erhebung zu Gott von ihm tief gefühlt, von ihm heiß angestrebt wird; und man ist versucht, jene glorreiche, gottgläubige Zeit wieder zurückgekehrt zu wähnen, wo das Ringen und Streben der Christen einem andern, höhern Ziele galt, als dem Mammon, der Eigensucht und Selbstüberschätzung, der Befriedigung irdischer Neigungen, unbezähmter Wünsche und Begierden, die jetzt zusammen als die Haupttriebfedern unseres Thuns und Lassens, als das Endziel unserer Bestrebungen zu betrachten sind. Man glaubt sich in jene Periode zurückversetzt, wo die heiße Liebe, die unbegrenzte Verehrung und Dankbarkeit zu Dem, der sein Herzeblut zur Sühne unserer Sünden dahin strömen ließ; der unter den unsäglichsten Qualen den Kreuzestod erlitten zur Rettung unserer Seelen vom ewigen Verderben; wo man seinen heiligen Glauben laut be-

kannte und offen und einmüthig um die Fahne des Gotteslammes sich schaarte, unbeirrt, ob rechts, ob links die Feinde der Kirche, die Spötter und Verächter des Glaubens mit Verfolgung drohten, mit Hohn sie überschütteten!

Es wird eine großartige Demonstration werden diese Mission; ein tiefgehendes Ereigniß gegenüber allen Jenen, die da wähnen, die unerschütterliche, auf einen Fels gegründete Kirche Gottes sey wankend geworden in ihren Grundfesten durch die destructiven Lehren und Bestrebungen der Jahrhunderte, durch die neuesten Ueberfluthungen gottvergessener Allerweltsverwirrer, die eben in der Kirche, in dem Glauben an Gott und an eine ewige Vergeltung jenseits des Grabes, den einzigen, unübersteigbaren Damm gegen ihre Umsturzplane erblicken, und deßhalb ihre letzte Kraft anstrengen, sie zu befehden und ihren Anhang zu schwächen.

Die Mission wird aber auch augenfällig darthun, daß es die Ausgeburt der boshaftesten Verleumdung, daß es die crasseste Lüge und Entstellung ist, was seither über die Tendenz, über die Bestrebungen und Zwecke der Patres Jesuiten von den systematischen Gegnern dieses geistlichen Ordens gesprochen und geschrieben, was von dem Janhagel und dem blinden Anhange jener Afterweisen überallhin nachgebetet und in die Welt hinausposaunt wurde.

Wir Alle werden sehen, hören und prüfen, und zu denselben Wahrnehmungen und Ueberzeugungen gelangen, wie sie allerorts, woselbst derartige Missionen bereits stattgefunden, zu Tage traten, und die Stunde segnen, in welcher uns so großes Heil widerfahren!

Laß ihre Lehren, Vater, Eingang finden,
Die sie dem Volk in deinem Namen künden,
Auf daß dein Glanz und deine Herrlichkeit
Gepriesen werde jetzt und allezeit!

Was sind wir ohne dich, was ohne Glauben,
Um den der Spöttertroß uns möcht' berauben?
Was ohne dich, du heil'ges Gotteslamm,
Das auf die Erd' uns zu erlösen kam?

Erhöre mich! Erhöre unser Flehen,
Das brünstig steigt hinauf zu deinen Höhen,
Und sende uns, o Vater, deinen Geist,
Daß liebend er die Deinigen umkreist!

Sonntag den 17. Juli. Morgens.

Der Tag des Herrn ist angebrochen! Sonntag, Sabbath! Tag der Ruhe, Tag der geistigen und körperlichen Erholung, wo die Seele sich beschäftigen soll mit dem Urquell aller Geister, an dem sie glaubend, liebend, hoffend sich zum Born aller Liebe erhebt und sich im Lichte der Unendlichkeit Dessen sonnt, der Alles, was das Auge sieht, was das Ebenbild Gottes im Menschen fühlt und ahnt, geschaffen, für uns bestimmt hat, damit wir uns daran erfreuen, damit wir genießen mögen die Schätze der Erde, wie die Seligkeit des Himmels, die unserer harrt, wenn wir die Gebote des Herrn dieser Schöpfung beobachten; wenn wir befolgen, was sein eingeborner Sohn, der wahrhaftige und lebendige Gott während seines Wallens auf dieser Erde durch Wort und Beispiel uns gelehrt; wenn wir uns würdig zeigen der unsäglichen Opfer und Leiden und Trübsal, die er geduldig ertragen für die Sünden, für die Sühne der Menschheit; weun wir insbesondere den Sabbath würdig begehen, den Tag, von welchem der Herr da spricht: „Gedenke, daß du den Tag des Herrn heiligest!"

Wie erhebend, wie entzückend schön beleuchten die Strahlen der aufgehenden Sonne die Gipfel der Berge ringsumher! Wie spiegeln sich die Bäume, die Halme, die Blumen und Gräser in ihrem zaubervollen Lichte! Und welch stiller, heiliger Friede ist ausgegossen über das weite Thal, über die Städte und Dörfer, die unser staunend Auge überschaut, nur von dem melodischen Rufe der befiederten Sänger unterbrochen, was die hehre Weihe des Augenblickes noch steigert und uns unwillkürlich hinreißt, mit einzustimmen in diesen Jubelchor, und Lob und Preis Dem zu spenden, der unser Aller Vater, der unser Aller Schöpfer und Erhalter ist.

Groß ist der Herr! ruft Feld und Wald,
Er sey gebenedeit!
Darein der Chor der Vöglein schallt:
Jetzt und in Ewigkeit!

Groß ist der Herr! so ruf auch ich,
Sink' betend auf das Knie,
Und flehe heiß und inniglich:
Mein Gott, verlaß mich nie!

Es wird lebendiger auf den Straßen. Allenthalben strömen Personen, den verschiedensten Ständen angehörig, jeden Alters und Geschlechtes, einer und derselben Richtung zu; — sie eilen allsammt nach der Stadtpfarrkirche zu St. Moritz, in deren gottgeweihten Räumen heute Morgens 5 Uhr die heilige Mission durch die Herren Patres Jesuiten eröffnet wird, und woselbst innerhalb deren vierzehntägiger Dauer die Herren Patres Alet und Graf Zeil ihre Thätigkeit entwickeln werden, während unser hochwürdiger Herr Domprobst Dr. v. Allioli die Einweihungsrede halten und die beiden Priester Namens unsers hochwürdigsten Kirchenfürsten mit den nöthigen kirchlichen Vollmachten betrauen wird.

Ach, daß es mir nicht gegönnt ist, auch diesen Predigten anzuwohnen! Daß ich vielmehr, will ich anders bei sämmtlichen Vorträgen im hohen Dome anwesend seyn, alle sonst freie Stunden der Bewältigung meiner Dienstesobliegenheiten widmen muß!

Doch du, Allwissender, der Herz und Nieren prüft, siehst ja auch das Tiefinnigste meiner Seele, und wirst den guten Willen für die That hinnehmen. Legt uns ja dein heiliges Gebot die treue Erfüllung unserer Standespflichten mit allem Nachdruck an das Herz; darum will ich muthig und vertrauend auf dich jetzt an mein Tagewerk gehen:

Denn ohne dich spriest auf den Erdenwegen
Nicht Glück, nicht Friede, nicht Gedeih'n;
Durch dich allein wird unser Thun ein Segen,
Drum will ich dir mein ganzes Leben weih'n!

Sey's was es will! Mit dir will ich's beginnen,
Mit dir vollenden, du mein einz'ger Hort!
Bis du dereinst mich rufen wirst von hinnen
An deine Vaterbrust, nach deinem Himmel dort!

Sonntag 17. Juli Mittags.

Welch' unnennbare, hocherhabene Gefühle durchwogen meine Seele! Wie ist sie erfüllt von Wonne, Bewunderung und Hingebung durch das, was sie gesehen, was sie gehört! Wie wurde sie mächtig erschüttert und aufgeschreckt von ihrer seitherigen Thatlosigkeit und Gleichgiltigkeit für die ewigen Wahrheiten unserer heiligen Religion; und wie wurde sie wieder hinaufgetragen in die himmlischen Regionen der Wahrheit, des Lichtes und der unvergänglichen Glückseligkeit! Wie durfte sie sich erlaben am sprudelnden Quell des lebendigen Gottesglaubens, der nimmerendenden Liebe, der unbegrenzten Hoffnung! Solche hehre Stimmungen, nur der vermag sie in die Herzen Anderer zu hauchen, der selbst tief von dem durchdrungen, was er spricht, lehrt und verheißt; aus dem der Geist des Herrn zu uns redet; der das lautere Wort dessen verkündet, der von Ewigkeit zu Ewigkeit ist, und der dereinst alles Fleisch richten wird in Gerechtigkeit und Barmherzigkeit!

Mit der gespanntesten Erwartung und unter lautloser Stille harrten die Tausende und aber Tausende, die Kopf an Kopf gereiht unsere altehrwürdige Metropole dicht besetzt hielten, dem Beginn der heiligen Mission entgegen, die auf heute Vormittags 9 Uhr festgesetzt war.

Mit dem Eintritt unseres hochwürdigsten, in die Insignien seiner heiligen Würde gekleideten Herrn Bischofs, dem das hohe Domcapitel im vollen Festschmucke folgte, begannen die ehrfurchtgebietenden Töne der Orgel harmonisch das weite Gotteshaus zu durchwogen, und die gläubige Menge zur Andacht zu mahnen.

Die treffliche Domcapelle mit ihrem tüchtig geübten Sängerchor trug, unter Leitung ihres wackern Capellmeisters, Herrn Keller, den inhaltreichen Kirchenhymnus Veni Creator spiritus (Komm Schöpfer Geist*), in lateinischer Sprache und nach

*) Die Strophen lauten zu deutsch, wie folgt:

Komm Schöpfer Geist, kehr bei uns ein,
Sieh, unsre Herzen harren dein;
Du schufest sie, erfüll' sie auch
Mit deiner Himmelsgnade Hauch.

römischem Chorale vor, welcher von Sr. bischöflichen Gnaden angestimmt worden war.

Nachdem unser hochwürdigster Oberhirte die bezügliche Oration gebetet und sich nach den obersten Stufen des Hochaltares begeben hatte, über dem das wunderliebliche, seiner Munifizenz zu verdankende Bild der heiligen Madonna heute noch herrlicher zu strahlen, holdseliger herabzulächeln schien auf die Schaar ihrer Getreuen, nahten die Herren Patres Roder, Roh und Pottgeißer, welche während der Dauer der heiligen Mission im hohen Dome thätig seyn werden, ernst und feierlich dem Hochaltare. Und indem sie ihre Kniee beugten in stiller Demuth, und sich niederwarfen vor dem Herrn aller Heerscharen, empfing

---

Der du der Tröster wirst genannt,
Vom höchsten Gott herabgesandt,
Lebend'ger Quell und Liebesgluth,
Der Seele Salbung, Kraft und Muth.

Du siebenfaches Gnadenpfand,
Du Finger an des Vaters Hand,
Von Gott verheißen fest und klar,
Und redverleihend wunderbar!

Zünd an in uns des Lichtes Schein,
Gieß Lieb in uns're Herzen ein,
Nimm unser schwaches Fleisch und Blut
In deine ewig starke Hut.

Treib ab des Feindes Macht und List,
Gib Frieden uns zu jeder Frist,
Auf daß wir so von dir geführt
Vom Bösen bleiben unberührt.

Mach uns mit deinem Gottesmund
Den Vater mit dem Sohne kund,
Und dich, der aus von beiden geht
Mit gleicher Macht und Majestät.

Dem Vater auf dem höchsten Thron
Und seinem auferstandnen Sohn,
Dem Tröster auch der Christenheit,
Sey Preis und Ruhm in Ewigkeit!

der Superior der Mission, Herr Pater Roder, aus den Händen unseres hochwürdigsten Kirchenfürsten die heilige Stola, als Symbol, daß ihnen die Vollmacht ertheilt sey zu predigen und kirchliche Functionen auszuüben.

Hierauf begann der Chor unter Orgelbegleitung die ersten vier Strophen des herrlichen Kirchenhymnus Veni sancte Spiritus *) (Komm heil'ger Geist), dessen erhabene Sangsweise das

---

*) Der nach den besonders abgedruckten Missionsgesängen also lautet:

Komm, heil'ger Geist, zu uns herab!
Du bist die schönste Himmelsgab,
Und aller guten Gaben Quelle;
Du machst die Geister rein und helle!

O komm, der Armen Vater du!
Du bringst den Lebensmüden Ruh',
Und Balsam für der Seele Wunde,
Und Kühlung in der heißen Stunde.

Schenkst bangen Herzen Trost und Freud,
Und trüben Augen Heiterkeit.
Komm, allerfreuend Licht, und stille
Den Durst nach dir mit Geistesfülle.

Was unrein ist, mach', Reinster, rein!
Was sich verirrt, lenk wieder ein;
Was noch im Staube kriecht, erhebe,
Was schon verdorret ist, belebe!

Entzünde neu das kalte Herz,
Und was der Sünde Todesschmerz
Zerrissen hat, das heile wieder;
Vereine die zerstreuten Glieder.

Nichts ist, nichts kann der Mensch, der sich
Von dir getrennt, nichts ohne dich!
So komm mit deines Lichtes Strahlen
Und deinen sieben Gaben allen!

Dann werden wir an Tugend reich,
Das Leben hier — ein Himmelreich;
Dann macht zu Engeln uns das Sterben,
Die Ewigkeit zu Gotteserben.

Volk erst schüchtern, dann mit immer größerer Sicherheit und endlich in kräftiger, volltönender Stimme begleitete, was einen wahrhaft ergreifenden Eindruck machte.

Während dessen begab sich Pater Roder, dem die dicht an einander gedrängten Massen ehrerbietig Platz machten, nach der Kanzel, um die Eröffnungsrede zu halten.

Eine hehre, imponirende Gestalt! Und doch wieder mildert das klare, offene Auge, der, wenn auch bis ins Innerste der Seele dringende, gleichwohl aber Vertrauen und Liebe erweckende Blick den tiefen Ernst, der auf der Stirne sich gelagert, über welcher die vielen so frühzeitig gebleichten Haare genugsam die Kämpfe und Leiden und Sorgen bekunden, die der würdige Jünger des Herrn in Folge der maaßlosen Bedrückungen und Verfolgungen gottvergessener Blutmenschen zu erstehen hatte, und deren Bewältigung ihm nur durch den augenscheinlichen Beistand des dreieinigen Gottes gelingen konnte!

Wohl mochten ähnliche Betrachtungen und Empfindungen in den Herzen der Tausende aufgetaucht seyn, die sämmtlich ihre Blicke mit der theilnahmsvollsten Aufmerksamkeit nach dem hochwürdigen Pater gerichtet hielten und unter lautloser Stille dem nun beginnenden Vortrag entgegen harrten.

Erste Predigt. Pater Roders Eröffnungsrede.

Nach vorausgesendetem Thema, dahin lautend: „Geliebteste! Glaubt nicht jedem Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind“ (I. Joh. 4, 1), entrollte der hochwürdige Herr Pater den Plan, welchen die Missionäre bei ihrer gemeinsamen, im engsten Zusammenhange stehenden Thätigkeit einzuhalten beabsichtigen, und gelangte schließlich zu dem unwiderlegbaren Resultat, daß die Mission nimmermehr zwecklos oder gar schädlich seyn könnte, wie dieß Unverstand, Böswilligkeit und Umsturzlüsterne glauben zu machen bemüht sind, die es eben allein seyen, für welche die Missionen allerdings gefährlich, ja verderblich werden könnten.

Doch führen wir dasjenige, was uns von dem eben so inhaltvollen, als geist- und gemüthreichen Kanzelvortrage im Gedächtnisse verblieb, etwas näher aus! Und sind wir auch nicht im Stande, den ganzen Wortlaut desselben niederzuschreiben; vermögen wir auch jene hinreißende Ueberzeugungskraft, die in den kostbaren Worten lag, nicht einmal annähernd nachzuahmen oder gar jenen tiefen Eindruck damit zu erzielen, den die bald ernst mahnende, bald väterlich belehrende und aufmunternde, stets aber überzeugungswarme Rede auf alle Zuhörer machte: es genügt dennoch dem Zwecke, den gegenwärtige Blätter sich gesetzt haben, der lediglich darin besteht, den Gedanken, den Geist der Rede in sich aufzunehmen und für Kinder und Kindeskinder eine bleibende Erinnerung zu seyn an diese Tage des Heils und des beseligenden Hochgenusses, der uns damit geboten und zu eigen gemacht wurde!

„Wie das natürliche Leben" — fuhr der hochwürdige Pater nach der oben erwähnten Einleitung im Wesentlichen fort — „bedarf auch das religiöse Leben von Zeit zu Zeit der Auffrischung, der Erneuerung, soll der geistige Funke in uns nicht verglimmen, soll der Christ nicht vergessen seine göttliche Abstammung, seine Bestimmung diesseits, sein Ziel jenseits der Gräber. Als Mittel hiezu wurden aus dem Schatze der Kirche auch die Missionen wieder hervorgeholt, welche in der That nichts anderes seyn können und sind als das fortlaufende Predigeramt in der Kirche. Denn die Priester sind gesendet von ihren Bischöfen, diese von Andern und so fort bis zu dem ersten, größten Missionär, der da kein anderer ist als unser Herr nnd Heiland **Jesus Christus**.

Auch wir sind gesendet von der Kirche, auch wir sind berufen von der Kirche, um hier in der alten, ehrwürdigen Augusta zu predigen; und um dieses mit Erfolg zu können, um jene Hindernisse wegzuräumen, die der Gnade des Herrn den Eingang in Eure Herzen versperren möchten, dürfte es vor Allem sachdienlich seyn, die Vorurtheile, die sich gegen die Missionen überhaupt erheben und geltend zu machen suchen, des Nähern zu beleuchten und auf das zurückzuführen, was sie in der That sind.

Die verschiedenen gegnerischen Einwürfe lassen sich — genau genommen — in zwei engere Rahmen begrenzen. Man sagt Euch:

I. die Missionen seyen überflüssig,

II. sie seyen gefährlich.

I. Im ersteren Falle, wenn sie nämlich überflüssig seyn sollten, hätten sie entweder keinen Zweck, oder sie müßten ihren Zweck verfehlen.

Ziehen wir nun ersteres in das Bereich unserer Erwägung, so begegnet uns der Einwurf:

„wir haben ja Priester, die da predigen, wozu also Fremde?"

Allerdings, mein Freund, habt Ihr solche, und zwar Priester, die mit nur äußerst seltenen Ausnahmen Euer vollstes Vertrauen, Eure ganze Achtung und Liebe verdienen; Priester, von deren Pflichteifer und Berufstreue ihr geistlicher Oberhirte die vollgiltigsten Beweise hat, die er hochschätzt und die seine vollste Zufriedenheit besitzen. Und dennoch glaube ich, daß die Missionen einen Zweck haben, daß sie nicht überflüssig sind.

Es ist Thatsache, daß gerade die eifrigsten Seelenhirten für Missionen eingenommen sind; daß gerade die bessern Menschen die Nothwendigkeit geistiger Erneuerung allgemein anerkennen. Und dieß ist ganz natürlich. Denn je höher der Mensch in seiner Vollkommenheit steigt, desto mehr sieht er ein, wie weit er noch von seinem Ziele entfernt sey. Und wenn du, mein Freund, dieses nicht erkennest, dich vielmehr für ganz vollkommen und gerecht hältst, so bedarfst gerade du am allermeisten der geistigen Auffrischung! Denn „der Gerechte spricht sich selber" — nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift — „sein Urtheil" (1. Joh. 1, 8 und 10).

Und blicke einmal um dich! Ist Jeder so, daß er nicht anders, nicht besser, nicht edler, nicht christlicher seyn könnte? Wo findest du eine Familie, in deren Mitte nicht mindestens ein mißrathenes Kind getroffen wird? Gibt es nicht in jeder Gemeinde wenigstens einen leichtsinnigen Mitbürger? Und in dieser großen Stadt — sollte es etwa hier lauter gute und brave Bürger und Einwohner geben?

Die Religion des Menschen zeigt sich in seinen Handlungen, prägt sich im Verkehr mit Andern, überhaupt im Leben aus! Wo aber werden durchweg die christlichen Grundsätze beobachtet, wo dienen ihre Lehren allein zur Richtschnur unseres Thuns? Ist die Religion nicht meistens, wie der Wirkungskreis des Priesters, nur auf die Kirche beschränkt? Und dennoch soll die Kirche nur der Feuerherd seyn, auf welchem die göttliche Liebe entflammt werden soll, auf daß sie das ganze Leben der Familie und der Gesellschaft durchglühe!

Werfen wir aber einen Blick auf das öffentliche Leben, so finden wir allenthalben Beweise genug, wie weit Unglaube und Unsittlichkeit um sich gegriffen haben. Leset die öffentlichen Blätter! Zeugt die Unzahl der schaudererregenden Verbrechen, die täglich ihre Spalten füllen, nicht laut genug von der tiefen sittlichen Verkommenheit unserer Generation? Und welche beispiellose Unwissenheit und Seichtigkeit des Urtheils ist selbst bei den gewöhnlichsten Dingen wahrzunehmen? Was bedarf es mehr, als des frechen Spottes, mehr als der unverschämten Verdächtigung und der Einlegung einer Lanze gegen Religion, Sitte, Gesetz und Ordnung, um für einen gebildeten, aufgeklärten Mann angesehen zu werden? Und wer ist diesen unheilkündenden Erscheinungen entgegenzutreten geeigneter, wer mehr befähigt und berufen, diese Gebrechen der Zeit bei dem rechten Namen zu nennen und die Heilmittel dagegen anzurathen, als eben die Missionäre, die, gebildet in der Schule des Lebens, heimgesucht von den Trübsalen der Zeit, bekannt mit den schlau bemessenen Planen der Feinde der Kirche Gottes, es sich zur heiligsten Aufgabe ihres Lebens gesetzt haben, diesem Unwesen mit offenem Visir entgegenzutreten und jenen Allen, die für die Wohlfahrt der Völker zu wachen von Gott gesetzt sind, laut und mahnend zuzurufen: fort mit diesen heillosen Zuständen, fort mit dieser Afterbildung, die nur die entsetzlichste Verwirrung, die Auflösung und den Untergang aller Bestände herbeizuführen vermag.

Du siehst, mein Freund, die Missionen haben sich ein schönes Ziel gesetzt, sie verfolgen einen bestimmten, großen Zweck und können deshalb auch unmöglich zwecklos genannt werden.

Das gibst du wohl zu! Aber du stellst in Abrede, daß die Missionen diesen ihren Zweck auch wirklich erreichen, und meinst, sie seyen nutzlos, weil die Menschen gleichwohl nicht anders werden.

Allein, wenn dieß in der That der Fall wäre, wozu denn das Hallohgeschrei jener, die von den Missionen Alles für sich, für ihre Pläne zu fürchten haben? Wie? würden sie sich wohl so ungebärdig verhalten, wenn die nun ausgesäte Saat keine Früchte verspräche? Würden sie wohl dergestalt in Harnisch gerathen nnd alle zu Gebote stehenden Mittel gegen unsern Einfluß aufbieten, hielten sie unser Streben, wie du, für nutzlos?

Wenn aber schon aus dem Verhalten der Feinde die Nützlichkeit der Missionen erhellet, so geht sie noch mehr aus dem Umstande hervor, daß die Kirche es ist, welche die Missionen anordnet. Wir haben uns nicht aus eigener Willkür zu Missionären bestellt, sondern die vom heiligen Geiste geleitete Kirche hat uns gesendet. Wir drängen uns nirgends ein; auch hier ist dieß nicht geschehen, sondern wir sind berufen worden, berufen von einem Bischofe, dessen Weisheit von Freund und Feind anerkannt und hochgeschätzt wird. Würde ein solcher Oberhirte die großen Opfer bringen, welche eine Mission erheischt, wenn er von deren Nützlichkeit nicht überzeugt wäre?

Und wenn wir zurückblicken auf die verschiedenen Orte, in welchen Missionen gehalten worden, so müssen wir uns gestehen, die Missionen sind **nicht** fruchtlos gewesen. Es herrscht seitdem an all diesen Orten — wenn wir unsern eigenen Augen und den Berichten und Wahrnehmungen anderer zuverlässiger Männer Glauben schenken dürfen — ein ganz anderes Leben als ehedem! der erkaltete Eifer für Gott und dessen heilige Sache ist frisch entzündet, und viele geistig Todte sind wieder zum Leben zurückgekehrt! Ganze Ketten sakrilegischer Beichten und Communionen sind zerrissen; lange, tiefgewurzelte Feindschaften sind aufgehoben; große Summen ungerechten Gutes sind zurückerstattet; vielen Hunderten ist die lang entbehrte Herzens- und Gewissensruhe wieder zu Theil geworden. Ist dieses Alles nichts?

Wenn wir aber das Wesen der Missionen selber erwägen, so kann uns ihre augenfällige Wirksamkeit in der That auch gar nicht wundern, es müßte uns vielmehr höchst befremden, wenn sie spurlos vorübergehen könnten.

Denn gleich wie das Auge für das Licht, so ist der menschliche Geist für die Wahrheit geschaffen. Darum übt auch das Wort der Wahrheit einen so wunderbaren Zauber auf den Menschen aus und vermag selbst den verstocktesten Bösewicht aufzuschrecken aus seiner Gottvergessenheit und Ruchlosigkeit, und zurückzuführen auf die Bahn der Tugend. Alles aber, was die Missionäre predigen, die Grundsätze, die sie Euch ans Herz legen, die Nutzanwendungen, die sie tief in Eure Seele graben möchten: Alles, Alles ist Wahrheit, lautere Wahrheit, aus dem unversiegbaren Born der ewigen Wahrheit geschöpft.

Zwar wird dieses Wort der Wahrheit allenthalben auch von Euren Priestern verkündet, und wir Missionäre bringen Euch nichts Neues, sondern das uralte Evangelium Jesu Christi, das Eure Seelsorger immer und immer Euch verkündet haben. Allein nur allzugern sucht man der von dem eigenen Priester vorgebrachten ernsten Wahrheit die Spitze dadurch abzubrechen, daß man dem Verkünder derselben Nebenabsichten und Persönlichkeiten unterschiebt und aufbürdet. Das aber kann bei uns unmöglich geschehen. Wie wir gekommen, so gehen wir wieder, ohne irgend welchen irdischen Nutzen aus dem, was und wie wir gepredigt haben, zu ziehen. Auch sind wir fremd und kennen Niemanden in dieser Stadt, Keinen aus unsern Zuhörern. Wenn sich gleichwohl der Eine oder der Andere getroffen fühlt; wenn er sein Bild richtig gezeichnet und bis zur täuschenden Aehnlichkeit gelungen findet, so kann er uns keiner Parteilichkeit zeihen; er sieht sich vielmehr gezwungen, statt im Unwillen gegen uns aufzubrausen, sich selber ins Auge zu fassen, sein Gewissen zu erforschen und sich zu bessern.

In diesem Punkte sind wir daher nur als Zeugen dessen da, was Eure Seelsorger schon so oft verkündet, Ihr aber nicht gehörig aufgefaßt und beachtet habt.

Und liegt nicht gerade darin, daß auch wir das längst

Bekannte wiederholen, ein mächtiges Zeugniß für die Lauterkeit und Unantastbarkeit dieser Wahrheiten? Wenn wir fünf Missionäre, durch Zufall oder Fügung zusammengewürfelt, gleichsam von allen Weltgegenden zusammengeblasen, hier predigen, und doch Keiner dem Andern widerspricht, vielmehr einer des andern Wort bestätigt, alle zusammen aber, obgleich nicht in einem Lande geboren, in ausländischen Schulen gebildet, nur das wiederholen und einschärfen, was Eure eigenen Priester schon gepredigt haben, ist das nicht ein Beweis für die Einheit unserer Lehren, für die Allgemeinheit, die Katholicität unseres Glaubens, der in allen Theilen Europas und des ganzen Erdkreises der Eine und Derselbe ist?

Wenn aber die Wahrheit sowohl an und für sich, als ganz besonders unter den angegebenen Nebenumständen, auf den menschlichen Geist eine entschiedene Macht auszuüben vermag, so muß dieß noch umsomehr alsdann der Fall seyn, wenn sie im Zusammenhange, das heißt ohne längere Unterbrechung dargestellt und uns zu Gemüth geführt wird.

Ein einzelner Sonnenstrahl schon reicht hin, um Wärme zu verbreiten; werden aber mehrere dieser Strahlen durch ein Brennglas gesammelt, dann vermögen sie selbst harte Gegenstände in Brand zu versetzen. So mag auch eine einzelne Predigt das Herz des Zuhörers erwärmen; in einer Mission aber werden die Wahrheiten des Christenthums, welche das Jahr hindurch einzeln zum Vortrag kommen, gleichsam in einem Brennpunkt zusammengefaßt, auf das eine, große Ziel concentrirt und in ihrem Zusammenhange vermögen sie auch das härteste Herz zu erschüttern, zu erweichen und zur göttlichen Liebe zu entflammen, um so mehr als die Missionszeit selber eine wahre Zeit der Gnade ist.

Denn während der Mission liegen tausend und tausend fromme Christen auf ihren Knieen und flehen zum Vater um Gnade, um Erbarmen für die unglücklichen Brüder und Schwestern, welche fern vom Vaterhause, fern vom ewigen Heimatlande, in der Wüste der Sünde umherirren und keinen Ausweg finden aus diesem furchtbaren Labyrinthe!

Und Gott erhört das heiße Flehen seiner Kinder; es durchdringt die Wolken und findet Eingang in sein Vaterherz. Denn auch die Verirrten, auch jene, die auf der Bahn des Lasters und der Sünde wandeln, sind seine Kinder, sein Eigenthum; wie sollte er ihnen die Gnade zur Bekehrung verweigern auf das inbrünstige Gebet seiner guten Kinder hin? — Nicht unsere Sache aber ist die Bekehrung der Sünder, diese geht vielmehr einzig und allein von Gott aus! Wir sind nur Werkzeuge in seiner Hand und vermögen nichts ohne ihn, ohne seinen Beistand, ohne seine Barmherzigkeit.

Darum, meine Freunde, betet aus tiefster Seele, betet, daß diese Zeit der Gnade — für Viele vielleicht die letzte Heimsuchung Gottes — nicht unbenutzt vorübergehe, und der Herr den Wehschrei über Jerusalem im heutigen Evangelium nicht auch über die unbußfertigen Sünder auszurufen sich veranlaßt sehe!

II. Wenn eine zweite Klasse von Menschen behauptet, die Missionen seyen sogar gefährlich, so kann man dieses in einem gewissen Sinne wohl zugeben, ohne dadurch gerade den Missionen zu nahe zu treten; denn für Diebe und Räuber ist eine gute Polizei ebenfalls gefährlich, und gleichwohl wird kein vernünftiger Mensch deshalb eine gute Polizei abgeschafft sehen wollen! Die vermeintliche Gefährlichkeit muß daher nothwendigerweise näher bestimmt werden, soll damit etwas gegen die Missionen gesagt seyn.

Man gibt an: die Missionen seyen dem ganzen gesellschaftlichen Leben, sie seyen dem Staate gefährlich! — Wenn es um den Hochmuth nicht eine gar zu erbärmliche Sache wäre, so möchten wir fast hochmüthig werden ob des uns beigelegten mächtigen Einflusses! Fünf arme Klosterbrüder sollen der ganzen menschlichen Gesellschaft, sollen dem Staate gefährlich seyn! Wodurch denn? Wo und was sind unsere Mittel zu so Ungeheuerlichem? Wir haben nichts als das Wort, und selbst dieses ist nicht unser, es ist vielmehr das Wort Gottes, und fordert Ehrfurcht und Folgsamkeit der Kinder und Dienstboten gegen die Eltern und Herrschaften

Gehorsam der Unterthanen gegen die Obrigkeit, Furcht vor Gott! Was liegt hierin Staatsgefährliches?

„Aber sie machen Manchen verrückt!“ Wohl mag es hie und da vorkommen, daß von einer solchen Menschenmasse, wie sie bei einer Mission sich einfindet, in der Folge der Zeit Einer oder der Andere verrückt wird; muß aber gerade der Missionär daran schuld seyn? Wir predigen eben für Leute von gewöhnlichem Menschenverstande, nicht für Schwachköpfe, bei denen es da oben nicht recht zusammengeht; und kein Vernünftiger wird verlangen, eine Masse von 12,000 Seelen unberücksichtigt zu lassen und die Predigten so einzurichten, daß sie auf die etwa anwesenden zwei Blödsinnigen nicht nachtheilig wirken! Ueberdieß ist es oft gar kein Wunder, wenn Einer, der zwanzig und vierzig Jahre lang im Sündenrausche geschlafen hat und nun plötzlich aufwacht und seine grauenvolle Lage erkennt, fast verrückt wird!

„Sie stören den Frieden!“ wirft man dort ein. O ja, den schlaffen und faulen des sündlichen Lebens, den Frieden des Gottesackers! Aber es gibt auch noch andere Dinge, die diesen Frieden stören: der Gedanke an Tod, Gericht, Ewigkeit! Wenn aber diese erst den Frieden stören und den Menschen aufrütteln müssen aus seinem Todesschlummer, dann ist es um ihn geschehen für immer und ewig. Darum ist es besser, jetzt aus dem falschen Frieden aufgeschreckt zu werden, um den Frieden zu erringen, der unendlich ist, wie der, von dem er ausgeht.

„Sie haben schlimme Absichten!“ ruft es hier. Wer diese aber beurtheilen will, muß Thatsachen bringen; denn wenn seine Anschuldigung nicht auf unwiderlegbaren Beweisen fußt, so verurtheilt er sich selber, weil Jeder, der einem Andern ohne Grund schlimme Absichten unterschiebt, sein eigenes, bösartiges Innere verräth, das unfähig geworden ist, Andern gute Absichten beizulegen.

Indeß ist gerade jetzt die schönste Gelegenheit gegeben, über die Gefährlichkeit und Ueberflüssigkeit der Mission mit sich ins Klare zu kommen. Wir predigen öffentlich; Alles kann uns

hören! Wir predigen ungefährlich! Weder mit Kanonen noch mit Kartätschen! Kommet also herbei, Alle, Alle und überzeuget euch selbst! Prüfet die Geister! Denn Selbstprüfen geziemet dem Manne; Andern nachreden möge Sache der Weiber bleiben! Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind oder nicht! Kommt und hört! Aber kommet oft, kommet unausgesetzt. Man fängt keinen Bau vom Giebel oder vom obersten Stockwerke an! Zuerst muß das Fundament gelegt werden, und wer ein gründliches Urtheil fällen will über den ganzen Bau, der muß ihn vom Grunde bis zur Spitze geprüft haben."

Hierauf schloß der Redner, indem er unter Hinweisung auf Pater Canisius die in andachtsvoller Aufmerksamkeit lauschende Menge bat, sie, die Patres Jesuiten, welche von derselben Kanzel herab zu ihnen reden, als Nachfolger dieses um die christliche Kirche so hoch verdienten Gottesmannes betrachten und aufnehmen zu wollen, und empfahl wiederholt und dringend das andächtige, gegenseitige Gebet; indem gerade jetzt die Zeit der Erhörung jahrelangen Bittens um Bekehrung irgend eines Verirrten gekommen seyn dürfte; und ich glaube, Alle, die eines guten Willens waren, haben ihre innigste Bereitwilligkeit dem begeisterten Redner in stiller Seele aufrichtig angelobt.

Der tolle Wahn, der uns're Zeit beschlich,
Als jener Pesthauch durch Europa strich,
Der allem Edlen mit Vernichtung drohte;
Er weicht allmählig jener Geistesmacht,
Die, wie ein Stern in schwarzumflorter Nacht,
Dem bangen Aug' erscheint als Friedensbote.

O, glaubt dem Geist! denn was er lehrt und spricht,
Entströmt der Liebe, wurzelt in dem Licht,
Das Wahrheit uns und Seelenfrieden spendet;
Wer ihm vertraut, dem quillt im Leben schon
Des Segens Born, und reicher, ew'ger Lohn
Wird ihm dereinst, wenn dieses Daseyn endet!

Der ergreifende Vortrag war zu Ende, und hatte während dessen Dauer und namentlich bei prägnanten Stellen das Auge manches Gesinnungsgenossen den Blick des Andern gierig auf-

gesucht, um gleichsam den Eindruck daraus zu bemessen, den die überzeugungswarmen Worte etwa auch auf sein Herz gemacht hätten, so hörte man nach deren Beendigung nur ein Urtheil laut werden, und zwar das des unbedingtesten Lobes, der allseitigen Zustimmung über die Gediegenheit und Klarheit dieser wahrhaft ciceronisch gegliederten und ausgeführten Rede, welche wir deshalb auch in möglichster Ausführlichkeit wiederzugeben suchten, was wir auch fortan bei den hervorragendsten Predigten zu thun den Vorsatz haben.

Wieder brausten die Töne der Orgel, als Einleitung zu dem beginnenden feierlichen Hochamte, wobei ein Tonwerk unseres trefflichen Kempter ausgeführt wurde, dem die gläubige Menge mit der innigsten Andacht anwohnte.

Und aus dem Innern tausend frommer Herzen
Stieg ein Gebet zu Dem, der Qual und Schmerzen,
Der selbst den Tod für uns're Schuld erlitt!
Und knieend, mit emporgehob'nen Händen,
Die Gläubigen ihr Flehen zu ihm senden,
Daß er beim Vater für uns Sünder bitt!

Sonntag den 17. Juli. Nachts.

Sey mir gegrüßt, freundlich stille Nacht! Herzlich willkommen, du traute Freundin ungestörten, von keinem Mißlaut der Tagesmühen und Tagessorgen im Fluge gehemmten Sinnens und Denkens. Wie sehnte ich mich nach dir, wie erwartungsvoll harrte ich deinem Kommen entgegen, um das, was von den erhebenden Vorträgen der heutigen zwei weitern Missionspredigten mir im Gedächtnisse verblieben, um die Empfindungen, die mich dabei ergriffen, dem mittelnden Papiere wiedergeben zu können!

Wenn es Außen schweigt, wenn Nachtesruh
Ihre Schatten auf die Erde senkt,
Kehrt der Geist den lichten Höhen zu,
Wo ein Gott die Weltgeschicke lenkt.

Und er schwelgt in Himmelsseligkeit,
Sättigt sich in geistigem Erschauen!
Und der Jammer und das Herzeleid
Wandelt sich in heil'ges Gottvertrauen!

Ich höre im Geiste die gewaltigen Töne der Orgel dahin brausen. Ein tausendstimmiger Chor singt nach der Meistermelodie Michael Haydns die erste Strophe von folgendem schönen Liede, das wie reinster Opferduft zum Herrn des Himmels und der Erde emporsteigt.

Ich glaube, Gott, mit Zuversicht,
Was deine Kirche lehret,
Es sey geschrieben oder nicht;
Denn du hast ihr's erkläret.

Du, der du selbst die Wahrheit bist,
Kannst ihr nur Wahrheit geben.
In diesem Glauben stirbt der Christ,
In diesem will ich leben.

Die Töne verklingen nach und nach, die Orgel schweigt und nun betritt der zweite Missionspriester, Herr Pater Roh, die Kanzel, um den auf Nachmittags 2½ Uhr anberaumten Vortrag zu halten.

Die Räume des Gotteshauses sind wieder Kopf an Kopf dicht angefüllt; wieder herrscht die lautloseste Ruhe ringsumher und wieder hangen die Augen der außerordentlichen Zuhörermenge mit sichtlicher Begeisterung an dem Jünger des Herrn.

Herr Pater Roh ist ein Schweizer von Geburt, der Kanton Wallis sein engeres Heimatland. Im kräftigsten Mannesalter stehend, fällt seine von Gesundheit strotzende Aeußerlichkeit minder auf, als sein ausdrucksvolles, herzgewinnendes Angesicht, sein klares, freundliches und doch wieder die geistige Begabung und den hohen Seelenadel widerstrahlendes Auge auf den ersten Blick unwiderstehlich für sich einnimmt. Auf der edelgeformten hohen Stirn spiegeln sich Milde und Güte und Weisheit, getragen von dem stolzen Bewußtseyn des köstlichen Schatzes, den sie in sich birgt! Sein Organ ist ein wohlklingendes, unverwüstliches und eben so wie seine ganze Individualität für den

schweren und heiligen Beruf vollkommen geeignet, dem er aus vollster, inniger Ueberzeugung sein Leben geweiht hat.

Zweite Predigt. Pater Roh, über das Daseyn Gottes und die Nothwendigkeit der Religion.

Dem alsbald begonnenen Vortrag, welcher **das Daseyn Gottes** und die Nothwendigkeit der Religion behandelte, wurde ein kurzes Gebet und sofort der Text vorausgesendet:

„Fürchte Gott und halte seine Gebote, das macht den Menschen aus,“ (Pred. 12, 13)

worauf die Predigt selbst ungefähr folgenden Entwicklungsgang nahm.

„Des Menschen innerstes Wesen ist Religion; insofern der Mensch religiös ist, ist er Mensch, und er hört auf Mensch zu seyn, so bald er der Religion ledig — ein Atheist geworden ist. Religion aber ist weder ein innerliches Gefühl, noch ein bloßes Gedankending; sie ist aber auch nicht bloße Moral, sondern Religion ist der Inbegriff des Glaubens und des Lebens. Glauben, Erkennen und Wissen bildet das Fundament; Wollen, Leben und Handeln das Gebäude der Religion. Darum umfaßt die Religion den ganzen Menschen, und macht ihn zu dem, was er seyn soll, indem sie sowohl sein Verhältniß zu Gott, wie zu sich selber und zu der Menschheit ordnet.

Nun führte er folgende Wahrheiten erschöpfend aus.

I. Es ist ein Gott, der Alles geschaffen, Alles geordnet hat. Wenn es schon lächerlich ist zu behaupten, ein Haus sey von sich selber entstanden, oder es sey immer so gewesen, oder gar, es sey vom Zufalle dergestalt zusammengewürfelt worden, so muß die Phrase um so unvernünftiger, um so sinnloser klingen: das ganze, große All sey auf eine der angegebenen Arten ins Seyn getreten. Ein solcher unermeßlicher Bau, an welchem unsere Erdkugel nur ein winzig Theilchen, kaum in der Größe

eines Sandkornes bildet, und vor dessen Großartigkeit dem menschlichen Gedanken wahrhaft schwindelt, muß nothwendig einen allmächtigen Baumeister haben.

Die Milliarden der Himmelskörper zeugen aber auch in ihrer Formation von der höchsten Weisheit ihres Urhebers. Sie sind alle nach Zahl so geordnet, daß keiner hinzu, keiner hinweggenommen werden könnte, ohne die Harmonie des Ganzen aufzuheben; dem Maaße nach so, daß keiner vergrößert, keiner verkleinert werden dürfte, ohne die andern in ihrem Gange zu stören; dem Gewichte nach so, daß keiner, so zu sagen, auch nur um ein Pfund schwerer oder leichter gemacht werden könnte, ohne wegen der Anziehungskraft (Attraction), die er auf die Himmelskörper ausübt, den Zusammenstoß Aller herbeizuführen, und das ganze Weltall in das ursprüngliche Chaos zu verwandeln.

Gott hat jeden einzelnen Körper gleichsam auf der Hand abgewogen, und das Verhältniß aller zum Ganzen berechnet, im Großen nicht blos, sondern auch im Kleinen und Kleinsten. Wenn z. B. vom menschlichen Körper nur ein Glied der Länge, Breite und Dicke nach gegeben ist, so sind damit die Proportionen aller schon vorhanden für den ganzen übrigen Leib. Wer aber rechnet die Unzahl von Proportionen an seinem Körper aus? Ein heidnischer Schriftsteller, von der Schönheit und wunderbaren Einrichtung des menschlichen Leibes enthusiasmirt, schloß die Beschreibung desselben mit den Worten: er habe nun den schönsten und erhabensten Hymnus auf die Gottheit gedichtet!

Dieses allmächtige und höchst weise Wesen, das wir überall außer uns treffen, finden wir auch in uns, denn Gott ist auch

II. die Regel unseres Denkens, unseres Fühlens, unseres Lebens oder Handelns. In unserer Vernunft tragen wir die Ideen des Wahren, Schönen und Guten.

Wir sagen, Etwas ist wahr, ein Anderes ist falsch; das Eine kommt der Wahrheit näher, das Andere liegt ihr entfernter, oder ist ihr geradezu entgegengesetzt; das heißt, es ist

unwahr! Wir haben also einen Maaßstab für die Wahrheit, nach welchem wir sie messen. Dieser aber ist allgemein, allen Völkern gleichmäßig von der Natur aus eigen, er ist eingeborne Idee, nach welcher die Erkenntniß bemessen wird.

Dieser Maaßstab ist kein Phantom, sonst hörte ja die Erkenntniß der Wahrheit, ja der Mensch als solcher überhaupt auf; und welch ein Ungethüm wäre derjenige, der die Wahrheit und die Lüge auf eine und dieselbe Linie stellt! Diese allgemeine, dem Menschen eingeborne Idee ist der Abdruck der ewigen Wahrheit selber, und Gott ist die Regel der Erkenntniß!

Deßgleichen sagen wir von dem Einen, es sey schön, von dem Andern, es sey häßlich; dieses nennen wir schöner, jenes am allerschönsten. Der Maaßstab der Schönheit aber ist die ewige, unerreichbare und unendliche Schönheit selber — **Gott.**

Endlich nennen wir das gut und jenes schlecht, und das Einemal lohnt, das Andremal straft das Gewissen den Menschen, wie dieß wohl Jeder schon empfunden haben wird nach einer guten oder nach einer schlimmen That! Der Mensch hat darum sowohl das Gesetz als den Gesetzgeber und den Richter in seiner eigenen Brust. Gott, die ewige Wahrheit, Weisheit und Heiligkeit hat dem Menschen sein Bild als Siegel aufgedrückt, und hat sich dadurch als Herrn des Menschen legitimirt. Alles, was der Mensch denkt, was er fühlt, redet und thut, der ganze Mensch sammt seiner Thätigkeit ist Gottes Eigenthum! Geben wir darum Gott, was Gottes ist: uns selber. Nach ihm, der höchsten Wahrheit, Schönheit und Vollkommenheit, sehnt sich unser ganzes Wesen, Gott ist das innerste und innigste Bedürfniß unseres Geistes: dienen wir Ihm! denn die Anerkennung Gottes ist auch

III. der menschlichen Gesellschaft unumgänglich nothwendig. Der Mensch besteht nämlich nicht für sich allein, sondern er ist, sobald er geboren, in Bezug auf Ursprung, Erziehung und Leben an die Gesellschaft angewiesen. Nennen wir

aber das Wort Gesellschaft, so haben wir damit Verbindung, Vereinigung, Einheit ausgesprochen, diese aber beruht, als auf ihrem Grundpfeiler, auf Auctorität und Gehorsam. Soll nun der Mensch seine Würde nicht wegwerfen, so kann er nicht einem Geringern als er ist, oder Einem seines Gleichen, sondern nur einem Höheren als seiner Auctorität unterwürfig seyn, und dieser Höhere, wer könnte es anders seyn, als derjenige, welcher das äußerlich gegebene Gesetz auch in das Innere des Menschen eingegraben hat?

Gott ist darum die Auctorität der menschlichen Gesellschaft, und aller Gehorsam gegen Menschen besteht nur in Beziehung auf Gott und wird geleistet um **Gottes Willen**. Weil Gott es ist, der den Standesunterschied angeordnet hat, darum unterwirft sich der Untergebene gern seinen Vorgesetzten.

Dieser Gehorsam ist keine Erniedrigung für den Menschen, sondern gerade seine Erhöhung.

Wenn ein Mensch seine ganze ungetheilte Thätigkeit einem seines Gleichen widmet, ihm dient, nachdenkt, nachfühlt, nachhandelt, so ist sein Thun, sein Ziel ein niederes, unvollkommenes, und sein ganzes Streben — beim wahren Namen genannt — ein niederträchtiges; **Gott** dienen aber heißt wahrhaft herrschen. Denn durch die Hingabe seiner Selbst an Gott gewinnt der Mensch Antheil an Gottes Macht, und vermag, durch sie gehoben, zu herrschen über die geschaffene Natur und Gottes Befehl zu vollziehen, der da lautet: „Du sollst herrschen über die Fische des Meeres, über das Gethiere des Feldes und über die ganze Erde.“

Darum ist es eben die christliche Religion, die zuerst Staaten freier Wesen stiftete. Bloße menschliche Obrigkeit ohne Religion kann nimmermehr auf die Dauer bestehen. Eine Zeit lang mag wohl ohne Religion äußere Ordnung und Ruhe durch Zwangsmittel verschiedener Art hergestellt werden; das aber ist keine Gesellschaft vernünftiger und freier Wesen mehr, sondern eine Heerde gezähmter Bestien. Und selbst diese Ordnung ist in die Länge unmöglich. Die Obrigkeit ist mit Nichten im Stande, überall einzugreifen und alles Uebel zu verhüten.

Wenn das Gewissen schläft, dann möge man neben jeden Thaler eine Schutzwache hinpostiren, und selbst der wird nicht sicher seyn vor seinem eigenen Hüter! Jene Nation, welche sich selbst die „große" nennt, liefert den schlagendsten Beweis, daß Irreligiosität die furchtbarste Tyrannei, die crasseste Willkür als nothwendige Folge nach sich zieht! Gott war vom Throne gestürzt. Auf den Altären prangte eine Lustdirne als Sinnbild des Vernunftgötzen. Das Volk wurde in den Kirchen nicht mehr verdummt, aber während man die Gotteshäuser sperrte, wurde draußen auf den Straßen das Volk geköpft! Die Religion war abgeschafft, aber die Guillotine feierte ihre Triumphe!

Da nun die Religion für die Menschen so nothwendig ist, daß ohne dieselbe weder der Einzelne für sich allein seine Bestimmung erreichen, noch ein taugliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden kann, ja, da ohne Religion sowohl der Mensch als solcher, wie auch die menschliche Gesellschaft unmöglich ist: so lasset uns die Religion als das köstlichste Kleinod, in allen Versuchungen von Seite der Feinde Gottes, für uns selber bewahren und bis auf den letzten Blutstropfen, bis zum letzten Athemzug vertheidigen.

Nie wollen wir in unserm Glauben wanken,
Stets Jünger uns'res Herrn und Heilands seyn,
Damit wir einst, wenn fallen diese Schranken,
Zum Vater kehren schuld- und sündenrein!

Er hat zum Heil, zum Segen uns erkoren,
Und diese Welt ist nur der Prüfungsort;
Wer diesseits ihn nicht aus der Brust verloren,
Der findet ew'gen Lohn im Himmel dort!

Er darf sich in dem Licht der Wahrheit sonnen,
Das nie geahnte Herrlichkeit umfließt;
Und Seligkeit und namenlose Wonnen
In seiner Gnad' er über uns ergießt.

Drum laßt uns kämpfen, laßt uns muthig ringen,
Nicht achten Hohn, Verfolgung, Haß und Spott!
Nur muthig vorwärts, und es muß gelingen,
Denn mit uns kämpft die Wahrheit — kämpfet Gott!

Der hochwürdige Priester verließ die Kanzel, während das Volk unter Orgelbegleitung die letzten Strophen des vor der Predigt begonnenen Liedes, wie folgt, fortsetzte:

Ich hoffe, Gott, durch deinen Sohn
Verzeihung meiner Sünden,
Und Gnade hier und dort den Lohn
Des Himmels einst zu finden.
Weil du getreu und gütig bist,
Und mächtig, es zu geben.
In dieser Hoffnung stirbt der Christ,
In dieser will ich leben.

Gott, über Alles lieb' ich dich
Aus meinem ganzen Herzen!
Daß ich von dieser Liebe wich,
Bereue ich mit Schmerzen,
Weil du des Guten Quelle bist,
Das Ziel, wonach wir streben.
In dieser Liebe stirbt der Christ,
In dieser will ich leben.

Dritte Predigt. Pater Pottgeißer, über die Bestimmung des Menschen.

Um $6^3/_4$ Uhr Abends luden die Glocken unseres hohen Domes die christlichen Antheilnehmer zu der um 7 Uhr beginnenden dritten Missionspredigt ein.

Dieselben hocherfreulichen, seelenerhebenden Mahnungen! Straßen, Wege, Gassen und Gäßchen belebten sich immer mehr! Alt und Jung, Männer, Frauen, Jünglinge und Jungfrauen drängten sich dem Gotteshause zu, das schon jetzt in allen seinen Räumen fast überfüllt war.

Vom Chor herab ward — mit dem Schlage 7 Uhr — das Zeichen zum Beginn der drei ersten Strophen des im Laufe der ersten Woche den Abendpredigten vorauszusendenden angeordneten Bußgesanges (Ps. 129) gegeben, die nach Inhalt und Melodie wohl geeignet sind, die Gemüther auf das mächtigste zu ergreifen, und die denn auch ihre tiefe Wirkung nicht verfehlten!

Die Orgel strömte ihre Tönefülle über die Massen hin, die Herzen erhoben sich zu dem unsichtbaren Allgewaltigen, während tausend und abertausend Stimmen harmonisch sangen:

Aus der Tiefe rufen wir zu dir,
Herr und Vater!
Aller Vater,
Sieh uns brünstig flehend hier!

Unsre Seele seufzt zu dir empor,
Ihren Thränen,
Ihrem Sehnen
Oeffne, Herr, dein Vaterohr!

Will dein Aug' auf unsre Sünden seh'n
Willst du rächen
Die Verbrechen,
Herr, wer wird vor dir besteh'n!

Nein, Erbarmung ist dein Nam', o Gott!
Ueberschwänglich,
Unvergänglich
Deine Huld in aller Noth.

Dein Versprechen, Vater, täuschet nicht.
Darum trauen
Wir, und bauen
Auf dein Wort mit Zuversicht.

So vertrau' denn, Israel, dem Herrn
Deine Sorgen;
Von dem Morgen
Bis zur Nacht vertrau' dem Herrn!

Denn der Herr ist lauter Gütigkeit,
Sich der Armen
Zu erbarmen,
Sie zu retten stets bereit.

Israel wird seine Vaterhand
Gnädig retten
Aus den Ketten,
Die um uns die Sünde wand.

Indessen hatte der dritte Missionsprediger Herr Pater Pottgeißer die Kanzel betreten und hielt seinen Vortrag über „die Bestimmung des Menschen“ dem wesentlichsten Inhalte nach wie folgt:

„Die Mission hat die Aufgabe, den Menschen zur Vollkommenheit heranzubilden. Diese Vollkommenheit nun besteht darin, daß der Mensch in Wirklichkeit das ist, was er seiner Bestimmung nach seyn soll, daß er also diese seine Bestimmung erreicht. Ein guter Arzt ist nicht derjenige, welcher den Lauf der Gestirne berechnet, oder große philologische und mathematische Kenntnisse besitzt. Das Alles ist wohl gut und schön, allein einen guten Arzt macht dieses Alles nicht. Ein guter Arzt ist vielmehr derjenige, der den Sitz der Krankheit seines Patienten ausfindig macht, und die rechten Mittel weiß, derselben abzuhelfen, kurz der seine eigenthümliche Aufgabe — seine Bestimmung erfüllt. So ist der Mensch vollkommen, nicht etwa wenn er Einfluß, Ehre, Reichthümer und Würden sich verschafft, so angenehm und erfreulich diese auch für ihn seyn mögen, sondern wenn er seine Bestimmung, die Aufgabe seines Lebens erfüllt.

Nun aber fragt es sich vor Allem: Hat der Mensch eine Bestimmung? Und wir antworten unbedingt Ja! Denn es gibt:

I. ein Wesen, welches das Recht hat, dem Menschen eine Bestimmung zu geben, und

II. dieses Wesen hat ihm auch wirklich eine Bestimmung gegeben.“

Der hochwürdige Pater, der wie seine beiden Herren Vorredner die Aufmerksamkeit der Menge auf das Nachhaltigste zu fesseln wußte und eine ebenso große Klarheit des vielseitigst gebildeten Geistes als eine ungewöhnliche Schärfe des Verstandes bekundete, stellte hierauf den Begriff eines höchsten vollkommensten Wesens fest. Er folgerte dessen Wirklichkeit daraus, weil es weder rein unmöglich, das ist, einen Widerspruch in sich tragend, noch blos möglich, das heißt einen Anfang nehmend, ist, und fuhr, nachdem er noch

die Einfachheit und Persönlichkeit, so wie die Thätigkeit Gottes nach Außen in streng logischer Folgerung abgeleitet hatte, auf die Bestimmung des durch die Schöpfungsthätigkeit gesetzten Etwas: des Geschöpfes übergehend etwa in folgender Weise fort:

„Diese vom höchsten Wesen absolut verschiedenen Wesen haben alle nur Einen Zweck — den der Verherrlichung Gottes. Die ganze Natur ist ein Buch, in welchem die Vollkommenheiten Gottes mit gewaltigen Schriftzügen niedergeschrieben sind, mit Ausnahme der einen Vollkommenheit: der Heiligkeit. Diese in sich abzudrücken **ist die Bestimmung des Menschen.** Wer heilig wird, wie Gott heilig ist, der erfüllt seine Bestimmung, und ist, was er seyn soll: ein Mensch. Wer diese seine Bestimmung nicht erfüllt, der raubt Gott, was ihm gebührt, er entzieht ihm sein Eigenthum, er ist ein Dieb!

Diese Bestimmung ist auch tief in die Natur des Menschen eingegraben. Der Mensch sehnt sich nach Glückseligkeit und zwar nach einer immerdauernden, ewigen Glückseligkeit. Darum redet er auch immer von ewiger Treue, ewiger Freundschaft, gelobt ewige Liebe und fordert dieselbe auch für sich, weil er gar wohl fühlt, wie ein zeitweiliges, vergängliches Glück ihn nicht befriedigen, für ihn vielmehr nur ein Unglück seyn könnte. Diese ewige Glückseligkeit nun kann der Mensch nur suchen entweder in Gott, oder in den Geschöpfen. Sucht er sie in den Geschöpfen, so findet er sie nimmermehr, denn sie sind alle vergänglich, und können sein Herz, das nach Unvergänglichkeit sich sehnt, unmöglich befriedigen, vielmehr seine Unglückseligkeit nur steigern. Sein Geist durstet nach Wahrheit, und anstatt ihr findet er Lüge und Täuschung, die seinen Durst nur vermehren, aber nicht zu stillen vermögen; sein Herz verlangt Liebe und er kann sie nicht erringen, sie entfernt sich immer weiter, je näher er sie seinem Herzen gerückt wähnt. Wer aber durch diese, in den Geschöpfen gefundene Unruhe und Qual, durch dieses nieerfüllte Sehnen sich nicht bestimmen läßt, die Geschöpfe zu verlassen, um dem Schöpfer selber sich hinzugeben; wer Gott nicht erkennen und lieben, sich ihm

nicht ganz weihen will, um in dieser Gotteserkenntniß und Gottesliebe Friede und Seligkeit zu genießen — der wird dereinst gezwungen werden, Gott zu erkennen, und diese aufgezwungene Erkenntniß Gottes, dieser ewige Hunger und Durst nach Wahrheit ohne Sättigung, diese aufgezwungene Liebe ohne Beseligung — das ist die ewige Verdammung!

„Ich habe euch vorgelegt Leben und Tod. Wählet das Leben!"

Laß, Herr des Himmels und der Erden,
Mich deiner Gnade theilhaft werden,
Denn sie ist's, die den Menschen ziert,
Die seinem Ziel ihn näher führt.

Nach dir allein richt' ich mein Sehnen,
Dir weih' ich meiner Sehnsucht Thränen,
Dir meine Lieb, mein ganzes Herz,
Bis du mich leitest himmelwärts.

Dort, wo die Deinen ewig weilen,
Wo sie mit dir den Himmel theilen,
Dort wird auch meine Wohnung seyn:
Halt ich den Gott im Herzen rein!

Den Schluß der Abendandacht bildete die Absingung der vier ersten Strophen des Miserere (Ps. 50).

O Erbarmer — Gott: erbarme dich!
: Und erlöse
Nach der Größe
Deiner Vaterliebe mich. :

Laß vor deiner unbegrenzten Huld
Meine Sünden
Gnade finden!
Vater, tilge meine Schuld.

Wasch mich rein von Missethat, o Herr!
Daß die Sünde
Ganz verschwinde,
Wasch mich immer mehr und mehr!

Denn ich fühle, daß ich Sünder bin,
Muß gestehen
Manch Vergehen,
Kann mir selber nicht entflieh'n!

Ach ich hab vor deinem Angesicht
Dich beleidigt,
Nichts vertheidigt
Mich vor deinem Strafgericht.

Doch du weißt, wie Evas Enkel ward,
Wie die Sünde
Mit dem Kinde
Schon im Stamme sich gepaart.

Gib, daß mich dein Hysop reinige
Von den Flecken,
Die mich decken,
Daß ich werde weiß wie Schnee!

Sprich das Wort der Gnade, Herr, zu mir,
Sprich's und meine
Morschen Beine
Wandeln frisch belebt vor dir!

Blicke nicht auf meine Missethat,
Und entbinde
Mich der Sünde,
Die mich eng umgarnet hat.

Schaff, o Gott, ein reines Herz in mir,
Einen neuen,
Festen, treuen
Geist erfleh' ich mir von dir.

Stoß, mein Gott, ach stoß mich nicht von dir,
Sieh mich weinen,
Nimm nicht deinen
Geist der Heiligkeit von mir!

Weck in mir der Hoffnung Wonneblick!
Gib dem Sünder
Deiner Kinder
Ungeschwächten Muth zurück!

Wenn es dir gefiele, wollt' ich gern
Opfer schlachten,
Doch dieß achten
Nicht die Augen meines Herrn.

Ihm gefällt der Geist der Demuth mehr.
Fromme Herzen
Und die Schmerzen
Wahrer Reue liebet er!

worauf unter dem majestätischen Klange der großen Domglocke ein Gebet in lautloser Stille zur Bekehrung der Sünder verrichtet und dann unter Absingung des „Heilig" der Segen mit dem Sanctissimum gegeben wurde.

Und somit war der erste Tag der heiligen Volksmission am Schlusse, und gehoben von unnennbar seligen Gefühlen verließ die gottgläubige Schaar still und in sich gekehrt die geweihten Gotteshallen, um in stiller Einsamkeit, im Familienzirkel, oder im geselligen Freundeskreise davon zu sprechen, was der verwichene Tag Großes und Herrliches gebracht.

Auch ich habe dieses, zurückgezogen in die stille Einsamkeit, durch Niederschreibung vorstehender Zeilen auszusprechen versucht, und bitte Gott, er möge meine Worte Eingang finden lassen in die Herzen Aller, die dieses dereinst etwa lesen. Sind sie ja nur dazu bestimmt, seinen Ruhm, seine Größe, seine Herrlichkeit zu verkünden und zu preisen!

Denn ihm allein gehört mein Sehnen,
Mein Hoffen, meiner Sehnsucht Thränen,
Ihm meine Lieb, mein ganzes Herz,
Bis er mich leitet himmelwärts.

Montag den 18. Juli. Mittags.

Vierte Predigt. Pater Pottgeißer. Fortsetzung des Themas: Die Bestimmung des Menschen.

Die heutige Frühpredigt, von dem hochwürdigen Herrn Pater Pottgeißer vorgetragen, bildete die Fortsetzung des gestrigen Abend-Themas über „die Bestimmung des Menschen" und handelte „von den Mitteln, durch welche der Mensch diese seine Bestimmung zu erreichen vermag."

Das Gotteshaus war gleichmäßig mit Zuhörern angefüllt, und nach demselben Ceremoniel hinsichtlich der Absingung des

Chorals, ließ sich der hochwürdige Prediger etwa also vernehmen.

Vorspruch: „Du hast ihn zum Herrscher gemacht über die Werke deiner Hände; Alles hast du gelegt unter seine Füße. (Ps. 8, 7.)

Um irgend einen Zweck zu erreichen, bedarf es richtiger, entsprechender Mittel. Diese nun hat Gott in die Natur aller Geschöpfe gelegt. Den Bewohnern der Lüfte gab er Schwingen, den Bewohnern des Meeres Flossen. Zur Selbsterhaltung verlieh er dem einen Geschöpfe Kraft, dem andern Geschwindigkeit und List. Gleichwie nun der Mensch, wie wir bereits gestern erörtert und dargethan, einen Zweck hat, so müssen ihm auch Mittel gegeben seyn, denselben zu erreichen. Welches sind nun aber diese Mittel? Vor Allem die Sinne des Leibes, und die Kräfte der Seele.

Werfen wir nun mit diesen uns verliehenen Mitteln einen Blick auf die Geschöpfe der Erde: welche ungeheure Mannigfaltigkeit! Heben wir ihn empor zu dem gestirnten Himmel: wie wunderbar! Senken wir ihn in die Tiefe des Meeres; welch zahlloses Gewimmel! Wozu aber hat Gott dies Alles geschaffen? Worin besteht des Weltalls eigentlicher, letzter Zweck? Der Zweck, den Gott bei der Schöpfung hatte, kann nur der höchste und vollkommenste: Gott selber seyn. Die unvernünftigen Geschöpfe allsammt aber können Gott nicht unmittelbar zum Zwecke haben, können ihn nicht unmittelbar verherrlichen; denn hiezu bedarf es vor Allem der Erkenntniß Gottes, sie können Gott vielmehr nur mittelbar und dies nur durch den Menschen verherrlichen. Um des Menschen willen sind darum die Geschöpfe ins Daseyn gerufen und Gott hat sie Alle „unter des Menschen Füße gelegt", damit er durch die Geschöpfe Gott erkenne, ihn liebe und ihm diene, mit Einem Worte: Gott verherrliche.

Durch die Geschöpfe soll der Mensch Gott erkennen, wie der Apostel Paulus im Briefe an die Römer sagt: „Das Unsichtbare an ihm ist seit Erschaffung der Welt in den erschaffenen Dingen kennbar und sichtbar, nämlich seine ewige

Kraft und Gottheit.“ Der Glanz der Gestirne ist der Wiederstrahl seines ewigen Lichtes; die Einrichtung der Welt, deren Schönheit und Zweckmäßigkeit, ein Bild seiner Weisheit: die Fruchtbarkeit der Erde ein Symbol seiner göttlichen Vorsehung: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Werk seiner Hände verkündet das Himmelsgewölbe.“ Wer durch die Geschöpfe den Schöpfer nicht kennen lernt, der vereitelt den Zweck Gottes, und ist nach des Apostels Ausspruch „unentschuldbar.“

Durch die Geschöpfe soll der Mensch auch Gott dienen und Gott lieben lernen. Gott gab den Himmelskörpern ein Gesetz, an das sie sich halten. Seinen Willen vollziehen sie, seiner Stimme folgen sie, auf seinen Wink durchkreisen sie genau und freudig die ihnen vorgezeichneten Bahnen. Und der Mensch sollte dem Willen seines Gottes nicht gehorchen, sollte ihm nicht mit Freude folgen? Nennet mir den Monarchen, der einen solchen Palast zur Residenz angewiesen erhalten hätte, wie Gott dem Menschen auf der Erde bereitet hat! Fordert diese unendliche Liebe nicht ungetheilte, unbedingte Gegenliebe? Und wie viele Gelegenheiten sind dem Menschen geboten, Gott seine Liebe zu bezeugen und tugendhaft zu werden! Es ist ihm Gelegenheit gegeben durch den Gebrauch seiner Sinne, seiner Organe, seiner Glieder, und der Thiere, deren er zu seiner Ernährung nicht entbehren kann, in den Tugenden der Mäßigkeit, der Enthaltsamkeit, Nüchternheit und Zufriedenheit sich zu üben. Wie viele Verdienste kann er sich sammeln in der ergebenen Hinnahme des Lebensschicksales, im Leiden und in den Versuchungen durch Demuth, Geduld und Gottvertrauen? Er genießt den Umgang mit seinen Mitmenschen; wie viele Gelegenheit findet er, Gerechtigkeit, Ehrlichkeit, Sanftmuth und Milde, Zuvorkommenheit und Nächstenliebe zu üben? Und dann, welche Hilfe, welche Unterstützung wird ihm zu Theil in den heiligen Sakramenten, dem Gebete, dem Worte Gottes, zur Weckung, Belebung, Bewahrung und Fruchtbarmachung des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe? Ist es also nicht billig, daß du Gott dienest und verherrlichest?

Wo aber, o Mensch, ist ein Glied an deinem Leibe, welches du nicht, dem Willen dieses väterlichen Gottes entgegen, zur Sünde mißbrauchtest? Wo eine Geisteskraft, mit der du nicht den gütigen Wohlthäter beleidigtest? Heißt das Gott dienen, Gott lieben, Gott verherrlichen?

Willst du allein unter allen Geschöpfen der Erde deine Bestimmung mißkennen, vereiteln? Du bist erhaben über alle Creaturen, die ganze Erde ist deinen Füßen unterworfen, und du, der zumeist Begnadigte, der zumeist Begünstigte, willst allein dem Schöpfer ungehorsam seyn, deinen Zweck unerfüllt lassen?

Nein, das sollst, das darfst, das willst du nicht! Nun wohlan, so mache wieder gut, was du gefehlt hast, du kannst es dadurch, wenn du

1. das Uebel erkennest, und

2. wenn du Hand anlegst, dasselbe mit der Wurzel auszuroden.

Die Wurzel alles Uebels aber ist die böse, ungeordnete Neigung zu den Geschöpfen. „Die Geschöpfe sind — nach dem Ausspruche der Schrift — zu Fallstricken geworden für die Füße des Menschen.“ Anfangs war dieß nicht also. Adam trat in die Welt, wie ein Künstler in seine Werkstätte: nur das benützend und so benützend, wie es zu seinen Zwecken dienlich ist. Jetzt ist es anders! Jene böse Neigung, welcher Adam unterlag, haftet dem Menschen schon bei seinem Eintritt in die Welt an, und wie der erste, so fallen auch die übrigen Menschen nur allzuleicht den Geschöpfen anheim und lassen sich von ihnen regieren, statt über sie zu herrschen. Diese böse Neigung muß vor Allem überwunden werden durch Entsagung, durch Selbstverleugnung. Der Entschluß, nur jene Geschöpfe zu gebrauchen, die zu unserm Zwecke dienlich sind, und diese nur so zu gebrauchen, wie sie uns zur Erreichung unseres Zieles und zur Verherrlichung Gottes förderlich sind, muß entschieden gefaßt werden. Denn ohne diesen Entschluß gibt es keine Tugend. Tugend ist ja der stete Wille, Gottes Gebote in Allem und unter allen Umständen zu

erfüllen. Gottes Wille aber ist: die Geschöpfe zu verwenden, nicht nach Selbstsucht, sondern zu seiner Verherrlichung. Ohne diesen Entschluß gibt es kein Glück hinieden. Das Glück auf Erden besteht in Frieden. Wer den Frieden nicht hat, den nennen wir bei allen günstigen Verhältnissen, in denen er sich befindet, unglücklich. Dieser Friede aber wohnt und kann nur in einem Herzen wohnen, das rein ist von allen Leidenschaften. Diese sind die giftigen Schlangen, welche die Seele martern, und dein Herz, in welchem sie hausen, ist eine wahre Natternhöhle. Ohne diesen Entschluß gibt es endlich keine Seligkeit im Jenseits. Denn die Seligkeit besteht in der Vereinigung mit Gott durch die Liebe. Wer aber Sünde thut der ist kein Kind der Liebe, sondern ein Kind des Zornes Gottes.

Was hindert uns nun, diesen Entschluß: Gott zu dienen, zu fassen? Die Schwierigkeit etwa, welche zu überwinden ist? Aber welches Gut kann ohne Mühe, ohne Kampf errungen werden? Welcher Dienst wird ohne Schweiß geleistet? Gibt es im Dienste der Welt keine Schwierigkeiten, ist er nicht vielmehr bitterer als der Dienst Gottes? Und was bringt es dir ein, wenn du der Welt und ihrem Dienste fröhnst? Unruhe, Unzufriedenheit, Angst und Gewissensqual hienieden, ewige Folter, ewige Qual und Pein Jenseits. Was aber gibt dir Gott zum Lohne? Innere Herzensruhe, Freude und einen Frieden, den dir Niemand auf Erden zu rauben vermag, und eine Glückseligkeit im Himmel, die alle menschlichen Begriffe übersteigt. Um der Ehre willen scheut der Soldat nicht den Kugelregen der Feinde; wollen wir, die Krieger des Königs der Könige, so feige seyn, die Schwierigkeiten und Gefahren des Kampfes zu fürchten und zu meiden, da uns doch die himmlische Siegeskrone versprochen ist? Und sieh, wie leicht dieser Kampf dir werden muß! Blicke hin auf den Gekreuzigten! Er ist dir vorangegangen und winket dir von der Rechten des allmächtigen Vaters freundlich zu, ihm nachzufolgen und verheißt dir seinen Beistand, seine Gnade! Blicke hin auf die Schaaren der Heiligen! Sie alle waren einst was du jetzt bist: schwache, hinfällige Menschen, und sie Alle haben ihr Ziel durch Christi Gnade glücklich errungen. Und

vermochten es diese, warum nicht auch du! Darum frisch auf zum Kampfe gegen das Laster, gegen die Sünde; zum Kampfe für Gottes Sache, es wartet deiner die Krone des ewigen Lebens.

Willst du den Kampf mit dieser Welt besteh'n,
Die dich verlockt mit schlau gelegten Schlingen,
Dann mußt du auf zum Welterlöser seh'n,
Und dem Versucher wird sein Werk mißlingen!

Was bietet auch die kurze Spanne Zeit,
Was alle Lust, was alle Wonn' hienieden?
Sie all sind Kinder der Vergänglichkeit
Und geben nimmer wahren Seelenfrieden!

Den findest du im Glauben nur allein,
Und in der Hoffnung, in der frommen Liebe:
Drum halte dich von allen Sünden rein,
Und weihe Gott dein Herz und seine Triebe!

Er ist es, der schon hier die Seligkeit
Für seinen treuen Kämpfer läßt beginnen;
Der mit der Krone der Unsterblichkeit
Das Haupt ihm schmückt, wenn scheidet er von hinnen!

Nach beendigter Predigt sang das Volk die zwei bereits mitgetheilten Strophen von der Hoffnung und der Liebe, wie dieß auch für die folgenden Tage angeordnet ist — was wir hier zu Vermeidung von Wiederholungen bemerken — worauf ein Choralnmt stattfand, dem die große Mehrzahl der gläubigen Anwesenden mit herzinniger Andacht beiwohnte.

Montag den 18. Juli Nachmittags.

Bemerkten wir schon bei der heutigen Frühpredigt unter den gleichmäßig zahlreichen Besuchern unseres Domes neben dem hochwürdigsten Herren Bischofe, dem hohen Domkapitel und der Stadtgeistlichkeit, viele Priester aus der diesseitigen Diözese, so war diese erfreuliche Wahrnehmung bei der so eben beendigten Nachmittagspredigt noch augenfälliger; und wahrlich, diese Thatsache kann die ohnehin herrschende Begeisterung für die heilige

Volksmission nur heben, nur steigern, um so mehr als die große Betheiligung auch von Seite der Diöcesangeistlichkeit einen selbstredenden Beweis liefert, daß sich unser hochwürdigster Kirchenfürst auch in dieser Voraussetzung nicht geirrt, daß er seinen trefflichen Klerus vielmehr richtig beurtheilte, wenn er voraussetzte, daß derselbe die Berufung der Patres Jesuiten als eine von der Zeit und ihren Gebrechen unabweisbar gebotene Maßregeln betrachte, und hierin nichts weniger als ein geistiges Armuthszeugniß für sich erblicket — wie dieß bei Beurtheilung der Missionen überhaupt, und namentlich bei der von dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof von Bamberg dahin berufenen Mission, diesem allverehrten hohen Prälaten unterzuschieben versucht wurde — daß er vielmehr mit nur äußerst geringer Ausnahme die folgewichtigen und unausbleiblichen Segnungen wohl erkennt und für seine eigene Erbauung und Erneuerung die väterlich dargebotene erwünschte Gelegenheit freudig und mit ächt christlicher Demuth ergreift und selbstthätigen Antheil nimmt!

Und wahrlich, wer vermöchte dieser für das Seelenheil, für den Herzensfrieden so vieler tausend Christen berechneten Heilsmaßregel einen derartig unmotivirten, ja lächerlichen Vorwurf zu machen?

Kann es — um mit den eigenen Worten unsers allverehrten Herrn Bischofs zu reden — einem Feldherrn zum Vorwurf gereichen, wenn er neben seiner tapfern Infanterie, neben seiner tüchtigen Kavallerie auch seine brave Artillerie in den Kampf gegen den Erzfeind schickt? Ist deßhalb die Infanterie weniger tapfer, die Kavallerie weniger tüchtig? — Ist das ein Armuthszeugniß für Beide?

Diese Betrachtung und die nicht minder erfreuliche Wahrnehmung, daß sämmtliche Gymnasisten und Lyzeisten von St. Stephan, ihre Herren Professoren und Lehrer an der Spitze, unausgesetzt der Mission anwohnen, waren es, die eben an meiner Seele vorüberzogen und mich auf das Innigste erbauten, als der hochwürdige Herr Pater Roder die Kanzel bestieg und unter gewohnter Aufmerksamkeit der christlichen Andächtigen seinen Vortrag: die erste Standespredigt für die erwachsene

Jugend beiderlei Geschlechtes begann, die heute von den Pflichten der Söhne und Töchter gegen ihre Eltern handelte, und die nun auch meine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nahm.

Fünfte Predigt Nachmittags 2 Uhr.

Pater Roder. Standespredigt für die erwachsene Jugend beiderlei Geschlechtes.

Vorspruch: „Ehre Vater und Mutter, damit du lange lebest, und es dir wohlergehe auf Erde." (Viertes Gebot Gottes.)

Wie am menschlichen Körper nicht alle Glieder dieselbe Stellung einnehmen und dieselbe Funktion ausüben können, so vermögen auch in der menschlichen Gesellschaft nicht alle Glieder durchweg einander gleich zu seyn. Es ist unmöglich, alle Menschen einander gleich zu machen, man müßte denn seine Zuflucht zum — Köpfen nehmen! Diese Verschiedenheit ist Gottes Wille; denn er will, daß die Einen die Ersten, die Vorgesetzten, und daß die Andern die Zweiten, die Untergebenen seyen. Die ersten Vorgesetzten sind die Eltern. Denn die Eltern waren schon da, ehe noch Priester und Könige existirten. Die Eltern sind die ersten Majestäten von Gottes Gnaden. Ihnen hat Gott einige Rechte so wie einige Pflichten gleichsam abgetreten.

Nicht Alles nämlich, was Gott thun kann, thut er auch wirklich. Gott könnte uns Brot geben aus Felsen, oder vom Himmel herab, wie den Israeliten in der Wüste; er thut es aber nicht, sondern er läßt es als Belohnung des menschlichen Fleißes wachsen und gedeihen. Er könnte den Menschen sogleich groß und ausgebildet erschaffen, wie den Adam; er thut es aber nicht, sondern er gibt uns den Eltern, die in Seinem Auftrag die Kinder nähren, pflegen und erziehen — und darum sind die Eltern die Stellvertreter Gottes bei den Kindern.

Wie aber die Eltern besondere Pflichten haben gegen die

Kinder, so haben auch umgekehrt die Kinder besondere Pflichten gegen die Eltern, welche Kinderpflichten Gott in einem eigenen Gebote zusammengefaßt hat, das da lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren.“

Hat Gott nun zwar seine Gebote für Alle gegeben, so gibt es darunter doch solche, die den einen Stand mehr als den andern berühren. Neben den allgemeinen Pflichten, deren Erfüllung jedem Menschen obliegt, gibt es daher auch wieder besondere, welche wir Standespflichten nennen. Diese seine Standespflichten treu und pünktlich zu erfüllen ist eine Hauptaufgabe für Jeden aus uns. Denn wer die ihm obliegenden Standespflichten gewissenhaft beobachtet, der geht seinem Ziele entgegen, wenn er auch nicht geradezu an dasselbe denkt; wie ein Wanderer auf einem Schiffe, auf und abgehend, oder mit was immer sich beschäftigend, dennoch dem Orte seiner Bestimmung immer näher rückt, so lange er im Raume des Schiffes sich befindet. Und eben wegen dieser Wichtigkeit der Erfüllung seiner Standespflichten bilden die Standespredigten einen integrirenden Theil der Mission.

Wir beginnen aber mit den Standespflichten, welche die Kinder gegen ihre Eltern zu erfüllen haben, weil wir Alle mit diesen Pflichten so zu sagen geboren werden, und weil die Jugend das Fundament der ganzen menschlichen Gesellschaft bildet.

Das vierte Gebot nun faßt vorzüglich drei Hauptpunkte in sich: 1. daß die Kinder ihre Eltern ehren, 2. ihren Eltern gehorchen, und 3. ihre Eltern lieben.

1) Die höchste Ehre und Ehrfurcht, welche wir Anbetung nennen, gebührt Gott; denn Er ist unser Herr und Schöpfer. Nach Gott aber gebührt den Eltern die größte Ehre und Ehrfurcht; denn sie sind Gottes Stellvertreter. Die Art und Weise, wie du deine Eltern ehren sollst, hat der weise Sirach (3, 9) angegeben, indem er sagt: „Ehre deinen Vater (und deine Mutter) mit Wort und That und in aller Geduld.“ Ja, ehre deine Eltern mit Worten: sprich zu ihnen mit Bescheidenheit, rede von ihnen mit Ehrfurcht; höhne, beschimpfe sie ja nie. Wenn du auch etwaige Fehler an ihnen entdeckt hättest, so wirst du

sie, wenn du ein gutes Kind bist, nie ausbreiten und aufdecken, sondern eher verheimlichen und entschuldigen. Ehre sie durch Thaten: betrage dich vor ihnen jederzeit mit Achtung, Anstand und Respektirung ihrer Würde und schäme dich nie deiner Eltern. Ehre sie in aller Geduld: wenn dir deine Eltern etwas untersagen, dich scheinbar hart halten, so gieb dich in ihren Willen und sey überzeugt, mein Kind, sie meinen es gleichwohl besser mit dir, als all' die Verführer, welche dich zum Falle bringen und dich, bist du einmal gefallen, liegen lassen und keine Hand bieten, um dir wieder aufzuhelfen. Sollten sie dir auch Unrecht thun, ja solltest du wahrhaft böse Eltern haben, sie hören nicht auf, deine Eltern zu seyn, und darum mußt du Geduld üben mit ihnen, namentlich wenn sie alt, krank, gebrechlich und schwach an Körper und Geist werden.

2) Gott ist man absoluten Gehorsam schuldig in Allem; nach Gott aber vor Allem den Eltern, in allen billigen, guten und gerechten Dingen.

Der Gehorsam stellt allenthalben Ordnung her. Bei einem Heere gehorchen dem Generale die Officiere, den Officieren die Unterofficiere, diesen die Gemeinen, und ein solches wohldisciplinirtes Heer ist eine Stütze für das Vaterland, möge es von Innen, möge es von Außen sich bedroht sehen. Wenn aber dieser Gehorsam fehlt, so taugt das ganze Heer zu nichts und muß aufgelöst werden. So ist auch der Ungehorsam der Mauerfraß am Gebäude des Staates und der Kirche und der Ruin der Familie. — Durch Gehorsam allein ist eine Erziehung möglich. Die ganze Lebensgeschichte des Sohnes Gottes, von seiner frühesten Jugend bis zum dreißigsten Jahre, ist in den wenigen Worten niedergelegt: „er war seinen Eltern unterthan."

Diese Lehre, welche der Sohn Gottes durch sein Beispiel gegeben, ist die tiefeingreifendste in alles kirchliche und sociale Leben, und wäre sie stets und immer beobachtet worden, tausend Unheil, welches namentlich in den letzten Jahren Deutschland, Europa heimgesucht, wäre abgewendet geblieben.

Soll darum die Gesellschaft der Kirche und des Staates gerettet werden, soll das Glück in die Familien zurückkehren, so

muß vor Allem der Gehorsam wieder geleistet werden von Seite der Kinder gegen die Eltern! Darum Kinder, ich bitte und beschwöre euch, seyd gehorsam!

3) Gott ist das höchste Gut und aller Liebe werth. Ihm muß unser ganzes Herz, unsere ganze Seele, unser ganzes Gemüth gewidmet seyn. Nach Gott aber sind wir den Eltern die meiste Liebe schuldig. Ihnen verdanken wir das Leben, die Nahrung und Erziehung. Sie haben uns geliebt, ehe wir noch um ihre Liebe wußten. Diese Liebe aber soll gezeigt werden durch gute Aufführung. Die Ehre des Vaters ist ein wohlgerathener Sohn, der schönste Schmuck der Mutter eine wohlerzogene Tochter. Eine edle, römische Frau, die gefragt wurde, warum sie so einfach gekleidet, ohne Schmuck und Juwelen, wie es einer Frau von hohem Stande wohl gezieme, einhergehe, sprach, die Hände über ihre Kinder ausbreitend: „das ist mein Schmuck, das sind meine Juwelen!" — Welche Freude strahlt auf dem Angesichte der Eltern, wenn sie hören, daß sich ihre Kinder gut aufführen, wie gerne man sie habe, wie sie sich allenthalben durch Fleiß und Sittsamkeit empfehlen! Und welcher Schmerz, welcher Gram, welcher Jammer erfaßt sie dagegen, wenn sie das Gegentheilige erfahren müssen! Wie manchen Eltern hat das von Kindern erduldete Leid ein frühes Grab bereitet! Kinder, sucht euern Eltern das Leben durch gute Aufführung und gute Behandlung zu verlängern; wenn sie alt, gebrechlich, krank, von Noth und Armuth heimgesucht werden, da ist es eure Pflicht, sie zu unterstützen. Sollte das zu viel, zu schwer seyn für euch? Wie? Eine Mutter ernährt oft zehn bis zwölf Kinder, sollten zwölf Kinder nicht Einer Mutter nachhaltig helfen können! Solltet ihr euch nicht lieber den Bissen von eurem Munde absparen, als eure Eltern darben lassen? Gewiß, denn tausendmal wird es euch vergolten werden hier und dort in Ewigkeit.

Doch sorget nicht bloß für ihren Leib, sondern sorget auch für ihre Seele: betet für ihr Seelenheil! Ein Gebet aus einer frommen Kinderseele geflossen, kann nicht unerhört bleiben.

Ein Negersclave wurde gefangen und nach Amerika verkauft, wo er die Religion Jesu kennen gelernt und in ihr sein Glück

gefunden hatte. Da betete er in seinem Kämmerlein: „Du hast, o großer Geist, böse Menschen geschickt, die mich hieher brachten, damit ich Jesum Christum kennen und lieben lerne. O, schicke auch böse Menschen, daß sie meinen Vater und meine Mutter ebenfalls hieher bringen, damit auch sie Jesum Christum kennen lernen und selig werden." So betete das fromme Kind viele Tage, viele Wochen, viele Jahre. Du kam es eines Tages schnellen Schrittes vom Gestade des Meeres zurück und ruft mit strahlenden Augen, mit freudeglühenden Wangen in das Haus seines Herrn tretend: „Sie sind da! Sie sind da!" Ja, wer ist da? fragte der Herr. „Der Vater ist da, die Mutter ist da! Nun können sie auch Jesum Christum kennen lernen!" Wundert euch nicht, meine Lieben, daß Gott das innige Gebet dieses guten Kindes erhört hat. Das Gebet eines Kindes für die Eltern rührt das Herz des Vaters im Himmel. Darum betet, Kinder betet für eure Eltern, daß ihr nicht jenseits ewig von einander getrennt werdet.

Schon von dem bisher Gesagten fühlten sich die Herzen der vielen Zuhörer tief ergriffen; als aber der Jünger Jesu mit den rührendsten und eindringlichsten Worten die Kinder ermahnte, ihren Eltern für den bisherigen Ungehorsam Abbitte zu leisten, und sie um Verzeihung zu bitten — denn „das erweitert das Herz" — als er hinzufügte: „und sind eure Lieben bereits heimgegangen, ruhen die einst von euch vernachlässigten, um euer Glück so sehr besorgten Theuern bereits im Grabe, o so macht einen Gang nach dem Gottesacker, reicht eure Hand zur Versöhnung in's Geisterreich hinüber," da flossen die Thränen unaufhaltsam, da entstiegen heiße Seufzer aus mancher gepreßten Brust, und der Redner selbst sah sich veranlaßt, diese Thränen als erstes Opfer der Mission Gott zur Versöhnung auf den Altar zu legen. Während diesem Allem aber glich die Ruhe der unübersehbaren Volksmasse in dem weiten Gotteshause der Windesstille auf ruhiger See, die nur durch herabfallende Regentropfen in etwas gestört wird!

Wüßten Kinder es, was Eltern dulden,
Wenn sie auf die wohlgemeinten Lehren
Dieser nicht mit allem Eifer hören;
Wenn vielmehr durch eigenes Verschulden,
Sie der Tugend frech den Rücken kehren:
Ach sie würden solche schwere Leiden
Nimmermehr dem Elternherz bereiten.

Wenn manch Kind es eifrig doch bedächte,
Wie die Eltern von dem frühsten Morgen,
Stunden, Tage, lange, bange Nächte
Sich für ihre Lieben ängsten, sorgen,
Daß sie doch erwählen auch das Rechte:
Ach, es würde rastlos sich bemühen,
Nur für Großes, Edles zu erglühen!

Wenn doch Alle, die noch Eltern haben,
Auch den Werth der Theuern recht ermessen!
Daß die Opfer nimmer sie vergessen,
Welche um die Kleinen zu erlaben
Gern sie brachten, damit wenn Cypressen
Einst das Grab der Lieben frisch umragen,
Reu und Leid nicht an dem Herzen nagen!

Denn, wie der Wurm in Rosenblüthen wühlet,
Bis ihre Schönheit seinem Stich zur Beute,
So nagt am Herzen, das sich schuldvoll fühlet,
Der bösen Geister racheburst'ge Meute
Von Qual und bittrer Reue nur umspühlet.
Dieß mögen Kinder, die noch Eltern haben,
Mit Flammenschrift sich in die Seele graben!

Montag den 18. Juli. Nachts.

Sechste Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Roh. Ueber die Sünde.

Welche inhaltreiche, tiefergreifende Rede waren wir eben so glücklich zu hören. Welch ein Meisterstück sowohl hinsichtlich des Inhalts als der Form; und auf welche Weise wußte der hochverehrte Herr Redner die ungetheilte Aufmerksamkeit der dicht aneinander gedrängten Volksmenge fort und fort zu fesseln, zu rühren und die ergriffenen Gemüther zu erschüttern.

Unter dem üblichen Volksgesang betrat Herr Pater Roh die Kanzel. Sein meisterhafter Vortrag behandelt: **Die Sünde**, dem er den Text voranſetzte:

„Siehe und erkenne es, wie böſe und bitter es ſey, den Herrn, deinen Gott, verlaſſen zu haben“ (Jer. 2, 19)

und hierauf beiläufig ſprach:

Gott hat den Menſchen aus Liebe geſchaffen; denn Er war von Ewigkeit her in ſich ſelber unendlich ſelig, und bedurfte zu dieſer ſeiner Seligkeit weder irgend eines Geſchöpfes überhaupt, noch des Menſchen insbeſondere.

Gott hat den Menſchen aber auch zur Seligkeit geſchaffen. Denn er iſt die Liebe, und die Liebe nach Außen beſteht darin, Andere glücklich zu machen und ſelig zu ſehen.

Wenn aber Gott die Menſchen aus Liebe zur Seligkeit geſchaffen hat, warum ſind wir gleichwohl ſo elend, ſo gebrechlich, ſo unglücklich? — Alles dieſes — kommt nicht von Gott, ſondern von dir, o Menſch! Denn das Elend kommt von der Sünde, die Sünde aber iſt dein Werk.

Um nun die Bosheit und Bitterkeit der Sünde recht einzuſehen und dadurch fähig zu werden, ſie zu bereuen, wollen wir die Sünde zuerſt führen vor den Richterſtuhl Gottes und dann vor den Richterſtuhl der eigenen Vernunft.

Wie verwerflich die Sünde vor Gott ſey, zeigen vor Allem ſeine richterlichen Thaten über die größten Sünder — über die gefallenen Engel, und über die gefallenen Menſchen.

Es gibt Geiſter. Darauf ſchließt ſchon die Vernunft. Denn es gibt eine ſichtbare Welt, und in dieſer eine unendliche Reihe von Weſen, von dem faſt unſichtbaren Stäubchen und Infuſionsthierchen angefangen, bis hinauf zu den coloſſalen Urgebirgen und Säugethieren.

Der Menſch bildet den Schlußſtein dieſer ganzen ſichtbaren Welt nach der Einen Seite hin, ragt aber zugleich auch nach der andern in eine höhere Welt hinüber — in die Geiſter-

welt. Er bildet die Verbindung beider. Gleichwie nun aber in der sichtbaren Welt eine Abstufung stattfindet, so dürfte diese Mannigfaltigkeit auch in der unsichtbaren Welt nicht fehlen, um so weniger, als die Geister eben so leicht für sich allein zu bestehen vermögen, wie der Körper ohne den Geist.

An das Daseyn der Geister glauben auch alle Völker, und nehmen insgesammt zweierlei Arten von Geistern an: gute und böse Geister, welche einen entgegengesetzten Einfluß auf die Menschen ausüben.

Daß es auch böse Geister geben müsse, sagt uns zugleich auch die Erfahrung. Wohl ist der Mensch gar oft sein eigener Versucher; aber es kommen auch häufig den besten Seelen ohne Veranlassung, und gerade dann, wenn sie sich mit Gott in Verbindung setzen wollen, Gedanken, die ihnen gleichsam eingeblasen, eingeraunt werden von Wesen, die unmittelbar — ohne materielle Mittel mit ihrem Geiste in Verbindung zu treten versuchen.

Was die Vernunft, der Glaube aller Nationen, und die eigene Erfahrung anzunehmen uns berechtigt, das bestätiget die heilige Schrift in so vielen unzweideutigen und bekannten Stellen, daß es überflüssig erscheint, einzelne hiefür anzuführen.

Nun entsteht aber die wichtige Frage: Woher sind die Geister böse geworden? Sie können doch nicht als solche von Gott geschaffen worden seyn? Er ist ja die Heiligkeit selbst, und alles, was Er will, ist gut!

Die Engel waren die ersten und vorzüglichsten Geschöpfe, denen Gott anfänglich sich geoffenbaret und für die er die Welt geschrieben, auf daß sie aus diesem Buche seine Herrlichkeit ablesen möchten. Aber auch sie waren bei ihrer Vollkommenheit nicht Selbstzweck, sondern sie waren für Gott geschaffen und konnten darum auch nur in Gott ihre Bestimmung erreichen und in Ihm eine ewige Seligkeit genießen. Nun aber sprach der Vornehmste aus ihnen, von seiner eigenen Herrlichkeit verblendet und in sich selbst verliebt: „Wer ist Gott, daß ich mich ihm unterwerfen soll? Ich will meinen Thron neben Ihm aufschlagen und selbst Gott seyn!" Lucifer und sein Anhang also

vergötterten sich selbst, und darum wurde er verstoßen, und, weil er kein freier Diener Gottes seyn wollte, umfesselt mit Banden ewiger Knechtschaft.

Durch den Fall wurde freilich seine Natur nicht geändert — der Verstand und der Wille ist ihm geblieben. Aber beraubt des göttlichen Lichtes ist der Verstand bloßer Scharfsinn geworden, der die Wahrheit nicht erkennt, sondern verdreht; sein Wille, der göttlichen Liebe verschlossen, entbrennt nicht im beseligenden Liebesfeuer, sondern hat umgeschlagen zum Gegensatze Gottes — er ist Haß und Bosheit geworden. Lucifer ist der ewige Widersacher Gottes geworden, ein Teufel, wie die guten Geister Diener Gottes; und seitdem kennt die Welt nach Gott keinen schönern Namen als: Engel, aber auch keinen abscheulichern als: Teufel. Der Name des Erstern, die Benennung „Engel", enthält alles was schön, lieblich, gut und wohlwollend ist, der Name „Teufel" aber umfaßt alles Häßliche, Lieblose, Verkehrte und Bösartige, was nur erdacht werden kann!

Aus dem Falle und der Strafe der Geister aber erkenne nun die Größe der Sünde. Eine einzige Sünde, und ewig — ewig verdammt! — So gerecht ist Gott!

Aber wie kann neben einer solchen Gerechtigkeit noch die unendliche Barmherzigkeit Gottes einen Platz finden? — Das ist für die menschliche Vernunft ein so unerforschliches Geheimniß, wie die Gottheit selbst! Wenn du diese Gerechtigkeit Gottes begreifen wolltest, so müßtest du die Größe der Sünden bemessen können. Wenn du aber die Größe der Sünden bemessen wolltest, so müßtest du die Größe der Majestät Gottes zu erfassen vermögen, die durch das Geschöpf beleidigt und verletzt wird!

Daraus ziehe ich aber eine doppelte Folgerung:

I. ist die Sünde so groß, daß du sie nicht begreifen kannst, wie wirst du sie nun verantworten können, da die Vernunft nur das zu verantworten vermag, was sie begreift? Welch eine unverantwortliche Verantwortung also, wenn du mit der Sünde belastet hinüber kommst?

II. Bist du durch die Sünde viel tiefer gefallen als

du nur glauben kannst! Also bilde dir nie mehr etwas ein — sey vielmehr demüthig vor Gott.

Die Bosheit und Bitterkeit der Sünde erhellt aber auch noch aus der richterlichen That Gottes über die gefallenen Menschen.

Alle Völker der Erde glauben an den Fall der Menschen. Alle Nationen wissen von einem goldenen Zeitalter des Glückes zu berichten, auf welches das eiserne und bleierne der Strafe folgte. Selbst der Apostel des Unglaubens in neuerer Zeit, Voltaire, sieht sich zu dem Geständnisse genöthiget, „daß der Fall des Menschen die Grundlage aller Religionen bilde.“ Aber auch die Vernunft sieht sich zur Annahme eines Falles des Menschen gezwungen. Denn es ist eine unwidersprechliche Thatsache, daß im Menschen ein Zwiespalt sich finde. Der Mensch fühlt sich einerseits zu Gott und zu Göttlichem hingezogen, anderseits aber wiederum zur Erde zurückgehalten.

Dieser Zwiespalt findet sich nicht blos in der Ganzheit seines Wesens, zwischen Geist und Fleisch, sondern auch im Geiste selber, zwischen Wissen und Wollen. Bei jedem Menschen gilt des lateinischen Dichters Ausspruch: video meliora proboque deteriora sequor“, „ich sehe und billige das Bessere, und folge dem Schlechtern.“ Dieser Zwiespalt kann offenbar nicht von Gott dem Menschen angeschaffen worden seyn. Aber woher ist er gekommen? Um dieses Räthsel zu lösen haben sich zu verschiedenen Zeiten viele Vermuthungen geltend zu machen gesucht. Die Einen haben angenommen, „die Seelen wären einmal reine Geister gewesen, hätten aber gesündigt, und müßten jetzt im Leibe ihre Sünden abbüßen“; die Andern behaupteten hinwiderum, „die Menschen waren von Gott gut erschaffen worden, aber ein böser Dämon hätte ihnen Gift eingeträufelt.“ Diesen Vermuthungen gegenüber gibt uns der Glaube an Gottes Offenbarung die vollkommenste Gewißheit. Diesem gemäß hat Gott die Menschen heilig und gerecht erschaffen; die Erlangung der ewigen unverlierbaren Glückseligkeit aber an die Erfüllung eines Gebotes geknüpft. Dieses Gebot, der zweifachen Natur des Menschen durchweg angemessen, war geeignet zur Unterwürfigkeit

des Geistes im Gehorsame, und zur nöthigen Mäßigung im Genusse. Die Verletzung dieses Gebotes mußte darum den ganzen Menschen nach Geist und Leib gleichmäßig berühren. Die materielle Seite der Uebertretung ins Auge gefaßt, scheint die Sünde freilich eine geringe zu seyn. Allein die Größe und Bosheit der Sünde liegt in der Absicht. „Sie wollen werden wie Gott!" Selbstvergötterung also war bei den Menschen, wie bei den Geistern, die letzte Absicht bei der Sünde.

Die Bitterkeit dieser Sünde aber zeigt sich in den Folgen, welche sich bei dem gefallenen Menschen allsogleich einstellen. Er erkennt nicht mehr das Gute allein, er erkennt und fühlt auch das Böse in seinem Verstande, der vom Lichte der Gnade verlassen, Wahrheit und Lüge kaum mehr zu unterscheiden vermag; er fühlt das Böse in seinem Herzen, in welchem der Friede der kindlichen Unschuld der Angst und Qual, der Folter des Gewissens Platz gemacht. Er sieht und erkennt seinen Leib, daß er nackt ist, und möchte gern aus Scham und Entsetzen mit der Kleidung der Thiere seine Blöße bedecken — er ist unter die Thiere hinabgesunken! Die Erde ist rebellisch geworden gegen den Rebellen, weil sie ihrem Schöpfer treu geblieben! Der Palast der Erde hat sich zum Strafarbeitshaus für den Verbrecher umgewandelt. Die ganze Lebensgeschichte des Menschen ist ein Thränenstrom, eine Kette der bittersten Leiden geworden: weinend kommt er zur Welt, tief seufzend stöhnt er seine Seele hinaus aus der Zeit, hinüber in die Ewigkeit! Aber das schrecklichste noch ist seine Hinterlassenschaft, die Erbschaft. Er handelte nicht in seinem Namen allein, er handelte im Namen der Menschheit. In ihrem Namen sollte er die Gnade erhalten, darum hat er sie auch durch die Sünde verloren für sie. Das geht dir nicht ein? Aber das begreifst du, daß wenn der Stammhalter die Hoffähigkeit verliert, dieselbe auch für seine Nachkommen verloren geht? Und daß das Vermögen, welches der Stammhalter vergeudet, auch seinen Nachkommen entgeht? Die Erbsünde aber geht dir nicht ein und du klagst über dieselbe und über Gott? O, klage über dich! Du sündigest, wie Adam gesündigt hat!

Auch du handelst im Namen deiner Nachkommen, denen du von deiner Natur mittheilest. Warum nun neben der allgemeinen Erbsünde noch neue Erbsünden auf deine Kinder verpflanzen? Wie wirst du dieses verantworten? O, klage nicht, sondern bewundere Gottes Barmherzigkeit. In demselben Augenblick, in welchem der gerechte Gott straft, verheißt der barmherzige einen Erlöser! Und welch' einen Erlöser! Unschuldig nimmt er die Sünde und Schuld der ganzen Welt auf sich und duldet und leidet und stirbt für sie! An seiner Seite sollst du leiden! Aber sieh! Ihm preßten die Sünden Anderer einen solchen furchtbaren Angstschweiß aus, daß er ihm wie Blutstropfen von der Stirne rann, und du bebst und zitterst nicht wegen deiner eigenen Sünden? empfindest keine Angst? O, erkenne es doch, wie böse und bitter es ist, den Herrn, deinen Gott verlassen zu haben, und flehe um Gnade und Barmherzigkeit!

Allerbarmer! Vater! Allgerechter!
Der du strafst den sündigen Verächter
Deines Wortes, höre unser Fleh'n!
Laß Verzeihung, lasse Gnade finden
Uns für alle Laster, alle Sünden,
Laß uns unerhört nicht von dir geh'n!

Herr! Wer kann vor deinem Grimm besteh'n,
Wer entrinnen deines Zornes Weh'n?
Habe Mitleid, Herr! mein Gott erbarme
Dich deiner Kinder, öffne deine Arme,
Und laß dein Aug' mit Milde auf uns seh'n,
Auf daß das Herz in Hoffnung neu erwarme!

Dienstag 19. Juli. Vormittags.

Siebente Predigt Morgens 9 Uhr. Pater Roh. Ueber die Sünde.

Des Zusammenhanges wegen, in welchem nachfolgender heute Morgens 9 Uhr gleichfalls durch den hochwürdigen Herrn Pater Roh abgehaltener Vortrag mit der gestrigen Abendpredigt steht, schreiten wir ohne weitere Unterbrechung sogleich zur Mittheilung

desselben, nur die einzige, die Trefflichkeit des Inhalts gewiß am unzweideutigsten charakterisirende Bemerkung anfügend, daß unser hochwürdigster Herr Bischof den hinreißenden Bußprediger aus Freude umarmte, als er die Kanzel verlassen hatte!

Nach Voraussendung desselben Themas Jer. 2, 19, trug der Redner etwa folgendes vor:

„Die Bosheit und Bitterkeit der Sünde ist ein eben so großes und unbegreifliches Geheimniß, wie die Menschwerdung des Sohnes Gottes und sein Tod am Kreuze. Aber diese Wahrheiten stehen als Thatsache da, und bleiben Thatsachen, was die Zweifelsucht und der Unglaube auch immer dagegen vorbringen mögen. Wir können und dürfen uns deßhalb nicht über sie hinwegsetzen, sondern müssen uns mit diesen Thatsachen abfinden, und zu diesem Ende vor Allem richtig denken lernen. Es ist leichtsinnig, über die Sünde hinwegzugehen; wir müssen im Gegentheil sie ernstlich erwägen, um von der Abscheulichkeit derselben überzeugt zu werden.

Wir haben die Sünde bereits vor den Richterstuhl Gottes geführt und sie hier als Empörung gegen Gott den Herrn erkannt und die unseligen Folgen überschaut, die sie nach sich gezogen. Nun lasset uns die Sünde auch noch vor den Richterstuhl unserer eigenen Vernunft stellen und wir werden sie erkennen als Verbrechen und als unendliche Schuld.

Was ist die Sünde? Die Sünde ist die freiwillige Uebertretung eines göttlichen Gebotes. — Wo also kein göttliches Gebot ist, kann von einer Sünde nicht die Rede seyn. Die Uebertretung kann eine wissentliche oder unwissentliche seyn. Die Uebertretung aus unverschuldeter Unwissenheit ist wohl eine Sünde an und für sich, zieht aber keine verantwortliche Schuld nach sich. Die freiwillige Uebertretung ist eine schwere Sünde, wenn sie mit vollem Bewußtseyn und voller Freiheit in einem Hauptgebote begangen wird; eine läßliche Sünde, wenn das Gebot in einem Nebenzweige verletzt wird. Die schwere Sünde ist die Auflehnung gegen Gott und Vereitlung seiner Absichten,

und bringt der Seele den Tod, weil sie das Band der Gnade zerreißt; die läßliche dagegen lehnt sich nicht geradezu gegen Gott auf, und vereitelt seine Absichten nicht, sondern verzögert die Erreichung derselben. Sie zerreißt darum auch das Band der Gnade nicht, sondern sie schwächt es nur.

Die Todsünde ist ein Abwenden von Gott, die läßliche ein saumseliges Ringen nach Gott;

die Todsünde verfehlt darum das Ziel, die läßliche verspätet sich auf dem Wege zum Ziele;

das Ende der Todsünde ist darum ewige Strafe — Hölle; das der läßlichen — zeitliche Strafe.

Die Bosheit und Bitterkeit der schweren Sünde nun ergibt sich I. aus der Natur des Gesetzes und II. aus der Person des Gesetzgebers.

I. Das Gesetz hatte Gott dem Menschen lange vorher schon ins Herz gegraben, ehe er es dem Moses auf Sinai überlieferte.

In Augenblicken der Versuchung, wo unsere Vernunft umnebelt ist von der Sinnlichkeit, kommt es uns bisweilen vor, als ob Gott die Gesetze nur gegeben, weil es ihm eben so gefiel aus Willkür; als ob er dem Menschen seine Freiheit nicht ganz gönnte, ihm eine willkürliche Schranke setzen, dem Menschen einen Zwang auflegen, um sich selber aber ein Bollwerk aufführen wollte. Allein dem ist nicht also! Das Gesetz ist naturnothwendig. Ohne Gesetz hat Gott gar nicht schaffen können; denn das Gesetz macht das eigentliche Wesen jeglichen Geschöpfes aus.

Der unorganischen Natur gab Gott das Gesetz der Schwere, der Anziehung und Abstoßung; der Pflanze das Gesetz der Assimilation (Verähnlichung); in die Thiere legte er ein höheres Gesetz, den Instinkt (Naturtrieb), der sie ihrem Ziele zuführt und ihre Natur ausmacht. Dem Menschen, als einem vernünftigen und freien Wesen aber gab er ein moralisches, das Sittengesetz, welches ihn zu dem machen kann, was er seyn soll — zum Menschen, geschaffen für eine ewige Seligkeit.

In diesem Gesetze hat Gott zweierlei ausgesprochen. Er

hat dem Menschen a) verboten zu thun, was ihm schadet, ihn erniedrigt, ihn seiner Bestimmung entfremdet und unglücklich macht; und b) geboten, Alles sich anzueignen, was ihn fähig macht zum Glück, was seine Natur fördert und veredelt, was ihn Gott ähnlich, kurz vollkommen macht hier und selig dort.

Wenn wir nun die einzelnen Gebote durchgehen, so wird es uns klar werden, daß sie alle Beweise der reinsten Liebe Gottes gegen uns Menschen sind, gegeben nicht im Interesse Gottes, sondern in dem unserigen.

Von den zehn Geboten Gottes könnten höchstens die Gebote der ersten Tafel im Interesse Gottes gegeben seyn, weil sie sich geradezu auf Gott beziehen. Betrachten wir sie aber eines Näheren, so sind just diese der glänzendste Beweis der unendlichen Liebe und Herablassung Gottes.

Im ersten Gebote wird vor Allem gefordert: „Gehorsam", „Glaube." — Das ist freilich das Höchste und Edelste, was vom Menschen verlangt werden kann. Er soll sein edelstes Gut, die Vernunft, sammt dem freien Willen Gott hingeben, und ihn anerkennen, auf ihn hören, ihm sich unterwerfen. Aber eben hierin liegt die allergrößte Wohlthat für den Menschen. Denn mit dieser Forderung an uns Menschen hat Gott die Verpflichtung auf sich genommen, uns stets nur Wahrheit — das heißt Nahrung der Vernunft — zu bieten. Die Vernunft dürstet ja nach Wahrheit, und Gott, die ewige Wahrheit selber, will ihren Durst stillen, er selber will uns Unterricht geben, will unser Lehrer seyn und uns in alle Wahrheit einführen! Wie dankbar müssen wir uns dafür zeigen, da er einerseits geboten, ihm zu glauben, auf ihn zu hören, anderseits aber sich selber angeboten hat zu unserem Lehrmeister und Führer! — Ist das nicht das eigentliche Leben unseres Geistes?

Ferner fordert das erste Gebot „Hoffnung", das heißt: Wir sollen selbst Alles thun, was wir können, alle Kräfte anwenden, die wir besitzen, um unsere Bestimmung zu erfüllen; dann aber, wenn unser Wissen und Können nicht mehr ausreicht, wenn wir uns nicht mehr zu helfen wissen, so sollen wir nicht verzagen und nicht muthlos werden, sondern Zuversicht

haben: Gott greife mit seiner Macht da ein, wo unsere eigenen Kräfte nicht mehr ausreichen! Ist das nicht die größte Wohlthat?

Endlich fordert das erste Gebot auch noch „Liebe." Was aber ist mehr Bedürfniß für das menschliche Herz als die Liebe? Wo wird dieses auf Erden befriediget? Viele unserer Mitmenschen, die höher stehen als wir, verschmähen unsere Liebe, weisen uns zurück, sie wollen nichts wissen von ihr und fühlen sich belästigt durch dieselbe; Gott aber, der Schöpfer des Himmels und der Erde, läßt unsere Liebe nicht bloß zu, er wünscht und nimmt sie nicht nur mit Freude entgegen, nein, er fordert, er gebietet sie sogar, er verlangt unsere ungetheilte Liebe aus ganzem Herzen, aus allen Kräften! Ist das nicht die größte Wohlthat? Er, der Herr der Herrlichkeit, will Vater seyn und erhebt den niedern, so unermeßlich tief unter ihm stehenden Menschen zu seinem Kinde! Ist das nicht die höchste Würde? — So ist also das erste Gebot unser Leben, unser Trost, unsere Würde!

Das zweite Gebot gebietet die Heilighaltung seines Namens. Gott ist unser Vater, wir sind seine Kinder, und der Name des Vaters — also der Familienname — soll heilig gehalten werden! Er duldet nicht, daß jemand den Familiennamen entehre oder uns durch Mißbrauch seines Namens hintergehe! Die Anrufung seines Namens soll der letzte, aber auch sicherste Beweis für die Wahrheit einer Aussage seyn und gehalten werden. Ehren wir durch Heilighaltung seines Namens nicht uns selbst?!

Das dritte Gebot will die Heilighaltung des Tages des Herrn. Zur Arbeit ist der Mensch geboren, weil er gesündigt hat; er soll büßen die Strafe der Sünde und zugleich dadurch gebessert werden. Ohne Arbeit würde der Mensch ein Knecht der Sünde werden und bleiben. Aber Einen Tag will Gott uns von Arbeit befreit wissen — einen Tag der Buße uns nachlassen, damit wir unseres früheren Glückes nicht vergessen und uns nach demselben zurücksehnen. An einem Tage will er uns, die zur Besserung verstoßenen Kinder, in sein Haus

einlassen, seine Kinder um sich versammeln und an den Familientisch ziehen! Welch' eine Güte des Vaters!

Wenn die Gebote der ersten Tafel, im rechten Lichte betrachtet, den glänzendsten Beweis der göttlichen Liebe liefern, so ist dieses bei den Geboten der zweiten auf den ersten Blick schon einleuchtend. Sie enthalten nichts Anderes, als die absolut nothwendigen Bedingungen unseres körperlichen und geistigen Lebens.

Das vierte Gebot lautet: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl ergehe auf Erde.“ Ja freilich wohl! Sonst geht es übel! Denn der Mensch wäre ein rein unmögliches Ding ohne dieses Gebot.

Zum Daseyn des Menschen ist die eheliche Verbindung nothwendig. Ihr verdankt er Leben, Erziehung, Pflege des Leibes und des Geistes. Die Ehe aber ist unmöglich ohne dieses Gebot. Wie könnte eine Mutter sich zehn bis zwanzig Jahre abmühen, um die kleinen Kinder zu nähren, zu warten, zu kleiden, zu unterrichten, wenn sie nicht darauf zählen könnte, einstens an ihnen Freude zu erleben, von ihnen unterstützt zu werden? Welche Eltern würden sich die Mühe geben, das Leben des Kindes zu erhalten, wenn sie nur Ungehorsam und Trotz oder wohl gar Mißhandlung zu erwarten hätten! Darum hat Gott den Eltern gleichsam Etwas von Seiner Macht abgetreten und sie zu Seinem Stellvertreter an ihren Kindern gemacht, auf daß die Kinder ihnen Gehorsam leisten um Seinetwillen.

Durch die Ehrfurcht der Kinder gegen die Eltern, durch das vierte Gebot also, ist aber zugleich auch das ganze übrige gesellschaftliche Leben grundgelegt. Die Familie kann nämlich für sich allein, abgetrennt von den übrigen, nicht bestehen, sondern muß sich mit andern in Verbindung setzen, woraus die größere Gesellschaft — der Staat — entsteht. Aber auch das geistige Leben will genährt und gepflegt seyn durch Wahrheit und gute Sitte. Darum besteht neben dem Staate auch die kirchliche Gesellschaft. Kirche und Staat haben von Gott die nämliche Gewalt über ihre Untergebenen, wie die Eltern über ihre Kinder erhalten. Der Grund aller

Autorität ist Gott! Er will es! Dadurch wird der Gehorsam gegen die Obrigkeit überhaupt zur sittlichen Würde einer Tugend erhoben und die Uebertretung des Gesetzes jeglicher Autorität innerhalb ihres von Gott zugewiesenen Kreises ist die Sünde gegen Gott selbst. Darum ist aber auch das vierte Gebot die unumgänglich nothwendige Bedingung zum Bestande des Staates, der Kirche und der Familie.

Dieses Gebot bildet also die Grundlage des leiblichen und geistigen Lebens im Allgemeinen; die folgenden Gebote enthalten die weitere Wahrung der Rechte jedes Einzelnen.

Das fünfte Gebot sichert des Menschen leibliches und geistiges Bestehen, das Leben des Leibes und der Seele.

Das sechste wahrt seine geistige Würde und sein leibliches Wohlseyn; denn Nichts ist so verderblich für Leib und Seele als Unzucht. Ohne dieses Gebot ist der Mensch schon in seiner Jugend ein Selbstmörder und könnte gar keine Familie entstehen. Der Mensch käme tief unter das Thier, das von seinem Instinkte sicher und richtig geleitet wird.

Das siebente Gebot enthält die Bedingung zur Erhaltung des Lebens, sichert die Nahrung, Kleidung und Wohnung. Die Frucht seiner Arbeit gebührt ihm, ist sein Eigenthum. Ohne Eigenthum keine Freiheit, keine Selbstständigkeit, keine Familie. Wer kein Eigenthum hat, ist das Eigenthum Anderer — hängt von der Kruste Brod ab, die ihm der Andere zuwirft.

Das achte Gebot sichert die Reinhaltung des Kanales, durch welchen dem Geiste das Wasser der Wahrheit zufließt, ohne welches der Mensch gar nicht, oder höchst armselig und beschwerlich leben könnte.

Das neunte und zehnte Gebot aber dringt bis ins Innerste des Menschen, dringt auf Reinigung des Herzens selber, damit nur Reines aus ihm hervorströme! Es dringt auf innere Heiligkeit (9) und innere Gerechtigkeit (10).

Diese Gesetze also sind sämmtlich dergestalt in der Natur des Menschen begründet, daß sie recht eigentlich seine Natur bilden, den Menschen erst zum Menschen machen. Ohne

sie wäre er ein Unding, in seinem Entstehen und Bestehen unmöglich. Darum sagt Christus: „Thue das, und du wirst leben." Wer diese Gebote also nicht hält, der vernichtet sich selbst und die menschliche Gesellschaft und ist darum auch kein Mensch mehr, sondern ein Scheusal, und steht vor seiner eigenen Vernunft als ein verworfenes Wesen da.

Das mußt du zugeben, wenn du nur eine gesunde Vernunft hast und richtig zu denken vermagst: und doch setzest du dich über diese Gebote hinweg? — „Aber, sagst du, ich habe nur einen Fehler!" Gut! Aber ein Anderer hat auch Einen, und dein Nachbar — vier! Wenn nun jeder seiner Sünde dient, würde nicht die ganze gesellschaftliche Ordnung aufhören? — Du wenigstens trägst, so viel an dir liegt, dazu bei! Das fordert die Vernunft, daß du selber so lebest, daß, wenn alle so lebten, doch das Leben noch möglich ist! Nicht wahr? Wenn aber wirklich alle lebten wie du, dann würde der Mensch, wie wir ihn geschildert haben, ein Verbrecher an sich selber und ein Verbrecher an der ganzen Menschheit! —

Der Uebertreter des göttlichen Gesetzes ist aber nicht blos ein Verbrecher an sich und der Menschheit, sondern auch ein Verbrecher gegen die ganze Natur; denn er zwingt sie, gegen den Schöpfer sich gebrauchen zu lassen. Darum sträubt und empört sie sich gegen dich, und unterwirft sich nur mit Unwillen deiner Herrschaft und „seufzet nach Erlösung" aus deiner Tyrannei! Darum werden aber auch am Tage des Gerichtes Himmel und Erde aufstehen gegen dich und Rache und Vergeltung fordern vom Schöpfer!

Geht aber schon aus der Betrachtung der Natur des Gesetzes die unermeßliche Bosheit der Sünde hervor, so wird dieß noch mehr der Fall seyn, wenn wir

II. die Person des Gesetzgebers ins Auge fassen.

Wer ist der Gesetzgeber? Vielleicht ein fremder Eroberer, der sich mit Gewalt aufgedrungen, mit Gewalt sich zum Despoten über dich aufgeworfen hat? Nein, es ist dein Vater, dein Schöpfer und Erhalter, dein Herr und Gott!

Er ist dein Vater und du sein Kind. Und du hast dich

gegen ihn empört und geglaubt, Er habe nicht für dich gesorgt, und du könntest besser für dich sorgen! Welch ein mißrathenes, böses Kind! Natürlich, daß sich die Liebe des Vaters verwandelt in Zorn gegen dich!

Er ist dein Herr, welcher dich aus dem Nichts ins Daseyn gerufen, der dich ernährt und pflegt und gehalten hat wie sein eigen Kind, und du hast dich gegen ihn aufgelehnt! Wer sich gegen seinen weltlichen Herrn empört und dem Willen desselben den eigenen entgegensetzt, der ist ein Hochverräther, und mit einem Hochverrathe auf dem Herzen kann keiner ruhig einschlafen. Du aber hast dich gegen den höchsten Herrn aufgelehnt und kannst ruhig seyn?

Endlich ist der Gesetzgeber Gott und du wolltest ihm seine Gottheit rauben! Freilich er ist gesichert gegen dich; du kannst Ihm nicht schaden; Er ist zu hoch, du zu niedrig; Er ist zu groß, du zu klein. Dein Aufstand ist und wird darum immer nur ein mißlungener seyn. Aber Empörung ist und bleibt er doch. Du warst unzufrieden mit der Regierung des Ewigen, und was an dir lag, hast du treulich gethan, um ihm die Ewigkeit zu rauben! Du hast Ihm seine Weisheit, seine Macht, seine Güte, kurz seine Gottheit abgesprochen, und selbstredend kann dir die Pforte des Himmels nicht geöffnet werden, um an seinen Hof zu gelangen!

Und **wohin** hat dich die Sünde geführt? Das ist eben die Schmach der Sünde! Um ein Linsenmuß hast du die Erstgeburt verkauft; um eine Handvoll weißen oder gelben Staubes deine Ansprüche auf die Kindschaft Gottes aufgegeben; um eines Götzenbildes willen, das bald in Fäulniß zerfällt, die Anbetung dem einen, ewigen Gott verweigert! Und was hat dir das Alles genützt, was ist der Lohn der Sünde? — Schmerz und Elend am Leib, Unruhe und Gewissensqual in der Seele. Und wie viele Jahre schon trägst du die Bosheit und Bitterkeit der Sünde in dir? O wie gütig ist Gott, daß er die Erde nicht hinweggenommen unter deinen Füßen, daß er das Auge nicht geblendet, deine Hände und Füße nicht gelähmt, mit denen du ihn beleidigt, daß Er

vielmehr noch tausend und tausend Gnaden dir ertheilt hat! Und du bist noch verstockt! Erkenne es doch in dieser Gnadenzeit, wie böse und bitter es ist, den Herrn, deinen Gott verlassen zu haben. Hättest du doch früher schon den besten Vater erkannt, der es besser weiß, was dir nützt, und es treuer mit dir meint, als alle deine Schmeichler und Verführer! Erkenne es jetzt! siehe seine Gebote an als Bedingung für dein zeitliches und ewiges Heil; gib dich Gott hin, bringe das Vergangene, das Versäumte ein durch verdoppelten Eifer im Guten; ein zerknirschtes und demüthiges Herz verschmäht Er nicht! Er ist gnädig und barmherig!

Laß uns, o Vater, deine Macht erkennen,
Und deine Huld und deine Majestät;
Laß uns're Brust in Lieb' zu dir entbrennen,
Auf daß ein bess'rer Geist in ihr entsteht!

Vergib uns huldvollst, Vater, unsre Sünden,
Und träufle milden Trost auf uns herab!
Laß Gnade uns, laß uns Erbarmen finden,
Sey du uns Schutz, sey du uns Hort und Stab!

Von dir beschützt, von dir, o Herr, geleitet,
Geführt von deiner mächt'gen Vaterhand,
Durchbrechen wir das Netz, das uns bereitet,
Und werfen ab den falschen Erdentand!

Du bist das Ziel, nach dem wir rastlos ringen,
Dir sey der Leib, dir unser Geist geweiht,
Bis wir einst dort, wo ew'ge Lieder klingen,
Dein Antlitz schau'n und deine Herrlichkeit!

Dienstag den 19. Juli. Nachmittags.

Achte Predigt. Nachmittags 2 Uhr. Pater Roder. Standespredigt über das gestrige Thema.

Die auf heute Nachmittags angesetzte

Standespredigt für die Jungfrauen

war, wie die bisherigen Vorträge überhaupt, außerordentlich zahlreich besucht, nicht nur von Denjenigen, für welche sie

eigentlich bestimmt war, sondern von allen Ständen und allen Klassen der christlichen Bevölkerung, ja selbst Israeliten erblickten wir unter dem Auditorium, das mit gewohnter Aufmerksamkeit dem hochwürdigen Herrn Pater Roder Wort an Wort folgte.

Der Vorspruch aber lautete also:

„Ich ereifere um euch mit Gottes Eifer; denn ich habe euch verlobt einem Manne, euch, als keusche Jungfrau Christo darzustellen.“ (2. Cor. 11, 2.)

Das vierte Gebot Gottes enthält die Pflichten der Jugend für ihren Stand als Kinder, das sechste für ihr Alter als Jünglinge und Jungfrauen. Das letztere ist — positiv und bejahend gesprochen — das Gebot der Bewahrung der Reinigkeit und der Keuschheit. So lange Jünglinge und Jungfrauen in dieser Beziehung sich rein bewahren, werden sie nicht leicht in schwere Sünden fallen; wer in der Jugend schon in andere schwere Sünden fällt, ist in der Regel schon nicht mehr rein gewesen.

Die Gefahren für die Jugend sind groß. Die Begierlichkeit erwacht früh, und das Aergerniß von Außen ist allgemein, während der Verstand und die Ueberlegung des reifern Alters fehlt. Und dennoch ist es Pflicht, die Reinigkeit und Jungfräulichkeit zu bewahren.

Denn die Herzensreinigkeit und Keuschheit ist dem Jünglinge und der Jungfrau so unumgänglich nothwendig, daß die beiden Begriffe „Jüngling“ und „Jungfrau“ die Tugend der Jungfräulichkeit schon in sich schließen, und mit dem Verluste dieser Tugend der Name selber verloren geht. Die Jungfräulichkeit ist darum der edelste, der kostbarste Schatz, der mit der größten Behutsamkeit, mit der sorgfältigsten Wachsamkeit bewahrt werden muß.

Da man aber den edelsten Diamanten, wenn man ihn für Glas hält, nicht sonderlich schätzt und sehr leicht verliert, so müssen wir den hohen Werth der Jungfräulichkeit zuerst kennen lernen, damit wir dann die Mittel zur Erhaltung dieses Kleinodes mit größerer Bereitwilligkeit und Sorgfalt anwenden mögen.

Den Werth der Keuschheit ersehen wir schon daraus, daß das Wohlgefallen der Menschen und das Wohlgefallen Gottes auf einem keuschen Geschlechte ruht, wie dies die Worte der Weisheit 4, 1 bekunden: „O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze: denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und den Menschen ist es beliebt." Die Jungfräulichkeit war hoch angesehen schon bei den heidnischen Völkern. Im Gesetzbuche der Inder von Man-Hu war verordnet, daß bei der Hochzeit einer Gefallenen alle Feierlichkeiten zu unterbleiben haben. Bei den Römern wurde nicht blos der Vesta, der Göttin der Keuschheit, sondern auch den Priesterinnen derselben, die das Gelübde der Keuschheit abgelegt hatten, so große Ehre erwiesen, daß ein Senator vor ihnen aufstehen und sein Haupt entblößen mußte, und begegnete ein Verbrecher auf dem Wege zur Richtstätte einer solchen Vestalin, so mußte er begnadigt werden. Solche Ehrfurcht hatten die Heiden — (die doch selber so unsittlich waren, daß nach der Berechnung eines französischen Gelehrten alle Unzucht m neuen Bunde seit mehr als 1800 Jahren zusammengenommen nicht so groß war, als vor dem Christenthume in 50 Jahren) — vor Jungfrauen, die nicht einmal auf Lebensdauer, sondern nur bis zum 30. Jahre sich durch Gelübde zur Jungfräulichkeit verpflichtet hatten. Denn es war ihnen nach dem Gesetze verstattet, nach Erreichung dieses Alters zur Ehe zu schreiten; jedoch hielt man allgemein dafür, daß eine solche Ehe nicht glücklich ausfalle.

Besonders aber rühmt der römische Schriftsteller Tacitus die Keuschheit unserer Vorfahren, der alten Germanen, und hält sie seinen unzüchtigen Landsleuten als Spiegel vor Augen.

Wäre es nun nicht eine Schande für uns, christliche Zuhörer, wenn wir den Werth der Keuschheit nicht höher schätzten als die Heiden, und wenn wir uns in dieser Tugend von heidnischen Stammeltern übertreffen ließen? Wir sind ja Christen, und im Christenthume erscheint die Jungfräulichkeit in weit glänzenderem Lichte! Sie ist es, welche uns vor Gott wohlgefällig und fähig macht, sein allerheiligstes Ange-

sicht zu schauen. Denn: selig sind, die eines reinen Herzens sind; sie werden Gott anschauen.“ In Christus ist das Ideal der Jungfräulichkeit leibhaft auf Erden erschienen, und diesem nachzustreben ist Aufgabe Aller.

Um dieses aber zu können, müssen wir die Feinde der Reinigkeit kennen lernen, und gewisse Mittel in Anwendung bringen, um sie zu besiegen.

Den ersten Hauptfeind finden wir in uns selber. Dieser Verräther in uns ist die böse Begierlichkeit. Der zweite Feind ist außer uns: es ist die böse Welt. Darum ist es nothwendig, daß wir vor Allem wachen über unser Herz, und dann meiden alle böse Gelegenheiten, insbesonders die leichtsinnigen Bekanntschaften und die schlechte Lectüre; denn sie ist eine Art geistiger Bekanntschaft, vergiftet das Herz und regt das Blut zu unziemlichen Wallungen und schlechten Begierden auf. Fliehet vor Gefahren, vor Personen und Plätzen, welche euch verderblich werden könnten. Während in andern Kämpfen die Tapferkeit siegt, gewinnt hier die Feigheit, welche in der Flucht das Heil sucht. Dagegen lieget mit Eifer dem Gebete ob und stärket öfters eure Seele durch den Genuß des allerheiligsten Altarssakramentes: und ihr werdet die Versuchungen überwinden und den Kranz der Jungfräulichkeit entweder am Traualtare aufhängen, oder mit in’s Grab nehmen, jedenfalls aber den Kranz der Unsterblichkeit erlangen!

Diese Rede verdankte den tiefen Eindruck, den sie auf die Zuhörer machte, nicht so sehr der meisterhaften Durchführung des Stoffes, als vielmehr der vom göttlichen Geiste erfüllten und durchdrungenen Persönlichkeit des Redners. Sie war nicht künstlich angelegt und sorgfältig durchgearbeitet, sondern der reinste Ausfluß eines frommen Gemüthes. Darum gingen die Worte zum Herzen, weil sie aus dem Herzen kamen, und es war uns unmöglich, diesen Geist, der das Ganze durchwehte, in die Form kalter, todter Buchstaben zu bannen, weßhalb wir uns kurz faßten. Daß sich übrigens selbst Kinder zu dieser Predigt drängten, konnte nicht befremden; es durfte aber

auch Niemand beunruhigen, indem das an und für sich äußerst difficile Thema mit einer Zartheit und Behutsamkeit behandelt wurde, bei welcher das kindlich reine Herz nur gehoben und erstarkt werden konnte, das verdorbene aber sich gleichwohl vor sich selber schämen mußte!

Ein keusches Herz, das ist der Talisman,
Der uns gefahrlos durch das Leben leitet,
Ob uns das Schicksal Freundliches bereitet,
Ob Qual und Schmerz mit ihrem Jammer nah'n!

Kein Diadem ziert herrlicher das Haupt,
Kein Schatz der Erde kann sich mit ihm messen,
So lang dir dieses Kleinod nicht geraubt,
Wirst nimmer du den Gott in dir vergessen!

Drum Jungfrau, Jüngling, bleibet keusch und rein!
Vergeudet nie die edle Gottesgabe!
Sie geht mit euch durch's Leben, bis zum Grabe,
Und führt dereinst — euch in den Himmel ein!

Dort, wo das Urbild der Jungfräulichkeit,
Die Mutter des lebend'gen Gottes thronet,
Dort harret eurer Himmelsseligkeit,
Wenn Keuschheit hier in eurer Brust gewohnet!

Dienstag den 19. Juli Nachts.

Am heutigen Abend hatte ich mich schon eine und eine halbe Stunde vor Beginn der Predigt im Dome eingefunden, um wo möglich noch einen Sitzplatz zu finden; allein es war zu spät; die Stühle waren schon alle dicht besetzt und ich kauerte mich in die Ecke eines der Kanzel gegenüberliegenden Seitenaltars, und dachte über den bisherigen Gang der Missionen nach, um das etwaige Thema der bevorstehenden Predigt zu errathen.

Die bisherigen Vorträge hatten bereits einen ziemlich weiten Weg zurückgelegt. Das Daseyn Gottes war bewiesen; das Verhältniß Gottes zu dem Menschen, die Bestimmung des Men-

schen, die Mittel, diese Bestimmung zu erreichen, waren daraus abgeleitet; der Abfall des Menschen von dieser hohen Bestimmung durch die Sünde, und die Bosheit und Bitterkeit der Sünde, die als unendliche Schuld auf der ganzen Menschheit lastete, war mit einer geistigen Uebermacht und Ueberzeugungskraft dargelegt, daß auch der verruchteste Bösewicht im tiefsten Grunde der Seele erzittern und unwillkührlich nach einer rettenden Hand sich umzusehen gezwungen seyn mußte.

Ich dachte mir nun, heute werde von Demjenigen die Rede seyn, der die Menschheit wirklich erlöste, der seiner Person nach der unendlichen Schuld auch ein unendliches Verdienst entgegenzusetzen vermochte — kurz, ich vermuthete, die heutige Predigt werde vom **Gottmenschen Jesus Christus** handeln.

Ich hoffte von der Behandlung dieses hochwichtigsten Gegenstandes nicht wenige Früchte, weil ich glaubte, die Zuhörer, und sollten sie auch die ungläubigsten seyn, könnten zum Glauben an den Erlöser nicht besser mehr disponirt werden, als dies durch die beiden Reden von Pater Roh über die Bosheit und Bitterkeit der Sünde bereits geschehen wäre. Allein ich mußte mich bald überzeugen, daß der heilige Ignatius einen tiefern Einblick in das Herz der Menschen gehabt, und darum den Gang einer Mission anders geordnet habe, als ich in meiner Folgerungsweise für gut befunden hätte. Der heilige Ignatius hielt es für zweckmäßiger, den aufgeschreckten Sünder nicht alsogleich ins innerste Heiligthum einzuführen, sondern denselben vorerst noch in seinem Elende einige Zeit lang schmachten zu lassen. — Hilft ja der weise, für das wahrhafte Wohl seines Kindes ernstlich besorgte Vater seinem widerspenstigen Sohne, wenn er sich wider des Vaters Willen in irgend eine unangenehme Lage versetzt hat, nicht gleich wieder heraus, sondern läßt ihm Zeit, über die Folgen seines Ungehorsams, seines Leichtsinns etwas näher nachzudenken, während er die bessern Kinder um so liebreicher behandelt.

Neunte Predigt Abends 7 Uhr. Pater Pottgeißer. Ueber die Generalbeichte.

Herr Pater Pottgeißer bestieg die Kanzel und bekümmerte sich scheinbar gar nicht um die in Unruhe versetzten Halbgläubigen und Zweifler, deren Gewissen bereits mächtig aufgerüttelt und erschüttert worden war, sondern redete von der Burg des Glaubens aus zu denjenigen, die ihm auf Sion folgen konnten, und die ihres bisherigen lauen oder lasterhaften Lebenswandels überdrüssig, sich wahrhaft bessern und ihrer Seele dauernde Ruhe verschaffen wollten. Diese ganze Rede war eine recht gemüthvolle Christenlehre, die zwar nichts Neues bot, aber den Zweck, welchen sie verfolgte, sicher erreichte. Ich will die Hauptgedanken möglichst treu wiedergeben.

„Der Hauptzweck, den die Mission sich gesetzt hat, ist, im Leben der lauen oder lasterhaften Christen eine Katastrophe dadurch herbeizuführen, daß sie zur Ablegung einer guten Missions- oder Lebensbeicht bewogen werden. Ohne gute Beicht gleicht die Mission einem gemalten Feuer, das wohl zu brennen scheint, aber weder Licht noch Wärme verbreitet; einer gemalten Schlacht, wo man zu kämpfen und zu siegen scheint, aber in Wirklichkeit nichts ausgerichtet wird.

In Bezug auf die General- oder Lebensbeicht lassen sich die Menschen in drei Klassen eintheilen:

1) In solche, welchen sie schädlich ist. Dahin gehören die Schwachsinnigen und Krüpelhaften; diesen kann nur geholfen werden durch Gehorsam gegen ihren Beichtvater, nicht durch Wiederholung ihrer Beichten.

2) In solche, welchen sie nützlich ist. Dahin gehören Alle, die nicht zur ersten Klasse sich eignen und ein etwas reiferes Alter erreicht haben; die an der Giltigkeit ihrer Beichten zwar nicht zweifeln, aber doch einer geistigen Auffrischung bedürfen: und — welcher Christ bedürfte dieser nicht? Endlich

3) in solche, welchen sie nothwendig ist. Dahin gehören jene, welche nacheinander mehrere ungiltige Beichten abgelegt haben, indem sie entweder eine schwere Sünde absichtlich verschwiegen, oder keine wahre Reue gehabt haben."

Nachdem diese Punkte mit der größten Klarheit und Deutlichkeit auseinandergesetzt waren, suchte der hochwürdige Pater seine Zuhörer zur Ablegung einer solchen dadurch zu bewegen, daß er auf den Beichtvater hinwies, der als Stellvertreter Jesu Christi auch ein dreifaches Amt zu verwalten habe.

„Er ist Richter und soll das Urtheil fällen. Ohne klare Kenntniß des Thatbestandes aber ist es unmöglich. Darum gestatte ihm einen Einblick in dein Herz und erdulde die Strafe, die er über dich ausspricht, unterwerfe dich der auferlegten Buße.

Er ist Lehrer und hat mit der Vergeßlichkeit oder Ungeschicklichkeit seiner Schüler Geduld. Wenn du in deinem Bekenntnisse stecken bleibst, der Beichtvater bleibt es nicht, er hilft dir schon darauf!

Er ist endlich Arzt, der dazu da ist, die Kranken zu heilen. Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht. Magst du darum eine Krankheit haben, welche es auch sey, vor dem Arzte hast du dich keineswegs zu schämen, sie zu nennen. Dem sind derlei Fälle vielleicht schon hundertmal vorgekommen, und darum erschrickt er auch nicht. Ein Arzt, der vor einer Krankheit erschrickt und über sie sich wundert, der möge nur nimmer sagen, daß er ein Arzt sey. Ein rechter Arzt kennt die Natur des Menschen, und weiß, wie leicht sie von Krankheiten befallen oder angesteckt wird. Gerade nun der Schwerkranken nimmt er am sorgfältigsten und liebreichsten sich an. Was hält dich also ab, ein offenes Geständniß abzulegen? Die Länge der Zeit, seit welcher du nicht mehr gebeichtet hast? — Und wie lange ist es denn her? Einen Monat? Nun, dann ist es recht. Ist es ein Jahr? — Damit ist der Beichtvater zufrieden! Ist es zwei, fünf, zehen Jahre? Dann freut er sich! Ist es zwanzig, dreißig und vierzig? Dann freut er sich noch mehr! Ist es aber gar fünfzig, siebzig, achtzig Jahre — was uns schon öfters vorgekommen — dann ist seine Freude die allergrößte; denn er sieht, daß er **nicht umsonst gearbeitet**, daß die **von ihm ausgesäte Saat Früchte getragen hat!**

Was hält dich also zurück, durch eine Generalbeichte mit Gott und dir selber versöhnt zu werden und deiner Seele den Frieden zu geben, den sie so lange schon entbehrt?"

Als der hochwürdige Redner noch mit warmen Worten das Glück und den Frieden eines bekehrten Sünders geschildert und wiederholt zur Beicht einladend geschlossen hatte, da sahen die Zöhörer freudigen Angesichts einander an, und einer konnte dem andern aus den beredten Zügen die Worte ablesen: „Jetzt beichte ich auch! Und wenn es möglich ist, diesem Gottesmanne!" Ich glaube, der gute Pater hat sich am heutigen Abende viele und schwere Arbeit bereitet! Gott stärke ihn, damit sein Körper dem Berufe nicht unterliegt! Die gläubigen Sünder gingen sicherlich aus dieser Predigt freudig und getrost nach Hause — aber was werden die Ungläubigen gedacht, gefühlt haben? Ich möchte fast wetten, sie haben bei sich selber das Geständniß abgelegt, daß diejenigen, welche heute den Vorsatz gefaßt hatten, morgen zu beichten, sich ruhiger zu Bette legen könnten als sie — glücklicher seyen in ihrem Glauben und in ihrer Demuth, als sie in ihrem Unglauben und ihrer Selbstüberschätznng. Ich will noch für Beide beten: für die Gläubigen zuerst und für die Ungläubigen zumeist, und dann auch meine müden Glieder zur Ruhe legen!

Gieß deinen Trost, o Gott, in alle Herzen,
Die sich zu dir — gequält von Reueschmerzen —
In frommer Demuth flehentlich erheben!
Still ihre Seufzer, trockne ihre Thränen,
Gewähre, Herr, ihr Hoffen und ihr Sehnen,
Erstarke sie in ihrem frommen Streben!

Und Jenen, die im Sündenrausche schlafen,
Die nimmer suchten einen Rettungshafen,
Auf daß ihr Schiff im Sturme nicht zerschelle:
Zeig milde dich, erwecke sie und sende
Aus deinem Gnadenborn die beste Spende,
Auf daß sie ihren finstern Pfad erhelle

Du willst ja, daß der Sünder sich bekehre,
Und daß er lebe, Herr, zu deiner Ehre,
Und glücklich hier, und selig jenseits werde!

Drum führe Alle auf der Tugend Pfade,
Gib ihnen Licht, schenk ihnen deine Gnade,
Auf daß ein Hirte sey und eine Heerde!

Mittwoch den 20. Juli Morgens 8½ Uhr. Standespredigt des Herrn Pater Roder an die katholische Schuljugend in der Stadtpfarrkirche zu St. Moriz. Zehnte Predigt.

Voll des tiefen Eindruckes und des wahrhaften Seelengenusses, den die so eben beendigte Predigt in der Stadtpfarrkirche zu St. Moriz, welche Herr Pater Roder an die katholische Schuljugend hielt, auf mich machte, kann ich nicht umhin, noch vor Beginn der heutigen Frühpredigt im hohen Dome auch davon einiges zur Erinnerung in dieß Buch niederzulegen.

Natürlich kann dieß Meisterstück eines katechetischen Vortrags, die unvergleichliche, gemüthreiche, ganz für das Begriffsvermögen der Kinder bemessene Sprache, auch wenn ich Zeit dazu fände, nicht schriftlich und ganz so wie er gehalten wurde, wieder gegeben werden, und es möge daher genügen, einiges daraus aufzuzeichnen, wie dieß hiemit auch geschieht.

„Liebe Kinder!" begann der Redner. „Recht gute Menschen, die euch sehr lieb haben, sind zu mir gekommen und haben gemeint, wenn ich nicht gar zu viel zu thun hätte, so viel predigen und Beichte sitzen müßte, so sollte ich für euch ebenfalls eine Predigt halten, damit auch ihr einen Antheil an der heiligen Volksmission haben möchtet. Und ich — habe allsogleich und freudig „Ja!" gesagt. Denn, meine lieben Kinder, ich muß euch gestehen, ich bin immer gerne bei den Kindern und habe sie recht von Herzen lieb, weil der liebe Jesus sie auch so gar gerne gehabt hat. Seht! Da hat der liebe Heiland auch einmal eine Mission gemacht und viele, viele Leute sind gekommen und haben seine Predigten mit angehört und aufgemerkt, was er ihnen Schönes sagte. Von dem vielen Predigen den ganzen lieben Tag durch war der göttliche Heiland

am Abende — das könnt ihr euch wohl einbilden — recht müde. Wie er sich nun niedersetzen und ausruhen wollte, da brachten fromme Mütter ihre kleinen Kinder daher, damit der liebe Heiland sie segnen sollte! Die Jünger, die dieß gesehen, sind zu den Müttern hingegangen und haben sie hart angelassen und gesagt: „Lasset doch den Herrn in Ruhe! Hat er sich doch den ganzen Tag hindurch abgemüht und abgeplagt und jetzt kommt ihr auch noch daher!" Wie dieses der Heiland hörte, ruft er allsogleich den Jüngern zu: „Lasset diese kleinen Kinder nur herkommen zu mir, ihrer ist ja das Himmelreich!"

Hierauf erklärte der Kinderfreund, in derselben erhebenden und erbauenden Weise, was Kinder thun müßten, um auch zu dem lieben Jesus in den Himmel kommen zu dürfen — sie müßten so seyn, wie der Heiland selbst als Kind gewesen, „so fromm, so fleißig, so sittsam.

Ein besonders ergreifender Augenblick aber war es, als der hochwürdige Redner „zum Lohn für seine kleine Mühe" die Kinder um ein tägliches Vater unser zur Bekehrung der Sünder bat, und den Segen, welchen der göttliche Kinderfreund einstens den Kleinen, die bei der ersten Mission sich einfanden, ertheilte, auch für unsere Stadtjugend herabflehte. Jünglinge und Jungfrauen, Männer und Frauen und selbst ergraute Greise weinten wie kleine Kinder! Das war in der That eine selige Stunde; lehrreicher noch für Erwachsene fast, als für die Kinder selber! — obgleich auch diesen die Missionspredigt unvergeßlich und tief in das Herz eingegraben bleiben wird ihr Leben lang!

An die guten Kinder!

Wer von euch hätt' nicht vernommen,
Jenes Sprüchlein, engelmild:
„Laßt die Kleinen zu mir kommen!"
Das entströmte lieberfüllt
Einst dem Heiland, unserm Herrn,
Der die Kindlein gar so gern?

Fühlet seines Geistes Wehen
  Ihr, wie mild Er auf euch blickt?
Wie Er Eurem heißen Flehen
  Allsogleich Gewährung schickt?
Wie er immer Tag und Nacht
Ueber eure Schritte wacht?

Auch das heut'ge Fest voll Wonne,
  Das euch wurde, kömmt von Ihm!
Er, der Sterne, Mond und Sonne,
  Der das Heer von Cherubim
Wie das weite All erschuf:
Lauscht auf eines Kindes Ruf!

Sendet seine Engel nieder,
  Die es schützen spat und fruh,
Die es Nachts durch süße Lieder
  Lullen ein in sanfte Ruh,
Daß in Träumen, himmlisch süß,
Es sich wähn' im Paradies!

Er hat Eltern euch gegeben,
  Lehrer, Freunde, die für euch
Sorgen schon in diesem Leben,
  Daß dereinst das Himmelreich
Für euch alle offen steht,
Wenn ihr heim zum Vater geht;

Sollet ihr Ihn drob nicht lieben,
  Ihm nicht ewig dankbar seyn?
O, es ist euch eingeschrieben
  Tief in eures Herzens Schrein,
Daß die Lieb' für Ihn, der Dank,
Nimmer weiche, nimmer wank'!

Doch wie wollet ihr Ihm danken,
  Wie Ihn lieben? Sagt es an!
„Wollen nie im Glauben wanken,
  Wandeln auf der Tugend Bahn!
Unsern Eltern folgsam seyn,
Unsre Lehrer stets erfreun!

Wollen alle Menschen lieben,
  Hören auf des Armen Ruf,
Nie das kleinste Thier betrüben,
  Das derselbe Vater schuf;

Wollen sittsam seyn und fromm,
Gläubig tragen, was da komm'!"

Ja so sey's! ihr holden Wesen,
Bleibet fromm und rein und gut;
Flieht das Laster, flieht die Bösen!
Dann steht ihr in Gottes Hut,
Und im Schutze unsres Herrn:
Der die Kindlein gar so gern!

Mittwoch den 20. Juli. Nachts.

Eilfte Predigt Morgens 9 Uhr. Pater Pottgeißer. Beicht und Reue.

Gottlob! der hochwürdige Herr Pater Roh hat die in der Tiefe stehenden, zurückgebliebenen Zweifler, Halbgläubige und Ungläubige nicht vergessen, sondern hat sie in seiner heutigen Abendpredigt wieder aufgesucht, und sie eine gute Strecke dem Ziele näher geführt. Er schlug dabei einen Weg ein, auf welchem Alle, falls sie nur im Besitze ihrer geistigen Kraft, der Vernunft, waren, folgen konnten und folgen mußten; denn er redete „nicht wie Einer der Pharisäer und der Schriftgelehrten, sondern wie Einer, der da Macht hat!"

Doch ich muß mich, um die bisher eingehaltene Ordnung nicht zu unterbrechen, von diesem hochwichtigen Gegenstand vorläufig trennen und auf die heutige Frühpredigt vom Herrn Pater Pottgeißer zurückkommen. Sie bildete eine Fortsetzung des in der gestrigen Abendpredigt aufgegriffenen Themas und enthält die Erklärung der kirchlichen Lehre über die **Reue**, der das Motto:

„Ein zerknirschtes und demüthiges Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen,"
(Ps. 50, 19)

vorangeschickt wurde.

„Wie eine gute Beicht den Mittelpunkt der Mission bildet, so ist die Reue der Mittelpunkt der Beicht selber. Die Reue ist das Wichtigste. Denn es können Fälle eintreten, wo die Gewissenserforschung, die Beicht und Genugthuung nicht mögiich sind, und hier ersetzt die Reue Alles. Die Reue selbst aber

kann durch nichts ersetzt werden; ohne sie ist eine Beicht ungiltig, sie mag noch so genau, noch so vollständig, noch so aufrichtig seyn; und mag der Mensch die strengsten Bußübungen auf sich nehmen, ohne Reue gibt es für ihn keine Sündenvergebung.

Da nun von der wahren Reue die Giltigkeit des heiligen Buß-Sakramentes abhängt, so ist es nothwendig, daß wir diese zum Gegenstande einer eigenen Betrachtung machen und die drei Fragen beantworten:

1) was ist Reue?

2) welches sind die Kennzeichen der wahren Reue, und

3) welches ist die Art und Weise, eine wahre Reue zu erwecken?

Ad 1. Die Reue ist nach dem Ausspruche des heil. Kirchenrathes von Trient ein Schmerz der Seele und ein Abscheu über die begangenen Sünden, mit dem Vorsatze, fürderhin nicht mehr zu sündigen. Wo demnach kein Schmerz überhaupt ist, da ist auch keine Reue. Aber nicht jeder Schmerz ist auch schon eine Reue, sondern diese ist wesentlich ein innerer Schmerz, ein Schmerz der Seele, mit welchem wohl Thränen verbunden seyn können, aber nicht nothwendig verbunden seyn müssen.

Dieser innere Schmerz aber muß sich auf die Sünde beziehen, muß Abscheu seyn über die begangenen Sünden. Denn wenn es den Dieb nur schmerzt, daß er bei seinem Diebstahle entdeckt, festgenommen und ins Gefängniß geworfen, oder den Lügner, weil er auf einer Unwahrheit ertappt und entlarvt worden ist, so hat dieser Schmerz mit der Sünde nichts zu schaffen, und ist keine Reue, wie sie Gott durch seine Kirche verlangt. Diese Reue wird eine blos natürliche Reue genannt, und reicht nicht hin zum giltigen Empfange des heiligen Bußsakramentes. Die wahre Reue muß mit der Sünde abbrechen, sich von der Sünde weg und zu Gott und seinem göttlichen Willen hinwenden, kurz die Reue ist die Abkehr des Menschen von den Geschöpfen zum Schöpfer, mit dem festen Vorsatze, künftighin Gott in Allem zu dienen.

Ad 2. Diese wahre Reue ist daran zu erkennen, daß sie

sich über alle Sünden, ohne Ausnahme, erstreckt. Wer bei sich selber denkt: ich will diese und diese Sünden alle meiden, aber eine kann ich nicht lassen, der hat keine wahre Reue und ihm wird keine Sünde nachgelassen. Die Beicht ist ungiltig. Die wahre Reue scheut kein Opfer, und fürchtet nichts mehr, als Gott wieder zu beleidigen. Der baldige wiederholte Rückfall in deine schwere Sünde macht darum die Wahrheit deiner Reue sehr zweifelhaft. Denn es ist nicht anzunehmen, daß Derjenige, welcher sich einmal ernstlich zu Gott hingewendet, so leicht wieder von ihm abfällt. Die Wiederholung der Beichten ist meist nothwendig. Ferner vertraut die wahre Reue auf Gottes Barmherzigkeit und mißtraut der menschlichen Kraft, und hat Mitleid mit dem gefallenen Menschen. Das Richten anderer Menschen ist meist ein Zeichen von Mangel eigener wahrer Reue. Endlich liebt die wahre Reue das Kreuz, und erträgt die gewöhnlichen Schwierigkeiten und Widerwärtigkeiten des Berufes, um einerseits Genugthuung zu leisten für die begangenen Sünden, und andererseits das Leben Jesu Christi nachzuahmen.

Ad 3. Um zu dieser wahren Reue zu gelangen ist es nicht hinreichend, eine Formel zu beten, sondern wir müssen betrachten: 1) wie sehr Gott die Sünde verabscheut und wegen einer einzigen Sünde die abgefallenen Engel auf ewig verstoßen hat, und jeden Menschen, der in einer einzigen Todsünde stirbt, in die ewige Pein verstößt; 2) wie unendlich gütig Gott gegen uns ist und uns nicht blos erhält und ernährt, sondern sogar seinen eingebornen Sohn dahin gegeben hat, und wie undankbar und bös wir wären, wenn wir Christum durch die Sünde abermals kreuzigen würden; und 3) wie Gott das unendliche Gut in sich selber und unserer Liebe allein würdig ist, und wie wir nur in Ihm unsere Ruhe und Seligkeit finden können.

Dieser letzte Theil war nicht sowohl eine Anleitung zur Betrachtung, als vielmehr eine wirkliche Vorbetrachtung, die vom innersten Herzen kommend auch zum Herzen sprach.

Die wahre Reue zeigt sich im Gemüthe,
Sie ist ein Schmerz, der tief im Innern brennt,
Ein heißer Drang nach Gottes Vatergüte,
Ein Sehnen, das kein ander Endziel kennt,
Als Gottes Gnade wieder zu erringen
Sich zu entwinden allen Erdenschlingen.

Die wahre Reue zieht uns auf zum Himmel,
Mit Schauder wirft sie ihren Thränenblick
Auf dieses Lebens sündiges Gewimmel,
Auf ihr Getreibe angsterfüllt zurück:
Und wie durch trübe Wolken klar die Sonne
Bricht in das Herz der Sühne hehre Wonne!

Und Friede spiegelt sich in unsern Blicken,
Und eine Freude, eine Seligkeit
Durchwogt die Brust, mit der kein Hochentzücken
Sich messen kann auf diesem Erdenweit,
Wir fühlen es durch alle Lebensgeister,
Daß wir versöhnt mit unserm Herrn und Meister!

Zwölfte Predigt. Mittags 2 Uhr. Pater Roder. Schluß der Standespredigt an die erwachsene Jugend. Pflichten der Jugend als Glieder der menschlichen Gesellschaft.

Herr Pater Roder setzte Nachmittags in fast anderthalbstündiger Rede seinen Vortrag an die ledige Jugend fort, indem er zum Vorworte die Schriftstelle erwählte:

„Gedenke deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehevor die Zeiten kommen, von denen du sagen mußt, sie gefallen mir nicht!" (Pred. 12, 1.)

Die in prägnanter Kürze vorgetragenen mannigfaltigen Lehren drehten sich von vorn herein um die alte Thesis: „Sorget dafür, daß ihr einen gesunden Geist in einem gesunden Körper traget," und war vorwiegend an die Jünglinge, als die Hauptträger des keimenden Menschengeschlechtes, gerichtet.

Die Jugend steht nicht bloß im Verhältniß zu den Eltern und zu sich selbst, sondern auch zu der menschlichen Gesellschaft. Sie hat also außer der Kindes- und Alterspflicht auch eine Lebenspflicht.

Die Jugend wird einst die menschliche Gesellschaft bilden. Familienväter, Bürger, Staatsdiener und Geschäftsleute gehen aus ihr hervor. Nun aber gilt der Grundsatz der hl. Schrift: „Der Jüngling weicht nicht ab von seinen Wegen, auch wenn er alt ist", und das alte Sprüchwort sagt: „Jung gewohnt, alt gethan." Darum wollen wir die Regeln angeben, wie du dein Jugendleben einrichten sollst.

Diese sind: 1) allgemeine, welche für die Jünglinge gelten, welchen Beruf sie einst erwählen werden; 2) besondere, welche sich auf die künftige Wahl des Ehestandes beziehen.

1) Gott gab dem Menschen einen Leib, daß er die ihm auferlegten Berufspflichten erfüllen kann. Auch der Leib ist ein anvertrautes Talent, das wohl zu bewahren und anzuwenden ist. Es ist darum eine heilige Pflicht für den Menschen, die Gesundheit des Leibes zu pflegen. Was ist der Mensch mit einem siechen Körper? Welchen Beruf vermag er zu erfüllen? Zu körperlicher Arbeit ist er unfähig, und der Geist muß wegen der engen Verbindung, in welcher er mit dem Leibe steht, in Mitleidenschaft gezogen werden! Er ist sich selber und anderen zur Plage und Last! Und welche unerträgliche Qual wäre es, gestehen zu müssen: An all diesem Elende bist du selber schuld? Je mehr Vorzüge aber der Geist vor dem Leibe hat, um so größer muß auch die Sorgfalt für Ausbildung desselben seyn.

Zu den Mitteln aber, welche nach den Grundsätzen der Vernunft und des Christenthums gegen das Verderben des Leibes und der Seele anzuwenden seyn dürften, gehört vor Allem Fernhaltung der Sünde, namentlich aber der Unzucht, dieser Geist und Leib gleichmäßig ertödtenden Pest und alles dessen, was zu ihr führen kann, Unmäßigkeit und Trunkenheit. Fliehet das Spiel! Ihr verliert das edelste Gut dadurch — die Zeit, und nicht selten Glück und Zufriedenheit, ja die Ruhe des ganzen Lebens.

Namentlich sollet ihr euch geloben, nie das Geschick mit Glücksspielen zu versuchen. Gott hat euch großen, unerschöpflichen Reichthum in eure gesunden Körperkräfte gelegt; diesen Schatz erhebt! Das ist Gottes Wille! Vom blinden Fatum (Zufall) das Glück des Reichthums erwarten, hieße Gott versuchen!

Um aber den Geist vor dem Lügengeiste, der namentlich der lebenslustigen und unerfahrnen Jugend tausendfältige Gefahren bereitet, zu bewahren, eignet euch ein gesundes Urtheil dadurch an, daß ihr euch mit den christlichen Glaubens- und Sittenwahrheiten wohl bekannt macht! Lernet den Katechismus! Er enthält die nothwendigsten Lehren des Christenthums und bietet euch mehr nützliche Lebensregeln und gesunde praktische Weltanschauung, als ihr aus allen Romanen, und den so beliebten Tractätchen schöpfen könnet. Die Lehren des Katechismus haben ganze Länder gebildet, die Afterweisheit, wie ihr sie in Zeitungen und Broschüren ausgekramt findet, hat noch wenig Heil, aber viel Unheil schon gestiftet in der Welt.

Seyd bescheiden und menget euch nicht in Dinge, die ihr nicht versteht. Nichts ist leichter, aber auch nichts erniedrigender für euch, als das Räsonniren über Gesetze und Obrigkeit! Hohle Fässer tönen am lautesten, und leere Halme tragen ihren Kopf am höchsten! Gefüllte Aehren aber senken bescheiden ihr Haupt.

Unterwerfet euch um Gottes willen jeglicher Obrigkeit, als von Gott gesetzt, wie es die Kirche verlangt; kurz, seyd Christen, und lebet als solche!

2) Nicht alle Menschen sind von Gott für die Ehe berufen; denn es gibt natürliche Hindernisse, die ihr entgegenstehen. Wenn du krank oder schwächlich, oder so arm bist, daß du vorauszusehen vermagst, dich mit deinem Weibe nimmermehr ernähren zu können, so bist du sicherlich von Gott nicht zum Ehestand berufen. Ueberdieß gibt es auch politische und kirchliche Hindernisse, welche du nicht umgehen darfst.

Stehen dir aber keine Hindernisse entgegen und glaubst du zum Ehestand berufen zu seyn, so prüfe dich, ob du zur Ein-

gehung der Ehe mit einer bestimmten Person berufen seyest.

Hier magst du allerdings der sinnlichen Neigung eine Stimme geben, jedoch nur eine, und diese soll und darf aber nicht den Ausschlag geben; denn die Schönheit des Leibes ist hinfällig und verwelkt in Bälde! Insbesondere aber hüte dich, eine putzsüchtige Jungfrau zur Ehegattin zu wählen. — Du magst auch nach dem Vermögen fragen, jedoch dieses nicht zur Hauptbedingung stellen; denn wo das Interesse die Ehe schließt, da ist die Ehe von der Hölle geschlossen. — Frage vor Allem nach dem Herzen. Die Herzen müssen zusammensehen und die Gemüther müssen verwandt seyn. Frage nach Gottesfurcht, Frömmigkeit, Fleiß und Sparsamkeit: das sind Schätze, die nie erschöpft werden und ausreichen in allen Nöthen des Lebens. Erwäge es wohl: Ehen werden geschlossen auf Lebenszeit. Wenn Jemand in ein Kloster geht, so hat er einige Jahre, um sich prüfen zu können, ob er berufen ist oder nicht: und wenn es ihm nicht gefällt, kann er wieder zurücktreten. Bei der Ehe aber gibt es kein Noviziat! Einmal geschlossen, ist die Ehe zeitlebens geschlossen. Das bedenke wohl. Ferner müssen die Ehen, sollen sie glücklich ausfallen, im Himmel geschlossen werden. Gleichwie darum diejenigen, welche in den Priesterstand eintreten, Exercitien machen, so sollen die Brautleute im Brautstande durch Gebet, Betrachtung, Zurückgezogenheit, öftern Empfang der hl. Sakramente, und Ablegung einer Generalbeichte auf den Ehestand sich wohl vorbereiten.

Diese Regeln gelten, wie für die Jünglinge, so auch (abstractis abstrahendis) für die Jungfrauen, und sind wahrlich nicht zu schwer zu halten. Ja versucht es einmal, diese Regeln zu halten, versucht es einmal mit einem tugendhaften, gottergebenen Lebenswandel, und ihr werdet sehen, daß das Christenthum nicht freudenleer ist, sondern gerade dieses es ist, was den Menschen heiter und froh, zufrieden und glücklich, keineswegs aber schwermüthig und finster macht! Ihr werdet sehen, es ist nicht so schwer, christlich zu leben, als man sich es einbildet! Versucht es, aber versucht es ernsthaft, aufrichtig,

mit aller Willenskraft nur auf ein Jahr lang! Und geht es nicht, wird es euch allzuschwer, wohlan, so will ich euch eures Wortes entbinden! Aber ich weiß es zuverlässig: wer ein Jahr im Lichte des Glaubens, im Paradiese der Tugend gelebt, der mag nimmer zurückkehren in die alte Finsterniß und den frühern ekelhaften Pfuhl der Sünde, sondern er segnet den Tag seiner Bekehrung und strebet mit immer wachsendem Muthe der Krone des Lebens entgegen!

Ein fromm Geschlecht, ein kräft'ges kann entstehen,
Wenn Alle wir dem Ziel entgegen gehen,
Das uns der Schöpfer dieser schönen Welt
In seiner ew'gen Weisheit hat gestellt!

Wenn Eltern schon in erster, frühster Jugend
Die Kinder leiten auf den Pfad der Tugend,
Auf daß ihr Herz, vom Laster unbenagt,
Für Großes nur und Edles alles wagt!

Wenn Lehrer in den zarten Kinderseelen
Die Lieb', den Glauben und die Hoffnung stählen,
Wenn sie den reinen, ungetrübten Blick
Auf Gottes Größe führen stets zurück!

Wenn Alle, die für Menschenglück empfinden,
Sich enge zu dem Grundgesetz verbinden:
Daß Gottesfurcht und Lieb zu Jesu Christ
Der Anfang aller Zucht und Sitte ist!

Dreizehnte Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Roh. Ueber die Unsterblichkeit der Seele.

Waren schon die zwei Redner dieses Tages ein großes Labsal für die Seele, so übertraf doch die nun folgende Rede des hochwürdigen Jünger Jesu, Herrn Pater Rohs, beide um Vieles! Der allverehrte Priester sprach:

„Ueber die Unsterblichkeit der Seele"

und sendete den heiligen Glaubensartikel als Motto voraus:

„Ich glaube an ein ewiges Leben!"

So bekennen wir mit der Kirche, so mit allen christlichen

Völkern, so mit den Mahomedanern, so mit den Religionen der ganzen Welt, weil, wenn es kein Jenseits gäbe, die Religion überhaupt keinen Zweck hätte. Jede Religion hat zum Zweck Heilung von der Sünde. Diese bezieht sich aber auf's Jenseits. Fällt dieses (Jenseits), so fällt natürlich die Religion selber hinweg. Darum verdient jener Abfall vom Glauben überhaupt in neuester Zeit nicht einmal den Namen einer Secte. Es ist ein Abfall von der Menschennatur; denn der Glaube des Jenseits ist Forderung der Vernunft und Forderung der Natur. Einige usurpiren aber den Namen „Mensch". Sie sind keine Menschen, sondern das, was Mißgeburten sind in Bezug auf die Natur, sind sie in Bezug auf das Menschengeschlecht — Zwerge, verkrüppelte Naturen. Unsterblichkeit ist Bewußtseyn des menschlichen Geistes um sich selbst. Darum setze ich den Glauben an Unsterblichkeit voraus bei meinen Zuhörern.

Aber es gibt ein Glauben und Glauben. Das bloße Glauben, Annehmen, Geltenlassen, ist so viel wie nichts in Bezug auf das Leben. Dieser Glaube beruhigt nicht einmal den Verstand, geschweige denn, daß er den Willen bewegte und bestimmte, nach ihm zu handeln, nach ihm zu leben. Nun aber ist der Glaube der allein praktische, stichhaltige Grund, uns von Sünde zu reinigen und uns in den Weg zur Heimat hineinzuwerfen. Darum muß der Glaube zum klaren Bewußtseyn kommen, muß Ueberzeugung werden; deßhalb wollen wir uns die Gründe dieses unseres Glaubens klar zu machen suchen! Natürlich nehmen wir nicht die Gründe, die der Glaube uns an die Hand gibt; denn hier sind wir alle einverstanden; sondern die Vernunftgründe. Diese lassen sich nun auf zwei Hauptklassen zurückführen: Der menschliche Geist, das heißt, das was im Menschen denkt und will, ist unsterblich und bleibt ein für sich bestehendes Wesen, ein Wesen, das für sich denkt und will, also die Person, der eigentliche Mensch, das Ich ist unsterblich, weil es

I. seine Natur, und

II. seine Bestimmung erfordert.

Ad I. Ich habe Menschen gefunden, die sowohl im Leben als auch in Schriften die Unsterblichkeit geleugnet haben; aber einen Grund für diese Behauptung habe ich nie aufstellen hören. Es ist ein bloßes Wegleugnen. — Sie sagen: „Todt ist todt!" und damit halten sie es für abgethan, damit glauben sie, die Seele todt geschlagen zu haben! O ihr arme Leutchen! Eben so gut kann ich sagen: „Dummkopf ist Dummkopf!" Wer aber will sich das sagen lassen? Wenn ich Jemanden einen Dummkopf nenne, so muß ich mich vorerst von seiner Dummheit überzeugt haben. Wenn ich sage, die Seele ist todt, so muß ich doch vorerst die Seele todt gesehen, oder doch Gründe hiefür anzugeben haben. Wenn die Seele todt ist, ja dann ist sie todt! Aber selbst das ist nicht wahr!

Substanzen, die zusammengesetzt sind, werden aufgelöst, aber nicht vernichtet. So werden die härtesten Steine, aneinander gerieben, in Staub zerfallen. Die Chemie kann die Stoffe wohl zersetzen, aber nicht vernichten. Es hat noch keinen denkenden Menschen gegeben, der behauptet hätte, daß auch nur das kleinste Sonnenstäubchen vernichtet werden könnte. — Der Luftkreis ist im Laufe der Jahrhunderte um kein Gran leichter geworden. Jeder Körper löst sich auf und wird aufgelöst, um anders zu seyn, in ein Anderes überzugehen. Die Raupe ist nicht todt, wenn sie sich eingepuppt hat, sondern aus dieser Puppe erhebt sich der herrliche Falter. Das Saamenkorn, das fault, wird Pflanze; die Pflanze geht in das Thier über. So erhebt sich die Natur vom Niedern und Tiefern zum Höhern! — Nicht Tod, sondern Leben ist das Gesetz der Natur!

Der Weg vom Seyn ins Nichtseyn ist so weit, wie der Weg vom Nichtseyn zum Seyn. Wie darum nur die Allmacht schaffen kann, so kann auch nur die Allmacht vernichten. Allein die Allmacht vernichtet das, was sie einmal geschaffen hat, nicht. Denn das, was sie gesetzt hat, ist gut; alles Seyn ist gut, ist eine Wohlthat aus freier Selbstbestimmung Gottes. Gott aber bereut das Gute nicht.

Weiter ist jedes Wesen das Wort, das Gott ausgesprochen. Von ihm aber kommt kein unwahres Wort, wie von Menschen, er kann es nicht zurücknehmen—vernichten.

Jedes Geschöpf ist ein Gedanke seiner Herrlichkeit. Gott aber ist seiner Herrlichkeit nicht satt.

Selbst die sichtbare Welt kann ihrem Wesen nach nicht aufhören, sondern nur verwandelt werden, wie auch aus der Offenbarung hervorgeht. („Es wird ein neuer Himmel, eine neue Erde entstehen.")

Um wie viel mehr aber gilt dieses Alles vom Geiste! Der Geist ist seinem Ursprung nach viel edler, unterscheidet sich wesentlich von der Natur. Die Natur ist zusammengesetzt, der Geist aber ist Einheit. Das Bewußtseyn ist und bleibt sich dasselbe von Jugend auf. Der Geist ist frei, die Natur erhält ihre Bewegung von Außen her, durch Anziehung und Abstoßung, der Geist aber erhält sie aus sich selber. Er durchdringt die Höhen des Himmels und die Tiefen der Erde, er ist der einige Punkt — das Ich. Um wie viel mehr ist der Geist nicht zum Tode, sondern zum Leben geschaffen!

II. Die Unsterblichkeit des Geistes geht aber nicht blos aus seiner Natur, sondern auch aus seiner Bestimmung hervor.

a) Der Mensch ist bestimmt, Gott zu erkennen, zu dienen, zu lieben — diese Bestimmung aber ist in sich selber **ewig**. Gott ist ewig erkennenswerth! Die Aufgabe ist also eine ewige, und kann nicht gelöst werden in dieser kurzen Zeit — nur die Ewigkeit reicht dazu hin. — Die Bestimmung der Geschöpfe ist, dem Menschen zu dieser Erkenntniß, zu diesem Dienste zu verhelfen. Wer aber erkennt die Werke Gottes alle? Wer die Gestirne? Und doch liegt in denselben Gottes unendliche Macht, Weisheit und Güte! Der Mensch kennt nicht die Tiefen des Oceans: doch sollen sie ihre Bestimmung erfüllen! Darum muß er von der Höhe der Ewigkeit herab die Wunderwerke Gottes durchschauen und den Lobgesang anstimmen auf Gottes Herrlichkeit.

Der Mensch ist ferners geschaffen:

b) zur Seligkeit. Es liegt ein Trieb in der menschlichen Seele, eine allmächtige Hand greift hinein in das Menschenherz und zieht an ihm. Und nach was geht dieser Zug? Alles Wahre möchte der Mensch erkennen und besitzen, Alles Schöne schauen, Alles Gute genießen. Und wenn wir haben, nach was wir gestrebt, dann möchten wir es immer haben; die ganze Seele ringt nach Seligkeit. Und dieser Trieb kann uns nicht täuschen! Der da wahrhaftig ist, hat ihn uns angeschafft. Kann aber die Seligkeit **hienieden** erreicht werden? Findet nicht jeder Mensch Bitterkeit und Elend hier in diesem Leben?

Endlich ist der Mensch:

c) auch seiner Bestimmung nach ein Glied der menschlichen Gesellschaft.

Die menschliche Gesellschaft ist unmöglich ohne Gesetz. So wahr es ist, daß wir sind, so wahr ist es auch, daß das Gesetz die Heiligung des Menschen bezweckt. Es verspricht Gutes denen, welche es halten, Böses aber den Uebertretern! Ist dieß aber hier auf Erde der Fall? Nein! denn gerade der Tugendhafte leidet, während der Lasterhafte triumphirt! Aber das muß so seyn! Das liegt im Wesen der Moralität. Die Tugend zieht sich ins Stille zurück; sie läßt sich lieber unterdrücken, als daß sie Andere unterdrückt. Das Laster aber hebt seiner Natur nach sich gewaltthätig hervor, es übt Gewalt. Große Seeräuber handthieren ungestört — nur kleine Diebe werden gehangen. Darum gibt es hier keinen Grund rechtschaffen zu leben; ohne ein Jenseits ist eine Tugend unmöglich. Das sagt auch die Erfahrung. Schaut diese Leute an! Wer sind sie? Diebe, Mörder, Wucherer ꝛc. Sobald Einer zweifelt an dem Jenseits, dann rathe ich euch, legt die Hand an eure Tasche! Das Geld ist nicht sicher! Diese Leute waren von jeher die Revolutionäre. — Also dieses gegenwärtige Leben ist unmöglich ohne das jenseitige. Ohne Jenseits gibt es kein Diesseits. Dieses Leben fordert Aufopferung

und Liebe. Dieß aber ist unmöglich ohne Glauben an ein Jenseits.

Wenn eine Pestkrankheit ausbricht, wenn feindliche Heere sich an der Landesgrenze zeigen, so müssen gerade die Kerngesunden sich opfern. Was soll sie hiezu bewegen? Die Ehre, der gute Name bei der Nachwelt? Was ist die Ehre? Ein Wohlklang, der sich an den Namen knüpft: der Nachruf! Allein wir hätten ja keine Namen mehr, wenn kein Jenseits wäre, daher auch keine Ehre! — Aber der Name ist ewig — und daher die Sehnsucht nach Ehre!

Wenn es kein Jenseits gäbe, was wäre das Leben? Ich wahrlich würde dem Schöpfer wenig Dank wissen! Die Erde trägt Disteln und Dornen, wenig Rosen. Wozu gäbe Gott dem Kinde das Leben, das schon im Mutterschooße den Keim der Auflösung in sich trägt? Wie entsetzlich, das Bewußtseyn einer bevorstehenden Vernichtung sein ganzes Leben hindurch auf dem Nacken zu tragen, und obendrein unterdrückt zu seyn von Lasterhaften!

Nur die Epicuräer, die im Essen und Genießen und Blumenpflücken ihre Seligkeit suchen, hätten recht. Ob sie aber Alle Blumen genug finden würden? Oder ob nicht Einer dem Andern das Seine rauben und die Erde der Schauplatz einer Räuberbande werden würde? Darum glaube ich an ein ewiges Leben! Ja an ein ewiges Leben! Der reine Geist erschaut ewig die Herrlichkeit. Das Licht strebt nach dem Lichte und verbindet sich auf ewig mit dem Lichte, um einzustimmen in den Lobesjubel! Aber der böse Geist? Er erhält ewige Qual! Einen ewigen Lohn ließe man sich wohl gefallen — aber auch eine ewige Hölle? — Nur keine ewige Hölle! Aber das fordert ja die Gerechtigkeit! Wie sie einerseits ewigen Lohn ertheilt, so muß sie auch anderseits ewige Strafe fällen. — Die Ewigkeit liegt in der Natur der Seele! — „Aber es ist ja kein Verhältniß zwischen dem kurzen Leben und der ewigen Pein!" Diese Anschauung ist verkehrt! Der Maßstab, mit welchem hier die Sünde gemessen werden will, ist ein ganz falscher. Nach dieser Anschauungsweise müßte ein Dieb, der nur einen Augenblick stiehlt, auch nur einen Augen-

blick gestraft werden; oder so auch derjenige, welcher in einem Augenblicke Einen umbringt. Nicht in der Dauer, in der Bosheit liegt die Schwere der Sünde. Die Bosheit der Sünde ist eine unendliche, darum muß auch die Strafe eine unendliche seyn. Die Strafe aber kann nicht in der Schärfe unendlich seyn, denn eine Strafe von unendlicher Schärfe kann kein endliches Wesen ertragen: darum ist sie unendlich in der Dauer. Die ewige Qual liegt im Wesen der Todsünde als Abkehr von Gott, und außer Gott gibt es keine Seligkeit, sondern nur Verdammung! „Aber die Buße tilgt die Sünde!" Ja, so lange du hier bist, kannst du Verzeihung erlangen; Gott ist gnädig und barmherzig. Aber im Jenseits gibt es keine Verzeihung mehr! Nur die Erde ist der Ort der Besserung! Wer sich hier nicht bessern und Verzeihung erlangen will, kann keine mehr erlangen! Nur die Lebenszeit ist die Zeit der Gnade! — „Aber im Jenseits werden die Sünder durch die furchtbaren Plagen gebessert werden!" Mag seyn! Doch sage mir: reicht die Reue hin, die Sünde zu tilgen? Kann Reue das Geschehene ungeschehen machen? Durch den Willen kannst du dein Auge ausreißen — kannst du es auch wieder einsetzen? Im Jenseits kann keine Sünde mehr getilgt, keine Genugthuung mehr geleistet werden, darum gibt es auch keine Verzeihung mehr! Aber hier ist dieses noch möglich. Hier sind die Mittel dazu geboten! Einer hat der unendlichen Schuld ein unendliches Verdienst gegenübergesetzt und Genugthuung geleistet für die Sünden der ganzen Welt. Dieses sein Verdienst, diese seine Genugthuung kannst du zu der deinigen machen, kannst sie dir aneignen, wenn du die Gnadenmittel der heiligen Sakramente gebrauchst; handle deiner Vernunft und deinem Glauben gemäß; dann gibt es für dich keine Hölle mehr. Es gibt nur für denjenigen eine Hölle, welcher eine will. Darum thu' Buße, bereue und beichte, und du wirst nicht mehr mit Zittern und Zagen, sondern mit Freude und beseligender Zuversicht mit der ganzen Christenheit beten: „ich glaube an ein **ewiges** Leben." Amen.

Ja, ich glaube, Herr, mit Lust, mit freud'gem Beben,
Mit unwankbarer, inn'ger Zuversicht
An die Unsterblichkeit und an ein ewig Leben,
Wenn einst mein Aug' im Todeskampfe bricht!

Der Funke, den von dir du in mich legtest,
Er lebet fort, wie du in Ewigkeit,
Den Geist in mir, den du so liebreich hegtest,
Begrenzt nicht Raum, beenget nicht die Zeit!

Er steigt empor, um jenseits zu empfahen
Aus deiner Hand den hier verdienten Lohn;
Er darf sich deinem Vaterherzen nahen
Und ewig weilen bei dem ew'gen Sohn!

Dein Geist, dein heil'ger, wird mit seinem Glanze
Mit seiner Herrlichkeit umschatten ihn!
Und bei den Heiligen in deinem Engelskranze
Wird Wonne ihm und ew'ges Glück erblüh'n!

Donnerstag den 21. Juli Mittags. Vierzehnte Predigt. Morgens 9 Uhr. Pater Roh. Ueber das Laster der Habsucht.

Die heutige Frühpredigt behandelte ein moralisches Thema, und zeigte, daß der hochwürdige Herr Pater Roh die Sittenlehre mit eben so großer Tiefe der Auffassung und Gewandtheit der Darstellung zu behandeln verstehe, wie die Dogmen oder Glaubenssätze.

Der Eindruck dieser Rede war ein sichtbarer und hörbarer. Viele der Zuhörer waren nicht blos zu Hause „im stillen Kämmerlein" fast außer sich, sondern wurden schon während der Predigt auffallend unruhig, und mancher fing unbewußt, aber vernehmbar zu sprechen, die innersten Gefühle seiner Seele auszuplaudern an! War ja der Rede Inhalt wohl auch im Stande, manche längst vergessene, scheinbar vermoderte Sache — wieder lebendig aufzufrischen und wach zu rufen und in des Gedächtnisses Vorgrund zu bringen!

Der allverehrte Redner begann mit dem Worte des heiligen Apostels Paulus im 1. Briefe an Timotheus:

„Die Wurzel aller Sünden ist die Habsucht.“ Es gibt ein himmlisches Vaterland, und von tiefer Sehnsucht darnach wird unsere Seele ergriffen. Um aber dahin gelangen zu können, muß der menschliche Geist sich ablösen von der Erde, von der Sinnlichkeit und der sinnlichen Habe sich läutern. Diese Ablösung und Läuterung aber geschieht nicht blos innerlich im Gemüthe des Menschen, durch fromme Anmuthungen allein, nein, man muß das Uebel bei der Wurzel erfassen und ausreißen. Diese Wurzel aller Sünden aber ist die Habsucht. Der Teufel trägt auf seinem Panner den Wahlspruch: „Reichthum und Wohlstand für Alle!“ und wagte sich damit selbst an den Heiland, indem er sprach: „Sieh, dieß Alles will ich dir geben, wenn du hinfällst und mich anbetest.“

Von diesem Uebel sind wir Alle angesteckt. Täuschen wir uns ja nicht, sondern prüfen wir uns gewissenhaft, in wie weit wir uns haben umstricken lassen. Noch ist es Zeit, dem Netze Satans zu entgehen.

Die Habsucht ist eine ungeordnete Liebe zur zeitlichen Habe. Ich sage eine ungeordnete Liebe: denn der Reichthum der Natur ist von Gott geschaffen, und dem Menschen als Mittel zur Erreichung seiner Bestimmung gegeben. Eine Liebe zum Reichthum darf darum der Mensch wohl haben, aber keine ungeordnete, in welcher er das Gut der Erde mehr liebt als Gott; wenn er es nicht mehr als Mittel betrachtet, sondern als Zweck. Hierin gibt es nun zwei Grade. Der erste Grad der Habsucht ist, wenn man sein Eigenthum sich mit Recht erwirbt, diesem gerecht erworbenen Gute aber mit mehr Liebe anhängt, als dieses es verdient. Der zweite Grad ist dann erreicht, wenn man sich abhärmt, zu Hab und Gut zu gelangen, und zuletzt selbst auch ungerechte Mittel nicht scheut. Wer kein ungerechtes Mittel anwendet, sondern durch Thätigkeit sich Reichthum verschafft, diesem aber mehr Liebe zuwendet, als er verdient, der stört das rechte Verhältniß; in seiner Seele entsteht Unordnung und dieß ist Sünde; wer aber zu ungerechten Mitteln seine Zuflucht nimmt, der hebt das rechte Verhältniß zu Gott und der Welt gänzlich auf. Die

zur ersten Klasse gehören, begehen darum meist eine läßliche, selten eine Todsünde; die der zweiten Klasse aber meist eine Todsünde.

Die Sittenlehrer sind zwar darüber nicht im Reinen, wie hoch die ungerecht angeeignete Summe seyn müsse, um eine Todsünde auszumachen. Denn die Sünde ist moralischer Natur, und läßt sich nicht nach Zoll abmessen. Aber darin stimmen doch die meisten überein, daß zu einer Todsünde hinreichend sey, wenn man einem Andern so viel entwendet, als er bedarf, um einen Tag standesgemäß leben zu können. Bei dieser Sünde der Habsucht nun erweist sich die Wahrheit des apostolischen Ausspruches: „der Geiz ist die Wurzel aller Sünden." Die Wurzel an der Pflanze ist derjenige Theil, der sich den Augen entzieht, sich versteckt und in die Tiefe der Erde versenkt, und scheint als wäre er gar nicht da. Allein das ist nicht so! Die Wurzel ist gerade die Hauptsache. Denn ohne die Wurzel könnte die Pflanze gar nicht bestehen. So die Habsucht. Sie findet sich bei allen Menschen, aber die Wenigsten achten sie, eben weil sie sich in die Tiefe der Seele versenkt und verbirgt. Daher auch die Beschönigungsgründe.

Gehe in das nächste Städtchen und frage in Haus Nr. 1: Wer wohnt in Nr. 2? so lautet die Antwort: „Ein Handelsmann. Ich rathe Ihnen aber nicht, bei ihm etwas zu kaufen; da sind Sie angeführt." Und gehst du in Nr. 2 und fragst, wer in Nr. 3 wohnt: so sagt man dir: „ein Geschäftsagent. Aber wer mit dem was zu thun hat, der kommt zu kurz." — „In Nr. 4 wohnt ein Advokat: „Gott gnade dem, der ihm in die Hände fällt!" Und so geht es fort, Haus für Haus. Ueberall ist Ungerechtigkeit, Betrug, Habsucht — Jetzt kehre aber um und geh' in Nr. 3 zurück und frage: wohnt hier im Hause nicht ein Geizhals, Betrüger, Wucherer? da wird man dich mit bösen Augen ansehen! „Was! ich bin der ehrlichste Mann von der Welt. Ich bin rechtschaffen und betrüge Keinen — nein nicht um einen Heller" — und so wird es in jedem Hause heißen. Also lauter rechtschaffene, ehrliche Leute jetzt, und vorhin lauter Ungerechtigkeit! Woher kommt das? Das kommt von der Natur der Habsucht. Es ist die Wurzel, die sich verbirgt und

den Augen entzieht. Sie versteckt sich und dringt hinunter bis in den tiefsten Grund der Seele. Sie wird nicht leicht entdeckt, und wuchert und greift um so weiter um sich, je älter der Mensch wird. Die Habsucht ist gerade das Laster des Greisenalters. Während alle andern Laster mit dem Alter nachlassen, nimmt dieses zu, und so ist der Mensch gerade da, wo er seine Bestimmung erreicht haben sollte, am weitesten von derselben entfernt, er stürzt vom Himmel in die Hölle. Wenn man ihn auch auf dem Sterbebette aufmerksam macht, so kehrt er sich nicht daran. Seine Habsucht ist in seinen Augen nur praktische, durch lange Erfahrung erworbene Lebensweisheit. Er ist ein gütiger Vater, der für seine Kinder gesorgt hat, für ein ordentliches Durchkommen. So fährt er zu Grabe ganz irdisch, ganz Erde und meint ganz Gold zu seyn. Welch ein Entsetzen muß ihn erfassen, wenn er vor den Thron Gottes tritt, und seine Täuschung wahrnimmt?

Diese Wurzel bringt alle ihre eigenthümlichen Früchte — alle Früchte des Bösen. „Avaro nihil est scelestius." Es gibt nichts Verworfeneres, nichts Verbrecherischeres als den Geizhals.

Des Menschen Bestimmung ist die Vereinigung mit Gott. Je näher der Mensch Gott kommt, desto näher kommt er auch seiner Bestimmung, desto mehr ist er auch Mensch. Dieser Bestimmung aber ist nichts so entgegengesetzt als der Hang zu der Erde. Denn „Geiz ist Abgötterei, Götzendienst!"

Die größte aller Verirrungen des menschlichen Geistes besteht darin, daß man einem Wesen außer Gott göttliche Verehrung erweist, Glaube, Hoffnung und Liebe ihm zuwendet — sey dieses nun ein geistiges Idol oder Gold und Silber, oder ein aus Marmor gehauenes und sonst erzeugtes Bild: das ist gleichviel! Nun finden wir aber das gerade bei der Habsucht. — Das Geld ist der Maßstab, nach dem der Habsüchtige alles bemißt, nicht Gott. Er hat tausend Thaler, das also vermag er. Die Sprachweise schon ist hier bezeichnend. Er schätzt seine Macht, seinen Werth, sein Vermögen also nach dem Geld.

Nach was wägt er die andern Menschen ab? Geld ist maßgebend. Grundidee ist also Erde; er bemißt den Menschen nicht nach dem sittlichen Maaßstab, nicht vom sittlichen Standpunkte aus. Nach was fragt er bei seinen Handlungen? Nach Gott? Nein! „Was bringts ein? Trägt es etwas und wie viel?" Keineswegs aber: „ist es gut oder nicht?" Die Zahl ist sein Maßstab und sein Herz ist eine pure Rechnungstafel geworden.

Darum setzt er sich, wie er im ersten Gebote schon alle übertreten hat, auch in seiner Handlungsweise über alle weitern Gebote hinaus. Er beschwört Unwahres, arbeitet und läßt arbeiten an Sonn- und Feiertagen um des Geldes willen. Er entzieht den Kindern aus Geiz den nöthigen Unterhalt, er läßt sie nicht erziehen — es kostet Geld; er gönnt sich selber nichts und verhungert fast bei vollen Kisten. Kurz er übertritt alle Gebote. Avaro nihil est scelestius: nichts ist verruchter als der Geizhals."

Und das Allerschrecklichste ist noch, daß er sein Laster nicht kennt. Er meint noch, es sey alles in Ordnung, es stehe alles gut bei ihm! — Also, aufgepaßt auf dieses Laster, und ausgerodet, sobald es sich zeigt im Innern. Es thut freilich wehe — aber es muß seyn!

Wer den ersten Grad erreicht hat, der suche seine Gedanken an das Geld, seine Freude an seinem Reichthume auszuroden — aber keine Täuschung!

Wer sich aber im zweiten Grade dieser Sünde befindet, der muß sich schon einer strengern Kur unterwerfen, will er anders davon genesen.

Kein Gesetz ist so tief in das Menschenherz eingeprägt, als die Achtung vor dem Eigenthume eines Andern. Darum verzeiht sich der Mensch alle Sünden eher, vergißt alle eher als diese. Die Ungerechtigkeit, die er begangen hat, vergißt er nie! Der Greis kann es sich nicht verzeihen, wenn er als Kind auch nur einen Kreuzer entwendet hat. Und in der That, diese Sünde kann auch nicht vergessen, weil nicht verziehen werden ohne Zurückerstattung. Sie kann nicht nachgelassen werden

vor Gott. Denn das Verharren im Besitze eines ungerechten Gutes ist die Fortsetzung der Sünde. Alle Reue, alle Beicht reicht nicht aus; kein Bischof, kein Papst kann absolviren! denn Gott ist die Wahrheit und kann den Ungerechten nicht für gerecht erklären. Magst du dem Gewissen Pflästerchen auflegen, Opium eingießen — es beruhigt sich nicht, bis du's gut gemacht hast. Also zurückgegeben! Aber hüte dich vor Irrthum. Man meint, es könne den Armen gegeben werden. Das ist eine Täuschung! denn das Gut gehört dem Eigenthümer; der mag es nach Gutdünken verwenden, aber nicht du. Und wenn der Eigenthümer gestorben ist, so fällt es seinen Erben zu, und zwar bis in's fünfte und sechste Glied. Nur wenn keine Erben ausfindig gemacht werden können, magst du es den Armen geben. Denn das Gut ist dann Gemeingut und muß der Gemeinschaft zurückerstattet werden. So kannst du am ehesten den Willen des Eigenthümers erfüllen.

Ein zweiter Irrthum ist das Aufschieben der Zurückerstattung. Du sagst: „Ich will es schon zurückerstatten, aber jetzt kann ich's nicht; mein Stand ist gefährdet, meine Stellung bedroht! Ich kann diese leider nicht auf das Spiel setzen." Das bedarf es auch gar nicht! denn nur das ist dein Stand, das deine Stellung, welche du rechtlich dir erworben hast. Bist du aber durch Ungerechtigkeit zu ihnen gelangt, so hast du widerrechtlich dich eingedrängt; du gehörst nicht hinauf und kannst also nicht herabfallen!

„Aber jetzt ist es mir unmöglich, das unrechte Gut zurück zu erstatten!" — Das ist etwas Anderes! Der Beichtvater muß es dir glauben, wenn du behauptest, es sey dir jetzt unmöglich; aber du hast mit Gott und deinem Gewissen es abzumachen! Schränke dich ein, lege jeden Tag einen Groschen, ja nur einen Kreuzer zurück, und es wird dir möglich werden, deine Schuld abzutragen. Jedenfalls mußt du dir Gewalt anthun, um dein Unrecht wieder gut zu machen!

„Aber meine Ehre, mein Kredit geht verloren!" O, da gibt es viele Wege und leicht findest du welchen! Jedenfalls ist dir der Beichtvater dabei behilflich.

„Aber ich kann es doch vor meiner Frau nicht thun! Ich will es bei meinem Tode in das Testament setzen!“

Willst du die Kette, mit welcher dich der Satan schon umschlungen hält, und der du dich fast nicht zu entwinden vermagst, auch noch um Weib und Kinder schlingen? Unglücklicher! Wenn dir, dem Zunächstbetheiligten, die Zurückerstattung schon so hart ankömmt, um wie viel mehr erst den Andern? Du hast die Sünde begangen, es ist deine persönliche Schuld, welche dir keine Ruhe läßt; bei jenen aber haftet die Sünde nur am Vermögen, nicht im Gewissen, und darum werden sie um so leichter sich beruhigen und die Sünde auf sich beruhen lassen; und wenn die Anderen auch die Zurückerstattung leisten, tilgt dieß deine persönliche Schuld? — Du hast weder die materielle noch die moralische Schuld gesühnt, und sie brennt ewig auf deiner Seele!

Ungerechtigkeit üben — welch eine Thorheit! wenn man an kein Jenseits glaubt — ja, dann allerdings! Aber, mein Freund, wenn du an den Fuß der Alpen hingehst und sagst, sie sollen nicht da seyn, sind sie deßhalb nicht da? Eben so eigensinnig wie die Alpen ist die Wahrheit: daß es eine Ewigkeit jenseits gibt!

Darum mäßige dich im Streben nach Hab und Gut, rode die Habsucht aus und wende Mittel gegen sie an.

Das beste Gegenmittel in dieser Beziehung hat Jesus Christus selber angegeben, indem er die Seligkeiten mit den Worten begann: „Selig sind die Armen im Geiste“; diejenigen, welche durch die Erhabenheit der Gesinnung von den Gütern dieser Erde sich losschälen und so leben, als wären sie arm. Dieß allein ist die Lebensweisheit. Denn was sind die Schätze dieser Erde? Was bleibt dir von ihnen? Nackt bist du in die Welt hereingekommen, nackt wirst du sie wieder verlassen. Keinen Kreuzer wirst du von all deinen Tausenden mit hinübernehmen, um dir nur einen Tropfen Wasser zu kaufen. Die abgetragensten, schlechtesten Kleider gibt man dir mit! Ist's nicht Wahnsinn, die unsterbliche Seele daran verhandelt zu haben?

Ja, wenn du ewig hienieden leben könntest, dann wäre es klug! Aber in ein paar Wochen, in ein paar Jahren ist Alles, Alles dahin! Sey doch so gescheid und lerne den Reichthum im rechten Lichte betrachten!

Das Vermögen ist ein Reisegeld, das dir der gütige Vater bei deiner Geburt in die Hand drückt, damit du den Weg von der Wiege bis zur Bahre zurücklegen kannst. Hast du mehr, als du auf dieser Reise bedarfst, nun so hast du eine Last mehr und eine Verantwortung mehr. Denn wenn du dasselbe zu was Anderem verwendest, als wozu dir der Vater es gegeben, so bist du ein Dieb! Denn nicht du — Gott ist der Eigenthümer. Du bist nur Verwalter seines Gutes. Nun höre aber, welchen Vortheil du aus deiner Verwaltung ziehen kannst!

Aller Reichthum ist für die Menschen, für dich oder Andere. Hast du darum mehr als du brauchst, so kannst du dir aus dem Ueberschuß Freunde werben, die dich auf der Reise in die Ewigkeit begleiten und dir dort drüben Wohnungen bereiten. Dadurch verlierst du dein Geld und Gut nicht, sondern du sorgest dafür, daß du dasselbe immer und ewig besitzest! Gott sieht nämlich dasjenige, was du den Armen gibst, gerade so an, als hättest du ihm's selber gegeben. Denn die Schrift sagt ausdrücklich: „Wer dem Armen gibt, leiht dem Herrn auf Zinsen!"

Darum erspare dir Etwas für die Ewigkeit. Speise die Hungerigen und kleide die Nackten.

Als der heilige Martin einen halbnackten Bettler mit der Hälfte seines Mantels bekleidet hatte, so sah er in der folgenden Nacht den Heiland das Kleid seinen Engeln zeigen, und hörte aus Jesu Mund die Worte: „Seht, mit diesem Kleide hat Martin der Katechumen*) meine Glieder bedeckt." Schenke dem Herrn auch ein Kleid, das wird dir einträglicher seyn als alle Kapitalien. Die Menschen geben höchstens fünf Procent, Gott aber ist nicht karg; er gibt Hundert für Eins. Wenn du darum fleißig

*) Der noch in den Anfangsgründen der Religion unterrichtet wird.

Geld bei Gott anlegst und das so einige zehen, zwanzig, fünfzig Jahre fortübest, so bist du unendlich reich, du bist schon Millionär, sobald du hinüber kommst.

Lege darum deine Schätze an, wo weder Rost noch Motten sie verzehren können! **Das ist ächte praktische Lebensweisheit, das ist Vernunft!**

Vor Allem aber suche nach, ob sich in deinem Vermögen nichts Ungerechtes finde. Wenn dir etwas nur die geringste Unruhe verursachet — hinweg mit diesem Gift! Stelle das ungerechte Gut zurück und leiste volle Genugthuung! Das bringt Segen! In dem nämlichen Augenblicke, wo Zachäus gesprochen: „Mein halbes Vermögen gebe ich den Armen, und wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es ihm viermal zurück," sprach auch der Heiland: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren!" Mit der Ungerechtigkeit weicht auch der Fluch vom ganzen Hause, und mit der Gerechtigkeit kehrt der Segen Gottes ein. Stellet darum die Gerechtigkeit mit flammendem Schwerte vor eure Thüren, auf daß sie jeden ungerechten Heller zurückschlage und ihr Recht behaupte. Denn: „wo Gerechtigkeit ist, da ist auch der Himmel!"

Der todte Mammon sollte mich verblenden?
Nach ungerechtem Gute sollt' ich ringen?
Ich sollte frech, mit räuberischen Händen
Des Bruders Habe listig an mich bringen?

O, nimmermehr! Ich will mich fort begnügen
Mit jenem Theil, den mir der Herr gegeben:
Will nimmermehr nach Erdenschätzen streben,
Die, selber Staub, beim ersten Sturm verfliegen!

Nach jenen Schätzen nur, die nie vergehen,
Will streben ich mit allen meinen Trieben;
Ich will in jedem Menschen meinen Bruder sehen,
Will selbst den Feind, nach Jesu Beispiel lieben!

Ein ehrlich Herz, vom Geize unbenaget,
Ist diesseits schon ein sanftes Ruhekissen,
Und haben wir ein ruhiges Gewissen,
Nicht bangt uns, wenn die Todesstunde schlaget.

Sie führt uns ja zum Vater, der die Welten
Dem Menschen gab, daß frei darin er schaltet,
Und der ihm dort auf ewig wird vergelten,
Wenn er sie **treu**, wenn er sie **gut** verwaltet!

D'rum soll der todte Mammon mich nicht blenden,
Und nimmer will nach fremdem Gut ich trachten:
Das was mir Gott gegeben will ich achten —
Und es zu seinem Ruhme stets verwenden!

Donnerstag den 21. Juli Nachts. Fünfzehnte Predigt, Nachmittags 2 Uhr. Pater Roder. Standespredigt für Verheirathete.

Am heutigen Nachmittage waren die Räume des Gotteshauses vorwiegend zahlreich von verheiratheten Personen besetzt. Der hochwürdige Herr Pater **Roder** hatte auf diese Stunde eine seiner so sehr beliebten und so einflußreich wirkenden Standespredigten **für Verheirathete** angekündigt, und schon um 12 Uhr war es fast unmöglich, irgend einen Platz mehr zum Sitzen zu finden.

Unter der ungetheiltesten Aufmerksamkeit betrat der hochwürdige Redner die Kanzel und begründete auf den inhaltschweren Ausspruch des heil. Apostels Paulus:

„Ehrbar soll die Ehe seyn in allen Stücken
und unbefleckt das Ehebett!" Hebr. 13, 4

seinen, den **Ehestand** nach allen Beziehungen hin beleuchtenden Vortrag. Er besprach hauptsächlich die **ehelichen** Pflichten, — jene nämlich, welche der Mann gegen die Frau und diese gegen jenen zu erfüllen hat, während die **Pflichten gegen die Kinder** und **die Familie** der Besprechung in zwei weiteren Vorträgen vorbehalten bleiben.

Der Redner stellte zuerst den **sakramentalen Charakter** der Ehe fest, und leitete dann aus diesem die **Heiligkeit des Ehebündnisses** und die **Pflichten der Eheleute** gegen einander ab. Dieß geschah etwa in folgender Weise:

„Die **Würde** des Ehestandes erhellt aus der **Vernunft** und der **Offenbarung**.

Durch die eheliche Verbindung ist sowohl die natürliche Existenz der Menschheit bedingt, da nur auf diesem Wege das hilflose Kind die nöthige und ausreichende Nahrung und Pflege erlangen, und der Unzucht, deren Folge Unfruchtbarkeit und völliges Auslöschen des menschlichen Geschlechtes sein würde, gesteuert werden kann; als auch die moralische, da nur in der Ehe eine gute Erziehung der Kinder möglich ist.

Ihre eigentliche, hohe Würde aber hat die Ehe erst im Christenthume erhalten. Denn Jesus Christus, „der Gnade über Gnade vom Himmel brachte" (Joh. 1, 16), hat seine Gnade auch auf diese von Gott im Paradiese schon gegründete Verbindung ausgedehnt, das heißt: Er hat die Ehe zu einem Sakramente erhoben. Darum nennt der heil. Paulus die Ehe ein großes Geheimniß, und stellt die eheliche Verbindung als ein Sinnbild der geheimnißvollen Vereinigung Jesu mit der Kirche dar.

Wie nun die Verbindung Christi mit seiner Kirche keine bloß irdische, sondern eine heilige, gnadenvolle ist, so muß auch die Ehe, als Abbild dieser Verbindung, eine heilige und gnadenvolle, ein Geheimniß oder Sakrament seyn.

Gleichwie nun aber Christus seine Kirche nie verläßt, sondern bis ans Ende der Welt bei ihr verbleibt, so darf auch der Mann sein Weib nie verlassen, sondern muß bei ihr verbleiben, bis der Tod die Scheidung bewirkt, das heißt; das Band der Ehe ist unauflöslich, und wer einmal eine giltige Ehe eingegangen, der kann bei Lebzeiten seines Ehetheils keine andere Ehe mehr schließen, sonst begeht er einen Ehebruch. Das sagt der Heiland ausdrücklich bei Marcus 10, 11. 12 und Lucas 16, 18. Freilich können bei der Sündhaftigkeit und Verderbtheit der Menschen Fälle eintreten, wo es fast nothwendig wird, die Trennung beider Eheleute zuzugeben, um sie nicht dem zeitlichen und ewigen Verderben Preis zu geben. Wozu in solchen Fällen die Eheleute verbunden sind, gibt der Apostel Cor. 7, 10. 11 an: „Den Eheleuten gebiete nicht ich, sondern der Herr: das Weib soll sich nicht scheiden von dem Manne; wo sie aber geschieden ist, da bleibe sie ehelos, oder söhne

sich mit ihrem Manne wieder aus"; und: „Wer aber eine vom Manne Geschiedene heirathet, der bricht die Ehe." Eine zeitweise Trennung ist also wohl bisweilen zulässig (obgleich auch diese nur nach den Worten Christi bei Math. 19, 9 im Falle des Ehebruches, oder eines diesem gleichkommenden wichtigen Grundes), keineswegs aber eine etwa darauf folgende Wiederverheirathung gestattet, weil das eheliche Band auch während der Trennung fortbesteht und nicht aufgelöst wird, so wenig als die Verbindung Christi mit seiner Kirche.

Von diesem christlichen Standpunkte aus, wornach die Ehe das beständige Sinnbild der gnadenreichen Verbindung unsers Herrn mit seiner Kirche ist, erkennen wir am klarsten die Pflichten des Ehestandes.

Das Band, welches Christus und die Kirche miteinander vereinigt, ist die Liebe, und darum lassen sich alle Pflichten des Ehestandes auf die einzige Pflicht der Liebe zurückführen. Die Liebe Christi aber und der Kirche ist eine freiwillige und gegenseitige, eine keusche und treue Liebe: so sey auch die Liebe in der Ehe!

Der Mann soll sein Weib lieben, wie Christus seine Kirche liebt, für die Er Mensch geworden, menschliche Hinfälligkeit, menschlichen Jammer ertragen, für die er den Kreuzestod erlitten! Die Frau soll ihren Mann lieben, wie die Kirche ihren Herrn und Meister liebt, für den sie 300 Jahre lang ihre besten Kinder opferte, für den sie Tausende ihrer heiligsten, innigsten Verehrer den Martertod erdulden ließ!

Ein Ehestand ohne Liebe ist ein Leichnam ohne Geist, eine Maske ohne Leben, der Vorgeschmack der Hölle und der Verdammniß — ein wahrer Wehestand!

Der Mann schaffe und ringe, um den täglichen Bedarf zu erschwingen; er sey unverdrossen in seinem Berufe, nachsichtig gegen das schwächere Weib, nüchtern, treu und keusch, und werde nie Ursache, daß eine Seele nicht geschaffen werde! Er lasse, geht nicht Alles nach seinem Kopfe, seinen Unmuth nicht an dem Weibe aus, das er sich zur Gefährtin erwählt, mit

dem er friedlich, einig und in Liebe leben soll bis in den Tod.

Die Frau sey nicht begehrlich, nicht lüstern, nicht modesüchtig; verlange nicht Alles, was sie sieht; trachte nicht immer nach Vermögen, Zerstreuungen und Unterhaltungen; sie kokettire nicht in Gesellschaften; sie sey züchtig, ehrsam, christlich, gottesfürchtig!

Wüßten die Frauen, was sie durch Sanftmuth, durch ächt weibliches Walten, durch inniges Gebet zu wirken im Stande wären, und würden sie diese ihre stets siegreichen Waffen zur rechten Zeit gebrauchen, wahrlich es stünde besser mit unserer gegenwärtigen Generation, mit den socialen und sittlichen Verhältnissen überhaupt.

„Sorget für das weibliche Geschlecht!“ sagt ein gewiegter Staatsmann. „Wir sind verloren, wenn das Weib die menschliche Gesellschaft nicht rettet!“

Ja, würde die Ehe auf ihren heiligen Standpunkt, auf ihre ursprüngliche Einigkeit und Reinheit wieder zurückgeführt werden: die Furcht für die Zukunft, für die Dinge, die uns bedrohen, würde mit minder bangem Ernste uns entgegentreten. Bedenket darum wohl, ihr Eheleute, welche wichtige Stellung in der kirchlichen und bürgerlichen Gesellschaft ihr einnehmet, und erfüllet eure Pflichten gewissenhaft. Erneuert den Bund, den ihr vor Gott und seiner heil. Kirche geschlossen habt, und seyd versichert, wenn auch kein Priester vor euch steht zum Segnen, unsichtbar segnet euch der Engel Gottes.

Das Eheband soll eine Kette seyn,
Die Herz und Herz auf immerdar verbindet;
Der Ehestand sey Liebe, treu und rein,
Wo jeder Theil sein Glück im andern findet.

Ob dann im Leben Freud' und Wonne blüht,
Ob trübe Stunden uns entgegen schlagen,
Wenn treue Lieb' in Gattenherzen glüht,
Gemeinsam läßt sich alles leichter tragen!

Die Freude bietet doppelten Genuß,
Wenn sie zwei Herzen mit einander theilen,
Und selbst der Schmerz, der bitterste Verdruß
Wird schneller dann an uns vorübereilen.

Und ist die Erde schon ein Paradies
Für Gatten, die sich rein und keusch ergeben:
Welch' Himmelsglück harrt ihrer dort! wie süß,
Wenn sie zum Quell der Liebe sich erheben!

Drum soll die Ehe fleckłos, ehrbar seyn,
Und keusch ihr Bett und rein in allen Stücken:
Ob Segen dann, ob Unglück bricht herein,
Wir können hoffend auf zum Himmel blicken!

Sechszehnte Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Pottgeißer. Ueber das Laster der Unzucht.

Herr Pater Pottgeißer, der gottlob sich nicht also leidend befindet, wie ihn das Gerücht seyn ließ, der vielmehr zur innigen Freude seiner Verehrer festen Schrittes die Kanzel betrat, sprach heute von dem Laster der Unreinigkeit (Unzucht) mit derselben Klarheit und Geistesfrische, wie wir dieß von seinen tiefeinschneidenden bisherigen Vorträgen gewohnt sind; und auch seine anfangs etwas gedämpfte Stimme erhielt im Laufe der Rede ihren Vollklang, ihren ganzen Wohllaut wieder, so daß auch der entferntest Stehende jedes Wort deutlich vernehmen konnte, wozu allerdings auch die musterhafte Ordnung und Ruhe, die unter dem, immer in gleich großer Anzahl den Predigten anwohnenden Volke fortwährend herrscht, das Ihrige beitrug.

Das der Predigt vorausgesendete Thema aber lautete also:

> „Täuschet euch nicht! Kein Unzüchtiger, kein Ehebrecher, kein Wollüstling, wird Erbe des Himmelreichs seyn!“ (1. Cor. 6, 9 u 10.)

Jede schwere Sünde, begann der hochwürdige Redner etwa, ist ein Weg zum Verderben; allein der breiteste Weg ist das Laster der Unzucht. „Täuschet euch nicht! Kein Unzüchtiger wird Erbe des Himmelreichs seyn!“ Dieß Urtheil des hl. Geistes verdammt Tausende von Menschen. Der heilige Hieronymus sagt, daß unter hundert Verdammten neunundneunzig

dieses Lasters wegen verstoßen seyen, und der hundertste sey nicht ganz frei von ihm. Die Unreinigkeit ist das Laster jedes Standes, jedes Alters, jedes Geschlechtes, jedes Zeitalters. Es kann begangen werden in Gedanken, in Worten, und in Werken, und ist jedesmal, hast du mit voller Freiheit darein gewilligt, eine Todsünde. Das liegt in der Natur dieses Lasters.

Darum ruft schon Job 31, 1 aus: „Ich habe ein Bündniß gemacht mit meinen Augen, daß ich auch keinen Gedanken hätte auf eine Jungfrau! Denn was für ein Theil hätte Gott an mir?" Und der Apostel sagt: „Kein Unzüchtiger wird Erbe des Himmels seyn!" Deßungeachtet nennt die Welt dieses Laster eine Kleinigkeit! Lasset uns darum ernstlich erwägen, was dasselbe sey in den Augen der Vernunft und des Glaubens, und es wird euch klar werden: Die Unreinigkeit ist das **verabscheuungswürdigste** und **verderblichste** aller Laster!

1) Was Gott verabscheut, muß wohl auch in unsern Augen als abscheulich erscheinen. Nun ist aber die Unzucht in Gottes Augen ein Gräuel; denn es verunstaltet das Werk des Vaters — die Schöpfung!

Um ein Gemälde zu verderben, bedarf man nicht das Ganze zu zerstören; es ist hinreichend, dasselbe nur in den Hauptzügen zu corrumpiren (verderben), namentlich die Gesichtszüge. Die ganze Schöpfung aber ist ein Gemälde, und das schönste an derselben ist der Mensch. Alles bezieht sich auf ihn; er ist der König derselben. Unzucht aber verunstaltet den Menschen und macht ihn dem Thiere ähnlich. Bei dem Thiere herrscht die Sinnlichkeit. So folgt auch der Unzüchtige nicht dem Geiste, sondern der Sinnlichkeit, wie das Thier. Ja sie erniedrigt ihn unter das Thier. Kein Thier ist unnatürlich; es wird sicher geleitet vom Instincte — der Unzüchtige aber nicht, er handelt gegen die Natur und löst sich selber und die menschliche Gesellschaft auf. Eine Stadt, außerhalb Deutschland, von 30,000 Einwohnern, in welcher diesem fluchwürdigen Laster auffallend gefröhnt wird, müßte nach der Berechnung und Versicherung eines Arztes in zwölf Generationen

ganz ausgestorben seyn, wenn sie nicht stets einen Zufluß von Außen erhielte. Dieses Laster zerstört also das Daseyn selber. Kein Wunder ist es darum, daß Gott im Hinblicke auf ein solches Geschlecht, vom tiefsten Seelenschmerz ergriffen, ausrief: „Es reuet mich, den Menschen geschaffen zu haben. Mein Geist wird in Ewigkeit nicht mehr bei ihnen wohnen!" Gottes Geist ist ein Geist der Reinigkeit. Jedes Laster verunreinigt den Geist; aber keines dergestalt wie die Unzucht; darum wird sie vorzugsweise Unreinigkeit genannt.

Gott ist ganz Geist, die Unzucht aber ganz Sinnlichkeit; sie sucht alles Vergnügen im Sinnlichen. Darum sagt der hl. Bernard: „Stolz ist das Laster des Engels, Habsucht das des Menschen, Unzucht das des Thieres." Diese erstreckt sich auf Alles, was mit dem Menschen in Berührung steht; wie die Schrift sagt: „Alles Fleisch hat seine Wege verdorben." Darum vertilgte Gott Menschen und alles lebende Wesen auf Erde: „quia caro", weil es Fleisch war. Die Gegend von Sodoma und Gomorrha wurde vom Feuer verschlungen (mit Ausnahme der Unschuld), weil es Fleisch war. Und auch heutigen Tages — woher die so plötzlichen Todesfälle? Der heilige Geist gibt die Antwort in den Worten: „Der Gottlose wird nicht die Hälfte seiner Tage verleben."

Wie das Werk des Vaters, zerstört die Unzucht auch das des Sohnes. Durch die Annahme der menschlichen Natur hat Gott Sohn die Menschheit zu einem göttlichen Geschlechte erhoben. Durch die Taufe ist der Mensch ein Glied der göttlichen Familie geworden, durch die Eucharistie (Danksagung, das heilige Abendmahl) wandelt uns Christus in sich um, so daß „nicht mehr wir, sondern Christus in uns lebt." Wenn nun das Verbrechen der Juden, die das Angesicht Jesu verspieen, groß gewesen, wird das Verbrechen, die Glieder Christi zu mißbrauchen, nicht noch größer seyn? Fällt die Schande des Gliedes nicht auf das Haupt zurück? Ein unzüchtiges Glied Jesu Christi!! Wer schaudert nicht zurück vor dem bloßen Gedanken?

Wodurch endlich sind wir Glieder Jesu Christi? Durch die Gnade des heiligen Geistes. Er wohnt in unserm Herzen; wir sind lebendige Tempel des heiligen Geistes. Im Menschen sind alle Elemente eines Tempels vereinigt. Das Herz ist der Altar; der Verstand ist der Priester, der auf dem Herzen opfert, und die gegenwärtige Gottheit ist der heilige Geist. — Eine Kirche bestehlen ist eine schwere Sünde; eine Kirche entweihen ist ein Gottesraub! Wenn man aber auf dem Altare des dreieinigen Gottes eine feile Dirne hinstellte — wäre das nicht ein Gräuel! — Unzüchtiger! schau hinein in deine Seele — und siehe die Götzenbilder Aegyptens. Die Gedanken und Begierden sind die kriechenden Thiere, und die giftigen Schlangen die Bilder der Phantasie: das Götzenbild auf dem Throne deines Herzens ist die feile Dirne; die Seele streut ihr Weihrauch! Der heilige Geist ist verbannt, das Werk der Heiligkeit vernichtet! Welch eine Abscheulichkeit! Ist das eine Kleinigkeit? So spricht der Herr: „Ich werde sie nicht hören am Tage, da sie mich anrufen — sie haben mich verbannt aus ihrem Herzen!" Und was ist aus dir geworden? Du bist zu Grunde gerichtet, denn die Unzucht ist nicht bloß das abscheulichste, sondern auch

2) das verderblichste Laster für Leib und Seele. Jedes Laster schadet der Gesundheit des Leibes, keines aber so sehr, wie die Unzucht. Sie ist die Quelle unsäglicher Qualen und Leiden, die Ursache der schmerzlichsten und schmachvollsten Krankheiten, und ist so recht eigentlich dazu da, den Menschen zum Mörder an sich selber zu machen.

Jedes Laster schadet dem guten Namen; so aber keines wie die Unreinigkeit. Wenn es heißt: dieses Frauenzimmer ist stolz, eitel, modesüchtig u. s. w., so zuckt man zwar die Schultern — man läßt es sich aber gleichwohl noch gefallen; wenn es aber heißt: „sie ist unzüchtig!" — dann ist es um ihren guten Ruf, um die Achtung ihres Namens geschehen; ihre Ehre ist für immer gebrandmarkt, für alle Zeiten dahin, und jeder ehrliebende Mensch wird sich wohl hüten, mit ihr umzugehen, wird ihre Gesellschaft für immer fliehen. Daher wohl schreibt

sich auch die ängstliche Sorgfalt, dieses Laster möglichst zu verheimlichen, und vor den Augen der Menschen zu verbergen. Allein das ist eitle, vergebliche Mühe! Dieses Laster läßt sich nimmermehr verheimlichen; es liegt vielmehr offen vor dem Blick eines Jeden; es spiegelt sich ab in den Augen, es kündet sich an in den Gesichtszügen, die Kleidung, das ganze Betragen legt lautes Zeugniß davon ab.

Ein weiteres Verderben, welches sich mit dieser Sünde einfindet, ist die Zerrüttung des zeitlichen Vermögens. Man klagt allenthalben über die Noth der Zeit; über Mangel da, Armuth dort; über Entbehrungen und Trübsale aller Art. Wenn man aber den Ursachen auf den Grund sieht; wenn man ernstlich forscht, woher diese Geißeln unseres socialen Lebens kommen: so stellt sich als die Mutter aller dieser Uebel größtentheils das Laster der Unzucht heraus! Nehmet diese Sünde hinweg, und vieler Armuth, vieler Noth und Entbehrung ist mit Einemmale abgeholfen.

Eine besonders verderbliche Folge dieser Sünde ist endlich die Störung des ehelichen Friedens. Friede kann nur bestehen und zwischen Personen statt finden, die sich gegenseitig achten. Wo keine Achtung, da ist auch kein Friede. Wie kann aber zwischen zwei Ehegatten Achtung bestehen, wenn man sich im Brautstande und noch vor demselben entwürdiget, erniedrigt und entweiht? Auch müssen Ehen, falls sie zufrieden und glücklich seyn sollen, im Himmel geschlossen werden; wie kann aber Gott Denjenigen seinen Segen ertheilen, die seinen Geist aus sich verbannen und von dem Geiste der Unlauterkeit, der Sittenlosigkeit sich leiten und regieren lassen?

So verderblich aber auch dieses Laster für den Leib seyn mag, so ist es doch verderblicher noch für die Seele. Denn die Unzucht ist das Bild und die Ursache der Verdammniß.

Die Verdammniß besteht in Finsterniß, Verwirrung und Unordnung, Knechtschaft und Gewissensbissen. Alles dieses findet sich im Unzüchtigen. Die Finsterniß: denn der Verstand geht allmählig verloren; er sieht das Verderben vor Augen, aber er achtet es nicht und stürzt sich hinein;

diese Leidenschaft verwirrt, sie macht blind. Die Unordnung. Geh' hinein in ein Gefängniß, frage, womit die Verbrecher angefangen haben? und du wirst größtentheils zur Antwort erhalten: mit der Sünde, die Schande nach sich zieht. Sclaverei. „Wer Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde." Die Wahrheit dieses Ausspruchs ist nirgends augenfälliger, als bei diesem Laster. Der Unzüchtige ist wahrhaft der Knecht und Sclave seiner Leidenschaft. In seinem Herzen sitzt das Unthier, das unersättliche, und ruft fort und fort: bring, bring! und der arme Sclave kann nicht widerstehen, er muß zuletzt blind gehorchen und eilt auf diese Weise mit Riesenschritten unaufhaltsam dem Verderben entgegen. Endlich die Gewissensbisse, die den Unzüchtigen alsogleich nach begangener Unthat wie rächende Höllengeister erfassen und ihn foltern Tag und Nacht.

Diese Sünde ist aber nicht nur das Bild, sondern auch die Ursache der Verdammniß. Die Beweggründe zu einem tugendsamen Leben gibt der Glaube. Aber gerade dieser wird durch die Unzucht zerstört. Denn der Glaube ist das Uebersinnlichste, die Unzucht aber das Sinnlichste, und darum muß der Mensch dem Glauben um so ferner kommen, jemehr er der Sinnlichkeit sich hingibt. Und sage mir, du Ungläubiger, seit wann bist du ungläubig geworden? Schreibt sich deine Ungläubigkeit nicht von jener Sünde her, in welcher du deine Herzensreinigkeit verloren hast? Wie wäre es aber auch anders möglich! „Das Fleisch erkennt nicht, was des Geistes ist!"

Dieses Laster wird leicht zur Gewohnheit; diese aber ist eine zweite Natur und schwer zu überwinden. Darum fällt kein Sünder so leicht in sein altes Laster zurück wie dieser, und Keiner verliert auch leichter die Hoffnung auf endliche Erlösung. Darum gibt der Unzüchtige nicht selten den Vorsatz der Besserung auf, und verzweifelt entweder an Gottes Gnade, oder sündigt vemessentlich auf Gottes Barmherzigkeit, und darum ist die letzte, aber auch furchtbarste Folge dieses Lasters die Verstockung.

Ich habe euch nun, liebe Zuhörer, dieses Laster mit all

seinen betrübenden und verderblichen Folgen für Zeit und Ewigkeit vorgeführt, um in euch einen tiefen Abscheu dagegen zu erwecken, und den festen Entschluß hervorzubringen, da, wo es sich bereits eingeschlichen, dasselbe mit aller Kraft zu bewältigen, und da, wo es sich zu nahen droht, ihm mit aller Macht des Geistes entgegenzutreten und den Eingang in euer Herz zu versperren! Wenn darum die Sünde der Versuchung naht, so wendet euch zum Allerbarmer und zu seinem Sohne, der für uns so viel erduldet, so viel gelitten und ertragen und der nicht will, daß sein Blut an unsern Seelen verloren gehe; wendet euch zur heiligen, unbefleckten Mutter des Herrn, der treuen und mächtigen Beschützerin der Unschuld! Betet innig, herzlich, inbrünstig! Wachet aber auch! Meidet die Gelegenheit, fliehet sie, suchet ihr überall auszuweichen. Meidet den Müßiggang; der Müßiggang ist aller Laster Anfang. Wachet und betet, arbeitet und gehet fleißig zu den heiligen Sakramenten, und ihr werdet den Fallstricken der Hölle entrinnen, die euch gelegt werden. Nur Muth gefaßt! Wir verehren tausend und tausend Heilige im Himmel; nur wenige davon mögen sich von dem, wovon wir sprechen, ganz frei erhalten haben und doch — sie bekehrten sich und wurden heilig und sind selig bei Gott. Auch du kannst deine Seele wieder reinigen und jenes Glückes theilhaftig werden, das allen jenen verheißen ist, welche eines reinen Herzens sind!

Das größte Laster, das im Herzen wüthet,
Das hier wie dort den Menschen elend macht;
Das, tückisch lauernd, stets Verderben brütet,
Und, sind wir sein, der Qualen höhnisch lacht,
Die uns bedroh'n für Zeit und Ewigkeit:
Es ist die Sünde der Unreinigkeit!

O fliehe sie! O reiß sie aus dem Herzen,
Verschließ dein Ohr, wenn ihre Stimme ruft;
Denn ihr Gefolg' sind namenlose Schmerzen,
Und Qual und Jammer bis zur frühen Gruft!
Ihr Hauch verpestet jedes Lebensglück,
Dein guter Engel — weicht entsetzt zurück!

Freitag den 22. Juli Mittags.

Siebenzehnte Predigt. Morgens 9 Uhr. Pater Pottgeißer. Ueber die Lehre vom Fegfeuer.

Während bisher der Frühgottesdienst jedesmal mit dem Predigt-Liede: „Komm heiliger Geist" eingeleitet und unmittelbar nach dem Kanzelvortrage das Hochamt vor dem ausgesetzten Allerheiligsten gehalten wurde, fand heute hierin eine Aenderung statt. Der Gottesdienst wurde mit einem feierlichen Seelenamte begonnen, worauf Herr Pater Pottgeißer die Kanzel bestieg und in seiner Rede, auf die wir alsbald zurückkommen werden, die Lehre vom Fegfeuer, als in der Vernunft und der Offenbarung begründet, mit gewohnter Klarheit nachwies. Nach der Predigt begaben sich die Officiatoren zur prachtvoll decorirten, vom Kerzenschimmer wie von einem Lichtmeere umwogten Tumba, um das „Libera" zu beten, während dessen vom Volke das alte, dramatisch-lyrische Kirchenlied „dies irae" in deutscher Sprache wie folgt abgesungen ward.

Das Weltgericht.

O Vergeltungstag, o Stunde!
Da, was steht im Weltenrunde,
Asche wird nach heil'ger Kunde.

Welche Angst wird seyn, welch Beben,
Wann der Herr wird niederschweben,
Streng zu richten Aller Leben!

Die Posaune wird erklingen,
Schaurig in die Gräber dringen,
Alle hin zum Throne zwingen.

Tod und Schöpfung — staunend sehen
Das Geschöpf sie auferstehen,
Rede vor Gericht zu stehen.

Und ein Buch wird aufgeschlagen,
Welchem seit der Schöpfung Tagen
Jede Schuld ist eingetragen.

Sitzt der Herr nun zu Gerichte,
Dann kömmt, was sich barg, zum Lichte;
Truges Hoffnung wird zunichte;

Was soll dann ich Armer sagen,
Fürspruch wo zu suchen wagen,
Da Gerechte selber zagen?

König, furchtbar an Gewalten!
Frei ist deiner Gnade Schalten;
Auch bei mir laß Gnade walten!

Milder Jesu! Meinetwegen
Gingst du einst auf rauhen Wegen;
Denk' im Tod auch mein in Segen!

Viel hast du für mich ertragen;
Wardst für mich ans Kreuz geschlagen;
Wolle nicht die Frucht versagen!

Mit Versöhnungsblut besprenge,
Heiland, meiner Sünden Menge
Vor dem Tage deiner Strenge!

Seufzen muß ich und erbangen;
Schuld macht schamroth meine Wangen,
Mittler, laß mich Gnad erlangen.

Du entsündigtest Marien,
Hast dem Schächer selbst verziehen;
Das hat Trost auch mir verliehen.

Zwar unwürdig ist mein Flehen;
Doch für Recht laß Gnad' ergehen,
Nicht mich ewig untergehen!

Weis' mich nicht hinab zur Hölle;
Deiner Heerde mich geselle,
Und zu deiner Rechten stelle!

Wann die Frevler zu entfliehen
Deinem Zorn' umsonst sich mühen,
Sprich' zu mir: „Dir ist verziehen!"

Herr! zerknirscht im Staube wende
Betend ich zu dir die Hände:
Schenke mir ein gutes Ende!

Diese schwungreiche und in Betracht des unsäglich schwierigen Versmaaßes meisterhaft zu nennende Uebersetzung, die schon dessen wegen mit vollem Rechte allenthalben verbreitet zu werden

würdig ist, haben wir zum großen Theile unserm hochwürdigsten Herrn Bischof zu verdanken, während der tiefergreifende, symphonirte Choral eine der trefflichen Schöpfungen unseres wackern Domorganisten Herrn Kempters bildet. Nach Beendigung desselben wurden von den Officiatoren die gewöhnlichen Kirchengebete für die Verstorbenen verrichtet.

Der hochwürdige Herr Pater Pottgeißer sendete seinem Vortrag über „die Lehre vom Fegfeuer" das Thema voraus:

> „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von den Mackeln ihrer Sünde erlöst werden!" (II. Mach. 12, 46)

und erörterte und beantwortete sodann die Frage: ob es wirklich einen solchen Ort gebe? wie folgt:

Alle Menschen haben einen und denselben Zweck, und sind daher auch verpflichtet zur Menschenliebe, sich gegenseitig beizustehen. Jeder Mensch bildet von Natur aus ein Glied der menschlichen Gesellschaft, von Gott dazu berufen und bestimmt. Wenn nun Gott mit der Schöpfung des Menschen diesen Zweck im Auge hatte, so mußte er ihm auch Gesetze geben, wodurch dieser Zweck fortwährend erreicht, wodurch der Fortbestand der Gesellschaft gesichert werde. Er that dieß, indem er ihm die zehn Gebote in das Herz schrieb, die einfachsten, die vollständigsten, die unerläßlichsten Mittel zu diesem Zwecke. Diese, einzig nur zum Wohle der Gesellschaft gegebenen Gesetze sind absolut nothwendig. Würden sie allenthalben und durchweg von Allen erfüllt: dieses Leben wäre ein irdisches Paradies! Nun kann aber kein Gesetz bestehen ohne Strafe; sie muß ihm Kraft und Nachdruck geben.

Die Uebertretung eines Gesetzes ist Sünde. Letztere zerfallen in zwei Hauptgattungen; in solche, wodurch der Schöpfungszweck vereitelt, und in solche, wodurch er zwar nicht vereitelt, jedoch hingehalten, hinausgeschoben wird. Letztere nennt man läßliche Sünden, erstere Todsünden.

Wie die Uebertretung muß nun nothwendig auch die Strafe seyn. Dieß fordert die Gerechtigkeit Gottes. Die Todsünde vereitelt den Zweck des Schöpfers, deshalb wird

der Thäter auch ewig getrennt, ausgestoßen von seinem Zweck und Ziel. Der lässige Sünder hat den Zweck des Schöpfers nur hingehalten; deßhalb kann er auch nur einer zeitweiligen Strafe, einer Strafe, die seine Seligwerdung hinausschiebt, verfallen.

Es gibt also zeitliche Strafen, weil es läßliche Sünden gibt.

Die kirchliche Lehre gibt auch noch einen zweiten Grund an, warum es zeitliche Strafen geben muß.

Hat nämlich der Mensch gesündigt, so werden ihm durch würdigen Empfang des heiligen Sakraments der Buße wohl die Sünden und die ewigen Strafen nachgelassen, keineswegs aber zugleich auch die zeitlichen. Dieß ist nur beim Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe der Fall. Denn vor der Taufe mangelt es dem Menschen an der nothwendigen Gnade zum Guten, und darum sind die Uebertretungen nicht so sündhaft, wie bei dem Getauften. Es ist also billig, daß auch ein Unterschied in der Tilgung der Sünden stattfinde.

Wenn nun aber der Tod den Menschen übereilt, ehezuvor er seine zeitlichen Strafen abgebüßt hat, was soll mit seiner Seele geschehen? In den Himmel, zur nimmerendenden Glückseligkeit kann sie nicht zugelassen werden, denn hier kann nur vollkommen Reines und Geläutertes Eingang finden; aber auch zur Hölle, zur ewigen Pein und Verdammniß kann sie nicht verstoßen werden; sie ist ja noch ein Glied Christi und gehört nicht zu den ewig Verstoßenen. Gleichwohl aber werden wir doch auch ihr einen Ort anweisen müssen, an welchem sie ihre Strafe abbüßen und sich läutern kann! Es fordert also schon die Vernunft die Annahme eines Reinigungsortes; und derjenige, welcher das Fegfeuer nicht annimmt, muß den größten und wohl auch den besten Theil der Menschheit in die Hölle verweisen, wenn er nicht etwa den Mackellosen zugleich mit dem Sündhaften in die ewige Seligkeit des Himmels zu versetzen geneigt ist, was er doch offenbar eben so wenig kann!

Mit dieser Forderung der Vernunft stimmen aber auch die Ueberlieferungen der Völker nicht minder überein, als die

heilige Schrift sowohl des alten als neuen Testaments. Schon der größte Philosoph des Heidenthums, Plato, sagt ausdrücklich, daß jene Seele, welche noch nicht gänzlich von Sünden gereinigt, so lange im Staube und in der Finsterniß wandeln müsse, bis sie diese abgebüßt. Derselben Meinung sind Homer und Virgil; und was will die pythagoräische Seelenwanderung anderes bedeuten?

Dasselbe glauben auch die Juden, wie dieß klar aus dem zweiten Buche der Machabäer hervorgeht. Auch im neuen Bunde ist ausdrücklich gelehrt, daß es Sünden gebe, die weder hier noch jenseits verziehen werden können."

Diesen Seelen, welche an dem für sie bestimmten Reinigungsorte ihre Strafen abzubüßen haben, können wir nun allerdings nützlich seyn; bilden wir ja mit ihnen Glieder an demselben Leibe, dessen Haupt Christus der Herr ist. Was man aber einem Gliede thut, das thut man dem Haupte, und es muß deßhalb dem Heiland wohlgefällig seyn, wenn die einen Glieder auf die andern einen wohlthätigen Einfluß üben.

Durch was aber können wir das? Durch heißes, inbrünstiges Gebet; durch gute Werke, durch Abtödtung des Fleisches, durch das heilige Opfer, und durch den Ablaß.

Nachdem der Redner aus der Definition des Ablasses, „als eines von der Kirche unter gewissen Bedingungen gewährten Erlasses zeitlicher Strafen" nachgewiesen, daß der Ablaß gut sey in sich selber (wer es nicht zugibt, mag dreißig und noch mehr Tage lang vor der Kirche stehen), gut in seinem Zwecke (Gebet, Almosen rc.), gut in seinen Bedingungen (würdigem Empfange der heiligen Sakramente) und alle Einwendungen dagegen erschöpfend widerlegt hatte, gelangte er mit einer logischen Wendung zu seinem eigentlichen Thema zurück, und wendete sich mit ergreifender Sprache an die Anwesenden, um für die armen Seelen, welche zu ihrer Reinigung im Fegfeuer zu verweilen haben, ihr heißes Gebet zum Allerbarmer zu senden, auf daß die Zeit der Büßung gekürzt werde, und sie bald eingehen möchten in die Gefilde der ewigen Glückseligkeit, der ewigen Anschauung,

der Herrlichkeit des dreieinigen Gottes, des ewigen Vereintseyns mit den Engeln und den Heiligen.

„Und für wen betest du? Wer ist es, der dort der Erlösung harrt? — Es ist deine Mutter, deine theure, heißgeliebte Mutter, die dich unterm Herzen trug, die dich nährte und pflegte, die ihre Tage und Nächte dir, deiner Erziehung, deiner Bildung widmete. Sie hebt jetzt ihre Hände flehend zu ihrem Liebling empor und ruft: Tochter, Sohn, o bete, bete für mich, auf daß ich eingehen möge zur ewigen Seligkeit. Es ist dein Vater, dein hochverehrter, treugeliebter Vater, der im Schweiße seines Angesichts so lange und unablässig für dich sorgte; der dich tief in seinem Herzen trug, der selbst hungerte, um dich zu nähren, der kein Opfer, keine Entsagung scheute zu deinem Glücke, der unermüdet für dein Wohl bedacht war, er, dein guter theurer Vater, streckt seine Arme gegen dich aus und fleht dich an: Sohn, Tochter, o bete, bete für mich, bete für meine arme Seele, auf daß sie befreit werde von ihren Qualen! Es ist dein Kind, dein unvergeßliches Kind, dem du eben erst die brennendsten Thränen nachgeweint, die schmerzlichsten Seufzer nachgesendet! Es hebt seine kleinen Händchen flehend zu dir auf und bittet: Vater, Mutter, ach betet für meine arme Seele, auf daß sie eingehe in das Himmelreich, auf daß sie selig werde!"

Wer vermochte bei diesen erschütternden Worten ungerührt zu bleiben? Wer hätte nicht mit heißer Inbrunst auf die Kniee sinken und sein heißes Gebet zum Allerbarmer hinauf senden sollen um Gnade, um Rettung der armen, uns so eng verwandten Seelen aus dem Fegfeuer?

Nur der verstockteste Sünder, nur der ruchloseste Bösewicht mochte äußerlich kalt, unergriffen erscheinen. Wie es aber tief Innen in seiner Brust aussah — welche Folter, welcher Kampf in seiner Seele entbrannte — nein! nicht um alle Schätze dieser Erde möchten wir den Jammer, das Elend, die grenzenlose Zerrissenheit empfinden, die ihn übermannte — es mußte ein Vorschmack der Hölle, die Ahnung ewiger Verdammniß seyn!

Sieh auf den Knieen, Herr, uns vor dir liegen,
Zu beten für die Seelen, für die armen!
Laß Milde deine Strenge überwiegen,
Und habe Mitleid, Vater, hab' Erbarmen!

Du hast Erhörung fürder uns verheißen,
Wenn innig wir Gebete zu dir senden,
Die Todten aber können dich nicht preisen,
Drum mögst du unserm Bitten zu dich wenden!

Heil ihre Qual, ach still' ihr banges Sehnen
Nach deinem Anblick, ende ihre Leiden!
Sieh ihren Schmerz, sieh uns're heißen Thränen,
Und laß sie schmecken deine Seligkeiten!

Laß deine Stimme gnadenvoll erschallen,
Auf daß ihr Weh, ihr tiefgefühltes, heilet,
Ruf sie zu dir in jene lichten Hallen,
Wo ew'ge Wonne, ew'ger Friede weilet!

Freitag den 22. Juli Nachts.

Seit gestern haben die hochwürdigen Herren Patres Jesuiten auch ihre heilverheißende Thätigkeit im Beichtstuhle begonnen, wobei inhaltlich der deßfallsigen Verkündigung von der Kanzel herab die Bewohner Augsburgs, für welche die heilige Volksmission zunächst veranlaßt wurde, vorwiegend berücksichtigt werden sollen.

Der Andrang des gläubigen Volkes zu den Beichtstühlen, welche von den allverehrten Patres in Besitz genommen sind, ist ein außerordentlicher, ein kaum zu bewältigender; in demselben Maaße aber steigt auch die aufopfernde Hingebung der hochw. Jünger Jesu, die keine Mühe, keine Anstrengung scheuen, können sie damit dem Seelenheile ihrer Mitchristen förderlich seyn; und gewiß, ihre beispiellose Hingebung, ihr nimmermüder Eifer kann und wird nie ohne den lohnendsten Erfolg, ohne den reichsten Segen bleiben. Möge der Allvater, der sie gesendet, der dieses heilige Feuer in ihre Seele hauchte, auf daß es uns entzünde und in uns fortleuchte, bis wir die ewige Glorie dessen schauen, der zu seinen Jüngern sie erkoren, ihnen beistehen, sie in seinen

mächtigen Schutz nehmen und sie gesund und kräftig erhalten, auf daß sie ihre mühevolle und anstrengende Aufgabe also zu lösen im Stande sind, wie sie es erstreben, wie wir es heiß ersehnen und hoffen! Und er wird es, der Allerbarmer! Mit ihm, in seinem heiligen Namen hat die Volksmission begonnen, mit ihm, in seinem heiligen Namen wird sie fortgesetzt, wird sie beendigt werden, so wie sie durch seinen allmächtigen Schutz und Beistand ihre Segnungen auf Tausende und aber Tausende ausbreiten und noch lange mächtig nachwirken wird zu seinem Ruhm und seiner Verherrlichung eben so wie zu unserem Heil, zu unserem Seelenfrieden!

Achtzehnte Predigt. Nachmittags 2 Uhr. Pater Roder. Ueber Kinder-Erziehung.

Der hochwürdige Herr Pater Roder hielt heute eine Standespredigt, die speciell die Kinder-Erziehung behandelte und der er das Thema voraussendete:

„Erbittert eure Kinder nicht, sondern erzieht sie in der Lehre und in der Zucht des Herrn!“ (Eph. 6, 4.)

„Wer immer,“ begann der hochwürdige Redner, „den Namen Vater und Mutter ausspricht, wird nothwendig auch über Erziehung und Bildung der Jugend nachdenken und die Frage an sich stellen müssen: „was wird aus diesem Kinde werden? Wie wird es ihm gehen in der Zeit und in der Ewigkeit? Kinder sind das eigene Ich der Eltern. Ihr Glück ist das ihrige; sie empfinden ihren Schmerz: was ihnen Gutes, was ihnen Schlimmes begegnet, sie fühlen es selbst, denn sie sind gleichsam ihre Wiederholung; und kein Vater, keine Mutter kann naturgemäß gleichgiltig seyn gegen das eigene Kind; leichter ertragen sie selbst jede Entbehrung, jeden Schmerz, alles Leid, als daß sie ihre Kinder damit behelligen lassen wollten.

Kinder werden in der Regel das seyn, was die Eltern selbst daraus machen, und gibt es auch Ausnahmen, das Sprichwort:

„der Apfel fällt nicht weit vom Stamm" kann immerhin als Regel angenommen werden. Der Grund zur Heiligkeit wie zur Schlechtigkeit wird in der Zeit der Kindheit gelegt. Geht einmal hin in die Zucht- und Besserungsanstalten; laßt euch die ersten Eindrücke, welche diese Unglücklichen im elterlichen Hause empfingen, erzählen; forscht etwas tiefer nach Ursache und Wirkung, und ihr werdet die Ueberzeugung erlangen, daß mit nur seltener Ausnahme der Keim zur Verderbniß, zur Lasterhaftigkeit, zu ihrem gegenwärtigen jammervollen Seyn, schon in der ersten Jugend in ihre Brust gelegt wurde, der fort und fort wucherte, bis er sie dahin geführt, wo sie jetzt sind. Wie könnte es aber auch anders seyn? Das weiche Wachs nimmt leicht den Abdruck des Siegelstockes an, so lang es warm ist. Kommt Gott zuerst, so bleibt sein Siegel uns im Herzen eingegraben; kommt der Böse zuerst, so ist es eben er, der sein Gepräge in unsere Seele drückt. Gott hat es also eingerichtet, daß das Kind den Glauben an seine Eltern gleichsam mit auf die Welt bringt; es liegt daher auch in der Pflicht dieser, für die Wohlfahrt ihrer Kinder zu sorgen, sie zum Glück der menschlichen Gesellschaft, zum Segen des Staates, zum Heile der Kirche, überhaupt zu tüchtigen Menschen heranzubilden, und ihrer Verwilderung, Entsittlichung und Verflachung entgegenzuwirken, über deren Hereinbruch und Verbreitung jetzt so viel, und dieß wohl mit vollem Rechte, geschrieben und gefürchtet wird.

Soll die Erziehung eine rechte, eine gute, eine segenbringende seyn, so sey euer oberster Grundsatz: „Erziehet eure Kinder in der Lehre und in der Zucht des Herrn."

Wenn es einen Gott, wenn es eine Ewigkeit gibt — und wer unter uns wollte daran zweifeln? — so hat der Mensch keine andere Bestimmung, als daß er Gott diene und selig werde. Nicht als ob er sich nicht etwa der Kunst, der Wissenschaft und allen jenen Studien hingeben sollte, die eben erst recht geeignet sind, ihn zur Erkenntniß des Allvaters zu führen; nicht als ob der Mensch nicht auch für diese Welt, für seinen Beruf, für seine Pflichten erzogen und vorbereitet werden sollte. Hat uns der Allgütige doch auf diese Welt gesetzt und könnten wir unsere

höchste, eigentliche Bestimmung ja nicht erreichen, würden wir ihr nicht eben auf dem Wege durch dieses Leben entgegengeführt. Allein das Hauptelement, die Seele der Erziehung, der Anfang aller Weisheit ist die Furcht des Herrn, die Religion.

Um den Kindern Religion beizubringen, und dadurch sie für die Zeit und die Ewigkeit zu gewinnen, müssen die Eltern Gott, den höchsten Pädagogen und ersten Erzieher nachahmen, der uns, seine Kinder, innerlich durch das Gewissen, äußerlich durch den Glauben der Kirche, und innerlich und äußerlich zugleich durch besondere Gnadenführung fort und fort unterrichtet. Man fange aber den Unterricht in der Religion früh genug an, und lasse sich von den „zuckerwassersüßlichen Herrchen" nicht irre führen, die da meinen, man dürfe mit der Religion, mit der Lehre von Gott, erst alsdann beginnen, wenn die Kinder etwas davon verstehen!

Die Religion verstehen! Die unbegrenzte Allmacht, Allweisheit, Allgüte des unerforschlichen Gottes verstehen, begreifen! Ist das nicht ein wahnwitziger Gedanke? Und noch dazu bis Kinder dieses begreifen! Das sollen, das werden sie nie, und wenn sie auch noch so alt würden! Sie sollen in der Furcht des Herrn erzogen, vor der Sünde, dem Laster, dem Bösen mit Abscheu erfüllt, von der Tugend, dem Schönen und Erhabenen eingenommen, für alles Große, Edle und Würdige begeistert werden; und wann wäre hiezu eine passendere Zeit, als eben die Zeit der Kindheit, wo die Seele für alle Eindrücke empfänglich ist? Kinder verschonen mit der Religion bis sie etwas davon verstehen: hieße einen Baum absterben lassen, bis man ihn begießt, krank sich machen, um Arzneien zu nehmen.

Doch nicht mit vielen Worten, durch das Beispiel werden die Kinder erzogen.

Dem Auge glaubt man mehr denn dem Ohre. Ihr möget euren Kindern noch so weise und beherzigungswerthe Lehren geben; ihr möget ihnen das Gute noch so eindringlich an das Herz legen; sie gegen das Laster und die Sünde und die Bosheit noch so angelegentlich einzunehmen suchen: bethätigt ihr durch euer Beispiel das Gegentheil von dem, was ihr sprecht

und lehrt — alle eure Bemühungen sind und bleiben fruchtlos! Eure Kinder werden eben dasselbe nachahmen, was sie von euch sehen, womit ihr ihnen durch euer Beispiel, durch eure Handlungsweise vorangegangen.

Sind die Kinder soweit herangewachsen, um eine öffentliche Schule besuchen zu können, so geht mit dem Lehrer und dem Geistlichen Hand in Hand; besprechet euch mit ihnen und laßt euch nie beikommen, irgend ein Verfahren in Anwesenheit der Kinder zu tadeln, oder gar über sie zu schmähen. Es gibt kein gewisseres Mittel, ein Kind zu Grunde zu richten, als wenn die Eltern mit dem Kinde Partei gegen die Lehrer nehmen! — Wenn ihr eure Kinder in die Lehre oder in den Dienst geben müsset, so sorget gewissenhaft, daß sie in gute Häuser kommen. Ist euch das geglückt, dann schenket nicht allzubereitwillig den Klagen eurer Kinder Gehör! — Wenn eure Söhne das Alter erreicht haben, wo sie in den Dienst der Waffen eintreten sollen, so gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und hütet euch, durch ungerechte Mittel sie vom Militärdienste frei zu machen. Lehret sie vielmehr Gottesfurcht, prägt ihnen ein, stets und freudig ihre Pflichten zu erfüllen und sie sind in allen Dienstesverhältnissen unter allen Umständen wohl geborgen.

Soll endlich die Erziehung wirksam seyn, und ein glückliches Resultat erzielt werden, so müsset ihr dafür sorgen, daß die Kinder erzogen werden können und erzogen werden wollen, d. i. sich erziehen lassen.

Damit die Erziehung möglich sey, so muß für einen gesunden Leib der Kinder gesorgt werden. Hütet euch, Eltern, daß ihr nicht durch eigene Schuld, durch Trunkenheit, Zügellosigkeit und Ausschweifung, schon den Keim verpestet und die jungen Naturen vergiftet oder verkrüppelt! — Sorget für eine gesunde Seele! Von Adam hat sich die Leidenschaft durch Abstammung auf uns verpflanzt: warum sollen nicht auch die Sünden und Leidenschaften der Eltern auf die Kinder übergehen, wie die Gesichtszüge der Eltern meist in denen der Kinder sich wiederfinden? Eltern, wollt ihr vielleicht euren Kindern ein leidenschaftliches Temperament, und damit den Anlaß zur

ewigen Verdammniß als Angebinde in die Wiege mitgeben?! Nein, das wollet ihr nicht; bezähmt also eure eigenen Leidenschaften.

Die Hauptsache am Menschen ist das Herz, ist der freie Wille. Diese müssen darum auch vorzugsweise gepflegt und gebildet werden. Dringet bei euren Kindern von Jugend an auf willigen, pünktlichen Gehorsam, und lehret sie bescheiden und artig seyn gegen Jedermann — gegen Reiche und Arme, gegen Fremde und Einheimische, Herrschaften und Dienstboten. Im reifern Alter seyd ihre Rathgeber durch Wort und Beispiel, aber zwinget sie nicht zur Wahl eines Standes, weder zum Ehe- noch zum Priesterstande. Ihr würdet euch dadurch eine schwere Verantwortung aufbürden. Denn ihr seyd nicht die Herren eurer Kinder und könnt ihnen den Beruf nicht geben; Gott ist ihr Herr und der Beruf kommt von ihm. Wachet dagegen über sie, und gewahret ihr Schlimmes an ihnen, so begehet keine so strafbare Nachsicht, wie Heli, sondern schreitet mit Ernst, aber mit klugem und liebendem Ernste ein, nicht im Aufwallen des Zornes, nicht nach der Eingebung eurer jeweiligen Laune. Endlich betet! Ja betet für euch und eure Kinder! Ohne Gebet fruchtet alle eure Klugheit und Wachsamkeit, all eure Sorgfalt, all euer Ermahnen und Unterrichten nichts! Wohl recht hat jener große Mann, wenn er spricht: „Rede weniger mit deinen Kindern von Gott, als mit Gott von deinen Kindern.“ Laßt euch, liebe Eltern, die Mühe einer guten Erziehung nicht verdrießen! Bedenkt eure Würde als Mitgehilfen Gottes in der Erschaffung, Erhaltung und Bildung eurer Kinder und bedenket den Lohn, der eurer einst im Himmel, und die Dankbarkeit und Liebe, die eurer schon auf Erden harrt!

„Und seht“ — schloß der Redner — „am Tage aller Seelen, wenn ihr längst hinübergegangen seyd in die Wohnungen der ewigen Vergeltung, da werden eure Söhne, eure Töchter hinauswallen nach dem stillen Orte, wo eure irdischen Reste der Auferstehung entgegenharren, und werden den Tribut ihrer unvergänglichen Liebe, Dankbarkeit und Verehrung in Blumen und Thränen auf euer Grab niederlegen. Sie

werden euer Andenken segnen und ihr heißes Gebet zum Allvater hinaussenden für das Heil eurer Seele, für eure ewige Wohlfahrt. Und ihr werdet von dem Orte der Reinigung herabblicken auf diese eure dankbare Kinder, und der Herr der Heerschaaren wird das Gebet der Euren als ein Sühnopfer für eure Schuld hinnehmen und die Tage kürzen, die euch von seinem Vaterherzen, von der ewigen, unaussprechlichen Seligkeit ferne halten! O Väter, Mütter! erziehet eure Kinder in der Furcht des Herrn, denn sie ist der Anfang und das Ende alles Heils, aller Seligkeit!

Dem zarten Wachse gleichen Kinderseelen,
Das jedem Eindruck alsogleich sich fügt;
Dem Wasserspiegel, der sich alsbald schmiegt,
Wenn äußre Bilder sich mit ihm vermählen.

Was Kinderherzen in sich aufgenommen,
Was ihre Seele tief sich eingeprägt,
Es wird von unsichtbarer Hand gehegt,
Ob es zum Unheil führet, ob zum Frommen.

Drum Eltern, geht mit christlichem Exempel,
Durch frommes Thun den Kleinen stets voran,
Auf daß die Glaubensflamme zünden kann,
Auf daß ihr Herz sich wölb' zum Gottestempel.

Damit sie schon in ihrer frühsten Jugend,
Gewappnet steh'n vor jeglicher Gefahr,
Und einstens mit dem Strahlenschein der Tugend
Hinüberwallen zu der Engel Schaar!

Neunzehnte Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Roh: Ueber die Hölle.

Das war eine tieferschütternde, eine mir ewig unvergeßliche Stunde, die zugleich die Ueberzeugung verschaffte, wie zwei ganz heterogene Elemente: Feuer und Kälte, **zumal** sich einfinden können! Herr Pater Roh sprach nämlich heute Abend über „die Hölle“ und schilderte ihre Qualen, ihre grauenhafte Folter mit einer solchen Verstandeskälte, daß unter den vielen Tausenden der anwesenden Gläubigen wohl nur äußerst wenige

gewesen seyn dürften, denen bei Anhörung dieser entsetzenerregenden Schilderungen nicht siedheiß geworden wäre; und noch in diesem Augenblicke durchbebt es meine Seele bald glühendheiß, bald wie ein schauerliches Frösteln; Gefühle, die noch lange in ihr nachzittern werden.

Versuchen wir daher, diese hochwichtige Predigt möglichst getreu wiederzugeben und selbst den Satzbau beizubehalten; nicht fürchtend, daß vielleicht Jemand an den kurzen, scheinbar abgerissenen Sätzen Aergerniß nehmen könnte, die alle, und thatsächlich mit der Person des Redners **durch den Vortrag** genau vereinigt waren und im engsten Zusammenhange zu einander standen; und wer je selbst einen derartigen Vortrag gehalten, weiß, was damit gesagt werden will.

Das gewählte Thema lautet:

> „Und die Teufel wurden geworfen in den Feuer- und Schwefelpfuhl, wo sie gequält werden Tag und Nacht in Ewigkeit.“ Apocal. 20, 10.

Die Seele des Menschen ist unsterblich, sowohl ihrer Natur als ihrer Bestimmung nach; die Seele des Gerechten gelangt zu Gott, die des Ungerechten aber wird verstoßen und bleibt, weil unsterblich — auf ewig verstoßen. Das war der Inhalt der letzten Betrachtung. Es wirft sich nun die Frage auf: wie haben wir uns den Zustand der Verworfenen zu denken? Einige Leute sagen: „darüber können wir nichts wissen, denn Keiner ist noch herübergekommen, um uns deßfalls zu unterrichten.“ Das aber ist ein großer Irrthum, und zwar in zweifacher Beziehung. Es ist ja auch noch keiner hinaufgestiegen in den Mond und die übrigen Gestirne, und doch gibt es eine Astronomie, weil eben der Mensch mit seiner Vernunft weiter reicht als die Thiere alle durch ihre Sinne. Durch die Vernunft erlangt der Mensch eine Fernsicht und Aussicht ins Jenseits. — Dann ist es auch falsch, daß wir keinen Bericht hievon erhalten hätten. Gott wollte uns hierüber nicht in Ungewißheit lassen, sondern zeigte uns, was wir zu thun haben. Darum schickte er seinen eingebornen Sohn, welcher als Schöpfer des Weltalls sichern Auf-

schluß zu geben vermochte. Was nun Gott durch Christus geoffenbaret hat über das Loos der Verdammten, das wollen wir vor das Auge der Vernunft stellen, um einzusehen, was wir vernunftgemäß davon zu halten haben.

Vorerst aber müssen wir über die Worte Jesu Christi eine Bemerkung voraussenden. Gott spricht in der Sprache der Menschen, um sich ihnen verständlich zu machen. Die Sprache des Menschen aber ist beschränkt, wie des Menschen Geist selber. Wie nun der menschliche Geist Gott nicht vollkommen erfassen kann, so kann er das Göttliche auch in der Sprache nicht vollkommen ausdrücken. Die Sprache kann das Unendliche nicht klar geben. Darum sagt der Apostel: „Kein Aug' hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben." Das heißt mit andern Worten, es läßt sich nicht geben, nicht beschreiben. Nun aber ist es dieselbe Gerechtigkeit, welche die Tugend belohnt im Himmel und das Laster bestraft in der Hölle, darum gilt dieß Wort des Apostels auch umgekehrt: „Kein Auge hat es je gesehen 2c., was Gott denen bereitet, die ihn hassen."

Wenn nun die Aussprüche des Heilands furchtbar scheinen, so ist dieß doch keine Uebertreibung. Gott übertreibt nicht. Christus gibt Wahrheit. Im Gegentheile sagen die Worte dem Laute nach weniger, als sie uns wollen denken und fühlen lassen. — Christus hat keine eigentliche Schilderung von der Hölle gegeben, weil sie sich nicht schildern läßt. Er läßt nur vor unsern Augen ein paar Blitze vorüberziehen, welche uns die Ungewitter und die Finsterniß nicht so sehr sehen als vielmehr ahnen lassen; darum erwartet auch von mir keine Schilderung der Hölle. Meine Absicht ist nicht, durch Phantasiegemälde die Einbildungskraft zu erhitzen, um eine augenblickliche Aufregung hervorzubringen. Wäre dieß Zweck der Mission — man könnte sich die Mühe ersparen. Mag das Strohfeuer noch so hell auflodern, es erlischt bald wieder. Wir wünschen, daß ihr in dieser Glaubenslehre ins Reine kommet. Darum bitte ich, stellt diese Betrachtung an mit möglichster Kaltblü-

tigkeit und Ruhe. Schicket die Einbildungskraft möglichst ganz weg, behaltet nur den kalten Verstand und die gesunde Vernunft strenge bei und erwägt und prüfet jedes Wort und jeden Grund, der angegeben ist.

Christus beschreibt nicht so sehr den Ort der Verdammniß, als vielmehr den Zustand der Verdammten, wenn er sagt: „Sie sind hinausgeworfen in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird."

Wir haben also zu betrachten:

1) Die Finsterniß. Das Abgeschlossenseyn vom Lichte ist eines der größten Schrecknisse. Der Mensch wie die Pflanze und das Thier sehnt sich nach nichts so sehr, als nach dem Lichte. Im Grunde lebt alles vom Lichte. Wir können uns kein fürchterlicheres Loos denken, als lebendig begraben zu seyn. Welch ein entsetzliches Erwachen! Wenn alles Licht, wenn Sonne, Mond und Gestirne ausgelöscht würden und wir jeden Augenblick ein über uns hereinbrechendes Unglück erwarten müßten: es wäre kein Leben mehr, es wäre ein lebendiger Tod! — Aber dieses Bild ist noch wenig im Vergleiche zu der Deutung! In der heiligen Schrift bedeutet „Licht" alles was herrlich, schön, lieblich, gut ist; „Finsterniß" das Gegentheil davon: Alles was häßlich, schlecht, grauenhaft ist. — Die äußerste Finsterniß ist die Verneinung jeglicher Schönheit und Lieblichkeit. Der Zustand der Verdammten ist also vor Allem ein Zustand der äußersten Armuth, sie haben alles verloren, was schön, gut, lieblich ist.

So muß sich auch die Vernunft diesen Zustand denken: der Verdammte hat das unendliche Gut, **Gott** und alles endliche, geschaffene Gut, als Eigenthum Gottes, verloren. Er hat Gott verloren: denn er hat sich von Gott abgelöst, getrennt für immer, und wurde auch von Gott zurückgestoßen auf immer: „geh' hin, Verfluchter!" Und dieser Ausspruch ist der Ausspruch desjenigen, welcher aus Liebe für ihn gestorben ist. Also mit ewigem Fluche beladen, soll der Verdammte nie mehr sehen das Angesicht seines Erlösers, seines Gottes!

O welch eine Qual, welch ein Elend ist der Verlust Gottes. Wir fühlen jetzt die Unermeßlichkeit eines solchen Verlustes nicht so sehr, wegen der unvollkommenen Erkenntniß, die wir von Gott haben. Aber die Heiligen, die einmal in sein Angesicht geschaut, sie sind ewig unendlich selig. — Wir haben in diesem Leben so viele Gegenstände, an deren Schönheit wir uns erquicken können. Wir flattern, so zu sagen, von einem zum andern, und täuschen uns leicht über den wahren Zustand unseres Herzens. Aber wenn unsere Augen aufgegangen sind, und wir nur Einen Blick hineingethan haben in den Zustand der Verdammten, wie namenlos unglücklich! Wir verlieren mit Gott auch jedes andere Geschöpf. Alle Geschöpfe sind sein Eigenthum. Er hat sie ausgetheilt Allen, als Mittel, ihn zu verherrlichen. Der Sünder aber hat die Geschöpfe Gottes mißbraucht, um Gott zu beleidigen; gekämpft mit Gaben gegen den Geber, Gott. Er hat Gottes Reich geschändet; er hat Gott aufgegeben, ist von ihm abgefallen. Gott entzieht ihm also die Mittel, die Geschöpfe, weil er sie mißbraucht, weil er mit ihnen gegen ihn gekämpft, die Gaben, das Reich, weil er in ihm Empörung angezettelt hat. Es wird ihm Alles genommen, und er ist beschränkt auf sich selbst und dieses Selbst ist das, was er selber aus ihm gemacht hat — ein verkehrtes Wesen. Die Sinne und das Begehrungsvermögen sind Kräfte der Seele. Die Seele ist es, welche mit dem Auge sieht, mit dem Ohre hört u. s. w. Diese Seele verlangt Genuß und Befriedigung, und dieses Verlangen, dieses Sehnen bleibt immer und ewig, weil die Seele unsterblich ist. So haben wir denn den Verlust einerseits, den Hunger, den Durst anderseits. Es ist also ein ewiges Hungern ohne Sättigung, ein ewiger Durst ohne Stillung, ein ewiger Schmerz ohne Linderung! O gewiß! da begreift sich's leicht, daß da „nur ein Heulen und Zähneknirschen seyn wird!"

2) Die Gesellschaft der Verworfenen: Satan und sein Anhang. Es sind hier am Orte der Verdammten die höchsten Geister des Himmels, die sich von Gott abgewendet

und deren vorzüglichste Kräfte ins Gegentheil umgeschlagen haben. Ihre englische Weisheit wurde zur teuflischen Bosheit; ihre himmlische Güte und Liebe teuflische Verdorbenheit, Neid und Haß. Und zu ihrem Anhange gehören die menschlichen Geister, die den Kampf aufgenommen haben gegen das Reich Gottes und in der Bosheit verharrten. Eine entsetzliche Gesellschaft.

Im Jahre 1828 wurde in einem kleinen Städtchen — ich glaube in Frankreich — ein Mann in einen alten Thurm geworfen. In der Nacht hörte man ein Winseln und Wimmern, und als man in der Früh nach ihm sah, da fanden sich nur noch einige Knochen vor. Es war da unten ein Natternnest und in der Nacht umschlangen ihn diese Ungeheuer und fraßen ihn auf. — Eine fürchterliche Gesellschaft! Aber was sind Natternbisse gegen die menschliche Bosheit, und was ist menschliche Bosheit gegen die Bosheit der Dämonen! Wir wissen, was menschliche Grausamkeit erfunden hat, aus der Geschichte der heiligen Martyrer. Was ist aber menschlicher Scharfsinn gegen die raffinirte Bosheit der Dämonen! Sie lauern dem Menschen auf von der Wiege bis zur Bahre, und gehen umher wie brüllende Löwen! Und wie verkehrt muß der Anhang seyn? Denkt euch die Ungeheuer der Tyrannen, die vom Menschen nur die Gestalt angenommen hatten! Denkt euch ihre Gesellschaft, die Gesellschaft von Blutmenschen — von gesteigerten Blutmenschen. Und welch eine Gruppe! Da eine Hausmutter sammt ihren Kindern, dort der Verführer sammt der Verführten! Ich bitte euch, denket nach!

3) Das ewige Feuer. Oberflächliche Leser der heiligen Schrift möchten den Kopf schütteln, ob man so von einem ewigen Feuer in der heiligen Schrift sprechen könne. Aber hier fällt der Dünkel der Afterweisheit viel tiefer, als er meint. Mag man ein materielles Feuer annehmen, oder nicht; Eines bleibt: Christus spricht vom Feuer als einer Ursache der Leiden für die Verdammten. Es ist freilich die bequemste Auslegung der hl. Schrift, Worte, die nicht in den Kram passen, frischweg auszumerzen. Aber so bliebe zuletzt

von der ganzen heiligen Schrift nichts mehr übrig, als höchstens der Einband. Indeß sage mir: „was ist Feuer?“ Da würde mir vielleicht ein Kind antworten: „Feuer ist eben Feuer!“ Gutes Kind, das weiß ich wohl auch! Aber ich frage noch einmal: „was ist die Natur des Feuers? Das Wesen des Feuers?“ Diese Frage ist nicht so leicht beantwortet, und die größten Chemiker, ein Liebig, ein Theophrastus Paracelsus, kurz die größten Forscher der alten und neuern Zeit, wissen uns keine genügende Antwort zu geben. Wie kann man also das, was die heilige Schrift so oft sagt, wegläugnen, ohne frevelhafte Ueberhebung? So viel ist gewiß, daß der Wärmestoff überall verbreitet ist, und der Chemiker weiß, daß jeder Kieselstein so viel Feuerstoff in sich gebunden hält, der, würde er gelöst, hinreichend wäre, den ganzen Erdball in Asche zu verwandeln. Und wie in der ganzen Natur, so findet sich das Feuer auch im Menschen. Fleisch und Geist zusammen bilden einen Menschen. Wie diese mit einander verbunden sind und wechselseitigen Einfluß auf einander üben, so nimmt der Geist theil an dem Guten des Leibes wie an dem Leiden desselben und umgekehrt. Also kann eine körperliche Kraft selbst auf den Geist einwirken. Es ist darum sehr möglich, daß Gott die Seele der Verworfenen habe dem Einfluß einer Kraft, die man mit Recht „Feuer“ nennt, unterwerfen wollen, und die ihm die größte Qual verursacht. Die heilige Schrift spricht so oft davon, daß man von dieser Ansicht unmöglich Umgang nehmen kann. Somit ist der Zustand der Verdammten nicht blos unglückselig durch den Verlust, sondern auch durch die Schmerzen, die ihnen zugetheilt sind, durch das Feuer. Und das ist nicht zu vergessen — dieses Feuer ist angezündet vom Zorn Gottes. Das natürliche Feuer auf der Erde ist von Gott zu unserer Wohlfahrt geschaffen, und dennoch ist es so fürchterlich in seiner Entfesselung! Wie namenlos schrecklich muß erst jenes Höllenfeuer seyn, das vom Zorne Gottes angezündet! Darum ist es ein guter Rath, den jener Einsiedler durch sein Beispiel gegeben hat, welcher viele Jahre in der Wüste Gott diente,

dann aber versucht wurde, in die Welt zurückzukehren, um das Leben zu genießen. Er zündete in seiner Höhle nämlich ein Feuer an, und hatte den Fuß darin. Als ihn sein Nachbar in dieser Stellung traf, und ihn verwundert fragte, was er denn da mache, da antwortete er: Das Fleisch versuchte mich in die Welt zurück zu locken, ich wollte aber zuerst die Ueberzeugung gewinnen, ob ich auch das höllische Feuer zu ertragen vermöchte!

Es gibt aber noch ein anderes Feuer, als das materielle. Der Psalmist sagt: „Es werde aus den Eingeweiden des Verdammten eine Flamme auflodern, die nicht ersticke!" — Jede Leidenschaft wirkt auf Seele und Leib, wie Feuer. So ist die Freude ein sanftes Feuer, das Alles angenehm und wohlthuend erwärmt; Schmerz und Traurigkeit ein Feuer, das unter der Asche versteckt fortfrißt und tiefes Weh bereitet; Zorn ein heftig auflodernbes Feuer, das verzehrt; reine und unermeßliche Liebe brennt hell und klar, wie das Feuer. Also: Leidenschaft ist für die Seele, was Feuer ist für den Leib. Diese Leidenschaften sind aber groß gezogen worden im Leben, und haben eine derartig überwältigende Macht und Stärke erreicht, daß sie den Verstand bereits geknechtet und tief in den Abgrund hineingeschleift haben. Jetzt sind sie noch gehalten durch Gegenstände und können befriedigt werden durch sie; dann aber fallen diese weg, und jene flackern unaufhaltsam, ungehindert empor auf immer, weil die Seele eben ewig ist. Die Leidenschaften haben aber nichts mehr, an dem sie sich befriedigen könnten; sie sind auf sich selber beschränkt, und darum steigern sie sich bis zur Wuth, bis zur grenzenlosen Verzweiflung! Denken wir uns alle Leiden und Schmerzen, die dem Menschen überhaupt zustoßen können, und dazu alle Leidenschaften der Seele auf einmal — welch ein grauenerregender Zustand!

4) Ihr Wurm stirbt nie! Unter dem Wurme sind unbestreitbar die Foltern des Gewissens zu verstehen. Es gibt schon hier auf Erden keine größere Strafe, als die des bösen Gewissens. Die Verbrecher stellen sich, von ihm

gepeinigt, oft selber vor Gericht, in der Hoffnung, entweder durch Bekenntniß oder durch das Todesurtheil von dem quälenden Bewußtseyn befreit zu werden. Und was verbittert überhaupt die Genüsse? Das böse Gewissen. Darum ja eben stürzt man sich von einer Zerstreuung in die andere, von einem Feste, von einem Lustgelage in das andere, um sich zu zerstreuen; und weil das Alles nicht frommt, weil das Gewissen trotz alldem immer lauter pocht und mahnt, nimmt man zuletzt zum Rausche durch betäubende Getränke seine Zuflucht, um doch wenigstens auf kurze Zeit sich zu vergessen. Daher schreibt sich auch die innere Arbeit, das Abmühen, sich um Glauben und Vernunft zu bringen. Viele philosophische Systeme und Theorien verdanken einem verderbten Herzen, dem bösen Gewissen — das um jeden Preis Vergessenheit sucht, ihre Entstehung. Dieser Einschläferungsproceß gelingt denn auch bis auf einen gewissen Grad; es gibt mannigfaltige Mittel dazu. Aber im Jenseits, in dieser äußersten Finsterniß, gibt es keine Zerstreuung, keine Täuschung mehr. Es ist abgethan! Der Mensch ist gerichtet — angekettet an dem Spiegel seines entsetzlichen Herzens! — Er sieht sich darinnen und alle seine Missethaten — die Ungeheuer, sie keuchen ihm fort und fort zu: „Siehe! kennst du mich? ich bin deine Sünde! dein Mord! Dieß Scheusal bist du! **Das ist eine Hölle!**

Die Hölle der Hölle aber liegt in dem Wörtlein „ewig!" Ewig getrennt von Gott, dem ewigen Licht, der unendlichen Schönheit und Herrlichkeit; ewig in Gesellschaft der Verdammten; ewig die Qualen des Feuers, ewig den nagenden Wurm in der Seele! Ist der Mensch wahrhaft Mensch, wenn er einerseits den Himmel über sich, anderseits den Abgrund der Hölle unter sich sieht, und dennoch die wenigen Tage des Erdenlebens so schlecht verwendet. Ist das Vernunft? — Ja, wenn es nur wahrscheinlich, selbst nur möglich wäre, solltest du es darauf ankommen lassen? Jedenfalls solltest du wenigstens dafür sorgen, daß dir's in keinem Falle schlecht ergehen könnte. Aber ist's denn blos möglich, blos wahr-

scheinlich? Ist's nicht vielmehr ganz gewiß? Hast du Beweise dagegen? So komm und theile sie mir mit, diese Gegenbeweise! Du leistest mir, der ganzen Menschheit, einen großen Dienst, die so viele Jahrtausende im Wahne gewesen! Komm, ich gehe selbst mit dir, mit dir zu schwelgen, mich in Lust zu baden, bis wir den Becher der Freude zur Hefe geleert! Aber ist's nicht ganz gewiß und sicher, daß es ein höchstes Wesen gibt — ein gerechtes Wesen, das Tugend lohnt und Sünde straft? daß des Menschen Seele unsterblich und darum ewig ist? Hast du Zweifel, so schlafe nicht mit ihnen ein! Denke nach, es ist der Mühe werth! Komm, laß dir die Zweifel lösen! Was nutzt das Ausschlagen oder Nichtglauben? Die Wahrheit ist unabhängig und läßt sich nicht wegräsonniren. Wir müssen uns mit ihr abfinden!

Sie ist dir lästig, diese Hölle? Es gibt aber nur eine Hölle für die, die eine haben wollen, die sich selber eine schaffen durch Uebertretung der Gebote, und nur für die Uebertreter, die in der Unbußfertigkeit verharren, die in der Todsünde wegsterben, die müssen sie fürchten. Sieh, die ganze Hölle ist das Kind der Sünde. Durch jede Sünde legst du ein Scheit Holz zum höllischen Feuer hinzu. Die Sünden sind Werke des freien Willens, und diesen Willen hat dir der gütige Gott gegeben zu deiner Seligkeit. — Ewig ist diese von der Sünde geschaffene Hölle, weil die Seele unsterblich, ewig ist. Diese Unsterblichkeit aber hat dir Gott zur ewigen Seligkeit gegeben. Es bleibt dir also keine Ausrede. Du allein bist schuld an deiner Verdammniß — an deiner Hölle! Für dich, der du noch lebest, ist noch nichts verloren. Bis heute Abend hat dich Gottes Barmherzigkeit leben lassen. Ergreife die Stunde der Gnade, bekehre dich und beichte. Was ist Sündenbekenntniß, aufrichtige Reue und Buße gegenüber der Verwerfung und nimmerendenden Marter! Wenn du kämpfen müßtest bis zum letzten Athemzuge, wenn dein Vermögen, alles was du dein nennest, darauf ginge, was ist selbst der schwerste, schmerzlichste Kampf, was sind Millionen der Zurückerstattung gegen ewige Qual!

O, meine Brüder! Einen Himmel ober uns, eine Hölle unter uns! wem sollte die Wahl da noch schwer werden, nachdem wir wissen, welch maaßloses Elend uns hier entgegengrinst, und welche namenlose Wonnen dort unsrer harren! Hier nimmerendender Jammer, unsägliche Qual, die fluchbeladene Gesellschaft des Bösen und aller Verdammten; dort: ewiges Anschauen der Herrlichkeit Gottes, Vereintseyn mit unserem Herrn und Heilande und mit dem heiligen Geiste; in ununterbrochener Verbindung mit den Engeln, den Heiligen und Gerechten. — Nein! Keiner, Keiner unter uns wird die beseligende Hoffnung, die wonnevolle Aussicht auf dieses unaussprechliche Glück, dem Entzücken eines Augenblickes, dem vorübergehenden Genusse einer Stunde opfern wollen, denn wir sind ja erkoren zur ewigen Seligkeit, die wir so leicht zu erringen vermögen durch ein gottgefälliges, durch ein ächt christliches Leben!

Wer sollte zaudern noch bei solcher Wahl?
 Wo dort uns winken Himmelsseligkeiten,
Wo hier uns drohen alle Höllenleiden,
 Und ew'ger Schmerz und nimmermüde Qual!

O laß, Barmherz'ger, einen Gnadenstrahl
 Aus deinem Born in unsre Seele gleiten;
Auf daß wir seh'n, erkennen allzumal
 Der Sünde und des Lasters Bitterkeiten!

Auf daß wir nicht für kurze Erdenfreuden
 Selbstmörd'risch führen nach der Brust den Stahl —
Und ausgeschlossen, ach! für ew'ge Zeiten
 Hinschmachten fern von deinem Freudenmahl!

O, nimm uns auf in der Gerechten Zahl,
 Wenn wir dereinst von dieser Erde scheiden;
Und laß uns schmecken deine Himmelsfreuden:
 Verdamm uns nicht zur ew'gen Höllenqual!

Wir wollen hier in diesem Jammerthal
 Für deine Gnade ernst uns vorbereiten,
Auf daß wir uns in deinem Himmels-Saal
 An deinem Anblick ewig dürfen weiden!

Samstag den 23. Juli. Mittags.

Zwanzigste Predigt. Morgens 9 Uhr. Pater Roh: Ueber den Glauben.

Derselbe hochwürdige Redner, von dem wir gestern Abend und überhaupt so viel Kostbares gehört und in unserer Seele aufgenommen, Herr Pater Roh, hat uns auch heute Morgens in der Frühpredigt ein Thema vorgeführt, das wohl mit zu den hochwichtigsten gehört, die uns von den Herren Patres Missionären während der Dauer der heiligen Missionszeit ans Herz gelegt wurden. Er behandelte nämlich den Glauben und schickte das Motto: „Nun aber ist der Glaube die Grundlage unserer Hoffnung", Hebr. 11, 1, voraus.

Nach der gestrigen Abendbetrachtung — begann die Einleitung — ist der Wendepunkt der ganzen Mission eingetreten. Bisher wurden lediglich nur Pflichten in Betracht gezogen, die der Mensch durch die eigene Vernunft erkennt. Sie bilden die Naturreligion! Wer somit mit dem Bisherigen nicht einverstanden ist, ist nicht so sehr ein Ungläubiger, als vielmehr ein Unwissender zu nennen. Denn das leuchtet ein: daß ein absolutes Wesen Ursache alles dessen seyn müsse, was nicht in sich selber die Ursache seines Daseyns hat; daß es ein allmächtiges, allwissendes, allgütiges Wesen gebe, daß es in seiner Schöpfung eine Absicht habe und daß die Bestimmung des Menschen für Gott sey. Gott also muß den Gegenstand seines Strebens bilden, und böse ist es, von diesem Ziele abzufallen; daß dieser Abfall, die Sünde, bitter sey und böse, daß Gott sie strafe und die Tugend belohne. Dieses Alles ist so vernünftig, daß es gerade die Vernunft ausmacht. Alle diese Pflichten sind gegeben mit dem einzigen Begriffe: „Mensch!"

Aber die Erkenntniß der Wahrheit ist nicht Alles, sondern hiezu kommt noch das Handeln, das Thun, die Erfüllung der Pflichten. Und gerade darin liegt die Kluft. Wohl erkennen wir die Wahrheit und die Pflicht, aber woher die Kraft nehmen, sie zu erfüllen? Wir fühlen eben so gut, daß ein anderes Gesetz im Fleische ist, als im Geiste! Weil der Mensch gefallen ist, so gehen Wissen und Wollen nicht zusammen. Hier muß geholfen werden! Aber wer soll helfen?

Offenbar Einer, der über alle Menschen und Geschöpfe erhaben ist: Gott. Diese Hilfe und Kraft Gottes, die Gnade ist höherer Natur, weil von Oben heruntergreifend. Das Uebernatürliche aber können wir nur dann fassen, wenn wir uns von Gott leiten lassen, und diese Hingebung an Gott ist vor Allem Glaube. Der Glaube ist das einzige Mittel, die Gnade zu erfassen, er ist der Grund unserer Hoffnung.

Aber dieß Wort: „Glaube" ist vielleicht Manchem anstößig. Wir bilden uns unendlich viel ein auf unsere Vernunft. Man meint, es sey der Glaube ein Auslöschen des innern Lichtes, um uns in ein ungewisses Dunkel zu begeben. Diese Ansicht muß berichtigt werden.

Was heißt glauben? „Auf das Wort, das Zeugniß eines Andern hin etwas für wahr halten." — Wenn man etwas für wahr hält ohne genügende, hinreichende Gründe, daß unser Bürge die Wahrheit weiß und er diesen Ausspruch auch wirklich gethan hat, so ist man leichtgläubig; das ist gegen die Vernunft. Hat man gar keine Gründe für den Glauben, glaubt man ohne Grund — so ist man abergläubisch; hat man aber vollwichtige Gründe, so glaubt man vernünftig. Wenn ich weiß, daß die Bürgschaft sicher ist, und weiß, daß sie den Ausspruch gethan hat, und glaube doch nicht, so gebe ich meine eigene Vernunft auf. Denn wenn Jemand etwas gesehen, der eben so gesunde Augen hat, wie ich, und ich glaube ihm nicht, so kann ich offenbar auch meinen eigenen Augen nicht mehr trauen. Wenn ich der Einsicht dessen nicht mehr traue, der eben so viel oder mehr Verstand besitzt, denn ich, so kann ich auch der meinigen nicht mehr trauen. Die Vernunft selber ist vernichtet, alles Wissen unmöglich.

Glauben ist **mittel**bares Wissen, Erkennen ist **unmittel**bares Wissen; logisch schließen führt zum unmittelbaren Wissen. Wenn ich das nicht kann, so bleibt mir kein anderer Weg übrig, um zum Wissen zu gelangen, als: das Wissen eines Andern mir zu Nutzen zu machen. Dieß ist der Weg zu tausendfältiger Erkenntniß. Der Glaube

ist darum dem Wissen so wenig entgegengesetzt, daß gerade der Glaube der Anfang und das Ende des Wissens ist.

Welche Kenntnisse bringt der Mensch mit auf die Welt? Ich meinerseits wußte wenigstens nichts, als ich auf die Welt kam; ob übrigens Einer meiner Zuhörer als Philosoph geboren wurde — bezweifle ich! Wie sind wir nun zum Wissen gekommen? — Die erste Lehre kam von der Mutter. Sie sprach dem Kinde die Worte vor, und wieder und wieder vor, und nur mit größter Mühe konnten wir das Vorgesprochene nachlallen. Nach und nach zündete das Wort das Licht unserer Vernunft an, und es verbanden sich mit dem Worte Begriffe und Ideen. Dann schickte man uns in die Schule, und da faßten wir Alles mit der größten Einfältigkeit auf. Man mußte uns alles zuwerfen und wir mußten alles auffangen — glauben. Wir mußten glauben, daß der erste Buchstabe A heiße, der zweite B, der dritte C bis hinab zum Z. Eben so lernte man uns das Einmal Eins. Hätten wir das nicht glauben wollen, wir alle ständen heute noch beim A, B, C, und wir wären vor lauter Weisheit nie zum Verstande gekommen. Also was wir gehört hatten, mußte geglaubt werden, und was wir gelesen hatten, mußte wiederum geglaubt werden, und so kann der Gelehrteste sagen, er wisse nur das, was er gehört und gelesen — das ist — geglaubt habe. Allerdings kann aus zwei gehörten Wahrheiten ein Drittes gefunden werden; aber der Glaube ist doch immerhin das Kapital, das da freilich Zinse abwirft.

Es gibt also ohne Glauben gar kein Wissen. Der Glaube ist der Anfang des Wissens und die Grundlage unserer Hoffnung auch in Bezug auf Erkenntniß natürlicher Dinge.

Der Glaube ist aber auch das Ende alles Wissens. Wenn ein Gelehrter sein ganzes Leben mit Studium zugebracht hat, so wird er doch keinen einzigen Zweig der Wissenschaft ganz erschöpfen können. Die größten Männer, die dieses eingestanden, diese haben etwas geleistet und das Wissen und die Wissenschaft weiter gefördert. Dennoch ist die Wissen-

schaft ein Ganzes. Mit einem Zweige kann der Mensch nicht auskommen, er muß bei Andern zu Gaste gehen und seine Zuflucht zu Sachkundigen nehmen: zu Aerzten seiner Gesundheit wegen, zu Rechtskundigen seiner Rechtsangelegenheiten halber, und diesen muß er glauben, weil er allein nicht alle Wissenschaft besitzt. Darum ist der Glaube eine große Wohlthat, weil wir durch ihn fremdes Wissen uns zu eigen machen können; und derjenige ist der Gebildetste von Allen, der sich am meisten angeeignet hat.

Was sollen wir aber von denjenigen halten, die sich des Unglaubens rühmen und sagen: Ich glaube nichts; nur das, was ich sehe, nehme ich an? Nun das thun auch die vierfüßigen Geschöpfe des Feldes; diese nehmen das auch an, was sie sehen, und ihr steht also auf gleicher Stufe mit denselben! Ich gratulire zu solcher Gesellschaft!

Wenn nun der Mensch schon in der natürlichen Ordnung vom Glauben lebt, so müssen wir uns nicht wundern, wenn in der moralischen Ordnung Glaube gefordert wird, wenn auch der Gerechte, der Christ aus dem Glauben lebt. Wenn wir in menschlichen Dingen nichts ohne menschlichen Glauben kennen lernen, so mögen wir auch in göttlichen Dingen nichts ohne göttlichen Glauben erfassen. Ist der menschliche Glaube vernünftig, um wie viel mehr muß es der göttliche Glaube seyn? Wenn ich einem Menschen glauben darf, obgleich er nicht unfehlbar ist, so ist das, was Gott sagt, unbedingt wahr und ich kann und darf also darüber ganz ruhig seyn. Nur die einzige Frage ist zu stellen: „Hat Gott wirklich zu den Menschen gesprochen und seinen Willen ihnen kund gethan?“ Und wir antworten: „Ja!“ aus dem einfachen Grunde: Religion ist Gesetz Gottes am Menschen; Gottes Sache ist es darum, den Menschen anzuleiten zum Denken — und dessen Lebenswandel einzurichten nach seinen Absichten, die er allein kennt; das heißt mit Einem Worte: zur Religion anzuleiten. Die Religion ist aber darum kein Räthsel, das erst gelöst werden muß; und die Völker haben sie nicht erst aus der Natur heraus gehorcht,

sondern wie ein Lehrer das Kind, so hat Gott den Menschen unterrichtet und zur Religion herangezogen.

Wie aber haben wir uns das Entstehen und den Zustand des ersten Menschen zu denken?

Die begriffslose Philosophie hat tausend Hypothesen aufgestellt. Die Einen lassen ihn aus dem Schlamme entstehen, die Andern finden in den Fröschen sein Urbild, die Dritten nennen ihn — verzeiht mir, daß ich den Ausdruck solcher Gelehrten gebrauche — einen potenzirten Affen. — Eitelkeit, den Stammbaum so weit zurückzuführen! Ich meinerseits will davon nichts wissen; wenn sie ein Familiengeheimniß haben, mögen sie's für sich behalten. Ich bin zufrieden, vom Adam abzustammen, und zu wissen, daß Adam von Gott abstamme. Ja, von Gott! Denn jedenfalls konnte Nichts von all dem in Anregung Gebrachten des Menschen Geist hervorbringen, aus dem einfachen Grunde, weil Keiner geben kann, was er nicht hat. Nun aber hat weder der Schlamm, noch sonst was dergleichen, Denken und Wollen; folglich konnte dieß Alles dem Menschen den Geist nicht geben. Wer denkt und will, der hat diese Gaben von der höchsten Denk- und Willenskraft — von Gott. Und wie der Geist, so ist auch der Leib des Menschen von Gott gebildet. — Aber wie kam der Mensch, von Gott geschaffen auf die Welt? Als ein Kind, wie dieß jetzt bei Neugebornen der Fall ist? Nein! denn so hätte er nicht vierundzwanzig Stunden lang zu leben vermocht. Er mußte jedenfalls in einem gewissen Grad von Vollendung geschaffen worden seyn, und zwar nicht nur dem Körper, sondern auch dem Geiste nach; denn sonst wären unsere Voreltern Kretinen gewesen und das Erziehen der Nachkommen mußte ihnen unmöglich werden. Der Mensch mußte jedenfalls mit einer Reife und Vollendung ausgestattet seyn, die eben den Menschen ausmacht, mit einer Erkenntniß der Wahrheit, die er sich nicht erst aneignen durfte. Gott unterrichtete ihn, weil kein anderer Erzieher da war. Wenn er die Menschen selbst erzogen, dann konnten sie auch ihre Nachkommen erziehen, und

die Offenbarung Gottes konnte auf alle übergehen. Alles Wissen also kommt von Gott.

So ist es natürlich, so allein vernünftig, wie die einzige Urkunde über die Uroffenbarung an das menschliche Geschlecht uns berichtet. Auch alles Uebrige, was die heilige Schrift bezüglich der weitern Geschichte des menschlichen Geschlechtes geschrieben, ist so einleuchtend, so den Stempel der Wahrheit an der Stirn tragend, daß nur ein verderbtes Herz daran Anstoß nehmen kann.

Den Patriarchen wird ein einfaches Gesetz gegeben, welches die Grundformen des künftigen enthält. Aus den Patriarchen bildete sich das Volk, welches gleichsam das Sprachrohr Gottes war, durch das er zum ganzen Menschengeschlechte redete. Die Wohnung des Israeliten war der eigentliche Knotenpunkt des Völkerverkehrs vom Orient und Occident. Ihm gab er solche Religionsformen, welche die Aufmerksamkeit der umliegenden Völkerschaften auf sich ziehen mußten. Das Volk selber war einerseits durch seine Religion abgesondert von allen übrigen Nationen, zäh festhaltend am Stamme Juda; andererseits aber vom Krämergeiste getrieben, sich mit allen Völkern in Verkehr zu setzen.

Die heidnischen Philosophen hospitirten bei den jüdischen Lehrern, und die schönsten erhabensten Lehren schöpften sie aus diesen Quellen; weßhalb ein Gelehrter mit Recht gefragt: „Was ist am Ende Plato anders als der griechisch redende Moses?“ Diese Nation wurde auch anders gestraft — als die übrigen Völker — damit sie bis auf den heutigen Tag der Wahrheit einen Dienst leiste!

Die ganze Offenbarung gleicht dem wohlgeordneten Unterrichte des Vaters an seine Kinder. Er fängt an mit den leichtfaßlichsten Dingen bei den Patriarchen; er wird zu höheren entwickelt durch Moses und die Propheten, vollendet aber durch Christus und die Apostel. Dieser Glaube bedarf darum keiner äußern Gründe; er trägt sich selbst. Seine Wurzel ist im irdischen Paradies und seine Aeste und Zweige verbreiten

sich über den ganzen Erdkreis, und hat darum auch das Zeugniß der ganzen Welt für sich als eine göttliche That.

Wenn man die heiligen Bücher anderer Völker liest, so findet man überall die Bruchstücke des herrlichen Gebäudes, von welchem alle Nationen etwas mitgenommen und, freilich vielfach entstellt, überliefert haben. So finden sich in den Mythologien der orientalischen Völker und sogar auch der alten Germanen Ahnungen von der Trinität, von einem goldenen Zeitalter, von Sünde und Erlösungsbedürftigkeit; überall finden sich Opfer, Gebete und die Hoffnung auf einen Erlöser vom Himmel, geboren aus einer Jungfrau. Löset die Schale vom Kern, und sehet, das ist das Christenthum! Die Völker insgesammt, — namentlich die alten Völker — in göttlichen Dingen viel ernster als unsere Zeit — waren von der Nothwendigkeit und Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung so durchdrungen, daß sie den Ursprung aller Künste und Wissenschaften und der Gewerbe sogar der Offenbarung einer der Gottheiten zuschrieben. An der Spitze jeder Vernunfterkenntniß stand eine Gottheit. Darum schlugen die alten Weisen bei ihrem Streben nach Erkenntniß ganz andere Wege ein, als die modernen Philosophen; sie suchten die Ueberlieferung der Völker — sie fragten bei den alten Priesterzünften nach, und Plato z. B. philosophirt nur, weil er zwei Bruchstücke, zwei Steine von dem großen Gebäude der Offenbarung nicht zusammenfügen konnte, und suchte die Lücken durch Vernunftgründe auszufüllen. Der weise Sokrates schämte sich nicht, seine Unwissenheit in göttlichen Dingen zu bekennen. Auf die Frage des Alcibiades: „aber wie sollen wir es denn anstellen, um Gott recht zu dienen?" gibt er zur Antwort: „das wissen wir nicht; da müssen wir warten, bis ein Gott kommt und Aufschluß bringt!" Und der edle Alcibiades bricht in die Worte der Sehnsucht aus: „Ach, daß er in meinen Tagen erschiene!" — Wie viele Heiden werden am Tage des Gerichtes aufstehen gegen die Ungläubigen unserer Tage, die am hellen Mittage das Licht nicht sehen, weil sie beide Fäuste fest auf die Augen legen! Wie werden die Unglücklichen sich entschuldigen! Jene Strahlen des Lichtes, vom

Throne Gottes ins irdische Paradies geflossen und alle Völker erleuchtend und erwärmend — du bemerkst sie nicht? Wenn du auf das Christenthum siehst mit seinem Leben und seinen Thaten seit achtzehnhundert Jahren — hat es nicht Licht verbreitet, die Völker der Barbarei entrissen? Die Werke in den Heiligen — diese Werke der Liebe und Barmherzigkeit und Selbstaufopferung — sind sie nicht Wahrheit? Und du bist stolz auf deinen Unglauben?

Du sagst, du glaubest nicht! — In deinem Unglauben, sage mir, glaubst du dir selbst oder Andern? Ist es deine Ansicht, daß du das Christenthum Lüge nennst? dann bist du dummdreist! Du stellst dich Myriaden gegenüber und sagst: ihr alle seyd Thoren, ich, ich allein habe Wahrheit! Du gehörst ins Narrenhaus! Deine Vernunft ist angefüllt mit Unrath! Diese wird sich erheben gegen dich! Du glaubst nicht, sagst du! Du glaubst an's Unglaublichste, sage ich dir — denn du glaubst: daß du allein gescheidt seyest!

Du glaubst nicht? Du glaubst nicht dem heiligen Geiste, aber du glaubst an Spuckgeister; nicht wahr? Du glaubst nicht an die Kraft der Sakramente — aber wenn Dreizehn am Tische sitzen doch, daß von ihnen einer stirbt! Du glaubst nicht den Propheten, aber ans Kartenschlagen; du zitterst vor dem Wahrsagen einer Zigeunerin, aber nicht vor der Drohung eines allmächtigen Gottes! Du glaubst nichts? O du glaubst nur zu viel! — Du bist nicht in der Wildniß aufgewachsen; wäre dieß der Fall, ich hätte Mitleid mit dir! Du bist erst ungläubig geworden! Aber wer hat dir den Glauben genommen und das Gegentheil aufgebürdet? — Zeitungsschreiber gelten dir mehr als Apostel, Romanenschreiber mehr als Propheten! — Und wie heißen deine Gewährsmänner? Sind sie zum Tode gegangen für ihren Glauben? Gib doch acht! Einem Ronge, dessen Leben Eine Liederlichkeit, dessen Wirken Ein Zerstören ist; Philosophen, die vom Fett des Christenthums zehren, diesen glaubst du, und siehst mit verächtlichem Blick auf die gläubigen Christen hernieder! Ich soll vor dir die Augen niederschlagen, weil ich Gott, meinem

Heilande und den Aposteln, die alle den Tod der Martyrer gestorben, und den vielen Millionen Blutzeugen glaube? Ich glaube Männern der Weisheit, Wahrheit und Heiligkeit! Kennst du einen Apostel des Unglaubens, dem seine Religion theuer geworden wäre?

War es nicht Emancipation des Fleisches, Zerstörung der Gesellschaft, was sie anstrebten? Siehst du nicht Teufelswerk, — Lügen und Väter der Lüge! Im Jahre 43 schrieb einer von jenen, die sich die Ausreutung des Christenthums zur Aufgabe gestellt hatten: „Ich sage nicht, daß du nicht lügen sollst, Wenn es die Infame (die Kirche nämlich) gilt, so sollst du lügen, immer lügen, lügen wie der Teufel!" Und in der That, sie haben es treulich beobachtet — die Apostel des Heidenthums! Als Professor der Theologie mußte ich manche Schrift gegen Glauben und Christenthum lesen; aber ich bezeuge bei meiner Ehre: nie ist mir eine schamlosere Literatur zu Handen gekommen als diese! Hier finden sich hundert und hundert falsche Citate, erdichtete Facten, Verdrehungen und Verfälschungen von Thatsachen. Wollte man diese Lügen aufdecken, man würde sich vergebliche Mühe machen! denn eine Lüge dargethan, schadet ihnen nichts; sie haben tausend für eine. Sie sind wahrhaft Kinder des Vaters der Lüge! Und diesen sollten wir glauben?

Wollen wir aber ihren Händen entgehen, so müssen wir an Gott uns halten; denn wer nicht glaubt, was Gott sagt, der muß glauben, was der Lügner sagt, und er fällt ihm anheim in der Zeit und Ewigkeit! „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet!"

Was meinen Geist zu Gott erhebet?
Was wonnig mir im Auge strahlt?
Was auf die Stirn den Frieden malt?
Mein Glaube ist's, der in mir lebet!

Der Glaube, daß ein ewig Wesen
Mit gleicher Lieb' das All umfaßt,
Und daß es nur den Sünder haßt,
Der sich ergab dem ewig Bösen;

Der Glaube, daß nach diesem Leben
Ein ew'ger Frühling für mich blüht,
Und daß mein Geist zum Vater zieht,
Indeß den Staub der Erd' sie geben;

Daß in des Sohnes heil'ger Nähe,
Der mich erlöst mit seinem Blut',
Und nah' dem Geiste ewig gut,
Ich Gottes Herrlichkeit dort sehe;

Der Glaube, daß ich die erkenne,
Mit denen hier mein Herz verwandt:
Daß in dem ew'gen Vaterland
Nicht Tod uns, nicht Vernichtung trenne;

Daß Gott dereinst die Todten wecket,
Und an dem Tage furchtbar groß
Zum Lichte ziehet, was vom Schooß'
Der Erde ewig schien bedecket;

Der Glaube, daß ein Vater richtet,
Daß grenzenlose Seligkeit
Für den Gerechten er bereit,
Daß alles Böse liegt vernichtet:

Dieß ist's, was meinen Geist erhebet,
Was wonnig mir im Auge strahlt,
Was auf die Stirn den Frieden malt,
Mein Glaube ist's, der in mir lebet!

Samstag den 23. Juli Nachts.

Einundzwanzigste Predigt. Nachmittags 2 Uhr. Pater Roder. Standespredigt. Ueber den Ehestand.

„Wenn du dich nicht beständig in der Furcht des Herrn hältst, so wird dein Haus schnell zusammenfallen.“

Diese kernhafte und auf tiefe Erfahrung gegründete Stelle aus Sirach 27, 4, zum Vorspruch wählend, wies der hochwürdige Jünger Jesu mit gewohnter Eindringlichkeit und Klarheit dem Ehestande die richtige Stelle in Staat und Kirche an, und leitete aus dieser doppelten Beziehung die Pflichten der Eheleute

als Glieder jener großen Kette, die wir menschliche Gesellschaft nennen, in folgender Weise ab.

Gleichwie der Mensch aus Leib und Seele zusammengesetzt ist, so steht derselbe auch mit seinen Mitmenschen in leiblicher und geistiger Beziehung in engster Verbindung. Er ist ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, des Staates, und der religiösen, der Kirche. Beide sind sich so eng verwandt und können ohne einander so wenig bestehen, wie der Mensch, die Gesellschaft ohne staatliche und kirchliche Ordnung nimmermehr existiren könnte, denn beide vereint bedingen und sichern seine zeitliche wie ewige Wohlfahrt, und wer könnte, wer wollte gegen seine größten Wohlthäter gleichgiltig und nicht vielmehr mit Ehrfurcht und Liebe ihnen zugethan seyn?

Wenn diese beiden Gesellschaften gegenwärtig an nicht zu verhehlenden Gebrechen leiden; wenn ihre Macht nicht mehr dergestalt anerkannt werden will, wie dieß unabweisbar nothwendig ist, soll die menschliche Gesellschaft bestehen, und erstarken, soll sie überhaupt ihre Bestimmung erreichen: so trägt sicherlich die Hauptschuld die allenthalben zu Tage tretende Zerrüttung der Familien. Denn die Familien bilden die Grundlage des Staates, wie der Kirche. Aus ihnen gehen die Bürger, die Beamten, die Krieger und der Klerus hervor, und die Grundsätze, die im engern Kreise der Familien eingesogen werden, treten handelnd, wirkend und leitend ins Geschäfts-, ins Berufsleben hinüber und üben hier ihren segensvollen oder verderbenbringenden Einfluß.

Sollen daher die socialen Uebel der Zeit radical curirt, soll es so werden, daß wieder volles Vertrauen herrscht und die Furcht vor der Zukunft nicht wie lähmendes Bleigewicht sich an jede Hoffnung auf bessere Zeiten hängt: so ist vor Allem erforderlich, daß die Eheleute ihre doppelte Würde, die bürgerliche und religiöse, dort als Regent und hier als Priester nach allen Beziehungen hin wahren und aufrecht halten, und ihre Pflichten erfüllend 1) als Regenten für die natürliche und 2) als Priester für die geistige, übernatürliche Wohlfahrt der Ihrigen Sorge tragen.

Als Einzelnwesen sowohl, wie als Glied des Ganzen, bedarf der Mensch des Eigenthums. Ohne dasselbe ist er dem thierischen Instinkte anheimgefallen und den fleischlichen Gelüsten als Sklave überantwortet. Ein hungeriger Magen ist ein geborner — ein Revolutionär von Natur aus.

Sorget darum für euren zeitlichen Wohlstand, sichert euern Erwerb und verstopft die Abzugskanäle des Eigenthums; mit andern Worten: fliehet den Müßiggang, die Arbeitsscheue; denn sie sind die ersten Quellen des überhandnehmenden Pauperismus, so wie andererseits übermäßiger Luxus in Kleidern, Einrichtung und Lebensunterhalt, dann die ungebändigte Genußsucht in ihren verschiedenartigen Variationen, und endlich der Abgang des eigentlichen, patriarchalischen Familienlebens unaufhaltsam dem Verderben entgegenführen.

Blicket um euch! Die Dienstboten wollen selbstständig, unabhängig, überhaupt nicht mehr das seyn, was sie doch eigentlich sind — Untergebene. Gesellen, ja selbst Lehrjungen, sehen nicht mehr die Werkstätte, die Wohnung ihres Meisters als den Ort an, wohin sie gehören, wohin sie Beruf und Schuldigkeit weist; sie suchen außerhalb Zerstreuung, außerhäusliche Vergnügungen. Tretet in ein Wirthshaus, setzt euch an den ersten besten Tisch — ihr glaubt nicht mehr gewöhnliche Bürgers- und Handwerksleute, sondern lauter Theologen, Philosophen und Staatsmänner vor euch zu haben, wenigstens sollte man dieß aus den gewichtigen Mienen schließen, die sie sich zu geben bemüht sind, und aus dem Inhalte, um den sich ihre Unterhaltung dreht. Und was sind die Folgen von diesem Allen: der Stolz, die Ueberschätzung wird mehr und mehr genährt, die Unzufriedenheit mit den, wenn auch selbst herbeigeführten, mißlichen Zuständen und zerrütteten häuslichen Verhältnissen wächst, und der Trotz und der Ungehorsam gegen Vorgesetzte des Staates und der Kirche nimmt in einem Maaße überhand, daß es jeden Gutdenkenden, jeden wahrhaften Menschenfreund für die Zukunft zittern macht.

Suchet darum euere Erholung, euere Freude im eigenen Hause, bei den Eurigen; die Familie sey euch heilig; denn nur

in und aus ihrem Kreise kann wahre Zufriedenheit, wahrer Wohlstand erblühen und gedeihen!

Der bürgerliche Wohlstand ist aber nur alsdann auf festen Grund gebaut, wenn die Hausväter und die Hausmütter zugleich auch Wächter auf Sion sind. Jedes Haus soll ein Tempel seyn, in welchem der Vater sich und die Seinen dem Dienste Gottes weiht. Darum muß das Haus wie die Kirche zuvörderst vor Entweihung bewahrt bleiben. Ein Tempel aber wird erecrirt a) durch Profanation, b) durch Mord und Blutvergießen, und c) durch Unzucht, und eben daher müssen diese drei Dinge auch fern bleiben in jeder Familie. Sie werde nicht profan, nicht verweltlicht: das will sagen, sie vergesse über dem zeitlichen Treiben des ewigen Zieles nicht. Denn wahrlich! Wie einstens im Tempel zu Jerusalem, so würde Christus, träte er jetzt in manches Haus, die Geisel schwingen über die Hausväter, die als subalterne Beamten von Gottes Gesetz, namentlich von der Sabbatsfeier sich selber dispensiren und die Untergebenen nicht in den Gottesdienst lassen. — Darum hinweg mit diesem widerwärtigen Krämergeiste, durch welchen Gottes Gebot um einiger Kreuzer willen übertreten und das Haus Gottes profanirt wird.

Weiters bleibe aus eurem Hause verbannt aller Haß, Feindschaft, Verleumdung, Zank und Rachsucht; denn sie und der leidige Neid und die Zwietracht sind die Schießgewehre, durch welche Blut vergossen, indem die Ehre der Menschen getödtet und das leibliche wie geistige Wohl vernichtet wird. Der heilige Bischof Augustin schrieb an die Thüre seines Speisesaales, es möge jeder, der die Ehre des Nächsten angreife, von diesem Saale ferne bleiben. Die eigentliche Höllenmaschine aber, durch welche alle Familien zu Grunde gerichtet werden, ist die schlechte Presse, schlechte Zeitungen und Romane; denn sie verpesten Geist und Körper gleichmäßig, und bringen den Lesern ein Gift bei, das zwar langsam, aber sicher seine tödtliche Wirkung äußert. Wer ihm anheimfällt, der ist unwiderbringlich verloren. Darum ihr Väter, ihr Mütter, bewachet euer Haus, daß sich nicht einschleiche dieses gefährlichste aller Mor-

werkzeuge. Hütet die Eurigen, wachet über sie, daß sie nicht die Beute dieses Molochs werden, aus dessen Gewalt keine Rettung mehr möglich ist.

Endlich machet aus euern Häusern keine Spelunken der Unsittlichkeit, der Unzucht. Denn wenn die Familie keine Freistätte mehr ist für die Unschuld, wohin soll sie flüchten, wo sich verbergen?

Verkündet als Priester das Wort Gottes, pfleget die häusliche Andacht — „wo Zwei oder Drei in meinem Namen versammelt sind, bin ich mitten unter ihnen"; betet für eure Hausgenossen und leuchtet ihnen voran durch ein christliches, durch ein frommes Beispiel.

Wie eine Kirche unentweiht und rein,
So soll dein Haus ehrwürdig, heilig seyn;
Nur Friedensworte mögen drin erklingen,
Nur fromm Gebet sich draus zum Himmel schwingen.

Kein Laster laß in deine Wohnung dringen;
Du sollst wie einst der Herr die Geißel schwingen,
Wenn schmeichlerisch die Sünde dieser Welt
Vor deiner Thüre tückisch lauernd hält.

Dich hat der Herr als Priester aufgestellt:
Drum ringe muthig, kämpf' als Glaubensheld
Für Gottes Sache, für das Heil der Deinen,
Auf daß den Glauben sie mit Lieb und Hoffnung einen.

Ob die Versucher lockend dann erscheinen;
Wenn jene Drei den Tempel eng umzäunen:
Dann sind die Herzen nicht der Lust der Zeit,
Sie sind dem Herrn als Opfer dann geweiht!

Zweiundzwanzigste Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Pottgeißer. Von der Buße.

Auf die Nothwendigkeit des Glaubens an die Offenbarung Gottes, wie sie von dem hochwürdigen Pater Roh in der Frühpredigt dargethan wurde, fußend, legte Herr Pater Pott-

geißer in der heutigen Abendpredigt die göttliche Institution des Beichtsakramentes auf einleuchtende Weise ausführlich und gründlich in folgendem Vortrag dar:

„Wer seine Missethaten verheimlicht, dem wird es nicht wohl gehen! wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“ Sprüchw. 28, 13.

Die Sünde hat sich bei einer früheren Betrachtung als das größte Uebel herausgestellt, und es ist uns die Ueberzeugung geworden, daß der Mensch bei seinem Austritte aus diesem Leben, mit derselben behaftet, unwiderbringlich verloren seyn müsse. Da wir aber alle Sünder sind, so drängt sich nothwendig die Frage auf, ob wir alle verloren sind und keine Barmherzigkeit zu hoffen haben? Die Vernunft hat hierauf keine Antwort; nur so viel sagt sie uns: Wir haben die Sünde gewollt und somit die Hölle auch verdient. Gott ist nicht schuldig, die Sünden uns zu verzeihen; es ist vielmehr bloße Gnade, wenn er es thut. Diese Gnade — das wissen wir von Gott selber — soll allen Menschen zu Theil werden. Zur Tilgung der Sünden aber reicht die Reue allein nicht hin, sondern es muß auch das Gott und den Menschen zugefügte Unrecht gut gemacht werden. Durch den Schadenersatz wird wohl das Vergehen gegen den Nächsten wieder gut gemacht, keineswegs aber die Unbill gegen Gott aufgehoben. Die Todsünde ist unendliche Schuld und erfordert darum auch eine unendliche Genugthuung. Diese aber konnte kein irdisches Wesen leisten, und darum ist Gott Mensch geworden, um der unendlichen Schuld ein unendliches Verdienst gegenüber zu stellen.

Nun fragt es sich aber, welches die Bedingungen seyen, unter denen wir dieser unendlichen Verdienste Jesu Christi theilhaftig werden können? Offenbar kann nur Gott, keineswegs aber der Mensch diese Bedingungen aufstellen, und darum müssen wir uns an die göttliche Offenbarung wenden, um von daher Antwort zu erhalten. Diese aber lehrt, daß außer der Reue und der Besserung des Lebens auch noch

das Geständniß der begangenen Sünden, die sogenannte Ohrenbeicht nothwendig sey.

Dieses erhellt schon aus Joh. 20, wo Christus nach seiner Auferstehung den versammelten Jüngern erschien, ihnen seine Hände und Seite zeigte und den ersten Gruß wiederholend sagte: „Friede sey mit euch! Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an, und sprach zu ihnen: „Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“ Welch eine Feierlichkeit, welch eine hehre Weihe liegt in der Wiederholung der Worte: „Friede sey mit euch!“ Offenbar handelte es sich um eine hochwichtige Sache — um eine Sendung, die sich auf den Frieden des ganzen menschlichen Geschlechtes bezieht und erstreckt. Diese Sendung wird in den Worten: „wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich auch euch!“ näher erklärt. Sie bezieht sich, wie die Sendung Jesu Christi selber, auf die Erlösung der Menschen. Das „Anhauchen“ kömmt in der heiligen Schrift nur zweimal vor, und zwar in ganz analogen Fällen. Das erstemal bei der Erschaffung des ersten Menschen, wo Gott die Quelle des natürlichen Lebens in den Stammvater Adam niederlegte, und hier bei der Erlösung, wo die Quelle des übernatürlichen Lebens in die Apostel niedergelegt wird. Die Worte: „Denen ihr die Sünden nachlassen werdet“, enthalten eine doppelte Gewalt: die zu lösen und die zu binden. Hätte Christus den Aposteln lediglich die Gewalt zu „lösen“ übertragen, so bezögen sich diese Worte blos auf die Barmherzigkeit Gottes. Dadurch aber, daß er ihnen auch die Vollmacht zu „binden“ gegeben, hat er sie auch hingewiesen auf Gottes Gerechtigkeit. Die Gewalt, die sie von Christus hiemit erhielten, ist also eine richterliche, und zwar nicht blos für die Apostel, sondern auch für alle ihre Nachfolger. Denn Christus redet hier zu den Aposteln als einer moralischen Person, wie er bei einer andern Gelegenheit gesprochen: „Ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt!“ Die

Apostel, Bischöfe und Priester sind also Richter. Gott ist der höchste Gesetzgeber, und folglich auch der höchste Richter. Gleichwie aber ein König Stellvertreter setzen kann, so kann es auch Gott thun, und daß er es gethan hat, liegt vor Augen. Der Mensch ist darum an den Richterstuhl der Stellvertreter Gottes angewiesen, und es geht nicht, unmittelbar an den Richterstuhl Gottes zu appelliren. Denn so lange ein Fürst keinen Richter aufstellt, führt er selber das Richteramt, und Jeder darf unmittelbar an ihn sich wenden; wenn er aber einmal eigene Richter ernannt hat, und wollte Einer, diese umgehend, sich gleichwohl direct vom Fürsten Recht sprechen lassen, so würde er zur Antwort erhalten: „Ich habe Richter bestellt: wende dich an dein ordentliches Gericht!"

Aus dieser richterlichen Gewalt der Priester über die Sünden geht aber die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht unabweislich hervor.

Ein Richter darf nicht nach Willkür, sondern nach Recht und Gewissen ein Urtheil fällen. Die Willkür des Richters würde in diesem einzelnen Falle auf Gott selber zurückfallen. Um aber ein gerechtes Urtheil fällen zu können, muß er offenbar den Sachverhalt, den Thatbestand genau wissen und in Erwägung gezogen haben. Kennt er ihn nicht, so gibt es nur zwei Wege, denselben kennen zu lernen; entweder durch unmittelbare Offenbarung Gottes, oder durch das offene Bekenntniß des Menschen. Den ersten Weg hat Gott nicht eingeschlagen, und es bleibt also kein anderer übrig, als der zweite. Das Bekenntniß ist darum so nothwendig, daß die Kirche auf dem Concilium zu Trient (Sess. 14. can. 6) über alle Jene den Bann ausspricht, welche läugnen, daß die Beichte durch göttliche Anordnung eingesetzt und zum Heile nothwendig sey.

„Wenn aber das Bekenntniß der Sünden so wichtig ist, warum steht kein Wort davon in der heiligen Schrift?" Auf diese oft aufgestellte Frage antworten wir: Nicht Alles, was Christus gelehrt hat, findet sich in der heiligen Schrift niedergeschrieben. Ein Prediger könnte in einer Woche die ganze

heilige Schrift auf der Kanzel vortragen. Christus aber hat drei Jahre gepredigt, und keinem Menschen wird einfallen, zu behaupten, der Herr hätte eben nur das Alte immer und immer wieder vorgetragen. Eben so wenig haben die Apostel alles, was sie gepredigt haben, zu Papier gebracht. Sie schrieben eben an ihre Gemeinden, was für die augenblicklichen Zeitumstände nothwendig erschien, und versparten das Uebrige auf mündliche Besprechung. Geht es uns nicht eben so? Redest du mit deinen Freunden nur so viel, als du schreibst? Ueberdieß steht die Behauptung, es sey Alles in der heiligen Schrift enthalten, mit der Schrift selber im Widerspruche. Denn der heilige Evangelist Johannes sagt (C. 21, 25) ausdrücklich: „Es ist aber noch vieles Andere, was Jesus gethan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären"; und im zweiten Briefe 12. V. schreibt derselbe Apostel: „Ich hätte euch noch viel zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Dinte; denn ich hoffe zu euch zu kommen und von Mund zu Mund zu reden, damit eure Freude vollkommen werde."

Es steht also nicht Alles in der heiligen Schrift, aber daß das Bekenntniß der Sünden nothwendig sey, dieß steht allerdings in der heiligen Schrift, zwar nicht ausdrücklich und mit dürren Worten, sondern einschließlich in den angeführten Worten des Herrn Christi bei Johannes, bei welchen das Bekenntniß nothwendig ergänzt werden muß, weil sonst ein Richteramt unmöglich und der Willkür Thür und Thor geöffnet wäre.

„Aber warum steht es denn nicht ausdrücklich in der heiligen Schrift?" — Mein Freund! du bist sehr neugierig, aber auch deine Neugier soll befriedigt werden. Eine ausdrückliche Forderung des Bekenntnisses war gar nicht nothwendig, weil dies bei den Juden eine allgemein bekannte Sache war. Das Bekenntniß ist zur Verzeihung der Sünden immer nothwendig gewesen.

Wir wollen nicht von Adam reden, welchem Gott erst nach der Beicht die heilsame Buße auferlegte; auch nicht von

Kain, den Gott erst nach falscher Beicht, in der er seine schwere Sünde verschwiegen hatte, verfluchte; denn damals war Gott selber Richter und wußte die Missethaten ohnehin. Deßungeachtet aber forderte er das Bekenntniß aus ihrem eigenen Munde. Wir wollen hier nur insbesondere auf jene Zeit Rücksicht nehmen, wo Gott Stellvertreter aufgestellt hatte.

Kaum war in Aaron das Priesterthum eingesetzt, so wurde zugleich auch das Sündenbekenntniß gefordert. 3 Mos. 26 sagt Gott der Herr: „Um ihrer Sünden willen sollen sie gedrückt werden, bis sie ihre Missethaten bekennen", und 3. Mos. 6 werden die Opfer bezeichnet, welche die Israeliten für die einzelnen Sünden darzubringen hatten. Um dieses Opfer nun bestimmen zu können, mußten dem Priester die Sünden bekannt und genannt werden. Daraus geht aber hervor, daß bei den Juden eine doppelte Beicht statt zu finden hatte; eine geheime, dem Priester allein abgelegt, und eine Art von öffentlicher Beicht, weil die Opfer bekannt waren, und man aus diesen auf die Sünden schließen konnte.

Zu diesem Bekenntnisse fordert Gott auch noch auf im Buche Numeri 5. C. 6—7: „Wenn ein Mann oder ein Weib eine von allen den Sünden thut, welche die Menschen zu begehen pflegen, und aus Unachtsamkeit das Gebot des Herrn übertritt, und sich verschuldet, die sollen ihre Sünden bekennen"; und Jesus Sirach (4, 31) ermuntert: „Schäme dich nicht, deine Sünden zu bekennen", während in den Sprüchwörtern der Grund angegeben wird: „Wer seine Missethaten verheimlicht, dem wird's nicht wohl gehen; wer sie aber bekennt und unterläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen."

Dieses Bekenntniß der Sünden war auch noch zu Zeiten des Heilandes erforderlich. Denn Johannes der Täufer schaffte die Opfer ab und führte die Wassertaufe ein, wodurch er sich den Neid und den Haß der Priester zuzog, denen die Opfer entzogen wurden; aber das Bekenntniß blieb beibehalten, wie ausdrücklich geschrieben steht: „Sie kamen und bekannten ihre Sünden." (Marc. 1, 5.)

Wie in der göttlichen Offenbarung, so ist das Be-

kenntniß auch begründet in der Natur der Sache selber. Die Eltern verzeihen ihren Kindern die Fehler und Vergehungen nur dann, wenn sie dieselben erkennen und bekennen; die Verheimlichung derselben ist das sichere Zeichen der Unverbesserlichkeit und ein Grund zur strengen Züchtigung.

Die Nothwendigkeit des Beichtens erhellt ferner aus der christlichen Gesetzgebung. Wo ein Gesetz ist, muß auch eine Gerichtsbarkeit seyn. Die Christen haben ein Gesetz, also auch eine Gerichtsbarkeit. Die Gesetzgebung erstreckt sich aber nicht blos auf die Thaten, sondern auch auf die geheimsten Gedanken und Begierden; darum sind auch diese der christlichen Gerichtsbarkeit unterworfen, und diese Unterwerfung — das Bekennen derselben — vor dem Richter ist ja eben die Ohrenbeicht.

Darum findet sich die Ohrenbeicht in allen Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung. Die spätern Jahrhunderte übergehend, wollen wir uns in der kirchlichen Literatur des dritten Jahrhunderts umsehen, und wir werden einen Cyprian und einen Origenes über die Ohrenbeicht reden hören. So vergleicht letzterer die Sünde mit einer unverdaulichen Speise, welche den Magen so lange quält, bis sie ausgestoßen ist und (Hom. II in Ps. 37) sagt er: „Wenn wir unsere Sünden bereuen und nicht blos Gott beichten, sondern auch denen, welche ein Heilmittel für sie beibringen können, so werden uns diese Sünden erlassen.“ Im zweiten Jahrhundert schreibt Tertullian de poen. c. 10: „Manche scheuen sich ihre Sünden zu bekennen, weil sie für ihre Ehre besorgter sind, als für ihr Heil. Sie sind hierin denen gleich, welche, wenn sie eine geheime Krankheit haben, ihr Uebel dem Arzte verheimlichen, und so mit ihrer Schamhaftigkeit zu Grunde gehen. Was ist nun besser: ihr werdet verdammt, indem ihr eure Sünden verheimlicht, oder ihr werdet selig, indem ihr sie kund gebt?“

Im ersten Jahrhundert lesen wir in der Apostelgeschichte (c. 19, 18), daß auf die Predigt und die Wunder des Apostel Paulus zu Ephesus viele Gläubige kamen und offen-

herzige Bekenntnisse ihrer Handlungen ablegten. — Unter diesen Handlungen (actus) verstehen wir aber „Sünden", denn wir glauben die Wirkung der Predigten des Apostel Paulus nicht darein legen zu dürfen, daß die Zuhörer ihre guten Werke ausposaunten.

Bei der Untersuchung von der Einsetzung der Beichte kömmt aber ganz besonders ein Umstand in Betracht, und der ist folgender.

Man beichtet heut zu Tage; die Beicht ist also thatsächlich eingeführt. Sie kann aber nur eingeführt seyn entweder von Menschen, oder von Gott.

Es gibt Menschen, welche sowohl den Himmel als auch die Hölle, ja sogar den lieben Gott selber als eine Erfindung der Priester erklären, und diese schieben denn auch die Einführung der Ohrenbeicht den Priestern in die Schuhe. Allein wenn die Priester die Ohrenbeicht hätten einführen können, so hätten sie sich doch sicherlich selber davon ausgenommen, und die Lehre aufgestellt, sie könnten sich selber absolviren. Nun aber ist die Beicht als allen Menschen gleich nothwendig erklärt. Alles beichtet, vom Papste angefangen alle Stufen der Priesterschaft herab bis zum einfachen Kaplan. Dann aber wird Jedermann zugeben, daß, wenn es schwer ist, zu beichten, es noch schwerer und anstrengender ist, Beicht zu hören. Ich meinerseits wollte lieber spazieren gehen, als stundenlang im Beichtstuhle sitzen. Wenn darum die Priester die Beicht hätten einsetzen können, so hätten sie's nicht gewollt, und wenn sie's gewollt hätten, so hätten sie's nicht gekonnt. Wenn die Beicht nicht bestände und irgend ein Priester aufstehen und die Beicht einführen wollte, würden sich nicht Alle gegen eine solche Veranstaltung mit Entrüstung erheben? „Wohl," sagt Einer, „wäre das in unserm aufgeklärten Zeitalter unmöglich; aber im finstern Mittelalter ist es leicht gegangen!" Ich aber muß mir von vorn herein zu bemerken erlauben, daß das von gewisser Seite so verrufene Mittelalter denn doch nicht so gar „finster" gewesen seyn könne, da gerade aus jener Zeit die glänzendsten Werke der Kunst und Wissenschaft herstammen.

Ein Blick in die Werke eines Thomas von Aquin und Bonaventura, so wie ein Blick auf den Kölner- und auch auf diesen Dom zu Augsburg könnte uns ein Bischen demüthiger machen, und uns den eiteln Wahn benehmen, als wären unsere Vorahnen alle unwissend gewesen und als hätten wir allein die ganze Weisheit inne. Und gesetzt auch, unsere Vorfahren hätten sich diese Einrichtung aufbürden lassen, so hätten doch die Priester selber unter sich einig, das heißt, sie Alle, ohne Ausnahme, hätten Betrüger seyn müssen. Denn die Beichte besteht nicht blos in dieser oder jener Pfarrei, oder Diözese — sie besteht in der ganzen katholischen Welt. Verräth es aber nicht ein schlechtes Herz, einen ganzen Stand solcher Niederträchtigkeit zu beschuldigen? — „Ja! ein Papst hat eben die Ohrenbeicht erfunden und sie einzuführen befohlen!“ Alle Erfindungen müssen einen Erfinder haben, und wir wissen z. B. wer das Schießpulver, die Buchdruckerei, die Dampfmaschine erfunden und wann und wie sich diese Erfindungen verbreitet haben. Wie heißt aber der Erfinder der Ohrenbeicht und wann und wie hat sie sich verbreitet über die ganze Welt? — Man fängt heut zu Tage doch allmählig an, der Behauptung sich zu schämen, als wäre die Beicht auf dem Lateranensischen Concil eingeführt worden. Denn man braucht die Akten dieser Kirchenversammlung blos aufzuschlagen und den treffenden Canon zu lesen, um die Lächerlichkeit einer solchen Behauptung einzusehen. Es wird in demselben festgesetzt: „Jeder Christ sollte des Jahres wenigstens einmal seinem verordneten Priester beichten.“ Jedermann erkennt, daß hier der Kirchenrath eine Maßregel gegen die allmählig überhand nehmende Lauigkeit der Christen in Bezug auf den Empfang des heiligen Beichtsakraments ergriffen hat.

Und wäre endlich die Beicht Erfindung der Menschen, würden sich die Priester derselben so freiwillig zum Opfer bringen? Zur Zeit des heiligen Karl Borromäus herrschte die Pest in einem solchen hohen Grade, daß bald alle Priester der Stadt dahingerafft wurden. Auf diese Nachricht hin eilten

die Priester der umliegenden Gegenden herbei, und achtzehnhundert sind Opfer ihres Eifers geworden. Die Ueberzeugung von der göttlichen Institution des heiligen Beichtsakramentes allein konnte ihnen diese Begeisterung einhauchen.

Einen Einwurf gegen die Beicht gibt es übrigens, der auf Wahrheit begründet ist; er lautet: „Das Beichten kömmt den Menschen gar so schwer an." Dies ist doch ehrlich und aufrichtig. Ich gebe das auch gerne zu. Aber, mein Freund, das Beichten ist eben eine Medicin, und von einer Medicin verlangt man gerade keine Annehmlichkeit; wenn sie nur die gehörige Wirkung hat, mag sie noch so bitter seyn. Und diese Medicin bringt die segensreichste Wirkung hervor; denn die Beicht entspricht ganz und gar den Bedürfnissen des menschlichen Herzens.

Der Mensch fühlt sich gedrungen, Jemanden aufzufinden, dem er sich mittheilen, mit dem er offenherzig reden, vor dem er sein Herz ausgießen kann; er bedarf eines Freundes, bei dem er sich in der Unruhe seines Geistes, in zweifelhaften Fällen Raths zu erholen vermag; er hat das Bedürfniß, seine Schuld zu bekennen, und kann keine Ruhe im Herzen finden, bevor er seine Seele nicht durch ein aufrichtiges Bekenntniß erleichtert hat; das Alles aber findet er in der Beicht. Ueberdies ist sie eine wahre Schule der Tugend. Denn sie lehrt den Menschen auf sich selber acht zu haben. Wenn du gegen deinen Nachbar dich verfehlt hättest, und du gingest zu ihm hin, um ihm den Fehler zu bekennen, um Verzeihung zu bitten, und du hättest Verzeihung erlangt: würdest du dich nicht vor dir selber schämen, alle Tage die nämlichen Fehler zu begehen? Wer darum fleißig beichtet, muß zuletzt sich gezwungen fühlen, recht auf sich acht zu geben, um nicht in die alten Sünden zu fallen. Zwar wird es dem Menschen nicht gelingen, ganz frei zu bleiben von allen Sünden; er wird immer etwas zu beichten haben; aber gerade dies trägt viel bei zu seiner Vervollkommnung; er lernt dadurch die Grundtugend des Christen, er lernt „Demuth". Endlich bringt die Beicht, wie dem einzelnen Menschen, so auch der ganzen menschlichen Gesell-

schaft den größten Nutzen. Die Beicht zwingt den Menschen, das unrechte Gut wieder zu erstatten; die gegebenen Aergernisse aufzuheben und wieder gut zu machen; Feindschaften aufzulösen, Friede zu schließen, eheliche Treue zu halten und seine Standespflichten genau zu erfüllen.

Diesen wohlthätigen Einfluß der Beicht auf das ganze öffentliche Leben mußte selbst Voltaire zugestehen und bekennen, daß die Beicht, wenn sie nicht eingeführt wäre, eingeführt werden müßte um des öffentlichen Wohles willen.

Die Nothwendigkeit der Ohrenbeicht ist also eben so tief begründet in der Natur des menschlichen Herzens, als in der Offenbarung Gottes; sie ist Einsetzung Gottes und Bedürfniß des Menschen zugleich, und es gibt somit keine Ausrede, keine Entschuldigung; aber auch kein anderes Mittel, Verzeihung von Gott und Ruhe des Gewissens zu erlangen, als die Beicht, und es bleibt dem Menschen darum auch keine andere Wahl übrig, als

„entweder bekennen, oder brennen.“

Also wählet! Doch die Meisten aus uns haben bereits das Erstere gewählt. Hunderte haben sich gestellt vor den Richterstuhl des Stellvertreters Gottes, und haben die Seligkeit des Friedens mit Gott und den Menschen und ihrem eigenen Herzen gefunden und empfunden. Möchtet darum auch ihr, die ihr euch bisher nicht dazu entschlossen habt, euch der Gnade der Beicht nicht länger mehr entziehen, sondern eure Missethaten bekennen und eure Seele retten. Denn „wer seine Sünden bekennt, der wird Barmherzigkeit erlangen.“

Wenn uns Schuld und Sünde trennen
Von dem Urquell aller Liebe,
Laßt reumüthig uns bekennen
Unsrer Herzen sünd'ge Triebe;
Laßt durch Wort und That uns zeigen,
Daß wir hin zum Guten neigen.

Denn was hälf' es, wenn wir schwiegen,
Von dem Fehl nicht los uns rissen?
Können Gott wir wohl betrügen,
Der unendlich ist im Wissen?

Der die Sünde sieht, und schliefe
Sie selbst in des Meeres Tiefe?

Nein, aufrichtig sey die Reue,
Und die Buße — vollgewichtig,
Dieß bekunde unsre Treue,
Unsre Lieb zu ihm sehnsüchtig;
Dieß sey rastlos unser Streben,
Wenn wir sterben, wenn wir leben!

Sonntag den 24. Juli. Früh.

Wir stehen nun in Mitte der Mission. Acht Tage sind an uns vorübergegangen und voll von den mächtigsten Eindrücken des Erlebten, Gehörten und Gesehenen; möge uns ein Rückblick gestattet seyn auf das, was die begeisterten Jünger des Herrn in ihrem Kampfe gegen den Unglauben und das Laster und die Sünde bis jetzt erzielt, so wie auf die Kampfesweise und die Waffen selbst, durch welche so augenscheinliche Siege erfochten wurden.

Nachdem der hochwürdige Herr Pater Roder in seiner Antrittsrede die Hindernisse, welche Vorurtheil und Unglaube der Mission in den Weg gelegt, entfernt hatte, eroberten und zerstörten die hochwürdigen Herren Patres Roh und Pottgeißer die Bollwerke des Atheismus, Pantheismus und Theismus gleichsam im Sturmschritte durch die Beweise für das Daseyn eines persönlichen Gottes und die Bestimmung des Menschen. Sofort zeigte Pater Roh den von ihrer Bestimmung Abgewichenen jenen entsetzlichen Abgrund, in welchen sie sich bereits gestürzt haben (Bosheit und Bitterkeit der Sünde) und den unsäglich schrecklicheren, in welchen sie sich stürzen würden, falls sie auf dem eingeschlagenen Wege weiter wandeln (Unsterblichkeit der Seele und Höllenstrafe), während Pater Pottgeißer, seine Zuhörer freundlich am Arme führend, sie aus dem Abgrunde der Sünde herauszuziehen und auf den sicher zum Ziele lenkenden Bußweg (via purgativa) zu leiten sich bemühte (Generalbeichte, Reue, göttliche Institution der Beichte),

Pater Roder aber, in seinen Standespredigten mehr in das Praktische eingehend, das Familienleben zu regeln sich zur Aufgabe stellte.

Hatte sich schon beim Beginn der Mission eine zahlreiche Zuhörerschaft eingefunden, so stieg diese von Tag zu Tag höher und höher, und heute war die hohe Domkirche so gedrängt voll Andächtiger, daß die von Hitze und Gedränge ohnmächtig gewordenen Personen nur mit der größten Mühe über den Köpfen der Andern in's Freie gebracht werden konnten, wo sie von den zu diesem Zwecke in und außerhalb der Kirche anwesenden Herren Aerzten &c. unterstützt, alsbald wieder gesundeten. Und wenn man den ganzen Hergang der Mission sich genauer besieht, so dürfte diese außerordentliche Theilnahme, die sich von den höheren und mittleren Ständen bis herab auf den geringsten Fabrikarbeiter und Handlanger erstreckte, keineswegs Wunder nehmen; denn die Mission hat es mit einer Sache zu thun, die für jeden denkenden Menschen das Allerwichtigste, das Nahgelegenste seyn muß: mit der Religion; und wenn er diese auch einige Zeit zu ignoriren vermag, zuletzt behauptet sie immer wieder ihr Recht auf das menschliche Herz und Gemüth. Diese uns tief in die Seele gegrabenen und den ganzen Menschen umfassenden Wahrheiten wurden dann weiter in einer so ergreifenden Weise vorgetragen, daß sie unmöglich ihren Eindruck verfehlen konnten.

Wie die katholische Religion den ganzen Menschen umfaßt, so wußten auch die Missionäre auf den ganzen Menschen, auf den Verstand und das Herz und sogar auf seine Sinne einzuwirken. Bei jeder Predigt wurde zuerst der zu behandelnde Gegenstand begründet, und erst wenn der Verstand bezwungen, wenn ihm, so zu sagen, jedes Hinterpförtchen durch Widerlegung der Einwürfe verrammelt war, wurden die nothwendigen Folgen für das Leben abstrahirt, und der Wille zur Ergreifung des Guten bestimmt. Diesen Gang hielten alle drei Herren Missionäre gleichmäßig ein. Darin sind sie einander — aus Einer Schule hervorgegangen — vollkommen gleich. Im übrigen aber gewann jeder Vortrag das Gepräge der Individualität.

Pater Pottgeißer stellte in der Regel einen allgemeinen, unbestrittenen Obersatz hin, und leitete aus diesem alles Uebrige ab. Seine Predigten bildeten — wenn man so sagen darf — einen Kettenschluß. Pater Roh dagegen knüpfte in der Regel an die menschliche Natur und deren Bedürfnisse selber an, und wies nach, wie gerade das, was der Mensch von Natur aus bedarf, und darum immer auch unbewußt sucht, in der Offenbarung des Christenthums bereits gegeben sey. Wer darum P. Pottgeißer — dem eigentlichen logischen Theologen, dem Logiker — mit Aufmerksamkeit folgt, muß seinen Verstand gefangen geben, und wollte er ihm nicht folgen, so müßte er sich gestehen, daß er unverständig sey; wer aber den Pater Roh — den eigentlichen Philosophen und Metaphysiker hört, der muß nicht bloß seinen Verstand gefangen geben, indem er nichts dagegen einzuwenden weiß, sondern er schaut mit dem geistigen Auge der Vernunft die Wahrheit in einer Schönheit und Majestät, die ihn erleuchtet und erwärmt und für dieselbe begeistert, und wollte man sich ihm nicht zuwenden, so müßte man sich gestehen: ich bin nicht bloß unverständig und thöricht, sondern ich bin unvernünftig und dumm, und nicht mehr werth ein Mensch zu heißen. Rohs Predigten sind darum unwiderstehlich. Freilich kann der Mensch durch keine Predigt, durch nichts in der Welt, ja selbst nicht durch Gottes Gnade gezwungen werden zum Guten; Gott wollte es nicht, — er gab ihm den freien Willen, und somit kann der Mensch Allem Widerstand leisten. Judas genoß drei Jahre den Umgang, die Gnade des Herrn, deßungeachtet aber ging er verloren. Aber der Mensch kann auf einen Punkt hingetrieben werden, auf welchem er sich unmöglich mehr neutral verhalten kann, sondern sich entscheiden muß, sey es dafür oder dagegen; wo ihm bei seinem Widerstreben kein Grund übrig bleibt, als eben sein Wille, der einfach mit den Worten sich ausdrückt: „ich mag nicht!" Das war denn auch bei Pater Roh der Fall. Und darum hörte man Manchen sagen: „In Rohs Predigten gehe ich nimmermehr!" Warum? „Ja da müßte ich ein anderer Mensch werden!"

So tief kann der Mensch fallen, und so kann sein Herz mit der Sünde verwachsen, daß er sich fürchtet, von ihr je getrennt zu werden. Wahrlich, man schaudert vor diesem Abgrund! — „Judas ging hinaus, kaufte sich einen Strick und erhängte sich!"

Pater Roder, dem diesesmal das praktische Feld zur Bearbeitung übertragen ist, entwickelte in seinen Standespredigten an die Jugend und die Verheiratheten eine tiefe Kenntniß des menschlichen Herzens und Lebens, und wußte das Herz, und wenn es mit dreifachem Erze umpanzert gewesen wäre — zu erweichen. Man fühlt es tief innen in der Seele, daß jedes Wort, das er spricht, jeder Gedanke, den er wiedergibt, die Ermahnungen, Belehrungen und Ermunterungen, die seinem beredten Mund entströmen, aus seinem innersten Herzen quellen; daß er tief durchdrungen von dem ist, was er predigt — und eben daher schreibt sich der außerordentliche Erfolg, den seine Vorträge insgesammt hatten und wovon die jedesmalige Ueberfüllung des Gotteshauses den sprechendsten Beweis lieferte. Daß er aber auch Macht über die Geister habe, bewies er nicht blos in seiner Antrittsrede, sondern auch während der heiligen Mission in Dillingen, wo er die dogmatischen Themate in einer Art behandelte, daß in der dortigen Gegend der Name Roder am häufigsten zu hören ist.

Was den Vortrag anbelangt, so war derselbe bei allen Dreien gleichmäßig deutlich und allgemein verständlich. Pater Pottgeißer ist ruhig, jede Action regelrecht, die Aussprache scharf accentuirt; er ist ein vollkommener, schulgerecht gebildeter Redner. Pater Roh ist in Ausdruck und Bewegung höchst ungenirt und lebendig; seine Action ist mit dem Inhalte so eng verwebt, daß sich keines vom andern trennen läßt — er ist durchweg originell. Pater Roder ist ruhiger und in Action regelmäßiger als Pater Roh, ohne jedoch Pater Pottgeißer zu erreichen. Pater Pottgeißer kann durch jahrelange Uebung erreicht werden; Pater Roh ist unnachahmlich. Wer ihn darstellen wollte, würde unvermeidlich die reinste Carricatur von ihm werden. Pater Roder dagegen verbindet

mit der regelrechten Schulbildung, jene Ungenirtheit und Ungezwungenheit, welche jahrelanges Predigen mit sich bringt.

Daß die Wahrheit, von solchen Männern vorgetragen, das Volk fesseln und die Gemüther tief ergreifen muß, dürfte wohl Niemanden wundern.

Wenn man aber noch die Erhabenheit des katholischen Ritus, den tausendstimmigen Gesang, namentlich die Mark und Bein erschütternden Bußgesänge des 50. und 129. Psalms (Miserere und De profundis) und ganz besonders das oben gleichfalls mitgetheilte herrliche Kirchenlied „dies irae", die in dieser Woche abwechslungsweise nach den Abendpredigten gesungen wurden, hinzunimmt; wenn man sich lebendig vergegenwärtigt, wie nach diesen Liedern die Sturmglocke vom hohen Dome herab Alle zum Gebete um Bekehrung der Sünder mahnte und aufforderte; wie das ganze Volk in lautloser Stille da knieend die Hände faltete und endlich vom himmlischen Troste durchdrungen und beseligt vor ausgesetztem Allerheiligsten, von den majestätischen Tönen der Orgel harmonisch begleitet, das „Heilig, Heilig, Heilig!" anstimmte: so wird sich jeder den Eindruck erklären können, welchen die Mission auf die Gläubigen wie die Ungläubigen bisher gemacht hat.

Jene fühlten ihres Gottes Nähe,
Einen Vorschmack der Unsterblichkeit:
Diese aber ein unsäglich Wehe,
Alle Qualen der Verworfenheit!

Sonntag den 24. Juli Mittags.

Dreiundzwanzigste Predigt. Morgens 9 Uhr. Pater Roder. Vom verlornen Sohn.

Nachdem von den anwesenden, den seitherigen Besuch noch weit überragenden Volksmassen das gewöhnliche vormittägige Predigtlied: „Komm heiliger Geist" gesungen war, bestieg Herr Pater Roder, welcher gestern mit den Standespredigten zu

Ende kam und nunmehr in die Reihe der beiden andern Prediger tritt, die Kanzel und hielt nach dem Vorspruch:

> „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen, und zu ihm sagen: Vater, ich habe mich versündiget wider den Himmel und vor dir, ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen,"

eine höhere Homilie über die Parabel vom verlornen Sohne Luc. 15, 11 u. s. f.

Wie der verlorne Sohn, so haben auch wir gesündiget, und wie der verlorne Sohn, so können auch wir Barmherzigkeit finden. Deßhalb laßt uns betrachten und uns vertiefen in die Geschichte des verlornen Sohnes, damit wir so angetrieben werden, seinem Beispiel zu folgen.

Es ging der Jüngere von den zwei Söhnen, dem es zu enge geworden im väterlichen Hause, hinaus in die Fremde und verpraßte sein Erbgut. — Die Jugend ist der Ausgangspunkt aller Verirrungen. Sie gleicht einem Bretterschiffe, das auf dem gefährlichen Meere der Welt seine Fahrt zu machen hat. Der Steuermann, der sie leiten soll, ist der Verstand, und dem fehlt die Erfahrung und die Witzigung, weßhalb er sich nur zu leicht von der Welt täuschen läßt, um so mehr, da auch die Matrosen, die Leidenschaften, ungezügelt und berauscht sind. Ueberdieß kommen Winde und Stürme aller Art, die das Schifflein an Klippen zu zerschellen drohen. Wer weiß nicht, daß die Hölle ihre Netze ausspannt, um die unerfahrene Jugend zu fangen? Sie ist schlau genug, um zu wissen, daß, wer die Jugend hat, auch die Welt besitzt. Daher wird von einer gewissen Seite aus die Corruption der Jugend so recht systematisch betrieben, indem gesellschaftliche Vereine gebildet werden, die darauf ausgehen, junge reisende Handwerksburschen zu bethören, sie mit ihrem Wahnsinn zu umstricken und sie geistig und sittlich krüppelhaft heimzuschicken. Namentlich aber sind die studirenden Jünglinge die eigentlichen Leckerbissen, wornach der Hölle gelüstet. Denn sie sollen auf der Leuchte der menschlichen Gesellschaft stehen, und ist es da finster, so ist es auch finster im

Hause. Ist es darum ein Wunder, wenn so selten ein Jüngling, so selten eine Jungfrau ohne Schiffbruch durch das Leben steuert! Auch bei uns war es ja die Jugend, in welcher unsere Verirrungen begonnen, und wir uns zu eingeschränkt fühlten im väterlichen Hause, d. i. im Zustande der göttlichen Gnade. Wir dachten vielleicht auch: „ach das Christenthum ist doch gar zu strenge! Wer kann Alles halten! Es wird nicht so gar arg seyn mit der Sünde und der Gerechtigkeit Gottes. Ich bin jung und muß das Leben genießen," und so sind wir vielleicht voll Trotz hingetreten zum Vater im Himmel und haben gesagt: „Ich will mein Vermögen und hinaus in die fremde Welt."

Das Vermögen aber, das unser Eigenthum ist, begreift nichts anders in sich als den freien Willen. Gott hat uns Feuer und Wasser vorgestellt; was wir wollen, das haben wir. Diese Freiheit hat uns Gott aber nicht unbedingt übergeben, sondern sie soll ein Talent seyn, das auf Zinsen gelegt und am Tage des Gerichtes dem Herrn wieder eingehändigt werden soll. Wie verlangt man nun von Gott sein Vermögen? Wie anders, als daß man nicht mehr nach Gottes Willen, wie es unsere Bestimmung ist, lebt, sondern nach eigenem Sinne und eigenem Gutdünken, ohne Rücksicht auf Gottes Gebote, sein Leben construiren will. Wir haben vielleicht zu Lehrern, Eltern und guten Freunden gesagt: ich bin kein Kind mehr und kann leben, wie ich will; und so sind wir denn hinausgegangen in die Fremde, in ein gar weit entlegenes Land — in das Land der Gottvergessenheit, wo zwar Gott, weil er überall, auch bei uns ist, aber wir nicht bei ihm uns befinden, indem wir weder beten noch die übrigen Pflichten des Christen erfüllen mögen, und Jahre dahin fließen lassen, ohne nur daran zu denken, daß es einen Tod und eine Ewigkeit gibt. Das zeigt die Folge dieser Entfernung von Gott — das ausschweifende Leben.

Denn, lieber Freund, wenn Gott nicht mehr unser Gesellschafter ist, so werden sich bald andere Gesellschafter einfinden; elende Menschen, welche muthwillig die Brandfackel hinein werfen in unsere jugendlichen Gemüther, und in kurzer Zeit verder-

ben, was die beste Erziehung genützt hat. Man wird außer den lebendigen auch noch todte Gesellschafter finden — Bücher und Schriften, welche aus krankhafter Phantasie entsprungen, den gesunden Menschenverstand umnebeln und untergraben und die Seelen mit Lügen und Luftgebilden anfüllen. Aus diesen werden jene Vorurtheile gegen Religion und deren Institute eingesogen, welche die Wirthshausdoctoren in naiver Unbefangenheit an die Einfältigen als gute Waare verkaufen. Durch diese erhält die Sinnlichkeit ihre Pflege, und bald sucht sie Befriedigung in Trunk und Ausschweifung. Derlei Leute suchen, wenn sie kaum die Kinderschuhe ausgezogen haben, „Bekanntschaften", und ist die erste beendigt, dann knüpft sich unmittelbar eine andere daran, wenn man es nicht vorzieht, den vierfüßigen Geschöpfen nachzuleben und in wilder Ungebundenheit in den Tempel der Gemeinheit und der Lüste zu gehen.

Aber es dauert nicht lange. Der Hunger bricht schon herein zum Fenster, wenn auf solche Weise das Vermögen vergeudet wird. Denn wenn die Sünde gleichsam zur zweiten Natur geworden ist, so wird die Freiheit in Bande gelegt, und magst du auch seufzend in die Ketten beißen, du kannst sie nicht mehr zersprengen und von dir werfen. Es ist zwar unrichtig, daß ein tief gefallener Mensch nimmer im Stande wäre, sich zu bessern; aber das ist gewiß, daß er im Stumpfsinne dahinbrütend von der Trägheit zurückgehalten wird; das Vermögen ist draußen und jetzt kommen Tage, wo du der Sünde zu schlecht bist, wo dich die Sünde nicht mehr mag, und obgleich du sie mit Sehnsucht zurückzuhalten Lust trägst, so bist du es nicht mehr im Stande. Und während es in deinem Hause öde geworden, erwacht von Zeit zu Zeit dein Gewissen, das dich weckt und quält und foltert, so daß du manche schlaflose Nacht zubringst und dir selber zurufest: du bist ein elender Sünder — ein recht elender Wicht!

Das ist der Vorgeschmack jenes Hungers, der einst in der Ewigkeit ewig nagen wird an deiner Seele. Magst du dein Gewissen bethören, wie du willst, es erwacht immer wieder und wird endlich übergehen in jenen Wurm, der nimmer

stirbt. Was ist nun zu thun, um dieser Hungersnoth zu entgehen? — O kehre um zum Vater! Schon lange erwartet er dich. Aber zu stolz, das Bekenntniß deiner Schuld abzulegen und einzugestehen: nicht diejenigen sind thöricht, welche nach den Vorschriften der Religion leben, sondern der Thor bin ich; eilst du noch weiter fort vom väterlichen Hause und siehst dich nach einem fremden Herrn um, ob nicht der vielleicht im Stande ist, den Hunger und den Durst des Geistes zu stillen. Man sucht in der Natur einen Ersatz für die geistige Speise, und hofft den innern Frieden in der irdischen Weisheit — in Trug und Sünde — zu finden. So wendet sich der Unglückliche zuletzt in Wahrheit an den fremden Herrn, den Widerpart Gottes. Er vertauscht den Glauben mit dem Unglauben und hofft in ungläubigen Theorien zu finden, was der Glaube, weil er nicht geübt wurde, nicht geleistet hat. Und was ist denn regelmäßig die Ursache des Unglaubens? Ist es nicht die Sünde? Der Spötter sucht durch seinen Hohn gegen die Religion sein schlechtes Gewissen zu verbergen, und das ist der letzte Grund seines Unglaubens, weil es fatal um ihn stünde, wenn das Christenthum Wahrheit wäre! Könnte man durch das Christenthum Unzucht und Ungerechtigkeit für erlaubt erklären — glaubt es nur — die meisten der Ungläubigen wären dann gläubige Christen! Solche Leute versprechen dir Genüsse, Freiheit und Gleichheit, und weihest du dich ihrem Dienste, dann lachen sie heimlich über die Beschränktheit deines Kopfes. Sie haben ganz andere Plane mit euch, ihr Jünglinge! Ihr sollt ihnen die staatliche und kirchliche Ordnung umstoßen, damit sie die höchsten Stellen ausfüllen könnten. Ihr sollt ihnen eure Schultern leihen, auf daß sie über euch zu ihnen emporzusteigen vermögen! O erkenne es nur, du bist ein wahrer Knecht, ein wahrer Sklave dieses fremden Herrn und mußt Eicheln verzehren, während du jene, welche in Tugend leben, als Taglöhner verachtest. Fürwahr, sie haben Brod genug, und du stirbst vor Hunger, und mußt selbst manchmal sagen: „O könnte ich seyn, wie Einer aus diesen!" — Du hattest eine gute Erziehung, ein gutes Herz,

treffliche Anlagen; wenn du mit diesem Vermögen gut gewirthschaftet hättest, was hättest du werden können? Und was bist du jetzt? Krüppelhaft an Leib und Seele, unsäglich unglücklich. Sag es mir einmal aufrichtig, in jener Zeit, wo du mit deiner Mutter betetest, wo du mit Zittern zum Tische des Herrn hintratest, wo du um keinen Preis der Welt eine Sünde im Beichtstuhle verschwiegen hättest; in jener Zeit, wo dir der auferstandene Erlöser seine Ostereier und sein Osterlamm gab, — war es da nicht besser? warst du damals nicht glücklicher und beseligter in deinem Herzen?

Sieh, du bist jung hinausgewandert in die Welt, und was hast du gefangen? Nun, einen schönen Schmetterling! Aber er war nur schön, so lange er in den Lüften flatterte! Die schönen Farben sind von seinen Flügeln abgestreift, und du hast einen eckelhaften Wurm im Besitze! — Geblieben ist dir von all deinen Genüssen der Satz der Leidenschaften und Sünden. — Kommt dir noch kein Entschluß umzukehren? Oder fürchtest du den Vater? Ach! er hat es immer gut mit dir gemeint, und hat während deiner Abwesenheit oft hinausgeschaut, ob du noch nicht kommest, und Gott nimmt dich mit Freuden auf, wenn du dein Lebenlang nur Sünde gethan hättest. „Heute noch", sprach er zum Mörder, „heute noch sollst du bei mir im Paradiese seyn." Sieh, Gott bereitet schon sein Freudenmahl, seine Engel richten es zu: Also komm und bekenne: „Vater, ich habe gesündigt!" Lege eine gute Generalbeicht ab; meide die gefährlichen Häuser und den schlechten Umgang, fange in deinem Hause eine andere Ordnung an, mache das Unrecht gut, versöhne dich mit deinen Feinden und „wären deine Sünden roth wie Scharlach, Gott wird sie weiß waschen wie Schnee!" Gott und seine Engel freuen sich eurer Ankunft, meine Freunde. Entziehet euch und ihm diese Freude nicht. Kehret zurück wie der reumüthige Sohn ins Vaterhaus!

Was kann die Sünde, was das Laster bieten,
Daß deinen Glauben, deinen Seelenfrieden,
Die Hoffnung auf ein ewig glücklich Leben,
Leichtsinnig du im Tausche solltest geben?

Kann Erdenlust zur Seligkeit erheben?
O nimmermehr! Du wirst am Staube kleben,
Mit aller Macht Vergängliches umkrallen,
Bis selbst dem Staub du ewiglich verfallen.

O laß den Ruf zum Vater dort erschallen:
— Er wird in seinem Herzen wiederhallen —
„Ich bin nicht werth, fortan dein Sohn zu heißen,
Erbarm' dich mein! Laß meinen Mund dich preisen!

Nicht mögst du mich aus deiner Nähe weisen,
Weil ich geschwelgt in dir verhaßten Kreisen;
Blick milde nieder, Herr, von deinem Throne,
Verzeihung, Vater — dem verlornen Sohne!"

Sonntag den 24. Juli Nachts.

Vierundzwanzigste Predigt. Nachmittags 2½ Uhr. Pater Pottgeißer.

Marienpredigt.

Während bisher vor der Nachmittagspredigt das erhabene Lied von Haydn: „Ich glaube, Gott, mit Zuversicht" gesungen wurde, stimmte heute der Musikchor ein vierstimmiges Salve Regina an, worauf Herr Pater Pottgeißer seinen Kanzelvortrag begann, der von der Verehrung der Heiligen und insbesondere der allerseligsten Jungfrau Maria handelte, und dem er das Thema voraussendete:

„Wer mich findet, findet das Leben und schöpfet das Heil von dem Herrn." (Spr. 8, 35.)

Der Redner hob im Eingange den Unterschied zwischen Anbetung, die Gott allein gebührt, und Verehrung, die wir den Heiligen erweisen, scharf hervor, und nachdem er letztere als in der Vernunft und der Offenbarung begründet so wie deren Nützlichkeit im Allgemeinen dargethan hatte, ging er auf die Marienverehrung insbesondere über. Maria bekleidet unter allen Geschöpfen die höchste Würde. Denn sie ist Jungfrau. Als solche wurde sie schon von den Propheten

des alten Bundes im Geiste erschaut und gepriesen, und im neuen Bunde ist sie selbst im apostolischen Glaubensbekenntnisse, in welches doch viele andere, höchst wichtige Glaubenswahrheiten der Kürze wegen nicht aufgenommen wurden, ausdrücklich „Jungfrau“ genannt. Sie ist Mutter Gottes und heißt mit vollem Rechte Gottesgebärerin. Diese Wahrheit wurde in der christlichen Kirche von jeher anerkannt, und als erst im fünften Jahrhunderte die Nestorianer diese zu läugnen anfiengen, erhob sich ein allgemeiner Schrei der Entrüstung in der ganzen christlichen Welt, und die auf dem Concilium zu Ephesus im Jahre 481 versammelten Bischöfe des Erdkreises belegten die Anhänger dieser neuen Irrlehre mit dem Banne. Als Mutter Gottes aber begleitet sie eine Würde, welche sie über alle Geschöpfe Himmels und der Erde erhöht. Denn alle Heiligen, ja selbst die Seraphim und Cherubim sind nur Diener und Boten Gottes: Maria aber ist Mutter des Herrn. Wenn nun Gott Vater die heilige Jungfrau zur Mutter seines eingebornen Sohnes auserkoren und sie dadurch vor allen Engeln und Heiligen ausgezeichnet hat; ist es nicht mindestens billig, daß auch wir als Kinder dem Vater nachahmend, Maria vor allen Engeln und Heiligen verehren?

Maria ist endlich auch unsere Mutter. Denn sie ist Mutter jenes Leibes, dessen Glieder wir sind, sie ist Mutter Jesu. Die Mutter des ganzen Leibes aber ist auch die Mutter jedes einzelnen Gliedes. Als solche wurde Maria auch von unserm am Kreuzesbalken blutenden Heilande der ganzen Menschheit in der Person des heiligen Johannes mit den Worten bezeichnet: „Sohn, siehe da deine Mutter; Mutter, siehe da deinen Sohn!“ Sollten wir unsere Mutter nicht lieben?

Wenn schon das Andenken jener großmüthigen Matrone zu Bologna, welche den Mörder ihres Sohnes gegen die Rache ihrer getreuen Diener nicht nur schützte, sondern ihn sogar an Kindesstatt angenommen und mit ihrer Liebe und Güte überschüttet hat, auch heut zu Tage noch so hoch gefeiert wird, daß man selbst die Straße, in welcher sie gewohnt, die „heilige“ nennt, müssen wir das Andenken Mariens nicht um so höher

feiern, da sie den Mördern eines Sohnes verziehen, sie an Kindesstatt angenommen und sie mit so unsäglichen Wohlthaten beglückt hat, den sie auf so wunderbare Weise vom heiligen Geiste als Unterpfand der göttlichen Liebe empfangen hatte?

Wahrlich, wir müßten uns nur wundern, wenn die Verehrung, welche der Gottesmutter an allen Orten und zu allen Zeiten gezollt wurde, nicht auch in unsern Tagen ihr dargebracht würde.

Es gibt keine Stadt, die nicht eine zu ihrer Verehrung erbaute Kirche, keine Kirche, die nicht einen ihr geweihten und nach ihrem heiligen Namen genannten Altar besäße.

Wenn nun wir dem Beispiele unserer Ahnen nachstehen würden, wären wir werth, ihre Nachkommen, Christen, Katholiken zu heißen?

Maria verdient unsere Achtung wegen ihrer beispiellosen Tugenden, unsere Verehrung wegen ihrer hohen Würde, und unsere Liebe wegen ihrer unsäglichen Liebe gegen uns.

Maria verdient aber auch unser Vertrauen, denn sie kann und will uns beistehen, sie kann und will uns helfen. Freilich nicht durch ihre eigene Macht, sondern durch ihre gewichtige Fürbitte bei ihrem göttlichen Sohne. Sie kann uns beistehen und helfen; denn sie ist Mutter eines Sohnes, der sie noch immer als seine Mutter ehrt, und der ihr keine Bitte versagen kann, weil er der beste Sohn ist. Sie will uns helfen: denn sie kennt unser Elend, weil sie es selber ertragen hat (von jener Stunde an, wo ihr Sohn in einem Stalle geboren, bis zu dem Augenblick, wo sie ihn, den martervollsten Tod am Kreuze sterbend, zwischen Himmel und Erde schweben sah); und hilft ihm ab, weil sie das beste und edelste Herz hat.

Darum laßt uns die Blicke vertrauensvoll und hoffnungsmuthig zur Mutter Gottes erheben, ihrer mütterlichen Liebe und Güte uns anempfehlen, und sie um ihre Fürsprache bei Jesus, ihrem Sohne, anrufen und mit inniger Andacht uns flehen:

„Heilige Jungfrau und Mutter Gottes Maria, ich erwähle dich heute zu meiner Beschützerin und Fürsprecherin, und nehme mir festiglich vor, daß ich dich nimmermehr verlassen, auch

niemals etwas wider dich reden oder handeln, noch zulassen wolle, daß etwas von meinen Untergebenen jemals wider deine Ehre gehandelt werde. Daher bitte ich dich, nimm mich auf zu einem ewigen Diener, stehe mir bei in allen meinen Werken und verlasse mich nicht in der Stunde meines Absterbens. Amen."

Wohl zwölftausend Christen lagen brünstig auf den Knieen, das, mit lauter, nicht selten aber vom Uebermaaße der eigenen Begeisterung und des innigen Ergriffenseyns zitternder Stimme gesprochene Gebet dem Geweihten des Herrn nachsprechend. Es war ein unbeschreiblich erhebender Moment, in dem die außerordentliche Volksmasse, Hoch wie Nieder, Jünglinge, Männer und Greise, Frauen, Jungfrauen und Matronen insgesammt dieselben Worte in andachtsvoller Erhebung emporsendeten zur Himmelskönigin, damit sie, die Allerreinste, die Allerseligste, unsere Patronin seyn und bleiben und jetzt und in der Stunde unsers Absterbens bitten möge für uns bei Jesus, ihrem göttlichen Sohne.

Waren schon durch diese erhebenden Vorgänge die Gemüther mächtig ergriffen, so versetzte das hierauf abgesungene vierstimmige Marienlied „O Sanctissima" den Gläubigen in einen Zustand, in dem er, unwillkürlich die Hände faltend, sich auf seine Kniee niederwirft und betete:

Heil'ge Jungfrau, Engelmilde,
Sieh' vor deinem Gnadenbilde
  Mich mit Bangen und mit Beben
  Flehend Herz und Hände heben!

Bitt für mich, Gebenedeite,
Meiner Seele Augenweide;
  Bitt für mich bei deinem Sohne,
  Daß den Sünder er verschone!

Daß er Gnade und Erbarmen
Haben möge mit mir Armen!
  Ohne ihn müßt ich erliegen,
  Könnte nicht das Fleisch besiegen.

Dir, die alle Bitterkeiten
Dieser Erde, Gram und Leiden
  Einst bei seiner Qual ertragen,
  Wird er keinen Wunsch versagen.

Darum Hochgebenedeite,
Meiner Seele Augenweide,
Bitt für mich bei deinem Sohne,
Daß den Sünder er verschone!

Sonntag den 24. Juli Nachts. Fünfundzwanzigste Predigt Abends 7 Uhr. Pater Roh. Ueber die Gottheit Jesu.

Der hochwürdige Herr Pater Roh stellte in siebenviertelstündiger, von den Anwesenden gleichwohl mit ununterbrochener, ja mit immer mehr steigender Aufmerksamkeit angehörten Rede, die Beweise für die Gottheit Jesu dar, die er mit dem Vorspruche einleitete:

„Ich glaube an Jesus Christus, als den eingebornen Sohn Gottes.“ (II. Glaubensart.)

Wie es nur Einen Gott und Eine Wahrheit gibt, so kann es auch nur Eine wahre Religion geben; und ist das Christenthum die wahre Religion, so sind alle Menschen verpflichtet, in dasselbe einzugehen. Wegen dieser allgemeinen Verpflichtung muß aber auch die Wahrheit des Christenthums leicht zu erkennen und dadurch allen Menschen unschwer zugänglich seyn. Dieses ist auch bei unserer heiligen Religion der Fall, indem man nur das Eine zu wissen braucht: „ob Jesus Christus wahrer Gott ist.“ Mit diesem Einen ist Alles gegeben, was auf das Christenthum Bezug hat.

Nichts ist aber leichter als diese Wahrheit einzusehen, weil die Beweise hiefür allgemeine Thaten, folglich die leichtfaßlichsten sind.

Allerdings bestehen nun diese Thatsachen in unzählig vielen; und wenn ich mir vorgenommen habe, die Beweise für die Gottheit Jesu in der heutigen Abendbetrachtung darzulegen, so habe ich mir eine Aufgabe gesetzt, die in der kurzen Zeit unmöglich vollkommen gelöst werden kann. Jedoch hoffe ich durch das Wenige, das ich vorzubringen gedenke, den mir vorgesetzten Zweck gleichwohl zu erreichen.

Es ist eine von Juden und Heiden, von Mahomedanern

und Christen anerkannte Thatsache: „vor achtzehnhundert und einigen Jahren lebte in Palästina ein Mann Namens Jesus, der durch seine Lehren und Thaten großes Aufsehen machte, im Lande umherreiste, viele Verfolgungen zu erdulden hatte, und zuletzt gekreuzigt wurde, weil er sich für den Sohn Gottes ausgegeben hat.“ Es ist auch ganz wahr: in seinen Reden stellte er sich allenthalben als Gottes Sohn dar, und diese seine Aussprache machte auf die Zuhörer solche Eindrücke, daß die Juden damit umgingen, ihn aus dem Wege zu räumen, weßhalb sie öfters den Versuch machten, ihn zu fangen und zu steinigen. Endlich wird er auch auf Befehl der Priester — der Gebildeten — gefangen genommen und vor den hohen Rath geführt, wo ihn der Hohepriester eidlich vernimmt und fragt: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du Christus, der Sohn Gottes bist.“ (Matth. 26, 63 u. f.) Diese Frage war gestellt von dem rechtmäßigen Richter und lautete auf einen Eid. Im gewöhnlichen Leben ist eine Zweideutigkeit bei einer Aussage eine Schlechtigkeit, vor Gericht aber ein Verbrechen. Also mußte Christus klar, ehrlich und wahrhaft antworten, und er hat es gethan, indem er sprach: „Ja, du sagst es.“ Ueber den Sinn und die Bedeutung dieses Wortes konnte Niemand mehr im Zweifel seyn, und die Richter sind es auch nicht, sondern sie rufen voller Entrüstung aus: „Was haben wir noch Zeugen nöthig? Siehe, nun habt ihr die Lästerung gehört.“ Auch berathen sie nicht lange, welch ein Urtheil sie zu fällen haben, sondern entscheiden einstimmig: „Er ist des Todes schuldig.“ Das Alles hört Jesus mit an und schweigt, und läßt das Gericht über sich ergehen, als über einen Menschen, der sich die Gottheit aneignete.

Allein die Juden hatten keine Gewalt über Leben und Tod eines Menschen; dieses hatte sich die römische Regierung vorbehalten, und darum war zur Vollziehung des Todesurtheils die Genehmigung des Statthalters einzuholen. Auf welche Gründe aber sollten sie ihr Urtheil stützen? — Bei Pilatus durften die Juden mit dem Grunde, der ihnen genügte, kein Gehör finden,

weil er als Heide an Göttersöhne glaubte, die hie und da auf Erde erschienen, und deshalb in der Aneignung der Gottheit nichts Verbrecherisches sehen konnte. Darum sannen sie auf politische Gründe und brachten vor, „Jesus sey ein Volksaufwiegler, und gebe sich für den König der Juden aus." Erst als Pilatus diese Anklagen als nichtig befunden, sagten sie frei heraus, warum sie ihn gekreuzigt wissen wollten: „Wir haben ein Gesetz, und nach diesem muß er sterben." Dieses Gesetz, von Moses (Lev. und Deut.) gegeben, war dahin lautend, daß derjenige, welcher eine neue Religion einführen und im Namen Gottes reden wollte, was ihm Gott nicht geboten, daß er's sage, getödtet werden sollte. Diesem Gesetze war nun Christus nach dem Urtheile seiner Feinde verfallen. Jesus nimmt es an und läßt sich kreuzigen. Es ist und kann darum auch kein Zweifel seyn, daß sich Jesus für Gottes Sohn ausgegeben hat und es fragt sich nur mehr dieß Eine: hat Jesus die Wahrheit gesagt oder nicht? Hat er die Wahrheit gesagt, dann ist er wahrhaft Gott und Mensch und unser Erlöser, und wir müssen ihn anbeten als Gott, ihm danken als unserm größten Wohlthäter und das Kreuz gläubig und mit der aufopferndsten Hingebung umfassen; hat er die Unwahrheit gesagt, dann müssen wir uns von ihm abwenden, entweder mit Abscheu, wenn er sie wissentlich gesagt hat, oder mit Mitleid, wenn er etwa selber im Irrwahne befangen war. Jedenfalls aber ist dann der Name „Christ" eine Schande, weil Der, nach dem wir uns also nennen, entweder ein Lügner oder ein Wahnsinniger war. Es gibt keinen andern Ausweg.

Unsere oberflächliche Zeit und ihre Apostel wissen freilich alle Widersprüche mit einander zu vereinigen und auszusöhnen, und darum gibt es auch Leute, die sich Christen nennen und gleichwohl nicht an Christi Gottheit glauben. Ihnen ist er der „Weise aus Nazareth", der wahre Menschenfreund, das Muster aller Tugend und Heiligkeit u. s. w. Wenn aber Christus in der That nur ein Mann dieser Art war, so frage ich: wie konnte er sich alsdann für Gott ausgeben, der er eben nach der Ansicht dieser sogenannten Christen doch gar nicht war? — Nie

verlegen, sind jene Herren allerdings gleich mit einer Antwort da, und diese lautet: „Er hat sich eben der Welt angepaßt, die immer etwas Wunderbares, Ungewöhnliches verlangt; er hat seiner Religion einen Heiligenschein umgehängt, um ihr mehr Eingang, mehr Anhang in der Welt zu verschaffen!" — Also wirklich? solche Beweggründe legt ihr dem Weltheilande unter? Nun ja! so weiß ich doch einmal, wer die Theorie aufgestellt hat: „der Zweck heiligt die Mittel!" Christus soll gelogen haben, damit man ihm glaube? durch Trug und List soll er der Wahrheit Bahn gebrochen haben? Und du hast so wenig Achtung vor deiner Vernunft, daß du dich zu seiner Lehre bekennst, und ihr öffentlich anhängst? Der bloße Gedanke an einen solchen Menschen und eine solche Handlungsweise bringt meine ganze Natur in Aufruhr!

Und welches sind denn die Gründe für eine solche Halbheit? Sie wissen eigentlich gar keine anzugeben; denn die hiefür angeführt zu werden pflegen, verdienen in der That gar keine Würdigung; und die Leute, von denen wir sie hören, sind meistens die bemitleidenswerthesten Geschöpfe. Aber Eine Klasse von Menschen gibt es, die ich nicht mehr bemitleiden kann, die ich vielmehr aus dem innersten Grunde meines Herzens verabscheue und verachte. Es sind jene, welche längst mit dem Christenthum fertig, noch als Christen sich geriren, und Christenthum in ihrem Sinne lehren; die vom Fette des Christenthums sich mästen, gemächlich sich hinsetzen und ruhig beweisen: „wir seyen seit 1800 Jahren im Irrthume gewesen; denn Christus sey nicht Gott, sondern ein bloßer Mensch." — Diese sollten sich doch ihr tägliches Brod auf eine ehrlichere Weise zu verdienen suchen, und uns mit ihrem „reinen Christenthum" verschonen. Denn für uns ist es eine feste und unerschütterliche Wahrheit: „wer Christum predigt ohne seine Gottheit, der ist der Antichrist. (1. Joh. 2, 22 und 23; 4, 2 und 3.)

Nun ging der hochwürdige Redner auf die positiven Beweise für die Gottheit Jesu ein, benützte die Einwendungen älterer und neuerer Zeit, und holte aus der Rüstkammer des

Unglaubens (Voltaire, Strauß u. s. w.) selber die Waffen, um seine Feinde zu vernichten. Er sprach ungefähr:

Der Glaube an Jesus Christus hat die Welt überwunden, die Menschheit wiedergeboren, die rohesten Völker kultivirt und allenthalben Werke der Gottseligkeit und der Nächstenliebe hervorgebracht. Können solche Tugenden, kann solche Heiligkeit, wie sie sich in den Tausenden der Martyrer und Heiligen finden, von einem Wahne erzeugt werden? Das ist undenkbar! Und darum sollte schon ein Blick auf die Geschichte der Ausbreitung und Wirksamkeit des Christenthums alle übrigen Beweise für die Gottheit des Stifters überflüssig machen. Doch wollen wir näher auf dieselben eingehen.

Die Gottheit Jesu ruht auf unerschütterlichen Gründen, und ist darum unwiderlegbar. Diese Gründe sind:

I. Die Geschichte Jesu. Es ist die Geschichte eines Gott-Menschen. So und nicht anders mußte die Geschichte desjenigen beschaffen seyn, der die göttliche und die menschliche Natur in Einer Person vereinigte. Mit dem Anfange der Weltgeschichte beginnt die Lebensbeschreibung des Jesu. Zuerst wird nur in allgemeinen Umrissen bei Adam (1. Mos. 3, 15) und den Patriarchen auf einen Erlöser, abstammend vom Stamme Juda, hingewiesen. — Näher bezeichnet Isaias den Erlöser als „den Sohn einer Jungfrau" (7, 14) und „Sohn Gottes" und „Gott selber" (9, 6; 35, 4). Nun werden von verschiedenen Propheten alle Nebenumstände der Geburt, des Wirkens, Lebens, Sterbens geschildert. Er werde geboren werden zu Bethlehem (Mich. 5, 2) zur Zeit, wo die Juden keinen König aus Juda mehr hätten (Dan. 9, 21); ein Stern werde seine Geburt verkünden (4. Mos. 24, 17) und Könige von ferne kommen und ihn anbeten (Ps. 71, 9. 10); er werde sich flüchten müssen nach Aegypten (Osee 11, 1) und unschuldige Kinder werden um seinetwillen ermordet werden (Jer. 31, 15); er werde einen Vorläufer haben (Mal. 3, 1), die größten Wunder wirken (Jos. 35, 4—6), lehren, opfern und als König einziehen in Jerusalem (5. Mos. 18, 18; Ps. 109, 4; Zach. 9, 9); er

werde verkauft werden um dreißig Silberlinge (Zach. 14, 12), gegeißelt, verlästert und angespieen (Jes. 50, 6), an Händen und Füßen durchbohrt (Ps. 21, 17), mit Galle und Essig getränkt (Ps. 68, 22), an seiner Seite durchstochen (Zach. 12, 10), und das Loos werde geworfen werden über sein Gewand... (Ps. 21, 19). — Im Grabe werde er angebetet werden (Jes. 11, 10); er werde auffahren gegen den Himmel (Ps. 67, 19—34), sich setzen zur Rechten Gottes (Ps. 109, 1) und ein Opfer stiften, allgemein für alle Zeiten und für alle Orte (Mal. 1, 11). — Dieß Gemälde ist von den verschiedensten Meistern in verschiedenen Jahrhunderten entworfen; jeder hat nur einen Zug in die Zeichnung gemacht, und das Ganze ist doch so innig, doch so vollkommen und vollendet, daß man in demselben unmöglich die Einwirkung des Einen göttlichen Geistes zu verkennen vermag, der Alle gleichmäßig begeisterte. Und zu diesem wundervollen Bilde im alten Testamente gibt das neue Testament die erschöpfendste Erklärung.

II. Die Person Jesu. Seine Heiligkeit und Weisheit ist so einzig, daß selbst ein Strauß in ihm das Ideal sittlicher Größe erkennt. — Wie verträgt sich aber mit solcher Heiligkeit die Lüge, wie mit solcher Weisheit der Irrwahn?

III. Die Lehre Jesu. Sie besteht in Glaubens- und Sittenlehren.

Die Glaubenslehren sind so erhaben, daß gerade die wichtigsten auch die unergründlichsten Geheimnisse bilden, die kein Menschengeist zu erschöpfen vermag und die nur im Lichte des Glaubens erkannt werden mögen. Deßungeachtet stehen sie bis zur Stunde unerschütterlich fest, gegen alle Angriffe der verschiedensten Feinde. — Menschenlehren sind veränderlich und vergänglich. Die vielen Secten, vom Anfange des Christenthums bis auf den heutigen Tag herab, haben nichts zu Tage gefördert, nichts geschaffen und gebaut, sondern nur niedergerissen, und sie selbst haben mit ihrem Treiben gleiches Loos getheilt. Die Philosophen, die sich ans Tageslicht gewagt, welchen Bestand hatten sie? Viele meiner Zuhörer wissen es aus eigener Erfahrung noch von den Studienjahren her. Zur Zeit

meines philosophischen Studiums wußte man nicht höher zu schwören, um gebildet zu erscheinen, als bei allen heiligen Kategorien; dann wurde man Fichtianer, dann Schellingianer mit all seinen Umänderungen, und jetzt ist die ganze Theorie fast wie verschwunden. Und doch waren es mächtige Geister, die nach Wahrheit strebten und auch Wahrheit geben wollten! Dieß ist die Geschichte menschlicher Weisheit von höchstens 40 Jahren, und zudem noch bei einem Volke, das noch am nachhaltigsten ist in seinen Ansichten: bei den Deutschen. — Aber die Lehre des Christenthums ist heute noch dieselbe wie vor achtzehnhundert Jahren, und kein Jota ist von derselben hinweggenommen oder verändert worden. Zwischen ihm und der übrigen Lehre ist der Unterschied so groß, wie der zwischen „Gott" und „Mensch".

Die Sittenlehre ist das Göttlichste, was sich denken läßt, und so wahr, daß alle Feinde des Christenthums dessen Moral beizubehalten wünschen. Woher aber kommt diese Lehre? „Ist das nicht der Sohn des Zimmermanns?" fragten erstaunt die Gelehrten und Weisen seiner Tage. — Und erst die Probe: „wer meine Lehre thut, der wird sehen, daß sie aus Gott ist!" Diese Probe: „Lebe darnach" hat noch keine Lehre ausgehalten, so lange die Welt steht!

IV. Die Wunder Jesu. Unser oberflächliches Jahrhundert schüttelt bei dem Worte „Wunder" den Kopf, und ist doch so entsetzlich abergläubisch. An allen Ecken und Enden der Welt wurde „tischgerückt" und die vermeintlichen Spuckgeister um die Zukunft und — die Lotterienummern gefragt; — also bei aller Wunderscheue — Wunder erwartet. Wer keinen Glauben hat, fällt aber dem Aberglauben anheim. — Wunder im wahren Sinne des Wortes sind Wirkungen, deren Ursache nur Gott seyn kann. — „Ob Gott aber auch Wunder wirken könne?" Wer daran zweifelt, macht Anspruch auf's Irrenhaus. Es fragt sich nun: „ob Gott Wunder gewirkt hat?"

Wir können uns nicht auf die ganze Geschichte der Offenbarung einlassen, sondern müssen bei Christus stehen bleiben, und bei ihm sind wir genöthigt, Wunder anzunehmen. Denn

seine Werke sind Thatsachen, und wirklich übernatürliche Werke, die so unangefochten dastanden, daß er selbst seine Feinde auf sie hinweisen und sprechen konnte: „wenn ihr meinen Worten nicht glauben wollt, so glaubet meinen Werken." Diese zahlreichen Wunder brachten die Feinde in so große Verlegenheit, daß sie kein anderes Mittel, das Volk von ihm abwendig zu machen, ersinnen konnten, als ihn aus dem Wege zu räumen. Unsere Halbgelehrten würden den Rath gegeben haben, das Volk zusammenzurufen und ihm nachzuweisen, es sey nicht so, daß Christus Fünftausend auf wunderbare Weise gespeist habe, sondern das sey ganz natürlich hergegangen. Aber das würde eben nichts gefruchtet haben, so wenig als man die Heilung des Blindgebornen, oder die Auferweckung des Lazarus hätte wegzuläugnen vermocht; denn der Blindgeborne war eben sehend und Lazarus lebendig, und gegen solche augenfällige Beweise hätten alle volksthümlichen Redensarten nichts ausrichten können. Da die Wegläugnung der Thatsachen unmöglich war, so schrieben sie dieselben dämonischer Einwirkung zu, und dabei waren sie doch so ehrlich, einzugestehen, daß es nicht das nächste beste Teufelchen seyn könne, sondern sie meinten Beelzebub — der oberste der Teufel — müsse es seyn, der solche Werke verrichtet. So müssen wir denn bei Jesus die Wunder seiner Allmacht zuschreiben oder der Schwarzkunst und Herenmeisterei. Es bleibt nichts anderes übrig.

V. Leben und Tod Jesu. Das scheint freilich der schwächste Beweis für die Gottheit Jesu zu seyn. Denn das Kreuz ist eben das Aergerniß! Allein es scheint eben nur so, ist es aber nicht. Blicke nur einmal recht hin auf das Kreuz, und du siehst wahrhaft Göttliches an ihm! Er hat es auf sich genommen, nicht weil er mußte, sondern weil er es selber wollte! „Sieh' wir gehen hinauf nach Jerusalem und da wird Alles in Erfüllung gehen, was die Propheten geweissagt haben." Er hat es vorausgewußt und selbst gewollt, gewollt um des Heiles der Menschheit willen! „Wenn ich nicht hingienge, was würde aus den Menschen werden!"

Und in der That, das Kreuz hat die Welt erobert! Durch das Schwache hat er das Starke, durch „Thorheit" die Weisheit der Welt überwunden. Sein Tod selber aber hat dem Heidenthume das Bekenntniß abgedrungen: „wahrhaftig er war Gottes Sohn" und bildet die unerschütterliche Grundlage des letzten Hauptbeweises für die Gottheit Jesu!

VI. Seine Auferstehung und Himmelfahrt. Die Auferstehung ist der Grund unseres Glaubens und unserer Hoffnung; und wahrlich, er ist fest genug, um das ganze Gebäude des Christenthums zu tragen. Die Feinde haben die Auferstehung zuerst verkündet: die heidnische Wache und der erschrockene Hoherath. „Der Herr ist wahrhaft auferstanden, und dem Simeon erschienen," rufen die Zeugen, und der Verkündigung folgt der auferstandene Heiland auf dem Fuße nach, grüßt die Seinen, läßt seine Wundmale an Händen und Füßen betasten, und in die Seitenwunde die Hand legen; er ißt und trinkt mit und geht vierzig Tage mit ihnen um, und fährt vor Aller Augen gen Himmel empor.

Darum sind aber auch unser Aller Blicke zu ihm gewendet, und weder Marter noch Tod können uns von ihm trennen. Im Glauben an den auferstandenen Gottmenschen können wir triumphirend dem Tode zurufen: „Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?" Denn dem Gläubigen ist der Tod nur der Eingang zum ewigen Leben, weil der Herr versichert: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist; und Jeder, der da lebt und an mich glaubt, der wird nicht sterben in Ewigkeit." (Joh. 11, 25 und 26.)

Ströme hin durch Welt und Lüfte,
Glaubensstrahl, der mich durchbebt;
Steige nieder in die Grüfte,
Daß der Schläfer sich erhebt;
Dringe tief in alle Herzen,
Die gequält von Reueschmerzen!

Christus, Heiland, meine Wonne,
Meiner Augen Licht und Stern,

Meiner Hoffnung Strahlensonne;
Ja du bist der Sohn des Herrn,
Der von ewig Auserkorne,
Von der Jungfrau keusch Geborne!

Bist zum Richter vorgeschritten,
Deiner Gottheit dich bewußt,
Hast geduldet und gelitten,
Wie noch keines Menschen Brust;
Hast das „Schuldig“ still vernommen,
Und dein Kreuz auf dich genommen.

Ach mit einer Dornenkrone
Quälten sie dein heilig Haupt;
Und mit Spott, mit kaltem Hohne,
Wardst du an das Kreuz geschraubt;
Mußtest wegen unsrer Schulden
Unerhörte Marter dulden.

Seht ihr jenen Ueberfrechen
Mit der Lanze? Welche Pein!
Willst du Gottes Herz durchstechen?
Unglücksel'ger, halte ein!
Ach zu spät! Wie eine Quelle
Strömt sein Blut so purpurhelle!

Tag voll Jammer! Tag voll Freuden —
Wie der Sonne ew'ge Pracht
Strahlst du fort in Ewigkeiten,
Und verscheuchst des Grabes Nacht!
Gott — wer kann die Lieb ergründen —
Gab sich hin für unsre Sünden!

Stieg vom Grab zur Hölle nieder,
Zog die fromme Geisterschaar
Mit hinauf, wo Engelslieder
Sie umrauschen immerdar!
Setzte sich zu Gottes Rechten
Des Lebend'gen, des Gerechten!

Doch wenn sich die Tage neigen,
Wenn die Weltposaune schallt,
Wird zur Erd' herab er steigen
Mit des Richters Allgewalt;
Und die todt sind, und die leben,
Müssen Red' und Antwort geben!

Welcher Jammer harrt dem Sünder,
Der verdammt zu ew'ger Qual!
Doch wir werden Gottes Kinder,
Sonnen sich im lichten Strahl
Ihres Heilands! Welche Freuden,
Winken dort für Ewigkeiten!

Christus, Heiland, unsre Wonne,
Unsrer Augen Licht und Stern,
Unsrer Hoffnung Strahlensonne:
Sey uns gnädig, Sohn des Herrn!
Strenger Richter, hab' Erbarmen,
Uebe Mitleid mit uns Armen!

Du der selbst den Tod erlitten,
Um zu sühnen unsre Schuld,
Laß erweichen dich, wir bitten
Knieend, Herr, um deine Huld!
Steh' uns bei, laß es geschehen,
Daß wir einst vor dir bestehen!

Und so ström durch Welt und Lüfte
Wonneruf, der mich durchbebt,
Dringe nieder in die Grüfte,
Daß der Schläfer sich erhebt:
Christus, unser Licht und Stern,
Jesus ist der Sohn des Herrn!

Nach Beendigung der Predigt wurde der Gesang: „gelobt sey Jesus Christus," nach Aiblingers lieblicher Melodie, vom Chor und Volke abwechselnd gesungen, der eine Erhebung, eine Rührung bei Allen erzeugte, die unbeschreiblich ist, und nur dadurch einigermaßen versinnlicht werden kann, wenn wir sagen: daß kein Auge thränenleer blieb; daß sie funkelten und strahlten im höchsten Entzücken, daß sie ausströmten ein Licht, das nimmermehr verglimmt, das der Abglanz war einer tief geahnten ewigen Glückseligkeit.

Beim frühen Morgenlicht
Erwacht mein Geist und spricht:
Gelobt sey Jesus Christus! *)

*) Bei der 1., 2. u. 3. Strophe wiederholt das Volk die Worte: „Gelobt sey Jesus Christus!" die 4. Strophe wird vom Volke ganz gesungen.

Und wenn der Tag entflieht,
So ist mein Abendlied:
Gelobt sey Jesus Christus!

Bei jeglichem Beginn
Sprech ich mit frohem Sinn:
Gelobt sey Jesus Christus!
Ob ich gesund, ob krank,
Mein Spruch ist und mein Dank:
Gelobt sey Jesus Christus!

In Trübsal und in Schmerz
Erheb ich Aug und Herz:
Gelobt sey Jesus Christus!
Und wenn ich sterben muß,
So sey mein letzter Gruß:
Gelobt sey Jesus Christus!

Ihr Menschenkinder all,
Singt laut mit Jubelschall:
Gelobt sey Jesus Christus!
Singt Himmel, Erd und Meer
Und aller Engel Heer:
Gelobt sey Jesus Christus!

Montag Mittags 25. Juli.

Derselbe Zudrang zum Gotteshause, dieselbe Andacht und ungetheilte Aufmerksamkeit der christlichen Versammlung war wie durch die ganze Missionszeit so auch bei der heutigen Frühpredigt wieder bemerkbar, das erfreulichste Zeugniß von dem Erfolge und der Nachhaltigkeit, den die rastlose und opfermuthige Thätigkeit der hochwürdigen Herren Patres auf alle Schichten der katholischen Bevölkerung äußert, die ohne Unterschied der Stände, des Alters und Geschlechtes sich fortwährend hervordrängen, um das ewige Wort des lebendigen Gottes aus dem Munde seiner würdigen Jünger zu hören und unauslöschlich in die Seele zu graben.

Dabei müssen wir wiederholt des erhebenden Eindruckes erwähnen, den die außerordentliche Betheiligung unserer hochwür-

digen Diöcesangeistlichkeit an der Mission auf alle Gläubigen macht, und worüber nur eine Stimme, die der unverholenen Freude, allenthalben vernommen wird. Es dürften in der ganzen Diöcese wenige katholische Geistliche sich befinden, die nicht wenigstens auf mehrere Tage hieher eilten und den Predigten anwohnten, während viele dieser würdigen Priester — und unter diesen erblicken wir selbst im hohen Lebensalter stehende Greise — vom Beginne der heiligen Mission an in unsern Mauern verweilen, und bis zu deren Schluß sich hier aufhalten werden.

Sie sammeln Schätze für dieß Erdenleben,
Für den Beruf, dem sie sich hingegeben;
Sie sammeln Schätze für die Ewigkeit,
Zum eignen Heil, zum Heil der Christenheit!

Montag den 25. Juli früh 9 Uhr. Sechsundzwanzigste Predigt. Pater Roder. Ueber die guten Werke.

Die heutige Frühpredigt wurde mit den Worten in Jes. 12. C.

„Meine Kraft und Stärke ist der Herr und mir zum Heil ist er geworden. Lasset uns Wasser schöpfen aus der Quelle des Heilands."

eingeleitet, worauf der hochwürdige Hr. Pater Roder ungefähr Folgendes vortrug.

„Meide das Böse und thue das Gute."

In der gestrigen Abendbetrachtung wurde die Grundlage besprochen, auf welche die folgenden Missionspredigten gebaut werden sollen; nämlich auf den Glauben an die Gottheit Jesu, und ich kann daher ohne weitere Einleitung sogleich zur Lösung dieser Aufgabe schreiten.

Ist Christus Gott, so sind wir durch Ihn unendlich reich geworden; denn dadurch, daß er wahrer Gott ist, hat er keineswegs aufgehört, auch wahrer Mensch zu seyn. Ist er wahrer Mensch, so ist er Etwas, was er nicht immer war, sondern was er geworden ist durch freie Wahl. Ist aber in Christus Gott Mensch geworden, so ist er es geworden nur für uns,

nicht für die Engel; er hätte sonst mit der Engelnatur sich vereinigt; nicht für sich, weil der Unendliche kein Bedürfniß hat und haben kann; also nur für uns. Für uns lebte Gott, indem er die Menschennatur annahm, auf Erden; für uns betete, für uns wirkte, für uns litt und starb er; Alles das, was zu seinem gottmenschlichen Leben gehört, es ist unser alleiniges, unser ausschließliches Eigenthum.

Dieses sein Verdienst nun ist ein unendlich reiches. Denn, gleichwie eine endliche Größe dadurch, daß man sie mit einer unendlichen vermehrt, selbst unendlich wird; so wird auch das menschliche Verdienst und Handeln Christi ein Verdienst von unendlicher Vollkommenheit und unendlichem Werth, auf Grund des Hinzutretens der göttlichen Würde, die in Christus zur beschränkten Menschennatur sich gesellte. Dieses ganze Verdienst ist unser.

Allein gleichwie eine Erbschaft, von der man nichts weiß, oder ein Schatz, den man nicht kennt, oder nicht benützt, so würde uns auch das Verdienst Christi nichts frommen, wenn wir dasselbe nicht kennen und schätzen lernen, wenn wir dasselbe uns nicht aneignen würden. Denn dadurch, daß Christus in die Welt gekommen, hat er uns den freien Willen nicht entzogen; wir sind freie Geschöpfe, auch nach der Menschwerdung Gottes. So lange uns aber Gott den freien Willen läßt, will er auch, daß wir von ihm den rechten Gebrauch machen mögen, sonst würde er uns eben nichts nützen; und eben deßhalb wird uns das Verdienst Christi nicht als das unsrige angerechnet, wenn wir es nicht ausdrücklich verlangen, es nicht aus freiem Willen beanspruchen. Allerdings vermögen wir nichts ohne das Verdienst Christi, ebenso wenig aber vermag dieses Verdienst ohne unser Zuthun, ohne Einstimmung unsers freien Willens. Gleichwie bei einer Ehe das einseitige Ja des Bräutigams oder der Braut eine giltige Ehe keineswegs bewirkt, ebenso wenig kann das Verdienst Christi ohne unser Ja, also einseitig, etwas Rechtsgiltiges zum Zwecke unserer Bestimmung vollbringen.

Die erste Thätigkeit aber, womit wir das Verdienst unseres Heilands uns aneignen müssen, ist der Glaube, welchen die

Kirche auf dem Concilium von Trient als „die Wurzel und das Prinzip aller Rechtfertigung" bezeichnet; denn so lange ich an Christus nicht glaube, oder so lange ich nicht richtig von ihm glaube, ist er ja so viel als gar nicht für mich da; ich kann somit auch nicht nach ihm verlangen, kann nicht seine Verdienste wünschen und sie durch meinen freien Willen mir nicht aneignen. Will ich also Nutzen ziehen von ihm, so muß ich vor Allem aufrichtig an ihn glauben; und darum ist es thöricht, zu sagen, auf den Glauben käme nichts an! Allerdings macht uns der Glaube allein noch lange nicht zu Erben des Verdienstes Christi. Denn gleichwie du dadurch, daß du einen Schatz in deinem Hause kennst, noch keineswegs auch Eigenthümer desselben bist, sondern dich erst nach dessen Hebung zu bestreben hast, so mußt du auch das Verdienst Christi, welches der Glaube dir zeigt, durch eigene Thätigkeit dir aneignen; und das geschieht durch den Gebrauch der von Christus in seiner Kirche angeordneten Heilsmittel, der Sakramente, durch das Gebet, durch Anhörung des göttlichen Wortes, vorzüglich aber dadurch, daß wir uns von den Sünden bekehren, und nach unserer Bekehrung der Uebung guter Werke uns befleißen.

Diese beiden letzten Bethätigungen sind es, für die ich euch bestimmen oder begeistern möchte, denn nur dadurch würdet ihr „Wasser schöpfen aus dem Quell des Heilands".

Der Mensch, sagt der heilige Augustin, kann sich wohl selbst tödten, aber er kann sich nicht selbst wieder lebendig machen; und gerade so kann der Mensch auch in geistiger Beziehung sich wohl selbst tödten durch die Sünde, aber er vermag nimmermehr sich selbst wieder lebendig zu machen, er kann nicht durch eigene Macht heraustreten aus dem Zustande der Sünde in den der Gnade und der Freundschaft Gottes. Soll der Mensch, der durch die Sünde sich zur Leiche machte, wieder zum Leben zurückkehren, so muß Gott selbst den Auferstehungsruf an ihn ergehen lassen, muß aufs Neue Lebensodem in seine Seele hauchen, sonst bleibt er in der Sünde, sonst bleibt er todt! Wenn darum der Sünder sich bekehren soll, darf Gott nicht warten

bis wir einmal selbst die Hände zur Besserung bieten, sondern er kommt uns mit seiner allerbarmenden Gnade zuvor, und versetzt uns in eine solche Stimmung, daß wir die Sünden nicht mehr wollen, und die Voraussetzungen freudig vollbringen, unter welchen er verheißen, die Sünden verzeihen zu wollen. Nach den Lehren der Kirche auf dem Concilium von Trient geht dieß also zu:

Gott führt den Sünder, welcher entweder noch gar nie an ihn geglaubt, oder im Augenblicke der Versuchung den Glauben in sich einschläferte, zu allererst zum Glauben. Dieß bewirkt der Herr einestheils durch die Einrichtung des menschlichen Geistes, in welchen er Vernunft und Urtheilskraft und die Befähigung, die Wahrheit zu erkennen und von Herzen sie zu lieben, pflanzte; anderntheils durch das äußerliche Wort der Wahrheit: nämlich durch die Predigt des Evangeliums, durch die Schrift, durch Ermahnung, durch Lehre, worin Gott uns die Wahrheit und Beseligung des christlichen Glaubens vor Augen führt und uns damit bekannt macht, oder wenn wir mit diesem Allen schon vertraut sind, daß wir es in noch helleren Farben, in noch klarerem Lichte erschauen, damit wir diese ewigen Wahrheiten nimmermehr wie altes Rüstzeug unter Staub und Trümmern in den Winkel unsres Herzen werfen und da unbeachtet und unbenützt liegen und rosten lassen.

Auf diese Weise ungefähr macht es uns Gottes Gnade möglich, das Christenthum zu erkennen. Aber wissen, was das Christenthum lehrt, heißt noch nicht glauben, sondern glauben heißt „Ja!" zu einer Wahrheit sagen. Wenn wir uns somit von der Sünde zu Gott wenden wollen, müssen wir dieses Ja von Grund der Seele aussprechen, und der einladenden Gnade des barmherzigen Gottes aufrichtig und freudig entgegeneilen. Wir müssen die uns von Gott verliehene Vernunft gebrauchen und die Vorurtheile, die wir eingesogen, abstreifen und die sich darbietenden äußern Gelegenheiten fliehen; dagegen aber uns bestreben, die Wahrheit kennen zu lernen und sie eifrigst zu benützen, worin uns namentlich die öftere Anhörung des Wortes Gottes und das Lesen guter Bücher den förderlichsten

Beistand leisten wird. Auf solche Weise wird in unserm Herzen das Bedürfniß der christlichen Wahrheit rege, und wir kommen endlich dahin, daß wir aus tiefinniger Ueberzeugung zu uns sagen: „die Sache muß denn doch wahr seyn! Mein Gott, das hatte ich mir früher nicht so überlegt," und so fort. Und bist du erst einmal so weit, dann, mein Freund, ist der erste Schritt zu deiner Bekehrung gethan.

Wenn wir aber auf diese Weise zum Glauben gelangt sind, dann müssen wir ihn als ein Talent betrachten, das wir auf Zinsen anzulegen haben. Wir müssen die Wahrheiten des Christenthums unausgesetzt in ernste Betrachtung ziehen, und ihre unaussprechlichen Beseligungen uns vor die Seele führen; alsdann wird, mit Hilfe der göttlichen Gnade zuerst — wie dieß unsere heilige Kirche lehrt — eine große Furcht in unserm Herzen rege werden ob der bisherigen Verirrungen und von uns begangenen Sünden; wir werden bei ernster Betrachtung des Christenthums, der Gerechtigkeit und Heiligkeit Gottes, und der Größe unserer Sünden, bis in die innerste Seele hinein erschrecken, wie ein aussätziger Mensch vor sich selber erschrickt. Durch die Betrachtung der Barmherzigkeit Gottes aber, in welcher er sogar seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, werden wir zugleich auch mit Vertrauen erfüllt werden, namentlich wenn wir zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die Hoffnung auch für uns nicht verloren, daß vielmehr ein guter, alliebender Vater über uns waltet, „der da nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe!"

Diese Liebe Gottes zu uns, in welcher er sich hinopferte am Kreuze, wird den Keim der christlichen Liebe in unserm Herzen immer mehr wach rufen, und diese wenn auch noch nicht vollkommen reine Liebe wird innige Reue und sodann den aufrichtigen Entschluß erzeugen und erkräftigen: aufzustehen vom Sündenfalle und auch die Mittel zu gebrauchen, welche Christus der Herr angeordnet hat, damit wir von Sünden befreit und gereinigt werden, und zwar für diejenigen, welche noch nicht Christen sind, durch die Taufe, für solche Sünder aber, welche sich schon im christlichen Verbande befin-

den, durch das heilige Sakrament der Buße. Und wahrlich wer den unendlich gütigen und barmherzigen Gott nicht lieben, nicht mit zerknirschtem und bußfertigem Herzen sich ihm zuwenden wollte, nachdem er ihn kennen gelernt hat in gläubiger Betrachtung, wenn er die Seligkeit aufrichtiger Reue empfunden, der müßte ein verhärtetes, ein tief verderbtes und verkommenes Herz haben.

Fühle ich aber jene beglückende Liebe, bin ich endlich dahin gelangt sie zu würdigen, die unendliche Wonne zu empfinden, die in dieser Liebe zu Gott liegt, so darf ich nicht etwa feilschen und markten mit meinem Gotte und vielleicht sagen: „es ist mir schon recht, wenn du mir meine Sünden verzeihest; aber erschwere mir die Buße dadurch nicht, daß du die Meidung der nächsten Gelegenheit von mir forderst; denn das kann ich nicht!“ Nimmermehr! Also spricht eine wahrhaft liebende, eine wahrhaft reumüthige Seele nicht mit ihrem himmlischen Vater, der nur unser Bestes will! Im Gegentheille, sie sagt mit Paulus: „Du, o Herr! thue was du willst!“ Sie ist bereit, Gottes Willen zu erfüllen, und Alles zu thun, was er befiehlt, auch wenn es Ueberwindung, Entsagung, ja das größte Opfer kostet, wird dadurch nur die Verzeihung Gottes, die Versöhnung mit unserm himmlischen Wohlthäter erworben. Und das Christenthum zeigt mir als Mittel hiezu das heilige Bußsakrament, welches Christus der Herr angeordnet hat, damit ich Verzeihung meiner Sünden erlange, und somit muß ich auch bereit seyn, dieses Mittel anzuwenden: denn so lange ich dieses nicht aufrichtig will, so lange bin ich auch nicht wahrhaft bekehrt; gebrauche ich es aber, nun, so habe ich die Quelle gefunden, aus welcher ich schlürfen werde das Verdienst des Erlösers, und ich kann mit Zuversicht hoffen, daß mir Gott meine Schuld verzeiht, weil Christus es verheißen hat, und weil ich dieser Verheißung vertraut und darnach gehandelt habe.

Meine Freunde! So kommet denn, und lasset uns schöpfen aus dem Quell des Heilands, lasset uns trinken das Wasser des ewigen Lebens, damit vor Allem unsere Sündenschuld getilgt werde!

Allein, wo Leben ist, da muß auch Thätigkeit seyn, wo die Thätigkeit fehlt, da fehlt auch das Leben. Der Christ, von seinen Sünden bekehrt, darf nicht in Bezug auf seinen religiösen und geistigen Lebenswandel als starrer Leichnam, als Marmorblock sich verhalten: er muß thätig seyn. Denn Gott ist nicht befriedigt, wenn wir ihn etwa nicht beleidigen; das versteht sich wohl von selbst. Er hat dich für sich geschaffen, ganz für sich! Du bist sein, ganz und gar! Für ihn sollst du leben immerdar. Jeder Athemzug, jeder Gedanke, jedes Bild deines Sinnes, jede Regung deines Herzens, dein ganzes körperliches und geistiges Ich ist sein, wie der Baum und die Frucht, die er trägt, Eigenthum desjenigen ist, der ihn gepflanzt, der ihn gehegt und gepflegt hat.

Der wahrhaft Bekehrte darf daher nicht etwa schon zufrieden seyn mit der Pharisäer-Gerechtigkeit, die nicht stiehlt und nicht mordet! Nein! er muß von jetzt an ein neues Leben beginnen und das geschieht durch Uebung guter Werke, die da sind das Gegentheil der Sünde, das Gegentheil von der Unthätigkeit des Todes und der Verwesung in den Sünden; und auch in dieser Hinsicht empfehle ich wiederholt das Wort des Propheten: „Schöpfet Wasser mit Freude aus dem Quell des Heilandes!“

Denn, christliche Zuhörer, was ist eigentlich ein gutes Werk?

Ein gutes Werk ist nicht überhaupt schon eine jede sogenannte gute Handlung, nicht überhaupt schon jede Bethätigung, von der wir nicht sagen müssen, sie ist Sünde; denn sonst könnten ja zum Beispiel die emsigen Bienen und die geduldigen Schafe eben so gut wie wir gute Werke verrichten; denn sie thun uns ja gar viel Gutes und Angenehmes; und gleichwohl wird es Niemand einfallen, behaupten zu wollen, daß dieß gute Werke sind. Unter einem guten Werke, welches der bekehrte Sünder, der wahrhafte Christ ausüben soll, verstehen wir eine solche Handlung, welche Werth und Geltung hat vor Gott, also durch welche du einen Anspruch hast vor Gott und das Recht, Vergeltung zu erwarten; nicht etwa an

und für sich, sondern weil Gott durch seine Verheißung gleichsam gebunden ist, eine solche Vergeltung dir zu Theil werden zu lassen. Allein zwischen Gott und dem Menschen ist ein unermeßlicher Abstand; im Vergleiche zu Gott sind unsere Werke nur winzige, kaum der Rede werthe Größen; ja im Vergleiche zu Gott, dem Unendlichen, ist jedes beschränkte, endliche Werk des Menschen nur den Nullen in der Arithmetik vergleichbar. Schreib du Nullen so viel du willst, es sind eben Nullen und bedeuten nichts. Setze aber zur Nulle die Einheit, so erhält auch sie Werth, und zwar je nach der Stelle, die sie im Verhältniß zur Einheit einnimmt. So sind auch unsere Werke Nullen vor Gott; das Geschöpf kann nichts leisten, was Geltung, Werth, Anspruch hat, was ein Recht zu begründen vermöchte vor Gott; denn ein Gott, gegen welchen ein Geschöpf Rechte begründen könnte, wäre nicht mehr Gott, weil er eben nicht unbegränzt wäre. Sollen diese Werke eine Geltung erlangen, so könnte dieß nur alsdann der Fall seyn, wenn Gott selbst, so zu sagen, als Einheit zu denselben hinzutritt, daß Gott selbst unsern Werken Werth verleiht. Weil nun Christus der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, weil er sein ganzes Verdienst auf uns übertragen, so tritt eben das Verdienst unseres Heilands auch hier vermittelnd ein, und wollen wir gute Werke verrichten, so müssen wir die Verdienste Christi uns aneignen, und dadurch erhalten auch diese Nullen einen bleibenden Werth!

Benützt daher, meine lieben Zuhörer! das Verdienst Christi zur Ausübung guter Werke. Es ist ja so leicht, Handlungen zu vollführen, die Gott gefällig und uns von unsäglichem Nutzen sind. Mit jedem Gedanken, bei jeder Regung deines Herzens, mit deinen Berufsgeschäften, bei Erziehung deiner Kinder, durch jede Thräne, die du weinst, durch jedes Leid, das du mit Ergebung hinnimmst, kurz mit jeder Handlung, die nicht Sünde ist, kannst du ja ein gutes Werk bethätigen, die Gelegenheiten hiezu bieten sich allerorts und zu jeder Zeit dir dar, und du darfst nur wollen! Freilich, mit der Sünde kannst du es nicht! Denn Sünde ist das, was Gott entgegen

ist, was Christus kreuzigt, und darum wirst du mit der Sünde das Verdienst Christi in Ewigkeit nicht verbinden können. Willst du also Gutes thun, so muß das, was du thust, ohne Sünde seyn!

Blicke um dich, christlicher Zuhörer! Siehe deine täglichen Beschäftigungen, überall hast du Anlaß, gute Werke zu verrichten. „Denn ihr möget essen oder trinken oder was immer thun," sagt der Apostel, „thut es zur Ehre Gottes," es ist ein gutes Werk!" Und wieder sagt der Apostel: „denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Guten!"

Allein, meine Freunde, wollen wir das Verdienst Christi uns zu eigen machen, so ist es nicht genug, daß wir bloß Handlungen üben, welche an und für sich gut oder mindestens nicht böse sind, sondern wir müssen auch unsre Handlungen im Glauben, oder wie man sagt, mit guter Meinung, das heißt mit der Absicht, Gott zu gefallen, vollführen. Ohne dieses hast du für deine guten Werke eben so wenig von Gott zu erwarten, wie die Biene oder die Ameise, weil sie so thätig und geschäftig sind; denn dein Handeln ist eben wie das ihre natürlich — es ist Naturtrieb. Ja du kannst sogar sündigen, obgleich deine Werke an sich gut sind. Die Pharisäer haben auch manches Gute gethan, aber sie hatten ihren Lohn schon deßhalb dahin, weil sie aus eitlen Beweggründen handelten. Sie sündigten nicht durch das Gebet und das Almosengeben, sondern durch den Zweck, den sie damit erreichen wollten, der kein anderer war, als in den Augen der Welt für das zu gelten, was sie in der That keineswegs waren. Ohne die Absicht, Gott zu gefallen, nützt darum nicht blos eine an und für sich gute Handlung nichts, sondern kann sogar zur Sünde dir angerechnet werden.

Die Handlungen müssen dann endlich im Stande der Gnade geschehen, das heißt in einem solchen Zustande, daß die Wucht einer Todsünde nicht auf unserem Herzen lastet. So lange auch nur eine einzige schwere Sünde dein Gewissen drückt, ist Alles, was du auch thun mögest, nutzlos für dich. Ich sage keineswegs, daß der Todsünder etwa mit jeder guten

Handlung sündige; aber ich sage, seine gute Handlung hat keinen Werth, keinen Anspruch auf Verdienst vor Gott. Denn unsere guten Werke sind, wie bereits gesagt, an und für sich nichtig und erhalten erst durch die Verdienste Christi einen Werth. So lange du aber in einer Todsünde lebst, ist Christus selbst wie gar nicht für dich da; und stirbst du mit einer Todsünde auf dem Gewissen, so bist und bleibst du ewig von Gott getrennt.

Der Todsünder ist wahrhaft der modernde Lazarus im Grabe, der erst lebendig werden muß durch die wahre Bekehrung, um Werke des Lebens und der Liebe wirken zu können.

Wie unglücklich aber sind nicht Tausende unserer Mitmenschen, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen, mit Hunger und Kummer, mit Noth und Sorgen gesättiget werden ihr ganzes Leben lang, und zu allen ihren Mühsalen, Leiden und Entsagungen auch noch am Abend ihres Lebens sich sagen müssen: „Die ganze Nacht haben wir gearbeitet und nichts bekommen, weil wir unsere Werke geübt haben in der schweren Sünde!" Deßhalb sagt auch der Herr: „Am Tage, da der Gerechte sich abwendet von seiner Gerechtigkeit und thut die Werke der Sünde, da wird aller seiner Werke nicht mehr gedacht, in der Sünde wird er sterben," wenn er sich nämlich nicht bekehrt. Wie viele Hausväter und Hausmütter, wie viele Dienstboten sehen wir nicht, die ihren Reinigungsort auf Erden haben; sie könnten reich werden mit ihrer Armuth in diesem Leben, aber sie sind voll Haß und Ungerechtigkeit, sie sind Sonntagsschänder — und seht da — Alles, was diese üben, was sie leiden und tragen und dulden, es ist umsonst, wenn sie in ihren Sünden verstockt bleiben und nicht aufrichtige Buße thun!

O bekehren wir uns darum, bekehren wir uns ernstlich und reumüthig von unsern Sünden, dann finden die guten Werke, die wir üben, sicherlich eine wohlgefällige Aufnahme, und eine Vergeltung, wie sie nur Gott, der allmächtige Schöpfer und alliebende Vater, gewähren kann!

Und sollten wir uns nicht aufrichtig, nicht mit ganzer Seele

bestreben, gute Werke zu üben? Ist es nicht unsere unabweisbare Pflicht, einen Schadenersatz zu leisten für die Unbill und Ungerechtigkeit, die wir gegen Gott und den Nächsten verübt haben? Das Himmelreich ist eine Siegeskrone; wir müssen ringen, kämpfen, streiten, mit einem Worte: wir müssen gute Werke thun.

Ich sehe aber gar nicht ein, warum wir nicht sagen sollen: „wir müssen uns den Himmel verdienen"; ich sehe nicht ein, wie das Verdienst Christi dadurch verkümmert werden soll, wenn ich sage: „du mußt gute Werke verrichten!" Ich meine im Gegentheile, es beweise viel mehr Anhänglichkeit für Christus, ein viel tieferes und richtigeres Erfassen seines hohen Vermittlungsamtes, wenn ich das Vertrauen zu ihm hege: ich sey durch sein Verdienst in den Zustand gesetzt, mich zu bekehren, als wenn ich in der Meinung wäre: „ich bleibe gleichwohl ewig Sünder, obschon Christus für mich starb;" oder: „ich muß den Himmel nur hinnehmen, weil Christus sich gleichsam vor mich hinstellt, damit Gott meine Beflecktheit nicht erkennen möge;" und wenn ich sage: „ich verdiene durch gute Werke die ewige Seligkeit," so ist es doch immer wieder die göttliche Liebe, durch welche ich die guten Werke vollbringe; denn meine guten Handlungen sind Nullen ohne Gott.

Wir müssen aber noch aus einem andern Grunde gute Werke üben, und das ist dieser, damit wir die zeitlichen Sündenstrafen abtragen, welchen wir verfallen sind, auch wenn wir uns bekehrt haben. Und gäbe es ohne gute Werke eine Bekehrung? Gibt es ohne Bekehrung eine Nachlassung der Sünden? Und ist nicht der Glaube selbst ein gutes Werk, dem zuletzt doch die Seligkeit zugeschrieben werden muß? Oder könntest du wähnen, es gäbe vielleicht einen Glauben, der in dir besteht, ohne daß du es weißt?

Christliche Zuhörer! Lasset uns wirken, so lange es Tag ist! Lasset uns das Verdienst des Erlösers zu Nutzen machen und zu unserer Bekehrung Werke der Gerechtigkeit üben; damit wenn der Herr des Lebens einst kommt, wenn Grabesluft über unsere Stirne hinzieht und der Tod mit seiner Knochenfaust pocht

an unsere Thüre: der Herr uns finde jenen Fruchtbäumen gleich, die da gepflanzt sind am lebendigen Quell und reich beladen dastehen mit Früchten der Gerechtigkeit. Amen!

Laßt wachen uns, Geliebte, laßt uns beten,
Auf daß die Gnade Gottes mit uns sey;
Daß er uns helf' die Lust zur Sünde tödten,
Und wir empfinden wahre Seelenreu;
Daß wir im Licht und in der Wahrheit wandeln,
Als Christen leben, wirksam sind, und handeln.

Nicht ist's genug, wenn wir die Sünde meiden,
Nicht reicht es hin, wenn Löbliches wir thun,
Was ist es, wenn wir tragen, dulden, leiden,
Und gläubig nicht an Gottes Herzen ruh'n?
Wenn wir den Kelch nicht mit dem Vorsatz füllen,
Zu leeren ihn um unsres Heilands willen?

Unsägliches hat Gott um uns gelitten:
Zu unserm Heil sandt' er den eignen Sohn;
Zu unserm Heil ist er zum Tod geschritten,
Und hat geduldet Spott und Schimpf und Hohn!
Er fühlt die Dornen, trägt die Schmach der Ruthen,
Und that am Kreuz zu unserm Heil verbluten!

Könnt ihr erfassen, Christen, diese Liebe?
Erfassen sie, du großes Erdenweit? —
Und für dieß Alles — will er, daß die Triebe
Der Menschenbrust freiwillig ihm geweiht;
Daß wir erkennen seiner Liebe Stärke
Durch Uebung guter, christlich frommer Werke!

Wohlan denn, Brüder! Lasset uns vollbringen,
Was Gott verlangt, mit opferfreud'gem Muth!
Laßt uns das Kreuz, das heilige umschlingen,
Mit jener Kraft, mit jener heißen Gluth,
Die sich der frommen Herzen stets bemeistert,
Wenn sie von Gott, vom Glauben ganz durchgeistert.

Montag den 2. Juli Nachts.

Der hochwürdige Herr Pater Roh behandelte in seiner Nachmittagsrede das Thema: „Ueber die Nothwendigkeit

und Wirksamkeit des Gebetes" mit einer Wärme und Ueberzeugungskraft, daß kaum Einer von den Tausenden, die den nach Form und Inhalt gleich meisterhaften Vortrag mit gewohnter Andacht und Aufmerksamkeit verfolgten, dessen mächtige Wirkung nicht empfinden, von der tiefen Wahrheit des Gesagten nicht mächtig bewegt und in dem festen Vorsatz nicht auf das nachhaltigste bestärkt worden wäre: oft und innig sich vor seinem Gotte, im Gebete, in frommer, brünstiger Andacht auszuschütten und ihm hoffend, liebend und vertrauend zu nahen in Freud und Leid, bei Versuchungen und Verlockungen und bei allen Ereignissen und Vorkommnissen unseres vergänglichen Erdenseyns.

Montag den 25. Juli Nachmittags 2 Uhr. Siebenundzwanzigste Predigt. Pater Roh. Ueber die Kraft des Gebetes.

Versuchen wir in möglichster Treue sie wiederzugeben.

„Alles ist durch Gottes Wort gemacht worden, und ohne dasselbe ist nichts gemacht worden, was da gemacht ist." (Joh. 1, 3.)

Gott sprach sein Wort zum zweitenmale aus, und das Wort ist Fleisch geworden, und hat uns erlöst, und stiftete über der Naturordnung die Ordnung der Gnade. Was nun wahr ist in der Naturordnung, „daß Alles durch Gottes Wort erschaffen worden ist," das hat in gleicher Weise auch seine Geltung im Bereiche der Gnade. Gott ist es, der den Menschen erlöst, reiniget, heiliget, beseliget und die gesammte Wirkung des Geschöpfes zur Thätigkeit des Schöpfers ist Gebet. Wir legen nur zu wenig Werth auf das Gebet, und schlagen unsere Thätigkeit viel zu hoch an; denn Alles, was wir zur Erreichung unserer Bestimmung Ersprießliches thun können, muß Gebet seyn. Warum? Gebet ist die Annäherung des Geschöpfes zum Schöpfer, der Verkehr des Menschen mit Gott: also die Erfüllung Alles dessen, was der Mensch soll — die Erfüllung seiner Bestimmung.

Daraus ergibt sich nun schon die Nothwendigkeit und Wirksamkeit des Gebetes.

Das Gebet als Leben in Gott ist unbedingt nothwendig zufolge göttlicher Anordnung und natürlicher Ordnung der Dinge.

Wenn auch die Sünde nicht eingetreten wäre, so könnte doch der Mensch nicht durch sich selber über seine Natur hinaus und darum seine Bestimmung, die über der Natur liegt, aus sich selber nicht erreichen. Nach der Sünde aber ist dieses noch weniger möglich. Denn jetzt mußte Gott zuerst die durch die Sünde geschlagene Wunde heilen, und den Menschen dadurch zum Streben nach der Vollkommenheit erst befähigen. Wodurch nun heilt Gott diese Wunde? — Dadurch, daß er durch Einguß der Wahrheit unsern Verstand erleuchtet und durch seine göttliche Liebe unser Herz von aller ungeordneten Liebe reiniget und befähiget und antreibt, sich zu erheben über die Geschöpfe und über sich selbst.

Bei der Heilung und Hebung unserer Schwäche hat aber Gott die Ordnung festgesetzt, daß er in Jedem das Bedürfniß zum Gebete weckt. Dieses ist die erste Gnade, welche der Mensch von Seite Gottes erhält. Jede weitere Gnade folgt nur dem Gebete, und die Worte: „Begehret und ihr werdet empfangen" enthalten demnach keinen bloßen Rath, sondern ein Gesetz. Zwar gibt Gott manchmal Gnade ohne Gebet; allein ein Finden ohne Suchen ist eben Zufall! — Einerseits ist es wahr: wir können ohne Gnade Gottes kein gutes Werk vollbringen; anderseits aber empfangen wir diese Gnade zur Vollbringung guter Werke nur durch Gebet. So ist es göttliche Anordnung.

Die Nothwendigkeit des Gebetes ergibt sich aber auch noch aus der Bestimmung des Menschen.

Diese ist nämlich: Gott zu erkennen, Gott zu dienen, Gott zu lieben. Was heißt aber Gott erkennen im Grunde anders als Beten: mit dem Verstande an Gottes Vollkommenheiten denken, mit dem Gedächtnisse den Gedanken an Gottes Allgegenwart fest halten, mit dem Willen Akte der

Liebe, der Hoffnung, des Dankes erwecken? So oft Gott Gegenstand einer der geistigen Kräfte ist, so ist es Gebet.

Dasselbe gilt von der Bestimmung, *Gott zu dienen*.

Wenn der Mensch arbeitet, weil Gott den Sünder zur Arbeit bestimmt hat, so erfüllt er auch seine Bestimmung, aber nur seine secundäre. Denn *ursprünglich* ist der Mensch nicht zur Arbeit, sondern zur *Beschaulichkeit* geschaffen. Darum darf diese Bestimmung als die erste, primäre, über der Arbeit, als der zweiten, secundären, nicht vergessen werden. Ja der Mensch muß *immer* beten, und das ist leicht. Denn *Arbeiten* ist auch Beten, wenn wirs thun, *weil es Gott will*. Dieses geistige Leben ist das *Erste*, was er thun *soll*. Nichts hat mehr Eile als Beten. Denn das ist ja doch das erste für den Menschen, *als Mensch leben*. Dieß ist auch das *Nothwendigste*, was er thun *muß*. Ob Gebet oder Arbeit nachstehen soll, fragt man sich? Aber hier kann keine Frage seyn; denn „weder der pflanzt, noch der begießt ist etwas, sondern der das Gedeihen gibt.“ *Darum* säet man viel und erndtet wenig, fischt die ganze Nacht und fängt nichts, weil das Gebet über der Arbeit so oft vernachlässigt wird. Lasset uns also mit Gott anfangen und die Meinung dahin richten, wohin Alles zielt, zum Vater im Himmel!

Das Gebet ist endlich das *Würdigste und Erhabenste*, was der Mensch thun *kann*. — Einigen Menschen ist das Beten zu gering, und sie halten sich für zu aufgeklärt dazu! Arme Leutchen ihr! — Warum willst du nicht beten? Bist du nicht werth, mit dem Höchsten zu reden? Ist er dir, oder du ihm zu gering? Wenn du mit einem großen Manne dich zu unterhalten Gelegenheit findest, so erachtest du es für ein Glück; und mit dem Höchsten dich zu unterhalten soll dir zu gering erscheinen?!

Der Mensch ist ebenso auch bestimmt, *Gott zu lieben*. — Ich habe schon den schrecklichen Ausspruch hören müssen: „ich kann nicht beten!“ — Wie ist das zu verstehen? Hast du das Vermögen zu beten gar nicht mehr? Ist dein Herz so verkommen, gar nicht mehr an Gott denken zu können? — Was

hast du dann von deiner ganzen Naturkunde, wenn du in ihr nicht Gott gefunden? Können die geschaffenen Wesen etwas anderes seyn, als Schatten von Gott selber? Freilich ist der Schatten etwas ganz anderes als das Wesen; aber er gibt doch Etwas vom Wesen — die Umrisse. Wenn du nun den ganzen Tag in der Schöpfung umherwandelst, ohne an den Schöpfer zu denken, wodurch unterscheidet sich deine Weltanschauung von der des Thieres? Auch dieses glotzt Alles an und steigt nicht höher! Das ist ein mechanisches, kein wahres Geistesleben mehr. In jedem Fluß, in jedem See spiegelt sich Gottes Herrlichkeit: und dir wäre es nicht möglich zu beten? Beten heißt nicht hinknieen, die Hände falten und fixirte Worte hersagen; sondern Beten ist der Verkehr des Geschöpfes durch Geschöpfe mit Gott! Darum pflegen Seelen, die bei sich sind, auch immer zu beten. Der heilige Franciscus von Assisi erkannte überall ein Zeichen der Liebe seines Gottes. Jeder Grashalm, jedes Blümchen schien ihm zuzurufen: „Liebe und preise Gott!" so daß seine Brust schwoll und er vor brennendem Liebesschmerz ausrief: „Ach schweiget, schweiget! ich habe es schon gehört! Es ruft mirs ja auch Einer zu in meiner Brust!" Und ein Missionär im sechzehnten Jahrhundert pflegte auf seinen Reisen immer zu beten. Und als man ihn fragte, wie ihm neben seinen vielen Berufsarbeiten noch Zeit zum Gebete übrig bleibe, gab er zur Antwort: „Wenn mir ein Mensch begegnet, so sehe ich in ihm Gottes Ebenbild, und danke Gott für seine Liebe; und gehe ich an einem Acker vorüber, so bitte ich um gesegnete Erndte." Und so war ihm die ganze Schöpfung eine Leiter, auf deren Sprossen er zum Himmel emporstieg!

Wer in den Geschöpfen immer dem Schöpfer begegnet, dem sind die Geschöpfe keine Fallstricke, sondern Anforderungen zu größerer Heiligkeit; wer sie aber mit Fleischesaugen ansieht, für den ist alles Schöne zum Fallstrick geworden!

Wer sonach seine Bestimmung nicht verfehlen, sondern erreichen will, für den ist das Gebet eine absolute Nothwendigkeit.

Aus dem Begriffe des Gebetes, als des Verkehrs des

Geschöpfes mit dem Schöpfer, ergibt sich aber zugleich auch seine Wirksamkeit.

„Sag mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist." Reinheit der Sitte wird verderbt durch die Schlechtigkeit der Gesellschaft, und die Wahrhaftigkeit durch ihre Lügen. Wer aber wahrhaft mit Gott umgeht, der muß Gott, dem Wahrhaftigen und Heiligen ähnlich werden. Die Gnade des Gebetes erleuchtet den Verstand (und verschafft die richtige Einsicht in die Natur göttlicher und irdischer Dinge und in das Verhältniß beider zu einander), und reiniget das Herz. Denn wenn wir beten wollen, so müssen wir die Seele darauf vorbereiten, unsern Geist sammeln und fragen: „was willst du thun?" Schon das Bewußtseyn, vor den Augen Gottes zu stehen, sammelt die geistigen Kräfte. Dann knieet man nieder, wodurch die Stellung der Seele zu Gott ihren gebührenden Ausdruck gewinnt und das Bewußtseyn der Schuld wachgerufen wird, und wir fühlen uns durchdrungen, die Sünden, durch welche wir Gott beleidigt haben, einzeln zu bekennen und ausdrücklich zu nennen. Dann bitten wir Gott ab und danken ihm für die einzelnen Gnaden, die er uns erwiesen hat, und tragen sofort die fernern Bitten und Anliegen vor, gießen unser Herz vor ihm aus. Das kann mit einfachen, ungezwungenen Worten am besten geschehen. Wir bedürfen hiezu keiner Wörterbücher, um poetische Phrasen zusammenzudrechseln, wie sie in den Stunden der Andacht sich finden. Das ist läppisches Zeug! Vater und Mutter haben es am liebsten, wenn das Kind eben kindlich redet. Soll es auch etwas ungeschickt herauskommen, sie verstehen es schon und haben es um so lieber. Dann folgt eine Danksagung für die Gnade, daß wir haben beten dürfen und zuletzt eine Abbitte, weil wir es so schlecht gemacht haben. — Mag es nun gegangen seyn, wie es will, wir dürfen uns beruhigen; wir sind nicht verantwortlich für die Zerstreuungen, welche die Einbildungskraft verursachte; Gott ist mit uns zufrieden.

So ungefähr denke ich mir eine Betstunde. Nun frage ich: kann Etwas wirksamer, reinigender seyn als das

Gebet? — Wenn wir einen Nachbar beleidigt hätten und wir gingen hin und sagten: „das und das habe ich gethan; verzeiht mir's; ich will künftig nichts mehr gegen Euch reden und thun," und wir hätten am zweiten und dritten Tag immer wieder dasselbe zu sagen: was käme heraus? — Wir würden uns sicherlich schämen, immer die Alten zu seyn, und ernsthaft Acht auf uns geben. Dasselbe aber ist beim Gebet der Fall. Deßhalb können schwere Sünden und Gebet unmöglich neben einander bestehen. Und die Erfahrung sagt uns auch, daß der Sünder nicht mehr beten mag. Natürlich! Wer wollte mit einem häßlichen Gesichte häufig an den Spiegel hintreten! Eckel am Gebete ist darum immer ein Zeichen des geistigen Todes und Nachläßigkeit im Gebete führt zum tiefen Fall.

Es ist demnach eine Thorheit, in gedrücktem Zustande oder in starker Versuchung zu sagen: „ich muß mich zerstreuen." Nicht in der Zerstreuung, in der Sammlung allein findest du Trost und Stärke. Im Gebete haben Kraft gefunden alle, die um die Krone des Lebens gekämpft haben; ihnen war es Schwert, Schild und Helm — die ganze Rüstung! — Darum betet auch ihr! Denn das Gebet wirkt unbedingt, wenn wir nur um das Rechte, im festen Vertrauen auf Christi Verdienste und mit Beharrlichkeit beten.

Darum „bittet, und ihr werdet empfangen" — hienieden Gnade und jenseits die Krone!

Wohin wir auch die Blicke wenden,
Zum Himmel auf, zur Erde nieder:
Allüberall erstrahlen wieder
Des güt'gen Gottes reiche Spenden.
Der Halm, der Baum, der Lerche Flöten,
Das ganze All — mahnt uns zu beten.

Und wenn ins eig'ne Herz sich senket
Das Seelenaug, wenn rein und helle
Sich ihm erschließt die Gnaden-Quelle,
Die uns mit Himmelswonne tränket;
Dann treibts mit freudigem Erröthen
Den Menschen, brünstiglich zu beten.

Ein fromm Gebet aus gläub'gem Herzen
Wird stets den Weg zum Vater finden;
Mög' es den Dank für Freuden künden,
Mag es entströmen bitt'ren Schmerzen;
Drum laßt im Glück, drum laßt in Nöthen,
Im Leben, Sterben stets uns beten!

Montag den 25. Juli Nachts.

Wie freudig und rasch und unverdrossen gehen uns die Berufsgeschäfte, selbst jene, welche mit den eigenen Gefühlen und Wünschen eben nicht immer im Einklange stehen, von der Hand, wenn im Hintergrund der Seele die frohe Erwartung eines geistigen Hochgenusses uns winkt, wie er namentlich in den erhebenden und erbauenden Vorträgen der hochwürdigen Herrn Patres in Aussicht steht, und uns tausendmal schadlos zu halten verspricht für diese ungewöhnliche Anstrengungen! Und mit welcher gehobenen Seelenstimmung, mit welchen unnennbar süßen Erwartungen verläßt man die beengenden Räume, in welche Amt und Pflicht uns bannt, und eilt auf den ersten, willkommenen Ruf der Glocke nach dem Hause des lebendigen Gottes, um sein Herz auszuschütten im Gebete, um Kraft und Muth und Ausdauer zu erflehen für die Zeit, und ewige Gnade und Barmherzigkeit, den nimmerendenden Frieden für die Ewigkeit!

In diesen beseligenden Empfindungen, in diesem unwiderstehlichen Drang nach Gott, nach Wahrheit, Licht und unvergänglicher Glückseligkeit liegt der klarste, unwiderlegbarste Beweis der wahren, der eigentlichen Bestimmung des Menschen, die keine andere ist und seyn kann: als die Anbetung und die Verherrlichung Gottes, seines Schöpfers, seines Wohlthäters, seines Vaters!

Gewiß, alle die Tausende und Tausende, welche die ehrwürdigen Hallen des majestätischen Domes anfüllten, und mit so gläubig frommer Andacht dem Gottesdienst und den begeisterten Vorträgen der hochwürdigen Jünger Jesu während der ganzen bisherigen Dauer der heiligen Volksmission unausgesetzt

anwohnten, sie Alle gewannen in tiefinnerster Seele dieselbe Ueberzeugung; und von denselben unnennbar beseligenden Gefühlen getragen, werden auch sie zu demselben Entschluß, zu demselben unverbrüchlichen Vorsatz gelangen: Alles zu thun **in** Gott und **für** Gott; und alles zu opfern für den heiligen Glauben, ohne den es keine Liebe, keine Treue, keine Hingebung an den angestammten Fürsten, keine Opfermuthigkeit für das Vaterland, keine wahrhafte Anhänglichkeit an Familie und Staat gibt, noch geben kann! Ja, nur der Glaube ist die Stütze auch aller **menschlichen** Institutionen; raubt den Menschen ihren Glauben, und die Welt sinkt in ihr ursprüngliches Chaos zurück!

Den 25. Juli Abends 7 Uhr. Achtundzwanzigste Predigt. Pater Pottgeißer, über den neunten Glaubensartikel: Die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche.

Der hochwürdige Herr Pater Pottgeißer, der schon einige Tage sich leidend fühlt, gleichwohl aber seine anstrengende Thätigkeit, sowohl auf der Kanzel, wie im Beichtstuhle, mit ersichtlichem Beistande Gottes unausgesetzt ausübt, sprach heute Abend über den neunten Glaubensartikel: „Credo unam sanctam catholicam et apostolicam ecclesiam."

Christus ist Gott und Mensch zugleich, und als Gottmensch der Erlöser, das ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, für alle Jahrhunderte. Darum mußte er auch eine Heilsanstalt gründen, um Allen die Wahrheit zugänglich zu machen.

Die Stadt New-York leidet an Trinkwasser. Darum zähmten die Einwohner dieser Stadt in weiter Ferne einen Fluß und leiteten ihn auf eine bedeutende Anhöhe von New-York in einen großen Wasserbehälter. Hätten sie es nun dabei bewenden lassen, das Wasser in der Nähe gesammelt zu haben, so wäre

den Einwohnern damit noch nicht geholfen gewesen. Sie setzten deßhalb kleine Kanäle an den Behälter, um dadurch die einzelnen Stadttheile mit Wasser zu versorgen.

Durch den Sündenfall war die Gnadenquelle versiegt. Christus sammelte die Fülle der Wahrheit und der Gnade in sich, und es ist somit in unserer Nähe eine reiche, unerschöpfliche Gnadenquelle. Allein dieses Wasser der Gnade muß allen Theilen der Welt zugeleitet werden, und dazu bedarf es der einzelnen Canäle, und diese bilden die Kirche.

Christus hat wirklich eine Kirche gestiftet, durch welche er Gnade und Wahrheit an die ganze Menschheit ausspenden will. Das ist eine unbestrittene Thatsache. Darum ist es aber Pflicht eines Jeden, in die von Christus gestiftete Kirche einzugehen. Was heißt nun in die Kirche eingehen? Es heißt nichts Anderes, als Alles das zu glauben, was Christus gelehrt, und zu beobachten, was er vorgeschrieben hat.

Vor allem wird Glaube gefordert. Der Glaube aber gleicht einer Glocke: an Einem Punkte gebrochen, gibt sie keinen reinen Ton mehr; er gleicht einer Kette: wird nur ein Glied aus ihr herausgenommen, so hat sie keinen Zusammenhang mehr. Es ist darum nicht genug, das Eine oder das Andere von dem zu glauben, was Christus gelehrt hat, und sich damit zu trösten: „wir glauben Alle an Einen Gott," sondern wir müssen Alles glauben, was Christus geoffenbart, und in seiner Kirche zur Aufbewahrung niedergelegt hat.

Allein nicht Alle glauben Alles, was Christus geoffenbart hat; und es wirft sich die Frage auf: „sind alle diejenigen verloren, die nicht im Besitze der vollen Wahrheit sind, wie sie in der Kirche niedergelegt ist?"

Vor Allem ist hier zu bemerken, daß in Glaubenssachen kein Mensch Richter des andern ist, sondern Gott selber das Urtheil der Verdammung sich vorbehalten hat. Darin gilt uns des Apostels Ausspruch als Norm, an die wir uns halten müssen: „Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet."

Nur drei Dinge stehen in dieser Hinsicht fest;

1) wer unverschuldet im Irrthume sich befindet, der gehört, wenn auch nicht dem Leibe, so doch der Seele der Kirche an, und hat, so lange er nicht zur Einsicht seines Irrthumes gelangen kann, keine Verantwortung;

2) wer zweifelt, ob er die Wahrheit habe, oder nicht, muß sich diese Zweifel lösen lassen. Eine Nachläßigkeit und Gleichgiltigkeit in dieser Beziehung könnte unmöglich ohne die größten Nachtheile seyn;

3) wer von der Falschheit derjenigen Religion und Kirche, welcher er angehört, überzeugt ist, der muß sie verlassen, und wären auch die größten zeitlichen Nachtheile damit verbunden — bei Gefahr seiner Seele!

Die Frage also: „welches ist die wahre Kirche?" ist sehr wichtig. Denn es hängt von ihr ab, ob wir in der Religion, welcher wir bisher angehört haben, ruhig verharren können, oder ob wir sie verlassen müssen."

Nun bewies der hochwürdige Redner, daß die Kirche, um in sie eingehen zu können, vor allem sichtbar seyn müsse; leitet dann die nothwendigen Merkmale der Einigkeit, Heiligkeit, Allgemeinheit (Katholicität) und Apostolicität, wie sie schon das Glaubensbekenntniß angibt, aus dem Wesen der Kirche und der gesunden Vernunft ab; zeigte dann in anschaulicher Weise, wie diese Eigenschaften nur in der Kirche zu finden sind, welche man die römisch-katholische zu nennen pflegt; zog daraus den nothwendigen Schluß, „daß nur diese die wahre, von Christus gestiftete Kirche seyn könne," und fordert die Glieder derselben auf, nach diesem Glauben auch zu leben.

„Bist du in der Kirche, so glaube und lebe als Katholik. Willst du und kannst du das nicht, so sey fortan kein Heuchler! die Kirche hält dich nicht zurück — geh, erkläre deinen Austritt, sey ein Ehrenmann; oder glaube und lebe als Katholik — als treues und dankbares Kind deiner Mutter, deiner um dich so viel sich bemühenden, dich pflegenden, für dich unabläßig sorgenden Mutter!"

Wie eine Mutter treu ihr Kind bewacht,
Das heiß sie liebt, das sie in Schmerz geboren,
So ruhet Gottes Auge Tag und Nacht
Auf uns, die er zum Volke sich erkoren;
Für die er litt, für die er hingestorben,
Für die das ew'ge Leben er erworben.

Drum lasset uns aus dankerfüllter Brust
Ihn immerdar von ganzer Seele ehren,
In seinem Glauben finden unsre Lust,
Und seiner Kirche ew'ge Treue schwören.
Für sie, die fest auf einem Fels gegründet,
Sey stets das Herz von heißer Lieb entzündet.

Der hochwürdige Redner hatte unter der lautlosen Stille der andächtigen Anwohner seinen Vortrag geendigt, und das Lied „die Kirche Christi", welches auch für Dienstag und Samstag dieser Woche als Abendgesang zum Vortrag kommen wird — und wozu wir die Melodie nebst Instrumentalbegleitung unserm vortrefflichen Kapellmeister Herrn M. Keller verdanken, wurde von dem gesammten Volke in wohl zehntausendstimmigem Chore mit immer mehr steigender Begeisterung gesungen, so daß auch diejenigen, welche wegen Berufsgeschäften genöthigt waren, nach beendigter Predigt die heiligen Hallen des Tempels Gottes zu verlassen, bis zum letzten Laute sich gefesselt fühlten; was Keinen befremden wird, wenn er — abgesehen von der meisterhaften Composition — nachfolgenden Strophen einige Aufmerksamkeit schenkt, die eine Urkraft in sich tragen, die nur der Seele eines gottbegeisterten, wahrhaft begabten Dichters inne wohnen kann, und die wir unbedingt den besten kirchlichen Gesängen aus alter und neuer Zeit an die Seite stellen.

Das gottbegeisterte Lied aber lautet:

Die Kirche Christi.

Ein Haus steht fest gegründet,
Ein Fels es trägt und hält;
Der Geist hat wohl gezündet,
Der hat es hingestellt;

Herr, wir loben dich!
Herr, wir bitten dich:
Mach uns im Glauben treu,
Schaff Herz und Sinne neu!

Der Hölle Mächte toben,
Gewaltig ist der Bund;
Das Haus steht ruhig oben
Auf seinem Felsengrund.

Das ist des Heilands Treue,
Die auf den Zinnen wacht;
Das ist des Geistes Weihe,
Die stark und einig macht.

Getrost darum! laß stürmen,
Laß brechen, was da bricht!
Laß Noth auf Noth sich thürmen,
Die Kirche trifft es nicht.

Und zieht des Feindes Hassen
Uns Gut und Leben aus —
Es sey! er muß uns lassen
Den Platz im Vaterhaus.

O Geist, gieß deine Flammen
In unser Herz herein!
Schließ Alle fest zusammen,
Laß Einen Leib uns seyn!
Herr, wir loben dich!
Herr, wir bitten dich!
Mach uns im Glauben treu,
Schaff Herz und Sinne neu!

Dienstag Mittag 26. Juli.

Es ist ein wahrhafter Seelengenuß, die Gottesmänner, welche unser allverehrter Oberhirte, einer höheren Eingebung Folge leistend, hieherberufen, in ihrer heiligen und segensvollen Thätigkeit zu beobachten; wobei sich zugleich die augenfällige Ueberzeugung aufdrängt, wie der Allvater, dessen Ehre und Ruhm zu verherrlichen ihres Lebens Aufgabe und Endziel ist, ihnen

beisteht, und Kraft und Muth und Seelenfreudigkeit verleiht, damit sie dieser Geist und Körper unausgesetzt in Anspruch nehmenden Riesenthätigkeit nicht unterliegen.

Lange vor Tagesanbruch schon begeben sich die Gottesmänner nach der Kirche, um Beichte zu sitzen; täglich hält jeder eine Predigt, nach deren Beendigung die übrige Tageszeit, mit alleiniger Ausnahme der Mittagsstunde, wieder dem Beichtstuhle gewidmet ist. Ja selbst die Mittagsstunden, während welcher sie sich im bischöflichen Palais zusammenfinden, werden zum größten Theile von Trost, Hilfe, Erhebung und Beruhigung Suchenden in Anspruch genommen, und trotz alledem, ja, wohl eben deßhalb, leuchtete der Friede und die Freude aus ihren begeisterten Blicken, und unverdrossen und von einer mächtigen Hand getragen, fangen sie heute mit derselben Emsigkeit, mit demselben aufopfernden Eifer ihre heilbringende Arbeit da wieder an, wo sie gestern stehen geblieben. Nur wahrhafte Begeisterung vermag eine solche Hingebung zu erzeugen!

Sein ganzes Thun, sein ganzes Leben
Dem Einen, das man wählte, geben!
Beweist, daß das, was wir gewählt,
Uns wahrhaft durch und durch beseelt.

Dienstag den 26. Juli früh 9 Uhr. Neunundzwanzigste Predigt. Pater Roh. Die Aufgabe eines katholischen Christen.

In der heutigen Frühpredigt wurde von dem hochwürdigen Herrn Pater Roh eine Betrachtung angestellt über die Frage: „Was müssen wir thun, um wirkliche, lebendige Glieder der apostolischen Kirche zu seyn?“ und der Text vorausgesendet:

„Wenn aber Jemand die Kirche nicht hört, der gelte euch wie ein Heide, und ein öffentlicher Sünder.“ (Matth, 18, 17.)

Die Kirche ist ein mystischer Leib, dessen Haupt Christus ist. Wer ein lebendiges Glied dieser Kirche ist, der empfängt von Christus Heil und Gnade.

Es frägt sich nun vor Allem, was erfordert werde, um ein lebendiges Glied der Kirche zu seyn?" —

Von vorneherein muß eingesehen werden, daß es nicht genug ist, im Taufbuche eingeschrieben zu stehen. Die Taufe ist wohl die erste Bedingung; aber die Namen im Taufbuche allein würden uns nur um so strafbarer machen, weil sie Zeugen sind, daß wir uns zum Gehorsame verpflichtet haben. Um ein lebendiges Glied der Kirche zu seyn, müssen wir alle Pflichten gegen die Kirche erfüllen.

Unsere Pflichten gegen die Kirche entsprechen den Rechten der Kirche gegen uns, welche ihr von Gott zur Lösung ihrer Aufgabe übertragen worden sind. Ihre Aufgabe aber ist, die Menschen zu heiligen; und zu diesem Behufe hat sie ein dreifaches Mittel erhalten: die Wahrheit zu lehren, das Leben nach der christlichen Sittenlehre zu regeln, und die Wunden zu heilen. Dieser dreifachen Gewalt — der Lehr-, Regierungs- und Spende-Gewalt — entspricht von unserer Seite eine dreifache Pflicht: zu glauben, zu gehorchen und zu danken.

Die Spendegewalt und die ihr entsprechende Pflicht wird in einem der folgenden Vorträge behandelt werden; wir beschränken uns daher auf die zwei ersten Punkte — die Lehr- und Regierungsgewalt, welche zusammen die Autorität der Kirche ausmachen.

Eine Autorität ist jeder Gesellschaft, jedem Verein, jeder Corporation von Menschen so unumgänglich nothwendig, daß nicht einmal eine Räuberbande ohne Haupt bestehen kann; darum wird wohl auch eine Religionsgesellschaft, also auch die von Christus gestiftete Kirche, eine Autorität haben müssen. Das bekennen alle christlichen Confessionen und darum haben sie auch alle irgend eine Autorität.

Es frägt sich nur, welche Geltung die kirchliche Autorität haben sollte? Ist sie eine unbedingte, oberste, der man sich schlechthin unterwerfen muß, oder eine bedingte, der man gehorchen und widerstehen kann, wenn's beliebt? Dieses Letzte ist lächerlich, weil einen Widerspruch in sich tragend.

Die Autorität der Kirche ist eine göttliche — die Autorität Gottes selbst, und wir müssen uns jedenfalls unterwerfen, weil sie nie irreführen kann in Sachen des Glaubens — nie etwas Neues lehrt, was nicht schon als Wahrheit aufgestellt und geglaubt worden ist, nie etwas längst Geglaubtes als unwahr verwirft; und weil sie nie irre führen kann in Sachen der Sitten — nie etwas sittlich Gutes verbietet oder sittlich Böses erlaubt: Die Kirche ist unfehlbar in Glaubens- und Sittensachen.

Wenn man sich so gerne gegen das Wort „unfehlbar" empört, so mag es wohl daher kommen, daß man seine Bedeutung nicht richtig auffaßt. Das Wort „unfehlbar" ist nicht gleichbedeutend mit „allwissend"; es will auch nicht sagen, daß die Kirche unfehlbar sey in den Zweigen der Profan-Wissenschaft, z. B. in Physik und Astronomie, sondern es bedeutet so viel als: „Gott läßt nicht zu, daß seine Kirche in Sachen des Heils — des Glaubens und der Sitten — etwas Falsches und Schlechtes aufstelle;" die Unfehlbarkeit der Kirche ist die zugesicherte Vorsehung Gottes, die nie zugeben wird, daß Irrthum überhand nehme.

Warum erhebst du dich und bezichtigest die Kirche der Anmaßung? Wird das nicht durch die Natur der Sache als unbedingt nothwendig gefordert? —

Nur Eine Frage beantworte mir: Können wir im neunzehnten Jahrhundert Geborne aus uns selber unfehlbar wissen, was Christus vor 1800 Jahren zu glauben gelehrt und in Bezug auf unser Seelenheil angeordnet hat? — Du antwortest mit Nein. — Nun gut — dann sind wir auch zu nichts verpflichtet; denn wenn wir glauben und gehorchen sollen, so müssen wir vor Allem sicher seyn, daß Gott gesprochen und befohlen; Christus hat aber Alle verpflichten wollen; denn „Himmel und die Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen" und „was ich euch sage, sage ich Allen"; also muß es bis ans Ende der Zeiten ein unfehlbares Mittel geben, seine ganze Glaubenslehre und Gesetzgebung kennen zu lernen.

Wo findet sich nun dieses unfehlbare Mittel? Vielleicht in dir und deiner Vernunft? — Das ist zu lächerlich, dich selber für unfehlbar zu halten. — Oder ist der heilige Geist in dir? Hat der heilige Geist die Kirche verlassen, um sich dir ganz allein mitzutheilen? —

Es hat freilich immer Solche gegeben, welche sich vom heiligen Geiste besonders erleuchtet hielten und behaupteten, es sey der heilige Geist, der aus ihnen rede; schade nur, daß diese heiligen Geister stets gegenseitig sich widersprochen haben und gegenwärtig sich noch widersprechen. — Es ist also anzunehmen, daß der heilige Geist die Kirche nicht verlassen und Einzelnen sich mitgetheilt habe.

Was aber die Vernunft als höchst wahrscheinlich, ja als nothwendig verlangt, das bestätigt die Offenbarung als wirklich und gewiß. —

Gleich im Anfange findet sich in der Kirche Christi eine dreifache Klasse von Gliedern, nämlich die einfach Gläubigen; aus diesen wählte der Herr die zwei und siebenzig Jünger, die er zum Lehren aussandte, und die zwölf Apostel, welche immer um ihn waren. Es ist also vom Anfange her eine gewisse Abstufung, eine Hierarchie in der Kirche gewesen. — Nach der Himmelfahrt des Herrn werden wieder Männer ausgewählt und zu Bischöfen bestellt, die Kirche Gottes zu regieren. (Ap.-Gesch.)

Welche Autorität nun ist diesen Bischöfen — dem Episkopate — übertragen? Die Antwort liegt in den Worten des Heilands, die er zu ihnen gesprochen: „Mir ist alle Gewalt übergeben im Himmel und auf Erden: wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Ich werde bei euch bleiben bis ans Ende der Welt. Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker.“ Den Bischöfen also, den Nachfolgern der Apostel, ist eine so unbeschränkte Gewalt übergeben, als Christus selber von seinem Vater erhalten hatte; und zwar unumschränkt für alle Zeiten und alle Orte. Die strenge Verbindlichkeit für Alle, dieser Gewalt sich zu unterwerfen, liegt in

den Worten: „Wer glaubt, wird selig, wer aber nicht glaubt, der ist schon gerichtet.“

Wie kann aber Christus unter Androhung der Verdammniß verlangen, daß man ihnen unbedingt glaube? — Deßhalb, weil er sagt: „Ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt.“ Also alle Tage ist Christus bei seiner Kirche, nicht einen einzigen Tag wird er sich von ihr entfernen. Darum kann er auch beisetzen: „Wer euch höret, der höret Mich!“

Deßhalb also, weil Christus bei seiner Kirche ist und der heilige Geist sie leitet und regiert, muß ihr unbedingt Glaube und Gehorsam geleistet werden; denn ein Widerstreben gegen die Kirche ist im Grunde ein Auflehnen gegen Christus und den heiligen Geist, und die Annahme der Fehlbarkeit der Kirche in Glaubens- und Sittenlehren fiele auf Gott selber zurück.

Wohl werden in der Kirche Christi immer Sünder seyn. Die Kirche ist ja eben die Heilanstalt; allein die Sündhaftigkeit ist nicht Sache der Lehre der Kirche, sondern Sache des Individuums. An sich und seinen Sitten muß Jeder „Verbesserer“ seyn.

Und dieses Ansehen hat die Kirche immer in Anspruch genommen, und alle diejenigen, welche sich ihrer Autorität nicht unterwerfen wollten, als Heiden betrachtet. Sie hat von jeher Allen die Wahl gelassen, entweder sich zu unterwerfen oder aus der Kirche auszutreten. Aber eben deßhalb hat sie sich den Vorwurf „kirchliche Despotie“ zugezogen, und wir hören oft über „hierarchische Gewaltmaßregeln“ losziehen. Ich dagegen finde in der ganzen Welt keine Gesellschaft, in welcher man sich freier bewegen könnte, als eben in der Kirche. Es wird Niemand gezwungen, in sie einzutreten oder in ihr zu bleiben. Jeder ist eben so lange katholisch, als er will; aber keiner kann katholisch seyn, wie er will. Im Reiche Gottes muß Ordnung seyn, und darum ist nicht jede Lehre gangbar in ihr. Man frägt hier blos: „Glaubst du oder glaubst du nicht?“ Willst du die Kirchenlehre nicht glauben, so glaube, was du willst, aber auf deine Rechnung; siehe zu, wie du durchkommst; der

Kirche gehörst du nimmer an. Wer darum nicht glaubt, der hat sich selber die Freiheit von der Kirche herausgenommen — sich selber excommunicirt. Die Excommunication ist darum das Werk des freien Willens. Will ich der katholischen Kirche angehören, will ich katholisch seyn, so muß ich glauben, was sie lehrt.

Handle ich nun vernünftig, wenn ich mich in ihre Arme werfe? ihre Autorität anerkenne? — Wenn diese Autorität nicht gilt, wo ist dann eine giltige? Wer soll die Gesetze und Lehren Christi auslegen, wenn nicht sie? — Die oberste Staatsbehörde legt die Gesetze des Staates aus, und Jedermann findet dieses natürlich: was ist nun natürlicher, als daß die Kirche auch ihre Gesetze — die Gesetze Christi auslegt? Die Kirche ist kein Kind des neunzehnten Jahrhunderts! Sie hat Christum gesehen und gehört, ist nie ausgestorben und hat viel mehr in ihrem Bewußtseyn eingeschrieben, als in Büchern zu lesen ist.

Manche meinen, die Kirche bürde eben etwas auf, was sie für gut finde, und der Papst fabricire wohl auch allein Glaubensartikel. — Unsinn! Nie hat die Kirche behauptet, neue Offenbarungen zu machen, sondern immer hat sie erklärt, es bleibe bei dem, was zu allen Zeiten, an allen Orten und von Allen geglaubt worden. Das ist katholisch! — Man lese nur die Akten einer Kirchenversammlung nach; da wird die Wahrheit nicht nach Stimmenmehrheit aufgestellt, sondern man fragt: was hat man bisher in der Christenheit bezüglich dieses Punktes geglaubt? und darnach wird die jeweilige Irrlehre gemessen. Darum haben auch die Irrlehrer nie gesagt, dieses oder jenes sey eine neue Lehre, welche die Kirche aufgestellt habe, sondern sie konnten nur sagen: Ja wohl, bisher hat man dieses geglaubt, aber stets geirrt. Ich bin der erste, der den Irrthum entdeckt hat und ihn nicht glaubt. — Wie mit den Concilien, verhält es sich auch mit dem Papst. Seine Unfehlbarkeit bezieht sich nicht auf seine Person. So z. B. handelte es sich vor einigen Jahren um die Festsetzung eines Dogma. Da wurde von Rom aus an alle Kirchen des Erd-

kreises geschrieben, es möchte berichtet werden, was die einzelnen Kirchen, die Geistlichen, die Gelehrten und Theologen in diesem Punkte glauben, und was insbesondere die Meinung der Bischöfe hierin sey? Und als hierin keine Einstimmigkeit erfunden worden, so wurde nichts Bestimmtes entschieden. So also ist die Unfehlbarkeit zu verstehen.

Daraus ergibt sich aber nun für diejenigen, welche lebendige Glieder der Kirche seyn wollen, eine doppelte Pflicht, nämlich:

1) in Glaubens- und Sitten-Sachen kindlich zu glauben und nicht zu räsonniren über das, was die Kirche einmal entschieden festgestellt hat. — Es gibt an den Akademien verschiedene Facultäten, die in zweifelhaften Fällen entscheiden, was das Wahre sey und das Falsche; und was gescheidte Leute sind, unterwerfen sich der Entscheidung; wer sich aber nicht unterwirft, das sind die Pfuscher. Wir nun haben in Glaubenssachen auch eine Facultät, die aber auf festern Füßen steht, als jede andere; sollten wir ihr nicht glauben? Ich für meine Person schäme mich nicht, mein Credo der Kirche demüthig nachzubeten, ja ich thue es mit Freude; sonst habe ich keine Sicherheit für meinen Glauben mehr! denn mir selbst getraue ich nichts zu, Gott aber Alles; dieser will und kann mich nicht irre führen. Er hat eine Kirche gegründet und ihr ewige Dauer verheißen. Ich weiß wem und weiß warum ich glaube. Darum frage ich blos: „was lehrt die Kirche?" und weiß ich die Kirchenlehre, so weiß ich die Wahrheit und spreche mit Mund und Herz: „Ich glaube!"

Wenn ich aber der Kirche glaube, so muß ich diesen Glauben auch bezeigen: und darum ist es eine weitere Pflicht der Katholiken:

2) in Allem der Kirche zu gehorchen. Diesen Gehorsam erweise ich der Kirche dadurch, daß ich ihre Gebote beobachte. Die Kirche hat zehn Gebote, welche Gott eigenhändig übergeben, und außer diesen hat sie noch eigene festgestellt. Jeder Verein hat seine Statuten, und eine Gesellschaft ohne bestimmte Regeln könnte nicht bestehen. Die Kirche nun, die größte Gesellschaft des Erdkreises, sollte die Gewalt nicht haben, Gesetze zu geben?

Sie hat fünf solcher Gebote erlassen; und wo ist eine Gesellschaft, welche blos fünf Gesetze hat? — Wo ist hier Geistesdruck? Aber vielleicht liegt der Druck nicht in der Menge, sondern in der Beschaffenheit der Gesetze! — So laßt sehen! —

Eines dieser Gesetze fordert, einmal im Jahre zu beichten. — Wir glauben, daß Jesus das heilige Sakrament der Buße zur Vergebung der Sünden eingesetzt habe; wir glauben auch, daß, wer in einer Todsünde stirbt, in die Hölle verstoßen werde. Wie kann sich Einer nun noch Christ nennen, wenn er nicht einmal im Jahre sich der Gnade der Sündenvergebung theilhaft machen und mit seinem Gotte Abrechnung halten, das heißt: dieses Gebot der Kirche nicht erfüllen will? Geht dieses Gebot nicht aus dem innersten Wesen des Christenthums selber hervor?

Ein anderes Gebot will den Empfang der heiligen Communion zur österlichen Zeit. Der Glaube sagt uns, daß „derjenige, der von diesem Brode nicht ißt, auch das Leben nicht in sich haben wird.“ Wenn nun die Kirche befiehlt, wenigstens einmal im Jahre das Brod des Lebens zu genießen, fordert sie etwas Anderes, als wozu jeder Christ schon durch den Glauben aufgefordert wird? —

Ein drittes Gebot fordert, an Sonn- und Feiertagen dem heiligen Meßopfer beizuwohnen. — Wem kann das zu viel heißen, der an Christi Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente glaubt?

Ein viertes Gebot schreibt Fasten vor, das heißt: Derjenige, der einerseits ausgewachsen, und anderseits durch schwere Arbeit oder Krankheit nicht gehindert ist, soll sich in 24 Stunden nur einmal sättigen. Was heißt das anders, als christliche Mäßigung halten?

„Aber die Abstinenz ist ein Ueberbleibsel des jüdischen Aberglaubens, den man noch immer nicht abzustreifen vermochte.“ — Die Abstinenz wird an den Freitagen des ganzen Jahres geboten, um das Andenken an den Tod Jesu zu feiern;

ist das ein Aberglaube? Ferner gebietet die Kirche dieß in der Fastenzeit, und besonders in der Leidenswoche, um uns an die 40tägigen Fasten Christi und an jene Tage zu erinnern, an welchen Christus gelitten hat und gestorben ist; wofür? Für unsere Leidenschaften. — Die tiefste Wunde, welche die Sünde geschlagen, ist die unbändige Sinnlichkeit. Die Spötter setzen sich hochmüthig darüber hinaus, und erniedrigen sich doch anderseits wieder unter das Thier. — Lerne vor Allem dein Fleisch beherrschen, sonst wird dieses wilde Roß noch tödtliche Sprünge machen.

Noch einen andern Hauptzweck verfolgt die Kirche bei Gebung dieses Gebotes: sie will den Stolz brechen durch Uebung des Gehorsams am sinnlichen Gebote. Gerade in dem Augenblicke, wo der Mensch versucht ist, sich zum Irdischen herabzulassen, soll er ermahnt werden an seinen Fall durch Genuß und Ungehorsam, und an die Nothwendigkeit, Gehorsam zu üben, und aus Gehorsam seine Sinnlichkeit zu überwinden.

„Was zum Munde eingeht," steht in der heiligen Schrift, „verunreiniget den Menschen nicht." — Ja, das wissen wir; aber das wissen wir auch, daß der Ungehorsam nach der Lehre Christi bestraft, und noch mehr bestraft werde, wenn er mit Sinnlichkeit verbunden ist. Wir wissen, und die Kirche vergißt es nie, daß Christus gefastet und gesagt hat, die Seinigen werden auch fasten; sie vergißt nicht, daß dieses Fasten apostolische Einsetzung sey, und in den ersten Jahrhunderten christlicher Zeitrechnung, wie jetzt, jeder hohe Festtag durch Fasten am Vorabende eingeleitet, und Keiner je zu einer kirchlichen Weihe zugelassen wurde, ohne sich durch Fasten dazu vorbereitet zu haben.

Christus und die Kirche lassen sich nie auseinanderreißen. Man hüte sich darum wohl, mit „Menschensatzungen" um sich zu werfen! Vater und Mutter sind auch Menschen; sind darum die Kinder ihren Befehlen keinen Gehorsam schuldig? Der Landesfürst ist auch ein Mensch: ist man darum nicht verpflichtet, seine Gesetze treu und ohne Widerstand zu beobachten?

Jede Obrigkeit ist von Gott gesetzt, und jedem Vorgesetzten sind wir Gehorsam schuldig, als den Stellvertretern Gottes. Nun aber sind die Bischöfe Stellvertreter Gottes im höchsten Sinne des Wortes, weil ihnen Christus das größte Ansehen, die höchste Autorität gegeben — und wir wollten ihnen Gehorsam versagen? Das Gebot: „Ehret Vater und Mutter" begreift nicht weniger alle Obrigkeit in sich, als die Eltern.

Nun aber noch ein Wort an euch, christliche Eltern! Manche Eltern beschränken ihre Frömmigkeit nur darauf, am Sonntage ein wenig in der Kirche zu seyn. In vielen Familien weiß man kaum, was Fasten heißt; man hält sich an das Gebot der Kirche nicht — ja man spöttelt, lacht, schmäht über dasselbe vor den Kindern. — Was soll da aus euren Kindern werden?

In der Schule, im Religionsunterrichte wird ihnen eingeprägt, die Gebote Gottes und der Kirche zu halten, und der Katechet muß seinen Schülern nach Pflicht und Schuldigkeit des Herrn Worte erklären: „wer die Kirche nicht hört, der gelte dir als ein Heide und ein öffentlicher Sünder." Ihr aber hört die Kirche nicht und verachtet ihre Gebote. Was soll nun das Kind sich dabei denken? — Entweder denkt es: „meine Eltern wissen nichts oder sind schlecht" oder: „in der Schule hat mir der Lehrer blauen Dunst vorgemacht." — In jedem Falle leidet die Autorität, und der Glaube und der Gehorsam im Herzen des Kindes hat einen tödtlichen Streich erhalten.

Eltern! Wenn der Boden wankt, auf welchem die menschliche Gesellschaft steht, so klopfe Jedes an seine Brust; denn Jedes ist Schuld an der Zerrüttung, weil Jedes beigetragen, die Autorität zu untergraben. — Gewalt ist überall Gewalt, und es ist gleichviel, welche man angreift, ob die in der Familie, oder die im Staate, oder die in der Kirche. Dieß aber wird häufig verkannt, und daher kommen die Empörungen in Familie, Staat und Kirche. Wenn wir nicht festhalten an dem Mittelpunkte, den Gott gegeben, so gibt es keine Sicherheit mehr! Wollt

ihr darum bessere Zeiten haben für euch und eure Nachkommen, so unterwerft euch der von Gott angeordneten Autorität.

Was meine Kirche aufgestellt,
Daran will fest ich halten;
Will für sie ringen wie ein Held
Und nie im Kampf erkalten.
Und wenn mir Einer kommen sollt',
Der Alles besser wissen wollt',
Dem sagt' ich, daß an Gott ich glaub'
Und nicht an eiteln Erdenstaub.

Und wieder sagt' ich: „schaff einmal
Das Kleinste von den Massen,
Die Gott geschaffen ohne Zahl,
Dann will ich auf dich passen.
Doch kannst du auch das Kleinste nicht,
Dann hebe weg dich, armer Wicht!
Bleib lieber meiner Kirche treu,
Als daß dem Wurm ich dienstbar sey!"

Denn was mich meine Kirche lehrt,
Das ist auf Fels gegründet.
Es hat von jeher sich bewährt,
Und bleibt, wenn Alles schwindet;
Was aber ihr der Welt gebracht,
Das hat der böse Feind erdacht,
Der listig stets nach Seelen ringt
Und ew'ge Qual den Seinen bringt!

Dienstag Nachts 26. Juli.

Dreißigste Predigt. Mittags 2 Uhr. Pater Roder. Ueber die Nachfolge Christi.

Motto: „Euch ist es gegeben, nicht blos an Christus zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden." Phil. 1, 29.

Nachdem der hochwürdige Herr Pater Roder einen kurzen Rückblick auf die heutige Frühpredigt geworfen, und auf die Nothwendigkeit, mit der Kirche, als dem mystischen Leibe Christi, in steter Verbindung zu bleiben, hingewiesen hatte, kam

er auf die Nachfolge Christi zu sprechen und entfaltete im Eingange folgenden Hauptgedanken.

Seitdem die Sünde den Fluch auf die Erde herabgezogen, ist diese Welt ein Jammerthal und das Leben der Erdbewohner eine lange Thränenstraße. Der Mensch muß leiden, mag er sich dem Laster oder der Tugend hingeben. Nicht blos der Himmel, auch die Hölle verlangt Marter! Es bleibt uns darum nicht die Wahl zwischen Leiden und Wohlbehagen, sondern nur zwischen Leiden mit oder ohne Christus. Wer den Weg der Sünde einschlagend, ohne Christus leidet, der vertauscht die Dornenkrone mit der eisernen und das zeitliche Kreuz mit dem ewigen Leid; wer aber den Weg der Tugend betretend, mit Christus leidet, dessen Thränen verwandeln sich in Perlen der ewigen Krone. Lasset uns darum das Kreuz Christi umfassen; es geleitet uns in die Herrlichkeit des Vaters und trocknet schon hinieden die Thränen der Ungeduld, die entweder aus Stolz oder aus Mangel an Vertrauen fließen."

Nachdem der Redner einerseits die Ungerechtigkeit der Klagen von Seiten des Menschen im Vergleiche zur Person und zum Leiden Christi dargethan, und die Einwürfe des widerspenstigen Willens beseitiget, andererseits aber das Glück, mit Christus leiden zu können, mit der ihm eigenthümlichen Wärme des Gefühls geschildert hatte, forderte er zur Nachfolge Christi mit folgenden Worten auf: Wenn ein Soldat seinen Feldherrn alle Strapazen des Krieges ertragen, und ihn stets an den gefährlichsten Posten streiten sieht, so vergißt er seiner selbst und folgt ihm mit Begeisterung zum Siege und zum Tode! Und du, o Christ, solltest in den Leiden und Drangsalen verzagen, da du deinen Herrn und Gott selber in Allem vorangehen und den Weg bahnen und ebnen siehst! Willst du die Hitze des Kampfes scheuen, gleichwohl aber die Freude des Sieges genießen? Wo hast du je die Früchte des Feldes reifen gesehen ohne die Hitze des Sommers?

Die Seele schreitet nur in Trübsalen rasch und unaufhaltsam der Reinigung entgegen, und erhält nur in der Sonnenhitze

des Leidens jene Reife, welche erfordert wird, um in die Scheune des Himmels gesammelt zu werden.

Dieß Leben ist ein Thränenthal!
Und träufelte des Kreuzes Mahl
Nicht Muth und Trost in unser Herz:
Wir unterlägen unserm Schmerz!

Doch Jesus Christus schritt voran
Und zeigte uns die Siegesbahn:
Sie führt durch Qual und Herzeleid
Zur ew'gen Himmelsseligkeit.

Drum dulden, tragen, leiden wir,
Als seine treuen Jünger hier!
Sind sein wir hier am Thränenort,
Dann sind wir's auch im Himmel dort!

Einunddreißigste Predigt. 26. Juli Abends. Pater Pottgeißer. Ueber die Verfassung der Kirche.

Thema: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen." Matth. 16.

Der hochwürdige Herr Pater Pottgeißer führte den Stoff, welchen er in der gestrigen Abendpredigt aufgegriffen und an welchen Herr Pater Roh in der heutigen Frühpredigt anknüpfte, seiner Vollendung entgegen, indem er die Verfassung der Kirche seinen Zuhörern etwa in folgender Weise auseinanderlegte.

Wie ein jedes Reich, das heißt, jede Vereinigung Vieler zu einem gemeinschaftlichen Zwecke, eine Verfassung haben muß, so bedarf gewiß auch die Kirche, welche sich über den ganzen Erdkreis ausgebreitet hat, einer solchen.

Welches ist nun die Verfassung dieses Reiches?

Wenn wir einen Blick auf den gegenwärtigen Bestand der Kirche werfen, so finden wir im ganzen Reiche eine Einheit, welche durch das sichtbare Oberhaupt zu Rom repräsentirt ist.

Ohne Oberhaupt gibt es keine Einheit, und sichtbar muß wohl ein Oberhaupt seyn, wenn die Gesellschaft sichtbar ist. Die einzelnen Pfarreien stehen unter einem Pfarrer; die Pfarreien eines größeren Distriktes unter einem Bischofe; die Diöcesen unter dem Papste. Diese Verfassung besteht factisch in der Kirche. Es frägt sich nun, ob diese Verfassung von Christus gegeben sey oder nicht.

Christus übergab seine Kirche nicht einer weltlichen Obrigkeit, sondern wie aus Matth. 16 hervorgeht, dem hl. Petrus, indem er zu ihm in der Gegend der Stadt Cäsarea Philippi sprach: „Selig bist du, Simon, Sohn des Jonas; und ich sage dir: du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Was immer du binden wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gebunden seyn, und was immer du lösen wirst auf Erden, das soll auch im Himmel gelöset seyn."

Diese Worte richtet Christus an eine Person und nennt sie Simon, Sohn des Jonas; dieser Simon, Jonas' Sohn, ist also offenbar nicht Christus; es ist auch nicht der Glaube des Petrus, auch nicht aller Apostel, sondern die Person Simon genannt, der Sohn des Jonas, dessen Name Christus bei seiner ersten Zusammenkunft schon in Petrus (Fels) verwandelte. Fels ist Simon aber durch Gottes Gabe. Denn wenn Gott einen Namen gibt, so macht er auch Wahrheit mit demselben.

Auf dieses Fundament nun baut Christus seine Kirche. Das Fundament ist die Hauptsache jeglichen Gebäudes: es trägt nicht nur das Gebäude, sondern ist auch Ursache der Vereinigung aller an und für sich getrennten Theile. Petrus ist also das Band, welches alle Theile der ganzen Kirche vereiniget, das heißt: er ist das Oberhaupt der Kirche. Dieses Oberhaupt erhält von Christus weiter die Schlüssel des Himmelreiches.

Wenn eine Stadt Jemanden die Schlüssel überreicht, so will sie damit sagen, daß sie ihn als Herrn anerkenne. Wenn nun Christus dem Petrus die Schlüssel seiner Kirche überträgt, so erklärt er ihn abermals durch eine zweite Benennung zum Oberhaupte seiner Kirche, und übergibt hiemit zugleich auch die doppelte Gewalt „zu binden" und „zu lösen", das heißt, in die christliche Gemeinschaft aufzunehmen und daraus auszuschließen, so wie auch die Sünden nachzulassen und zu behalten. Petrus hat also die oberste gesetzgebende und richterliche Gewalt von Christus empfangen.

Bei Joh. 21 nimmt Christus den Petrus bei Seite und fragt ihn dreimal, ob er ihn liebe (mehr liebe als die andern) und übergibt ihm die ganze Heerde zur Leitung: „Weide meine Lämmer!" und „weide meine Schafe." Petrus ist also der oberste Hirte der Heerde Christi.

Als solcher erwies sich auch Petrus nach der Auffahrt Christi (Leitung der Wahl eines neuen Apostels, Vorsitz auf dem Concil zu Jerusalem rc.) und als solcher wird er von den Evangelisten (z. B. Matth. 10, 2: „der Erste: Simon, welcher Petrus genannt wird") und von der beständigen Ueberlieferung der Kirche anerkannt. So sagt schon das allgemeine Concilium zu Nicäa: „Petrus ist das Haupt der Apostel."

Es ist also außer allem Zweifel, daß Christus seine Kirche dem heiligen Petrus übergeben habe. Es wirft sich demnach die weitere Frage auf, ob Christus seiner Kirche nur ein zeitliches (das heißt einige Zeit dauerndes) Oberhaupt gegeben habe? — Offenbar nein! Sonst hätte ja Petrus die Schlüssel mitgenommen und Niemand könnte mehr eingelassen oder ausgewiesen werden. — Aber wo ist dieses Oberhaupt zu suchen? — Unzweifelhaft sind da, wo die Apostel Bischöfe gewesen waren, auch ihre Nachfolger Bischöfe gewesen: Petrus war nach dem Zeugniß der Geschichte Bischof zu Rom, darum ist der römische Bischof auch der Nachfolger des heiligen Petrus.

Wie der heilige Petrus, so haben auch seine Nachfolger, die Päpste, die Würde eines Oberhauptes behauptet und die Kir-

chen des Erdkreises haben sie als solche anerkannt. Von Rom aus werden die Concilien ausgeschrieben, vom römischen Bischofe die Acten bestätiget. An Rom wendeten sich die Bischöfe in strittigen Punkten und anerkannten die Entscheidungen bis auf den heutigen Tag.

„Allein die römischen Bischöfe haben sich eben diese Würde aus Ehrgeiz angemaßt.“ — Damals wahrlich konnte es wohl keinem um diese Würde zu thun seyn; denn die Aussicht, welche das Papstthum gewährte, war nichts anderes als — der Martertod! Zudem waren unter den 34 Päpsten, die bis auf Constantin regierten, 32 Heilige.

Nun führte der Redner eine eben so siegreiche als glänzende Vertheidigung der Päpste, deren Resultat war, daß weder eine Dynastie der Erde ein höheres Alter noch größere Männer zählte, als die der katholischen Kirche, und forderte alle auf, in die Kirche ihre Zuflucht zu nehmen, welche auf einen Fels gegründet sey, gegen die alle Stürme der Welt, selbst die Macht der Hölle seit 1800 Jahren nichts ausgerichtet haben und nach göttlicher Verheißung auch nichts ausrichten werden!

Ein Volk wird stolz auf seinen Fürsten schauen,
Den Tugend, hoher Seelenadel ziert;
Der mit Gerechtigkeit das Scepter führt
Und nimmer täuscht sein liebendes Vertrauen.
Und nahen Stürme, nahen ihm Gefahren:
Es wird sich todesmuthig um ihn schaaren.

So muß der Christ dieselben hehren Triebe
Dem Oberhaupte seiner Kirche weih'n,
Deß Herz so fromm, so mild und engelrein,
Das uns umfaßt mit nimmermüder Liebe.
Wer dieß befolgt, so lang er weilt auf Erden,
Wird diesseits froh und jenseits selig werden.

Mittwoch Mittags 27. Juli. Zweiunddreißigste Predigt. Morgens 7 Uhr. Pater Roh. Vortrag in der Studienkirche zu St. Stephan.

Heute Morgens 7 Uhr hielt der nimmermüde Herr Pater Roh in der Studienkirche zu St. Stephan an die Herren Lyceisten

und Schüler des Gymnasiums und der Lateinschule einen Vortrag, dessen reicher Inhalt den tiefen Menschenkenner eben so, wie den hocherfahrenen, theoretisch und praktisch gebildeten Pädagogen bekundete. Die Worte waren, trotzdem die Rede nicht vorbereitet werden konnte, allsammt wohlgewählt, und für die Hörer durchweg berechnet und schienen auf dieselben auch den gewünschten Eindruck vollkommen gemacht zu haben.

Die Hauptgedanken lassen sich etwa in folgender Weise zusammenstellen.

„Memento creatoris tui in juventutis tuae diebus."

Gott das höchste Wesen hat Alles ins Daseyn gerufen und waltet mit väterlicher Liebe über uns. Gottes Herrschaft müssen wir anerkennen, weil er unser Schöpfer ist, und dankbar ihm die Erstlinge unseres Lebens zum Opfer darreichen, weil von Ihm aller Segen kommt. Nicht erst in den Tagen sollen wir Gott dienen, von denen wir sagen müssen, „sie gefallen uns nicht", nein, die jugendlichen Kräfte seyen ihm geweiht.

Die Jugend ist der Frühling des Lebens und darum die Zeit der Aussaat. Was im Frühlinge nicht gesät wird, das kommt im Herbste nicht mehr zur Reife. Darum ist es heilige Pflicht eines jeden Menschen, die Jugendzeit wohl zu benützen, weil von ihr das Glück und der Friede des Alters und der ganzen Zukunft abhängt. Allein je höher die Stelle in der menschlichen Gesellschaft ist, welche einzunehmen Jemand berufen wird, desto bessere Vorbereitung von Jugend an wird auch gefordert werden.

Ihr studirenden Jünglinge seyd berufen, die Stützen der menschlichen Gesellschaft zu werden. Von euch hängt das Wohl des Staates und der Kirche mehr oder weniger ab. Es liegt daher ganz im Zwecke der Mission, eine eigene Standespredigt für die studirende Jugend zu halten.

Mit Freuden habe ich mich dieser angenehmen Pflicht unterzogen, nicht blos, weil ich stets gerne zu jungen, empfänglichen Herzen rede, sondern zugleich auch, weil ich Gelegenheit finde, für den thätigen Antheil, welchen ihr an der Mission genommen, unseren Dank auszusprechen. Eure solide Haltung gereicht euch wahr-

haft zur Ehre, und berechtiget zu den schönen Hoffnungen, welche Eltern und Lehrer, Kirche und Staat auf euch setzen.

Wenn ich nun in der heutigen Betrachtungsstunde einige Winke gebe, wie ihr euch auf den künftigen Beruf am Besten vorbereiten und dadurch euer eigenes und fremdes Glück begründen könnet, so hoffe ich, mein gutes Wort werde in euren Herzen auch einen guten Ort finden.

Die Vorbereitung auf euren künftigen Beruf besteht nun aber einerseits in der Bildung des Verstandes und anderseits in der Bildung des Herzens.

Die Ausbildung des Verstandes durch Aneignung von Kenntnissen ist das erste, um irgend einen Beruf erfüllen zu können.

Wie unglücklich wäre der Mensch, welcher den Pflichten seines Berufes nicht nachzukommen vermöchte, und bei den vorkommenden Fällen das peinigende Bewußtseyn in sich tragen müßte: „ich bin meinem Berufe nicht gewachsen?" Welche Verantwortung hätte ein Arzt, der die Krankheiten und die Mittel zu deren Hebung nicht kennen gelernt: der Beamte und insbesondere der Geistliche, der keine Kenntniß der Gesetze und des menschlichen Herzens sich angeeignet hätte? Welche Verwirrung, welches Unheil würde im Staate, in der Kirche, in der menschlichen Gesellschaft entstehen? Wie viel Gutes dagegen kann ein tüchtiger Beamte, ein geschickter Arzt stiften, wie viel Uebles verhindern! Sie verpflichten ihre Mitmenschen sich zum Danke und haben das Glück und den Frieden im Herzen, der aus treuer Berufserfüllung entspringt.

Wer aber dieses Glückes theilhaftig werden will, der muß in der Jugend darnach streben. Denn was in der Jugend nicht gelernt wird, läßt sich im Alter nicht leicht mehr nachholen. Darum soll das Lernen eine wahre Leidenschaft für euch werden; ihr sollt euch in die Wissenschaft verlieben. Denn diese Leidenschaft nützt euch nicht blos für die Zukunft, sondern bewahrt euch jetzt schon vor dem Verderben, indem sie die bösen Triebe des Herzens vertreibt, denen der Müßiggänger als Beute anheim fällt.

Wen der Verführer beschäftiget findet, an dem geht er vorüber, wer aber müßig steht, den vermag er mit leichter Mühe mit sich fort zu locken. Mit Lust lernen, ist darum das erste; aber auch ein zweites darf nicht vergessen werden, und dieses heißt: Lerne mit Ordnung.

Alles was zu irgend einem Ziele führen soll, muß nach einem bestimmten Plane getrieben werden — so auch das Studium. Diesen Plan, diese Ordnung könnt ihr nicht selbst bestimmen, sondern er ist gemacht, von solchen Männern gemacht, welche diesen Weg des Studiums schon oft zurückgelegt haben. Euere Lehrer führen euch auf dem ihnen wohlbekannten Wege der Wissenschaften mit Sicherheit vorwärts; ihnen müßt ihr euch als euren Wegweisern anschließen, von ihnen euch willig leiten lassen im Studium. Sie bieten euch so viel geistige Nahrung, als ihr eben bedürft und verdauen könnt, und jene, welche euch besonders zuträglich erscheint. Allerlei Speisen unter einander hineingenossen, müssen zuletzt den besten Magen verderben. Das Nebenbeilernen ist Zeitvertreib und führt zu Vielwisserei, die den Geist nicht nährt, sondern aufbläht und darum seicht und übermüthig macht. Laßt euch also leiten! Ihr habt Männer, denen ihr Vertrauen schenken dürfet, und denen wir Liebe schulden als Mitglieder eines Ordens, welchem das Abendland seine Civilisation und Cultur zu verdanken hat.

Noch wichtiger aber als die Bildung des Verstandes ist die Bildung des Herzens. Denn die Wissenschaft in der Hand des Lasterhaften ist eine wahre Höllenmaschine!

Soll das Wissen zum Heile gereichen, so muß im Herzen Ordnung hergestellt werden durch Bescheidenheit und Selbstbeherrschung. Vor allem ist es die Bescheidenheit, welche jedem Menschen, besonders aber dem studirenden Jünglinge wohl ansteht. Er benütze seine Talente und lerne sie als Gaben Gottes betrachten, die er mit Zinsen einstens zurückzustellen hat. Namentlich vergesse das der Talentvollere nicht! denn je höher der Standpunkt, desto tiefer der Abgrund, und wem viel anvertraut wurde, von dem wird auch viel gefordert werden. Lucifer ist eben deshalb der Fürst der verworfenen

Geister geworden, weil er ein Fürst der Engel hätte werden können! Mittelmäßige Köpfe richten zwar nie viel Großes aus, aber sie machen auch selten große Seitensprünge, so eigentliche „salto mortale", dagegen sind die genialen Köpfe stets dieser Gefahr ausgesetzt. Darum keine Selbstüberhebung; denn auf sie pflegt der Fall zu folgen. — Diese so nothwendige Bescheidenheit zeiget vor allen den guten Eltern gegenüber. Ihnen sind wir immer Ehrfurcht schuldig, und es gibt keine größere Schande für einen Sohn, als wenn er sich seiner Eltern schämt. Zugleich sey der studirende Jüngling bescheiden in seinem Aufwande und schätze das Vermögen der Eltern, das sie oft sauer sich verdienen müssen! — Seyd bescheiden im Umgange mit eures Gleichen und besonders mit Lehrern! Diejenigen, welche Alles wissen und in Alles hineinreden wollen, sind gewöhnlich die seichtesten. „Ich weiß es nicht" — das ist das schwerste Wort für die eitlen und oberflächlich Gebildeten, zugleich aber das Wort, dessen sich der solid Gelehrte eintretenden Falls am liebsten bedient. Nur wer seine Schwachheit sich einzugestehen getraut, wird auch den Muth haben, dieselbe durch Studium zu heben. Indessen dürfen wir nie vergessen: „Deus scientiarum Dominus." Gott ist der Herr der Wissenschaft, wie aller andern Dinge. Gleichwie es nothwendig ist, daß Gott den Früchten des Feldes Regen und Sonnenschein gebe zur rechten Zeit, so nothwendig, ja noch viel nothwendiger ist es, daß er unsern geistigen Arbeiten wahrhaft Segen und Gedeihen verleihe. Darum opfert in Demuth des Herzens eure Thätigkeit auf, und haltet die heilige Uebung wahrhaft großer und bescheidener Männer, die euch speziell als Muster vorgestellt werden: eines hl. Aloysius, eines Thomas von Aquin, die nie ein Studium anfingen, ohne vorher hinknieend Gott um Licht und Erleuchtung gebeten zu haben. Darum Ora et labora!

So nothwendig wie Bescheidenheit ist auch die Selbstbeherrschung. Im menschlichen Herzen ruhen mannigfaltige Kräfte zum Guten wie zum Bösen. Je nachdem diese nun ausgebildet werden, entstehen Tugenden oder Laster. Diese Kräfte und Neigungen, diese unwillkührlichen Triebe kennen zu

lernen, ist eine Hauptaufgabe des Menschen, und schon die Alten haben auf diese hingewiesen, ja diese Forderung vor allen gestellt in den Worten: γνῶθι σεαυτόν: „erkenne dich selbst." Ueber diese Triebe zu wachen, sie zu beherrschen und auf das Wahre, Schöne und Gute hinzulenken, ist um so nothwendiger, als davon unser wahrer Werth oder Unwerth abhängt. So liegt in der Seele die Begierde, groß zu seyn und geehrt zu werden; diese führt zum Verderben, wenn man die Größe und die Ehre da sucht, wo sie nicht ist; verlange aber von Herzen groß zu seyn in den Augen Gottes, geehrt zu seyn vor Gott, in Gott und durch Gott, dann hast du in diesem Triebe nach Ehre und Größe eine Kraft gefunden, die dich hinaufwindet von allen niedrigen Gesinnungen und deinem ganzen Leben eine edlere Richtung gibt. — Du hast das Bedürfniß zu lieben und geliebt zu werden. Liebst du nun einen unlautern Gegenstand, so wirst du selber unrein und unlauter; liebst du die Eitelkeit und den vorübergehenden Tand, so wirst du selber unbeständig und eitel, du wirst in der That selber zum Tand! Liebst du aber das, was in Wahrheit liebenswürdig und ewig ist, dann ist deine Liebe eine göttliche Flamme, die dein Herz immer läutert und dir immer göttliche Wärme verschafft. — Endlich hast du die Neigung zum Zorne. Dieß ist ein Trieb der Seele, das Mißliebige von sich abzustoßen. Stoßest du nun das von dir, was gut ist, oder nur dem Scheine nach böse, dann bist du ein Thor; wendest du aber deinen Zorn gegen das in der That Schlechte und Verabscheuungswürdige, dann ist deine Seele gepanzert gegen die Sünde und jegliche Schlechtigkeit.

Also aufgepaßt auf das Herz, und jeder Seelenkraft den rechtmäßigen Gegenstand gegeben! Ihr wißt wohl, was entsteht, wenn die Pflege des innern Menschen versäumt wird; dann sprossen alle jene Wurzeln ihr wucherndes Unkraut zu einer Höhe, die den Verstand selbst überwächst und erstickt! Was nützte es dann, viel zu wissen und eine höhere Bildung empfangen zu haben, wenn man doch in sich selbst nicht schauen kann, ohne erröthen zu müssen? Was nützt es dem Menschen,

in der Erkenntniß, im äußern Anstrich von Bildung ein Brahmine zu seyn, wenn er in seiner sittlichen, oder vielmehr unsittlichen Gesinnung wahrhaft ein Paria, ein niedrig denkender und niedrig fühlender Mensch ist, mit sich selbst unzufrieden, mit Gott und seinen Pflichten im ewigen Widerspruche! Was kann in einem durch seine hohe Stellung einflußreichen Menschen nicht eine einzige unbewachte, unabgetödtete Leidenschaft Uebles stiften! Ich mag nicht hindeuten auf jene entwürdigenden Laster der Unlauterkeit und Unmäßigkeit, die mit dem jungen Menschen aufwachsen, und ihn wie ein giftiges Schlingkraut umspinnen, daß er sich später auch da, wo die Würde seines Standes, der Ernst seines Berufes ihn jeden Augenblick auffordern, ein anderer Mensch zu seyn, kaum regen kann. — Tödtet darum das Böse ab in eurem Herzen, sobald ihr es bemerkt.

Ich weiß wohl, es ist ein harter Kampf, mit dem Feuer der Jugend sich immer in den Grenzen der Mäßigkeit und der Pflicht zu halten; es ist schwer, ein junges kräftiges Roß zu bändigen; aber wenn man es nicht thut, was ist die Folge? Das ungezähmte Thier wirft dich nicht etwa auf der Reitschule ab, wo man selten ein Bein bricht, sondern in den Abgrund hinein, wo du zu Grunde gehst. Darum laß dir die Mühe gefallen, das Thier zu zähmen und die Zügel so lange straff anzuziehen, bis es eine gute Dressur angenommen hat.

Die Leidenschaften, welche in diesem Alter in euren Herzen aufsprossen, und die euch so schwer überwindlich scheinen, sind nur die Keime, die ersten Sprossen aus der Wurzel. Ihr wißt, so lange eine Pflanze noch jung ist, kann man sie mit zwei Fingern abknicken; auch wenn sie zwei, vier Jahre alt ist, kann man ihr Meister werden, wenn man auch die ganze Hand brauchen sollte; aber wenn der Baum 20, 30 Jahre alt geworden, da muß man tief hineingraben und gewaltige Schläge führen auf alle Wurzeln hin, und kostet große Mühe und vielen Schweiß! Das ist der Gang der Leidenschaft! Was du jetzt deines Leichtsinnes und deiner Trägheit willen nicht überwinden zu können meinst, das wird dich später noch viel schwerer ankommen, und dann sind einige Jahre vergangen, wo du viel

gesündigt, und dir viele Reue und Bitterkeit gesammelt hast, und am Ende mußt du dir die Mühe doch gefallen lassen. Darum gedenke, studirender Jüngling, deines Schöpfers in den Tagen deiner Jugend, ehe denn die Tage kommen, von denen du sagen mußt, sie gefallen mir nicht!

Mit welcher Freude, mit welcher Seligkeit dagegen blickt man auf die Studienjahre zurück, wenn man sie rein und makellos zugebracht hat! Wie viele Wonne hat ein keusches Herz! Gesteht es euch aufrichtig: alle Tage, wo ihr treu eure Pflichten erfülltet, waret ihr überselig; Tage, die ihr anders zubrachtet, schmeckten euch ganz anders. Darum ist es in jeglicher Beziehung für uns gut, dem Herrn aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele zu dienen. Sollte es euch hie und da schwer ankommen, blicket auf die Früchte, die es einstens trägt. Dem Feldarbeiter erleichtert und versüßt ein Blick auf die zu hoffende Erndte seine Mühe: wir haben aber noch eine reichere Erndte zu erwarten; wir haben nicht bloß das Heil, das wir Tausenden von Menschen hienieden bereiten, sondern auch die Belohnung des Himmels zu erwarten. Darum rufe ich, wie einst die fromme Mutter ihrem Sohne, euch zu: „Mein Kind, wanke nicht, zage nicht! Mein Kind, schau zum Himmel empor!" Ein Blick im lebendigen Glauben zu Gott, ein andächtiges Gebet um Hilfe zu Gott und zur Mutter des Erlösers erfrischt die Seele und bringt Gottes Segen.

Die hehre Kunst, die edle Wissenschaft,
Entfaltet dann nur ihre Himmelskraft,
Wenn wir als Gabe Gottes sie betrachten,
Und uns als Werkzeug seiner Vorsicht achten!

Wenn wir eindringen in die tiefen Schachten
Des ew'gen Born, von Stolz und Dünkel frei,
Wenn sie den Geist der Forschenden umnachten,
Dann sinkt die Kunst herab zur Buhlerei.

Drum laßt schon in der Jugend euch herbei,
Das Große, Edle liebend zu umfassen:
Denn seyd ihr ihm in eurer Vollkraft treu,
So wird es euch im Alter auch nicht lassen.

27. Juli Mittags. Dreiunddreißigste Predigt. Morgens 9 Uhr. Pater Pottgeißer: Ueber die Verehrung Gottes.

Unmittelbar von St. Stephan kommend, luden die feierlichen Töne der Glocken des hohen Domes die Andächtigen zur Morgenpredigt in die Metropole, deren Räume bereits — wie immer — dicht besetzt waren.

Der hochwürdige Herr Pater Pottgeißer hatte bereits die Kanzel betreten und sprach, das Thema voraussendend:

„Die wahren Anbeter werden den Vater im Geiste und in der Wahrheit anbeten." Joh. 4, 24

über die Verehrung Gottes.

Wenn Gott das allervollkommenste Wesen ist, und kein Wesen existirt, das mit ihm verglichen werden könnte, so gebührt ihm offenbar auch die höchste Verehrung, das ist die Anbetung. Es frägt sich also nur: wie sollen wir Gott anbeten? und darauf antworten wir ganz einfach mit den Worten des Herrn: „wir sollen Gott anbeten im Geiste und in der Wahrheit." Demnach muß die Gottesverehrung innerlich und äußerlich stattfinden; äußerlich, weil das Aeußerliche auf das Innerliche anregend wirkt, wie z. B. Musik, Malerei &c., und umgekehrt, weil das Innerliche, wenn es lebendig ist, nach außen sich äußert. Wie jede Leidenschaft, z. B. Zorn, Neid &c., wie jede Gemüthsbewegung: Freude, Traurigkeit &c. sich auch äußerlich in den Gesichtszügen, in den Mienen, in der Haltung des Körpers zeigt; wie alle Gefühle im entsprechenden Grade sich in Geberden kund geben: ebenso muß sich auch die Andacht des Geistes in Mienen, Geberden, Haltung zeigen, mit andern Worten: sie muß auf den Leib übergehen. Und Christus sagt ja ausdrücklich, daß Gott nicht nur im Geiste, sondern auch in der Wahrheit angebetet seyn will, was offenbar nichts anderes heißt, als: Anbeten in der Wirklichkeit, in der That. Eine Wirklichkeit, eine That muß aber unbestritten in die Sinne fallen!

Da Gott ferners nicht blos ein Gott des Geistes, sondern auch des Leibes ist, muß er auch äußerlich verehrt werden. Die Verweigerung dieser Art der Verehrung ist Stolz und

Hoffart, weil der Mensch, der sich dessen selbst überhebt, in die Spähre der reinen Geister übergreift.

Die feurigen Spiritualisten, welche so eifrig behaupten, Gott wolle blos im Geiste verehrt seyn, und die gerne über alles Sinnliche wegsetzen, sollten doch vor Allem einmal die Probe anstellen, ob sie nicht auch ohne Speise und Trank zu leben vermöchten!

Sie sprechen von Mißbrauch bei der äußerlichen Verehrung! Allein ich glaube, nirgends wird größerer Mißbrauch getrieben, als gerade mit Speis und Trank; und gleichwohl! sollte man vielleicht, um die eingeschlichenen Mißbräuche zu beseitigen und zu verhüten, das Essen und Trinken ganz aufgeben? Mißbrauch vermag den rechten, vernünftigen Gebrauch nicht aufzuheben.

Einen weiteren Beleg für die äußerliche Verehrung Gottes finden wir noch darin, daß Gott auch an den sinnlichen Geschöpfen Wohlgefallen findet, und daß auch sie ihm dienen müssen. Und spricht er nicht durch seine Werke zu uns? Jedes Geschöpf ist ein Wort von Gott, das laut seine Wunder, seine Herrlichkeit verkündet; und hält es Gott nicht unter seiner Würde, durch äußerliche Dinge mit uns zu reden, sollten wir uns für zu erhaben halten, um auf ähnliche Weise mit ihm zu verkehren?

Ferners. Gott ist Herr der ganzen menschlichen Gesellschaft; folglich muß dieser große Verein, diese zahllose Gesellschaft, ihn auch anbeten; wie wäre dieß aber möglich, wenn es nicht durch den äußern Cult geschähe?

Endlich finden wir das bisher Erörterte auch noch in dem heiligen Ausspruch manifestirt, der da lautet: „Und das Wort ist Fleisch geworden!"

Gott selbst hat in Folge der Zeit durch seinen Sohn — also äußerlich — mit uns gesprochen; demnach müssen auch wir äußerlich mit ihm reden. Das, was wir beim Gebete, was wir bei der innern Gottesverehrung äußerlich zeigen, sind die Ceremonien. Diese müssen den Menschen nicht blos zur innern Andacht anregen, vielmehr wird die innere Gottesverehrung durch die äußerliche erst vollkommen gemacht.

Die Ceremonien müssen aber praktisch, verhältnißmäßig und heiligend seyn, und das sind sie auch thatsächlich in der katholischen Kirche; weßhalb auch nur der Cult in der katholischen Kirche der wahre ist.

Der Mittel- und Brennpunkt, die Substanz aller äußerlichen Gottesverehrung aber ist die heilige Messe. Das heilige Meßopfer ist praktisch, weil man es überall und zu allen Zeiten verrichten kann; man bedarf ja nur etwas Brod und Wein. Es ist so erhebend, so erbauend, so Herz und Seele stärkend und labend! Alle Kunst wirkt mit, diese heilige Handlung zu verherrlichen, ihr einen unaussprechlichen Zauber zu verleihen. Wie wird der Christ zum innern Gebete hingezogen, wenn er einem Hochamte in einem altdeutschen Tempel beiwohnt; wenn alles Volk, Herz und Kniee vor dem Allerbarmer beugend, seine Stimme im gemeinsamen Gebete erhebt, um Gott zu preisen und zu loben für das unaussprechliche Heil, das ihm zu Theil geworden! Musik und Poesie, Malerei und Bildhauerei, die Baukunst in ihrer edelsten Erhabenheit, Alles, Alles vereinigt sich, um dem Gottesdienst die volle Weihe zu geben!

„Die heilige Messe wäre schon recht, wenn nur die lateinische Sprache nicht dabei gebraucht würde!“ hört man oft einwenden. Diesem Einwurf ist aber sehr leicht zu begegnen. Die heilige Messe ist entweder eine stille oder eine gesungene. In keinem Falle also würde das Volk, auch wenn sie in deutscher Sprache gehalten würde, viel mehr davon verstehen, als von der in lateinischer Sprache geschriebenen. Ueberdieß gibt es viele gute Gebetbücher, welche die Meßgebete trefflich übersetzt enthalten, und es ist daher ein Leichtes, sich den Inhalt stets zu vergegenwärtigen.

Und wendet man wiederholt ein: „Früher war die lateinische Sprache die herrschende, jetzt aber ist sie eine todte Sprache,“ so antworte ich: gerade deßhalb ist sie so passend! denn die lebenden Sprachen erleiden oft eine Veränderung, ein und dasselbe Wort hat oft in geringer Entfernung eine andere Bedeutung. Das ist aber bei der lateinischen Sprache nie der Fall. Sie ist die Sprache unserer heiligen

Religion, gleichsam eine stereotype, in Metall gegossene, in Stein gegrabene Sprache, die nie mehr verändert wird, und durch unsere heilige Religion wurde diese Sprache so verbreitet.

Wie jeder Staat eine Staatssprache hat, so hat auch die Kirche, als der größte Staat der Erde, ihre Staatssprache, die lateinische. Durch sie ist die Kirche verbunden mit allen Gliedern. Es ist des Aufhebens viel über die neuen Erfindungen der Eisenbahnen, der Telegraphen &c. Und was ist die lateinische Sprache anders, als eine geistige Eisenbahn, wodurch die Länder aller Christen der ganzen Erde mit einander verbunden werden? Wäre z. B. ein Concilium und hätte man keine Kirchensprache, so würden die Bischöfe aus den verschiedensten Ländern und Welttheilen stumm einander gegenübersitzen.

Durch das heilige Meßopfer aber erhalten alle Ceremonien — äußerliche Kundgebungen — der heiligen Sakramente erst ihren wahren Glanz, ihre volle Bedeutung. Betrachten wir das Kirchenjahr. Die heilige Kirche stellt uns in demselben alle Jahre das Leben und Leiden Jesu und seiner Heiligen vor Augen. Im Advente sehnen wir uns nach ihm mit den Patriarchen und Propheten; zu Weihnachten erfreuen wir uns mit den Engeln und frommen Hirten; während der Fastenzeit denken wir an sein Leiden und Sterben, und während der Charwoche empfinden wir allen Schmerz, alle Qual mit ihm; am Osterfeste erheben wir uns mit ihm aus dem Grabe und fahren im Geiste vierzig Tage darauf mit ihm in den Himmel!

Wenn meine Brust in heißem Dank erglüht,
Und ich mein Fleh'n zum Vater oben sende,
Da falten unwillkürlich sich die Hände,
Durch mein Gebein ein heil'ger Schauer zieht,
Ich fühle, wie die Gottesgluth da innen
Sich mitgetheilt auch meinen äußern Sinnen.

Wenn wonnberauscht mein staunend Auge weilt
Auf Flur und Wald, auf Berg und Felsengründen,
Die meines Gottes Stärke laut verkünden:
Alsbald ein heiß Gebet gen Himmel eilt;
Ich fühl es klar, wie's nach der Seele dränget,
Wie äußre Lust mit inn'rer Gluth sich menget.

So das Gebet, wenn innig es gemeint,
Wenn es entsteigt der Brust in voller Klarheit;
Es quillt im Geiste, strömet in der Wahrheit.
Und unzertrennlich bleiben sie geeint:
Bis wir dereinst im ew'gen Dom dort oben
Im Chor der Engel unsern Vater loben.

---

27. Juli Nachts. Vierunddreißigste Predigt. Mittags 2 Uhr. Pater Roh Standespredigt für das Militär.

Eine der hervorragendsten Predigten der Herren Patres war unstreitig die heute Nachmittags durch den hochwürdigen Herrn Pater Roh abgehaltene Standespredigt für das Militär der hiesigen Garnison, welcher erhebenden Betrachtung die hohe Generalität, viele Stabs- und Oberoffiziere, dann Militärbeamten anwohnten, während die übrigen Räumlichkeiten unseres herrlichen Domes Personen aus allen Ständen dicht besetzt hielten.

Unsere hohe Geistlichkeit hatte die freundliche Aufmerksamkeit gehabt, sämmtliche Stühle, dann das ganze mittlere Schiff der Domkirche ausschließlich für das Militär in Bereitschaft zu halten, welche Räume denn auch von den verschiedenen Waffen-Gattungen und Graden fast vollkommen eingenommen waren, was neben dem erhebenden auch einen wahrhaft malerischen Anblick gewährte.

Nach dem erhabenen einleitenden Kirchengesange sprach der hochwürdige Herr Pater etwa in folgender Weise:

Seit dem Sündenfalle des ersten Menschenpaares ist die menschliche Gesellschaft in zwei Lager getheilt. Hier stehen die Guten, dort die Bösen. Das eine Princip ist im steten Kampfe mit dem andern. Der Soldat hat nun in diesem Kampfe einen doppelten Beruf; einmal den sittlichen gegen den geistigen Feind, dann die materielle Waffe gegen den äußern Feind der Gesellschaft. Wie nun eure Waffenbrüder von früher stets

mit siegesmuthiger Brust dem Feinde entgegentraten und niederwarfen, wo sie ihn fanden, so habt ihr gegenwärtig die vorwiegende Verpflichtung, jenes Schlangengezücht zu bekriegen und niederzuhalten, das sich gegen alles Bestehende, gegen Gesetz und Recht, gegen Sitte, Religion und Ordnung allenthalben frech erhebt.

Es ist aber nicht genug zu wissen, wer der Feind, man muß auch seine Taktik, seine Gegenstellung, die Art seiner Kriegsführung, man muß vor allem seine Absichten, seine Kampfeskräfte kennen und wissen, welche Mittel zum Siege führen.

Der Feind, gegen den ihr jetzt zu kämpfen habt, ist der Geist der Empörung, der Rebellion, des Umsturzes; der Geist des Satans, der lauernden Blickes und bemessenen Fortschrittes einherwandelt, um den Moment zu ergreifen, der geeignet erscheint, über die Menschheit herzufallen. Seine Taktik ändert sich nach Zeiten und Umständen; sein Losungswort ist jetzt wieder: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!"

Schöne, herrliche Worte! In der Sprache der Engel klängen sie himmlisch, göttlich; jeder christliche Soldat dürfte sie auf seiner Standarte führen, schade nur, daß der Teufel es ist, der sie im Munde führt. „Freiheit" im rechten Sinne des Wortes: das Befinden in einem Zustande, der unserer Stellung, unserer Menschenwürde entspricht, ist nach den Begriffen Jener: „die ungeschmälerte Befugniß, Alles nach eigenem Belieben zu thun, kein Gesetz, keine Autorität anzuerkennen, Niemandem Rechnung zu tragen, nach Herzenslust ihre Willkührlichkeit auszuüben"; mit anderen Worten: es ist die Aufhebung, die Niedertretung aller Rechte, es ist die Freiheit für die Stärkeren, Tyrannei, Bosheit, Uebermuth über Tugendhafte und Schwächere.

„Gleichheit!" Welch einen herrlichen Klang hat auch dieses Wort! Wenn wir in Bezug auf Gott die Menschen zu einander vergleichen, so sind sie alle gleich von Gott geschaffen, vom Heiland erlöst, zu einem ewigen Leben, zu unvergänglicher Glückseligkeit bestimmt, und Gott wird sie dereinst alle gleich richten nach Recht und Gerechtigkeit. Auch vor dem staatlichen Gesetze ist Einer dem Andern gleich. Alle haben gleiche Ansprüche auf

persönlichen Schutz. Alle, Hohe wie Niedere sind gleich nach ihrem Verdienst.

Aber jene fanatische Gleichheit, die nichts Anderes bezweckt als dasselbe Maaß von Ansehen und Rechten, dasselbe Maaß von Genüssen und Reichthümern ꝛc., führt selbstverständlich zur Zerstörung alles Bestehenden, zur Flachtretung der ganzen menschlichen Gesellschaft. Denn der Geschickte wird immer mehr als der Ungeschickte, der Fleißige mehr als der Träge, der Mäßige mehr als der Schlemmer besitzen. Wollte man daher die Gleichheit im Sinne jener einführen, so müßte der Verschwender, der Faule, der Nachläßige stets auf derselben Höhe erhalten werden, und die Welt müßte unaufhaltsam in das alte Chaos zurückfallen.

„Brüderlichkeit!“ Seit die Menschen glauben, daß sie ein Gott geschaffen, daß der Heiland für sie gelebt, für sie gelitten und gestorben ꝛc., wissen sie auch, daß sie einander lieben, sich gegenseitig vertragen, unterstützen und beistehen sollen. Aber im Munde Jener ist jener Ausdruck nichts anderes, als der entsetzlich kahle Egoismus, die krasseste Selbstsucht, die sich immer selbst obenan setzt, die von den Ersparnissen Anderer ihr Schlemmerleben fristen, im Eigenthum ihrer Mitmenschen schwelgen möchte.

Diese entarteten Auswürflinge wissen nichts von Vaterlandsliebe, wissen nichts von der Reinheit, Unwandelbarkeit und Opfermuthigkeit der christlichen Bruderliebe: sie gehen in ihrer Verworfenheit weiter als das Thier, das durch den natürlichen Instinkt in gewissen Schranken gehalten wird. Sie wollen die Revolution im ausgedehntesten Sinne des Wortes, die Empörung gegen Wahrheit und Recht, gegen alle Bestände, ja sie würden, vermöchten sie es nur, selbst den Himmel erstürmen und die Ewigkeit niederreißen.

Und welche Waffen habt ihr gegen diesen Feind der Menschheit, gegen diesen Widersacher gegen alles Hohe, Ehrwürdige und Heilige? Ihr müßt mit dem Geiste der wahren Freiheit, der wahren Gleichheit und Brüderlichkeit, von einer unaussprechlichen Liebe für Recht, Wahrheit und Tugend beseelt seyn. Ihr müßt vor Allem Ehrfurcht vor dem Gesetze haben, auf den

Ruf eures Monarchen, dem ihr den Eid der Treue geschworen, der Fahne muthig folgen, auch wenn sie in den Tod euch führte.

Ihr lebt in einer Zeit, wo man sich alle erdenkliche Mühe gibt, die oberste Gewalt zu isoliren von dem Volke, Zwietracht zu streuen in die Herzen der Untergebenen und die heiligen Bande zu lockern und aufzulösen, die Fürsten und Völker an einander ketten. Die Interessen der Fürsten und ihrer Dynastien aber sind stets mit denen ihrer Völker im Einklang gestanden; was jenen zum Heile gereicht, ist auch für diese ein Segen, wie umgekehrt durch das Bedrohtseyn dieser auch jene gefährdet erscheinen; und fehlt einmal die Ehrfurcht vor dem König, wer könnte sagen, sein Leben, sein Eigenthum, alles das, was wir lieben, was uns an's Herz gewachsen, wäre mehr sicher. Die Waffen, welche ihr gegen diesen Feind zu gebrauchen habt, sind: treue Anhänglichkeit an euren Fürsten, aufopfernde Hingebung an das Vaterland und Vertheidigung der Rechte des Monarchen, mit denen die des Vaterlands auf das Engste verbunden sind. Der Soldat, der seiner Militärpflicht genügt und unter die Fahne seines obersten Kriegsherrn, seines angestammten Fürsten tritt, kämpft nicht als „Söldling", er setzt Blut und Leben für seinen König, für seine Familie, für die Gesellschaft, für das Vaterland ein, und ein Verrath gegen das Oberhaupt ist ein Verrath gegen das Vaterland.

Der Soldat muß mit Ehrerbietung, mit Gehorsam seine Pflichten erfüllen. Er hat nicht zu fragen, nicht zu untersuchen und zu grübeln, warum er dieß oder das zu thun, wohin man ihn stellt, was man ihm befiehlt. Seine Pflicht ist augenblicklicher, strenger Gehorsam gegen seine Vorgesetzten.

Wie es in der menschlichen Gesellschaft überhaupt Hohe und Niedere, Befehlende und Gehorchende gibt, so muß dieß vorwiegend beim Militär der Fall seyn, und Jeder hat unweigerlich die Pflichten zu erfüllen, die seine Stellung ihm auferlegt. Nehmet euch daher wohl in Acht vor jenem allesverwirrenden und untergrabenden Streben nach Gleichheit im Sinne jener Maulhelden! Es kommt ja nicht auf den Posten an, sondern darauf, daß jeder auf seinem Posten seine volle Schuldigkeit

thue, seine Pflicht erfülle. Darum haltet die Disciplin, wie den Eid der Treue. Ihr schwört für die ganze Dauer eurer Militärpflichtigkeit, also habt ihr auch die täglichen Befehle während der Friedenszeit im Garnisonsleben pünktlich, eifrig und freudig zu erfüllen. Der Eid zieht durch den ganzen Gehorsam. Es herrscht eine wahre Sucht unter der gegenwärtigen Generation, gegen die Gewalt der Hochgestellten zu raisonniren. Haltet euch ferne davon! Denn wenn es nach den Planen Jener ginge, es würde bald dahin kommen, daß die Schulknaben dem Lehrer Lectionen geben, daß Eltern von ihren Kindern Verweise erhalten. Ueberlaßt das hohle Raisonniren den Zungendreschern, die nichts Anderes zu treiben wissen; ihr habt Größeres, Besseres, Ehrenvolleres zu thun! — Dann liebet einander in Brüderlichkeit! liebet einander wie Christen, wie Kameraden. Fühle sich Jeder als ein Glied des Ganzen! Denn es ist ein erhebendes Gefühl in der Brust des tapfern Soldaten, wenn er in imposanter Colonne daherzieht und Jeder das Bewußtseyn in sich trägt, daß Einer für den Andern und Alle für Einen im Augenblicke der Gefahr einsteht! Das Bewußtseyn dieser thatsächlichen Verhältnisse ersetzt euch, so lange ihr diesem ehrenvollen Stande angehört, eure Familie! Ihr habt Brüder: es sind eure Kameraden; eure Väter: es sind eure Officiere; und der Bruder vom Bruder gestützt, und bewacht vom Auge des sorglichen Vaters bildet eine Armee, eine unüberwindliche Armee; und dieser Geist wird, muß zum Siege führen.

Doch vergesse man nicht, daß dieser Sieg nur unter einer doppelten Bedingung errungen wird. Es gibt keinen Sieg ohne Tapferkeit, keine Tapferkeit ohne Tugend! Die Alten haben deßhalb „Tugend und Tapferkeit" mit Einem Worte „Virtus" gegeben, weil ohne Tugend keine Tapferkeit bestehen und beide im Manne (vir) sich vereinigen müssen.

Nachdem der hochwürdige Redner diesen Satz erschöpfend und eindringlich erörtert und insbesondere noch hervorgehoben hatte, wie der Militärstand als Bildungsschule für das bürgerliche und Familienleben der Betheiligten anzusehen sey, indem der aus dem Militärstande in die bürgerliche Gesellschaft zurück-

tretende junge Mann seine Bildung, Erfahrung, den Sinn für Ordnung, Recht, Sitte und Religiosität mit in seine Heimat trägt und dort als lebendiges Beispiel ächter Zucht und Civilisation, wahrer Vaterlandsliebe und treuer Hingebung an das Fürstenhaus 2c. zu wirken berufen ist, schloß er unter Hinweisung auf den größten Heerführer Bayerns, auf Tilly, dessen Leben sich die Angesprochenen zum Vorbild nehmen mögen, das dieser unsterbliche Held in die wenigen Worte zusammenfaßte:

„Ich habe nie einen Rausch gehabt, habe nie ein Weib geliebt, habe von den 31 Schlachten, welche ich geliefert, keine verloren!"

Das war ein Held und ein Christ zugleich! Das sind Worte, würdig eines Heiligen! Ihm folget nach!

Ein braver Krieger fürchtet nicht
Gefahr, selbst nicht den Tod;
Er folget der beschwornen Pflicht,
Der Oberen Gebot!

Im Herzen Gott, den König und
Das theure Vaterland,
Nimmt muthig er zu jeder Stund
Die Waffen in die Hand.

Und eilt hinaus zum blut'gen Kampf,
Folgt seiner Fahne treu
Durch Schwerter, Kugeln, Pulverdampf,
Wohin es immer sey!

Und ist die Schlacht gewonnen, ist
Der Feind besiegt, dann regt
In seinem Herzen sich der Christ,
Das warm für Jeden schlägt.

Nicht mehr den Feind, den Bruder sieht
Er in dem Gegner jetzt,
Sein Schwert rasch nach der Scheide zieht,
Nicht war's dafür gewetzt.

Sein Schwert hat's mit der Pflicht zu thun,
Ist dieser wohl genügt,
Dann mag die Waffe wieder ruh'n;
Der Feind ist ja besiegt!

Und heim in's theure Vaterhaus
Kehrt ruhmvoll er zurück,
Und gründet nach dem blut'gen Straus
Sein häuslich stilles Glück!

Und geht in allem Schönen dort
Den Seinigen voran!
Er war Soldat und bleibet fort
Ein Christ, ein Ehrenmann!

Drum scheut ein frommer Krieger nicht
Gefahr, selbst nicht den Tod!
Er folget der beschwornen Pflicht,
Denn in ihm waltet Gott.

---

27. Juli Nachts. Fünfunddreißigste Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Roder über die christliche Nächstenliebe.

Während bisher bei den Abendandachten der Segen mit dem Sanctissimum nach der Predigt ertheilt wurde, begann der heutige Abendgottesdienst ausnahmsweise mit dem Segen, um das in außerordentlicher Anzahl versammelte Volk auf die erhabene Feierlichkeit, die nun stattfinden sollte, gehörig vorzubereiten.

Hierauf hielt der hochwürdige Herr Pater Roder vor dem ausgesetzten, aber verhüllten Allerheiligsten eine feurige, tiefempfundene Rede über die Nächstenliebe, deren Bedeutsamkeit und deren Bedingungen. Gegen das Ende der Predigt wurde das Sanctissimum enthüllt und Pater Roder beschwor in tief zu allen Herzen sprechender Weise seine in andachtsvoller Stille lauschenden Zuhörer, allen Groll und Haß dem Heilande zum Opfer zu bringen. Doch greifen wir dem Verlaufe des beseligenden Abends nicht vor, und lassen wir vielmehr des hochwürdigen Redners Gedanken selber folgen, die das Motto an der Spitze führten: „Vater, verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!“ Luc. 23, 34.

Die Liebe ist die Quelle des zeitlichen Glückes und der ewigen Glückseligkeit, sowie das Grundgesetz des Christenthums.

Liebe ist Ordnung, Friede und Eintracht. In der sichtbaren Welt ist jedem Dinge seine eigene Stelle angewiesen, und erfüllt jedes seine Aufgabe. Die Sonne erleuchtet und leiht dem Mond und den übrigen Planeten ihr Licht; die Planeten dagegen kreisen in genau bemessener Bahn um die Sonne, und nur in so fern, als jeder Himmelskörper friedlich seinen Lauf vollbringt, ist der Fortbestand des Weltalls gesichert.

Dasselbe gilt in der sittlichen Welt. In einem Herzen, wo der Friede wohnt; in einer Familie, wo die Glieder zusammenhalten; in einem Staate, wo sich Unterthanen und Vorgesetzte gegenseitig achten und schätzen, kurz wo Liebe ist, da ist Glück, und seyen die Verhältnisse so ungünstig wie immer. Wo aber Haß und Zwietracht herrscht, da ist die Hölle, und wäre der Ort ein Paradies. Die Liebe ist aber auch die Quelle aller Glückseligkeit im Jenseits.

Die Seligkeit besteht nur in der Liebe; und weil Gott die Liebe ist, darum ist er auch die Seligkeit, und weil der Mensch lieben kann, darum nur kann er auch selig werden, und nur dann, wenn der Mensch lieben gelernt hat auf Erden, kann er auch selig werden im Himmel. Könnten die Seligen im Himmel nicht lieben, so wären sie auch nicht selig; und könnten sie nicht ewig und unendlich lieben, so wären sie auch nicht unendlich und ewig selig. Könnten aber die Verdammten in der Hölle lieben, so hörte die Hölle für sie auf, Hölle zu seyn, denn die Verdammten wären alsdann, wenn auch nicht selige, so doch mindestens arme Seelen; weil sie aber nicht lieben, sondern nur hassen können, darum sind sie verworfene Sünder, und weil sie ewig nicht lieben können, darum sind sie auch ewig verworfene Sünder.

Da nun aber das Christenthum das Glück der Menschen hienieden und deren Seligkeit im Himmel bezweckt, dieses Alles aber nur durch die Liebe möglich ist, so fordert schon die gesunde Vernunft, daß die Liebe auch das Grundgesetz des Christenthums seyn müsse, und wirklich hat der Herr die Liebe als das Hauptgebot erklärt.

Das geht schon aus der Zeit hervor, in welcher er es

gegeben: es war die feierlichste Stunde seines Lebens — die Abschiedsstunde von seinen Jüngern — als er sprach: „Ein neues Gebot gebe ich euch: daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet.“ Dieses Gebot schärft er wiederholt ein und spricht: „daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr die Liebe habet gegen einander“ und fordert eine solche Liebe, wie er zu ihnen gehabt. Unmittelbar vorher aber hatte er sich den Seinen ganz hingegeben im heiligen Sakramente. Damit wir aber nicht etwa glauben möchten, es bestehe die Liebe blos in feiertäglichen Gefühlen, so stellte er in seinem eigenen Leben ein lebendiges Bild hin, und fordert uns auf, diesem ähnlich zu werden. Er verläßt die Herrlichkeit des Vaters und nimmt Knechtsgestalt an — aus Liebe; er wirkt Wunder, leidet und stirbt am Kreuze — aus Liebe; er erweist Wohlthaten, wie seinem Lieblingsjünger Johannes, so auch seinem Verräther Judas; er heilt Juden und Heiden, betet für Freunde und Feinde — seine Liebe umfaßt Alle ohne Ausnahme.

Wollen wir darum seine Jünger seyn, so müssen wir die Liebe zu einander haben, und die Bedingungen erfüllen, unter welchen sie allein bestehen kann.

Vor Allem nun störe da den Frieden nicht, wo er besteht. — Wer gesund ist handelt vernünftig, wenn er vor der Krankheit sich hütet; denn leichter ist es, einer Krankheit vorzubeugen, als die überhandgenommene zu heben und zu heilen. Es lasse darum Jeder etwas von seinen Eigenheiten ab. Der Architekt kann die Bausteine nicht, wie sie aus dem Steinbruche kommen, brauchen, sondern sie müssen zuerst behauen und abgeschliffen werden. So muß jeder Mensch in der Familie, in der Gemeinde und im Staate seine Ecken und Schärfen, seine Eigenheiten ablassen, damit er zum Baue des Reiches Gottes verwendet werden kann. — Es ist aber nicht genug, daß der Friede nicht gestört werde, die Liebe fordert mehr. Jeder muß Gutes wirken, jeder dem andern mit Rath und That an die Hand gehen; die Armen unterstützen und nach Kräften dem Nächsten beispringen in der Noth.

Ist aber der Friede gestört, so trete Versöhnung ein. Hast du Jemand beleidigt, dann gehe hin und reiche ihm die Hand! Habe die Demuth, ihn um Verzeihung zu bitten: es wird dich diese Herablassung in Ewigkeit nicht gereuen, und ein nieempfundener Friede wird einziehen in deinem Herzen. Bist du beleidigt, und kommt der, der dich kränkte, zu dir, um dir Versöhnung anzubieten, so weise seine Hand ja nicht zurück: denn sieh', einen neuen Freund, einen neuen Bruder hast du dir gewonnen. Kömmt er nicht, so gehe du, suche du ihn auf, und vergib ihm! — du glaubst vielleicht, du seyest ganz im Recht, ganz unschuldig; aber betrachte nur zwei streitende Parteien: jede will Recht haben und größtentheils hat keine Recht, beide Theile haben gefehlt. Und wenn du auch wirklich Recht hättest, und in der That der Beleidigte seyn würdest, bildete dieses einen Grund, nicht den ersten Schritt zur Versöhnung zu machen? Ist nicht auch Gott der von dir vielmals Beleidigte? und dennoch kommt er dir bei der Versöhnung zuvor mit seiner Gnade, und du wolltest deine Hand nicht ausstrecken zur Versöhnung mit deinem Mitbruder? Und warum nicht? „Ich kann nicht!" Aber siehe, du bist gezwungen, du mußt verzeihen, wenn du selbst Barmherzigkeit erlangen willst! Gott hat dir so große Schulden nachgelassen, und du wolltest dem Beleidiger die kleine Schuld nicht vergeben? Würde nicht das Urtheil über den unbarmherzigen Diener: „werfet ihn hinaus in den finstern Kerker, bis er den letzten Heller abbezahlt haben wird" auch dein Urtheil seyn! Und ist es denn so schwer zu verzeihen? Ist es nicht dein Bruder, deine Schwester? Betest du nicht: „Vater unser." Und versprichst du nicht täglich deinem Gott und Herrn, den Beleidigern zu verzeihen, indem du betest: „vergib uns unsre Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern!" Blicke hin auf die Tausende, welche dir mit dem Beispiel der Versöhnung vorangegangen sind. Blicke hin auf deinen Heiland: im Tode noch betet er für seine spottenden Mörder: „verzeihe ihnen, Vater, sie wissen nicht was sie thun!" Blicke hin auf den heiligen Stephanus: unter dem Steinregen seiner Peiniger fleht er: „Herr, rechne

es ihnen nicht zur Sünde!“ Ja, bete auch du für deine Beleidiger, verzeihe ihnen damit du mit dem heil. Stephanus den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes sitzen sehen und ewig genießen kannst.

Die Christengemeinde zu Jerusalem war Ein Herz und Eine Seele! So soll auch unsere Familie, unsere Gemeinde Ein Herz und Eine Seele werden!

Darum fort mit allem Groll und Haß! Bringe sie als Opfer an die Stufen des Altars, daß die Liebe im Sakramente sie verbrenne! Es söhne sich aus Gatte und Gattin, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern, damit die Erde sich freue und die Engel des Himmels frohlocken.“

Und nun ermahnte der hochwürdige Jünger des Herrn mit so eindringlichen, heiß empfundenen und eben daher tief in die Seele einschneidenden Worten die Anwesenden zur Versöhnung, zur Verzeihung, daß auch die verstocktesten Gemüther nicht ungerührt bleiben konnten und unzweifelhaft stürzte in dessen Folge manche Scheidewand zusammen, welche Groll und Haß zwischen den Herzen aufgerichtet hatte, wurde durch diese Ermahnung manche Feindschaft aufgehoben, manche Versöhnung zu Stande gebracht, wenn man anders einer bis zu Thränen gesteigerten Rührung je einen günstigen Erfolg beizumessen sich berechtigt finden darf!

Die Liebe ist's, die Alles hebt und hält
Sie ist die Quelle alles Großen, Schönen.
Ob Sorg und Gram das Leben dir vergällt,
Sie wird dich stets mit dem Geschick versöhnen!

Der frommen Mutter wohnt sie in der Brust,
Die unermüdet für die Ihren ringet;
Dem treuen Vater gibt sie Muth und Lust,
Wenn er im Schweiß sein täglich Brod erschwinget.

Die Liebe führt uns in das Leben ein,
Sie bietet uns die Mutterbrust, die warme,
Sie folgt uns nach bis in den Todesschrein,
Und fleht zu Gott, daß er sich uns erbarme!

Sie tritt mit uns vor Gottes Richterthron,
Und wenn wir sie im Leben treu geübet,
Dann nimmt uns auf sein eingeborner Sohn,
Der uns so heiß, so unaussprechlich liebet.

O, daß der Groll, die Feindschaft und der Haß
Entfernet stets aus unserm Herzen bliebe;
Daß wir empfänden ohne Unterlaß
Die hehre Lust der treuen, wahren Liebe!

Denn sie nur ist's, die Alles hebt und trägt,
Sie ist die Quelle alles Großen, Schönen.
Drum lasset, eh' die letzte Stunde schlägt,
Mit unsern Feinden liebend uns versöhnen!

Nach Beendigung der tiefergreifenden Rede ertönte der seelenerhebende Gesang „Jesus lebt" nach einer vom geistlichen Rathe und Dekan Herrn A. Höfer in Günzburg componirten wunderschönen Melodie, die von unserer trefflichen Kapelle ausgeführt einen bleibenden unvergeßlichen Eindruck hervorbrachte. Der kräftige Text des Liedes lautet also:

Jesus lebt.

Jesus lebt, mit ihm auch ich!
Tod, wo sind nun deine Schrecken?
Jesus lebt und wird auch mich
Von den Todten auferwecken.
Steh auch von der Sünde auf,
Richt nach oben deinen Lauf!

Jesus lebt. Wer noch verzagt,
Lästert ihn und Gottes Ehre.
Gnade hat er zugesagt,
Daß der Sünder sich bekehre.
Gott verwirft den Büßer nicht,
Gnade folgt ihm ins Gericht!

Jesus lebt. Mein Heil ist sein;
Sein sey künftig auch mein Leben.
Einzig ihm will ich es weih'n,
Und der Sünde widerstreben.
Er verläßt die Schwachen nicht,
Er sey meine Zuversicht!

Donnerstag den 28. Juli Mittags.

Sechsunddreißigste Predigt. Morgens 7 Uhr im Kloster St. M. Stern durch Pater Roh. Standespredigt für Ordensleute.

Durch die freundliche Vermittlung eines hohen Gönners sind wir im Stande, auch die heute Morgens 7 Uhr im Kloster St. Maria Stern von dem hochwürdigen Herrn Pater Roh gehaltene Standespredigt für Ordensleute, wobei die Individuen sämmtlicher weiblichen Klöster und Institute von Augsburg versammelt waren, ihrem wesentlichen Inhalte nach mitzutheilen.

Als Vorspruch wählte der hochwürdige Jünger Jesu die Worte Salomons:

„Ein dreifaches Band reißt schwer!"

und sprach ungefähr Folgendes:

Ehrwürdige Schwestern!

Es ist etwas Großes, wahrhaft christkatholisch zu seyn, denn Gott selber gibt sich uns hin!

Der Vater hat uns Alles gegeben, was wir haben; der Sohn Jesus Christus hat uns erlöst durch sein Sterben, der heilige Geist heiliget uns durch seine Gnade.

Wollen wir aber wahrhaft katholisch seyn, so müssen wir uns dem dreieinigen Gott eben so hingeben, wie er sich uns hingegeben hat. Wie der Vater uns Alles gegeben, was wir haben, so müssen wir ihm all unser Hab und Gut wieder zurückerstatten, und uns gänzlich seiner Vorsehung überlassen; wie der Sohn sein heiliges Leben für uns hingegeben, so müssen auch wir unsern Leib als Opfer ihm darbringen; und wie der heilige Geist sich uns mittheilt zur Heiligung, so müssen auch wir unsern Geist und Willen ihm anheimstellen.

Dieses Hingeben unserer selbst an den dreieinigen Gott in ächt katholischem Sinne macht das Wesen der Gelübde aus.

Um nun genau nach diesem Sinne der Kirche zu leben, haben wir uns den Regeln und Satzungen eines Ordens durch Gelübde verbindlich gemacht und zu halten geschworen:

1) heilige Armuth. Diese, ehrwürdige Schwestern! ist die Grundlage Ihres Berufes. Diese heilige Armuth war das

Erste, was der Heiland von seinen Jüngern forderte, indem er sprach: „Verlasset Alles und folget mir nach!“ Und er konnte es mit Recht von seinen Jüngern verlangen, denn er hatte sie für sich auserwählt, und ohne nicht Alles verlassen zu haben, an was sie bisher hingen, konnten sie seine Jünger nicht seyn; denn Jesus sagte ausdrücklich: „Wer nicht Alles verläßt, und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger seyn.“

Wie die Jünger nun, so müssen auch wir uns gänzlich Gott und der göttlichen Fürsorge hingeben, ohne das Geringste für uns zu behalten, und ohne die geringste Sorge zu hegen und zu fragen: was werde ich thun, an welchem Orte werde ich bleiben? Wir müssen vielmehr mit Petrus sagen können: „Sieh, Herr! wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt!“

Aber was hatte Petrus, was haben die Jünger insgesammt verlassen? Waren sie ja doch nur arme Fischer, deren Glück oder Unglück lediglich vom schlechten oder guten Wetter, vom hellen oder trüben Wasser abhing; und gleichwohl sagte Petrus: er habe Alles verlassen? Ehrwürdige Schwestern! Petrus hat viel, sehr viel verlassen; mehr als er kann kein Fürst der Erde verlassen; denn er hat Alles, Alles verlassen! Aber der Herr hat ihm auch hundertfältigen Lohn dafür verheißen! Hundertfältigen Lohn haben darum auch wir zu erwarten, schon in diesem Leben, im zukünftigen aber den ewigen Besitz Gottes. Darum aber sind wir auch aller Sorgen enthoben! Ja, je weniger wir sorgen, desto mehr sorgt Gott für uns.

Vor ungefähr zwölf Jahren starb die Vorsteherin eines Klosters, deren Untergebene sich täglich auf 250 Köpfe beliefen. Das Einkommen zur Versorgung dieser Anstalt war die göttliche Vorsehung; sonst wußte sie zum Unterhalte der ihr Anvertrauten nichts aufzutreiben. Einmal nun fand sich im ganzen Hause nichts von Lebensmitteln mehr vor, um davon ein Mittagsmahl bereiten zu können. Die Vorsteherin ging in die Kirche, knieete an die Altarsstufen und betete. Hierauf stieg sie an den Altar, klopfte an die Thüre des Tabernakels und sagte: „Herr!

wir haben nichts zu essen!" dann wartete sie, ob ihr die innere Stimme nichts sage; und als diese schwieg, da klopfte sie noch einmal und sagte: „Sieh, Herr, es sind ja die Deinen, die du mir anvertraut hast; was soll ich denn mit den armen Wesen anfangen? sollen sie verhungern? oder soll ich sie vor die Thüre stellen? Du weißt ja, welchen Gefahren, welchem Unheile sie da preis gegeben wären! Darauf ging sie wieder an die Altarsstufen und wartete, bis sie die innere Versicherung und das gewisse Vertrauen erhalten hatte, daß der liebe Gott sorge! Nun ging sie gerade so, als ob gar nichts fehle, an ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte. Aber siehe! O Wunder der Vorsehung! Zu Mittag kamen die Speisen von mildthätiger Hand schon zubereitet für Alle — sie litten keinen Mangel; denn Gott sorgte für sie. Dieß aber trug sich nicht einmal, sondern oft zu.

So sollen auch wir im Vertrauen auf Gott leben, und uns seiner Vorsehung ganz in die Arme werfen. Ich muß es offen gestehen: ich bin nun 25 Jahre im Orden und jederzeit freute es mich, auch nicht eine Stecknadel mein Eigen nennen zu können! Ich muß oft von einem Orte zum andern, von einem Lande in das andere reisen, und noch nie fehlte es mir an etwas; nie litt ich Mangel!

Ehrwürdige Schwestern! Da Sie denn die Welt und mit derselben alles Irdische verlassen haben, so hängen Sie ihr Herz ja nicht an derlei Spielereien, welche zu gar nichts anderem nützen, als unsern Geist von Gott abzuwenden, und uns zu beunruhigen. Sind wir wahrhaft arm, leben wir im Kern der Armuth und befolgen wir ja diese Regel genau; denn wer nicht Alles verläßt kann dem Bräutigam nicht folgen.

Was Gott von Ordensleuten weiter noch fordert ist

2) Reinheit des Herzens, zu welcher wir uns durch das Gelübde der Keuschheit verbunden haben. Es ist nicht genug, keiner groben Fehler sich dagegen schuldig zu machen, sondern wir sollen wie die Engel leben. Jede Anhänglichkeit an die Geschöpfe befleckt die Seele und öffnet der Versuchung das Thor. Es wird darum große Achtsamkeit erfordert; denn mit

dem Versucher läßt sichs nicht spielen: er hintergeht uns leicht, und die Seele ist befleckt. Besonders Sie, ehrwürdige Schwestern! haben große Aufmerksamkeit und Wachsamkeit vonnöthen, da Sie keine Klausur haben. Ihr Beruf ist entweder Kindererziehung oder Krankenpflege. Sie müssen darum viel mit der Welt verkehren und dennoch also leben, wie in der strengsten Klausur. Doch Mauern und Riegel machen nichts aus! Auch ist es eben nichts Großes, wenn der Schnee auf den hohen Gebirgen, wo hinauf sich kein Staub versteigt, blendend weiß bleibt; aber das ist als groß zu bewundern, wenn er auf den Straßen, wo aller Schmutz sich sammelt, sich rein erhält; die Lilie wächst am schönsten im Felde unter den Dornen! Doppelt glücklich und doppelten Lohnes werth sind darum jene, welche, obgleich in der Welt lebend, dennoch unversehrt von derselben geblieben sind. Es ist leicht, sich durch das Schwert das Leben nehmen zu lassen; es ist ein kurzes Martyrerthum. Die da aber der Welt und allen ihren Genüssen entsagen, haben das ganze Leben hindurch einen immerwährenden Kampf, ein unausgesetztes Martyrerthum. Deßwegen sagt auch der heilige Johannes in seiner Offenbarung, „daß er Schaaren von Jungfrauen gesehen habe mit Palmen in den Händen," weil sie nämlich wie Martyrer gekämpft haben.

Kämpfen wir daher gegen die Welt und halten wir uns rein von Allem, was beflecken kann; leben wir wie Engel, dann werden wir, wie wir hier in Gemeinschaft waren mit den Engeln, auch mit denselben dem Lamme folgen dort im Himmel!

Außer den Gelübden der Armuth und der Keuschheit haben wir auch noch abgelegt:

3) das Gelübde des Gehorsams. Da wir unsere Habe und alles Sinnliche geopfert haben, so müssen wir auch noch unseren Geist, unseren Willen zum Opfer bringen, und dieß geschieht durch den Gehorsam, in welchem wir denjenigen, die uns zu befehlen haben, uns hingeben und nichts aus eigener Macht unternehmen, auch selbst dann nicht, wenn diese Personen Schwachheiten und Fehler an sich haben. Wenn es den Gehorsam gilt, fällt alles Fehlerhafte weg; wir sehen als-

dann in unserm Obern nur den Stellvertreter Gottes; das übrige sind ihre Privatsachen, die sie selbst zu verantworten haben. Ob dir der Gehorsam durch ein Gold-, Silber-Blech oder Pappendeckel-Rohr aufgetragen wird, gilt gleichviel. Auch haben wir nicht zu fragen: ob dieß schicklich sey. Der Untergebene hat nur zu gehorchen; alles Andere fällt auf des Vorgesetzten Rechnung und bleibt den Obern als Geheimniß ihres Herzens, das sie vor Gott zu verantworten haben. Wenn wir dereinst vor das Gericht Gottes zu stehen kommen, so wird das ganze Examen nur in der Einen Frage bestehen: ob wir gehorsam waren! und können wir mit Ja antworten, so ist das Gericht beendet und gut für uns ausgefallen. Sind wir gehorsam, dann sind wir auch gute Ordensseelen, wir besitzen den Frieden des Herzens, und nie wird es uns gereuen, diesen Stand gewählt zu haben. Ja wir werden Gott danken, daß er uns der Welt entrissen und zum heiligen Ordensbande berufen hat, in welchem wir, abgesondert von den Versuchungen der Welt, ungestört Gott zu dienen vermögen. Wie viele Gefahren haben die Weltkinder zu bestehen! So oft ich aus dem Beichtstuhle trete, danke ich jedesmal Gott für die Gnade der Berufung. Aber wie Viele sind nicht in der Welt treue Diener des Herrn! Hätte Gott diesen Seelen die Gnade erwiesen wie uns, wie viel treuer hätten sie ihm gedient als wir! Welche Schande wäre es für uns, wenn wir uns von denselben übertreffen ließen?

Darum, ehrwürdige Schwestern, opfern wir uns dem Vater, indem wir ihm unsere Habe geben; opfern wir uns dem Sohne durch Hingabe unseres Leibes; opfern wir uns dem heiligen Geiste mit Uebergabe unseres Geistes und Willens! der Herr wird unser überaus großer Lohn seyn! Amen.

Himmelswonne, seinem Gott zu leben!
Ganz dem ew'gen Vater zu gehören!
Seine Liebe, seiner Sehnsucht Zähren
Seinem Herrn und Heiland hinzugeben!
Stets dem Geist, dem heil'gen, sich zu weih'n,
Immer rein und immer keusch zu seyn.

Süßer Friede, namenlos Entzücken
Muß schon hier in solchen Herzen wohnen.
Und erst dort — wir wird sie der belohnen,
Dem ihr Haupt sie mit dem Brautkranz schmücken!
Welch ein Jubel wird im Himmel seyn,
Wenn sie palmgeschmückt dort ziehen ein!

Donnerstag den 28. Juli Nachmittags.
Donnerstag den 28. Juli Morgens 9 Uhr. Siebenunddreißigste Predigt.
Pater Roh über die Sonntagsfeier.

Die katholische Bevölkerung Augsburgs wetteifert in der Bezeugung ihrer tiefen Hochachtung, Dankbarkeit und Verehrung gegen die rastlos thätigen und unausgesetzt für ihr Seelenheil bedachten Herren Patres Jesuiten. Nicht nur sind alle Morgen die Beichtstühle, in welchen die hochwürdigen Herren geistlich thätig sind, mit frischen, sinnig gewundenen Blumenkränzen geschmückt; nicht nur werden die Wege, auf welchen dieselben vom bischöflichen Palais zum hohen Dome gelangen, alltäglich mit Blumen und wohlduftenden Kräutern reichlich bestreut; nicht nur erwartet jedesmal eine große Anzahl Andächtiger die Herren Missionäre bei ihrem Aus- und Eingang vor der Kirche, um ihnen die aufrichtige und tiefgefühlte Huldigung darzubringen; wir sagen, daß nicht nur in diesen äußerlichen Wahrnehmungen sich die Eingangs erwähnten Gefühle laut und deutlich dokumentiren, sondern sie sind auch in der ganzen mächtig gehobenen Stimmung bemerkbar, sie treten hervor in dem fortwährend steigenden Besuche der beiden Gotteshäuser, sie bekunden sich namentlich durch den Umstand, daß bereits viele und nahmhafte Restitutionen stattgefunden haben — Thatsachen, die den unwiderleglichen Beweis liefern, welchen tiefen Eindruck die begeisterten Reden hervorbrachten, welchen mächtigen Einfluß sie auf die Herzen auch der verhärteten Sünder üben. Die Erfolge dieser heiligen Volksmission, für deren Berufung wir unserm allverehrten Kirchenfürsten nicht dankbar genug seyn können, werden keine andere als glückliche seyn! Der ausgesäete herrliche Saame muß kostbare Früchte für dieses und für jenes Leben bringen,

der Grund zum Guten ist gelegt; unsere Sorge sey es nun, darauf fortzubauen, und an dem ernsten Vorsatz, an dem kräftigsten Willen hiezu fehlt es wahrlich nicht!

Kaum hatte der hochwürdige Herr Pater Roh heute früh seinen eben so gediegenen als erbaulichen Vortrag im Kloster St. Maria Stern beendigt und schon stand der unermüdliche Jünger des Herrn wieder auf der Kanzel in der hohen Kathedrale, um die unübersehbaren Andächtigen zu erbauen und ihre Seelen für Gott zu werben. Der heutige Morgens-Vortrag handelte von der Sonntagsfeier und machte einen Eindruck, der nimmermehr zu beschreiben ist. Das Thema war:

„Gedenke, daß du den Tag des Herrn heiligest,"
(3. Gebot Gottes)

worauf der hochwürdige Redner fortfuhr:

Alle Religionen bestimmen einen Tag in der Woche, der Gott und seinem Dienste geweiht ist. In der würdigen Begehung dieses Ruhetages zeigt sich ein Volk als ein religiöses. Wird dieser Tag heilig gehalten und dazu verwendet, um sich mit Gott, mit seinem eigenen Seelenheile zu beschäftigen, alsdann besitzt dieses Volk die Grundlage zu allem Guten, Großen und Schönen, so wie man bei gegentheiliger Wahrnehmung mit Bestimmtheit sagen kann: das Volk hat keinen Glauben, keine Sitte, keine Zucht, und unterscheidet sich auch nicht von den Thieren; denn zwischen diesen und dem Menschen ist nur in so fern ein Unterschied, wenn sich letzterer als wahrhaft religiöses, als an Gott und seine heiligen Gebote glaubendes Wesen im Leben, Thun und Treiben zeigt.

Die Wichtigkeit und der hohe Werth, den Gott gerade auf dieses Gebot gelegt, erhellt schon aus der Art und aus dem Wortlaut, wie es gegeben wurde. Denn während die übrigen Gebote einfach sagen: „Du sollst" oder „Du sollst nicht", erhielt dieses Gebot durch die Einleitung: „Gedenke, d. h. vergiß ja nicht, „daß du den Ruhetag heiligest!" eine Verschärfung und dadurch eine Art Vorrang über die anderen, und dieß geschah wohl nur in der Voraussicht, weil der Mensch leicht in Versuchung gerathen könnte, dieses Gebot zu übertreten.

Unterwerfen wir darum den Inhalt und die Gründe dieses hochwichtigen Gebotes einer nähern, umfassenden Erwägung unter dem mächtigen Beistand dessen, der aus Liebe zur Menschheit es gegeben, so wie Alles, was er uns befohlen, nur unser Heil, den Frieden und die Glückseligkeit des Menschen hier und dort sich zum Zwecke gesetzt hat.

Der göttliche Gesetzgeber erklärt den Inhalt dieses Gebots selbst, indem er spricht: „Sechs Tage sollst du arbeiten und alle deine Geschäfte thun. Aber am siebenten Tage ist Ruhetag des Herrn, deines Gottes: am selben sollst du kein Geschäft verrichten, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, noch dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, noch der Ankömmling, der inner deinen Thoren ist. Denn in sechs Tagen hat Gott der Herr Himmel und Erde gemacht, aber am siebenten Tage ruhte er; darum segnete Gott den Ruhetag und heiligte ihn." 2. Mos. 20, 8—11. An diesem Tage ist also verboten jede knechtliche Arbeit, d. h. jene Arbeit, zu welcher der Mensch als Knecht der Sünde verurtheilt ist; jene Arbeit, die der Mensch verrichten muß, um sein Brod zu verdienen, und die er, wo er immer nur kann, gerne auf seine Untergebenen überträgt, weil sie eben schwer und anstrengend ist. Dieses Gebot ist nach der Absicht des Gebers ein strengverpflichtendes Gesetz, wie dieß ein Fall bei Moses am unzweideutigsten bekundet, indem das Gottesurtheil über einen Sabbatschänder auf Steinigung lautete. Nur einen Grund gibt es, der eine Ausnahme zuläßt; und dieser ist die Nothwendigkeit. Denn kein Gesetzgeber wird und kann die Absicht haben, durch ein positives Gesetz über die Nothwendigkeit hinaus zu verpflichten. Diese Nothwendigkeit der Selbsterhaltung aber wird indessen gar oft mit dem Gewinne verwechselt, der durch die Einstellung der Arbeit den Betheiligten scheinbar entgeht. So sagt z. B. der Arbeiter: ich erhalte keinen Lohn, wenn ich mein Tagewerk nicht vollende; und der Kaufmann: ich verliere meine Kundschaft, wenn ich meinen Laden geschlossen halte; ebenso redet sich der Feldbauer ein: es bringe ihm eben Schaden, wenn er Sonntags nicht arbeiten lasse, und darum seyen sie alle genöthigt, auch

an Sonntagen zu hanthieren, den Laden offen zu halten und ihr Feld zu bestellen.

Allein diese Entschuldigung, mit der man sein mahnendes Gewissen einzuschläfern gedenkt, ist reine Selbsttäuschung. Denn Gott wußte, als er dieses Gesetz gab, recht gut, daß, wer nicht arbeitet, seinen Laden geschlossen und seine Beschäftigung auf dem Felde eingestellt hält, auch nichts verdiene, und da er gleichwohl befahl: „Du sollst den Ruhetag heiligen,“ so mußte er in seiner Allwissenheit auch wissen, daß ihr demungeachtet euer Leben zu fristen vermöget; verbot er ja auch dem Volke Israel, am Sabbate das Manna einzusammeln, sorgte aber schon Tags zuvor dafür, daß es heute doppelte Portionen erhalte; weßhalb auch euere zweite Einrede: „man komme mit dem Wochenverdienste nicht aus,“ aller Gründlichkeit, jeden Haltes entbehrt.

Gott erläßt kein Gebot zum Nachtheile seines Volkes; Alles, was von ihm, dem allliebenden, allbarmherzigen Vater kömmt, ist lediglich zu unserem Nutzen, zu unserem Glücke. Wie thöricht ist es von Kindern, sich hinwegzusetzen über die Anordnungen eines Vaters! Und du willst dich den Befehlen deines Gottes deßhalb nicht unterwerfen, weil du in dem Wahne stehst, sie gereichen dir zum Nachtheile, du kämest zu kurz, wenn du sie in Vollzug setztest? Wie wäre es denn, wenn Gott, eben weil du ihm nicht vertraust, dir deine Gesundheit nehmen, seinen Segen dir entziehen, überhaupt irgend ein Unglück über dich verhängen würde, das dich unfähig macht zu arbeiten? Hast du mit deiner Fürsichtigkeit, mit deiner Sorgfalt und Zweifelsucht gescheidt speculirt? Und sage, hast du etwa das nicht zu fürchten? Hängt Leben, Gesundheit und Gedeihen bei deiner Arbeit von dir ab? steht nicht vielmehr Alles, Alles in der Hand Gottes, der es verleiht und der es deßhalb auch unbehindert dir entziehen kann?

Vertraue daher auf ihn, halte seine Gebote und feiere vorwiegend den Tag der Ruhe, der von ihm gesetzt ist.

Eine zweite Klasse von Sabbatschändern bilden jene, die Schuld daran sind, daß Andere arbeiten.

Sie scheinen von ihrer schweren Verantwortlichkeit nicht allzusehr bedrückt, mindestens lassen sie wenig davon merken; und gleichwohl sind sie schuldiger, strafbarer, als die, welche arbeiten müssen, sich auf ihre Veranlassung zur Entweihung des Ruhetages gezwungen sehen. Denn wenn man dem ärmeren Gewerbsmanne, dem auf seinen Taglohn angewiesenen Arbeiter die Alternative stellt, entweder du arbeitest am Sonntage in meiner Fabrik, oder du bist entlassen — so liegt darin gewiß die größte Versuchung für die Armen, die sich und ihre Familien dadurch der gräßlichsten Noth ausgesetzt sehen; eine Versuchung, fast der zu vergleichen, in welche zur Zeit der Christen-Verfolgung die erkornen Schlachtopfer geführt wurden, indem man einerseits auf den Hungerthurm und anderseits auf die Jupitersäule hinwies mit der Drohung: entweder sterben oder anbeten und leben.

Wir rühmen uns unserer Civilisation und sprechen mit Stolz von errungenen Freiheiten, von Veredlung, Bildung und Gesittung! Aber sagt selbst: wohin sind wir mit aller unserer sogenannten Humanität, mit allen unseren „mächtigen Fortschritten" gekommen? Keinen Schritt weiter, als dahin, wo uns Christus schon vor mehr als achtzehnhundert Jahren bereits fand. Damals gab es im freien, aufgeklärten, für Künste und Wissenschaften so hochbegeisterten Athen unter 60,000 Einwohnern 40,000 Sklaven. In dem weltberühmten, mächtigen Rom, das die halbe Welt zum Schemel seiner Füße machte, zählte man unter 2,000,000 Einwohnern höchstens 12,000 selbstständige Leute. Und was ist das Loos der arbeitenden Klasse in den jetzigen modernen Staaten? Ist es beneidenswerther, als das der alten Sklaven? Allerdings gehörten die alten Sklaven mit Leib und Leben und sammt ihren Kindern dem Herrn zu eigen; er konnte mit ihnen verfahren, wie er wollte, was jetzt nicht mehr in dieser Weise der Fall ist. Aber ist es minder hart, minder grausam, wenn die heutigen Dienstherren, die ihre Untergebenen die Woche hindurch unausgesetzt in Anspruch nehmen, auch noch obendrein hunderterlei Sächelchen auf den Sonntag verschieben, damit die Armen auch an diesem Tage

die so dringend bedürftige Erholung und Erbauung für Leib und Seele nicht finden? Sind solche Quäler besser, edler, humaner als die alten Sklavenbesitzer? Oder, wenn ein Fabrikherr die bedauernswerthen Menschen sechs lange Tage hindurch täglich 15 Stunden anspannt und ihnen nicht einmal den siebenten, den von Gott gebotenen Sabbattag zur Ruhe gönnt, ist er mitleidiger, menschlicher als der Sklaveninhaber aus den barbarischen Jahrhunderten? Freilich nehmen sich diese modernen Herren nicht heraus — und sie dürfen dieß, Dank den umsichtigen Gesetzen unserer väterlichen Regierungen auch nicht — ihre Arbeiter mit der Bastonade zu traktiren oder gar zu morden, wie es ihre Vorgänger gethan. Allein sie haben eine Art des Zwanges und der Folter, die in ihren Folgen zu demselben Ziele führt, die nicht minder schmerzlich und unerträglich ist. Sie zwängen das Ebenbild Gottes in eine Maschine, in der es Tag und Nacht angespannt und verdammt ist, sich rastlos zu bewegen — und geben auch den Sonntag, den heiligen, von Gott selbst und mit allem Nachdruck gebotenen Ruhetag nicht frei! Es ist ihnen nicht genug, daß die Unglücklichen schon von Jugend auf in verpesteter Luft eingeengt, ruhelos bei Frost und Hitze zu arbeiten gezwungen sind; nicht genug, daß sie schon in der Blüthe der Jahre körperlich hinsiechen und frühzeitig den maaßlosen Anstrengungen erliegen; sie suchen auch noch den Geist, das für die Unsterblichkeit Geschaffene in uns zu vernichten, todtzuschlagen. Und wenn — wie dieß leider noch gar häufig der Fall ist — der Fabrikherr seine Arbeiter nur so lange in seinem Brode behält, als sie ihm einträglich, als sie noch jung und kräftig sind, bei Krankheits- und andern Unglücksfällen aber sie unbarmherzig hinausstößt und ohne Brod, ohne Erwerb, ohne irgend einen Anspruch, sie einer peinigenden, verzweiflungsvollen Zukunft überläßt und überlassen kann: ist diese Sklaverei nicht fast noch Grauen erregender als jene der Vorzeit, wo man die Sklaven als Eigenthum betrachtete und ihnen doch wenigstens neben den Lastthieren einen Platz anwies? Man sorgte für sie, weil sie als ein Kapital betrachtet wurden, das Renten abwerfen müsse, und schon darum wurden sie oft besser behandelt, als viele der heutigen

Fabrikbesitzer ihre Arbeiter behandeln. Denn diese sterben, wenn sie ausgebeutet und aufgerieben, nicht dem Herrn, dessen Eigenthum sie nicht sind, sondern sich selbst; Jener verliert dabei keinen Faden. Um ein paar Sechser hat er wieder andere Arbeiter — neues frisches Blut!

Weit entfernt, die Arbeiter gegen ihre Herren aufzuhetzen, oder in Abrede zu stellen, daß es nicht viele wahrhaft hochherzige Fabrikinhaber gibt, die ihre Untergebenen menschlich, ja brüderlich behandeln, und für ihre Zukunft durch Unterstützungs- und Krankenkassen möglichst besorgt sind, so konnte und kann ich gleichwohl nicht anders, als die vielen Mißbräuche und Uebelstände zur Sprache zu bringen, die sich so viele gewissenlose Brodherren zu Schulden kommen lassen. Ich halte dieß für eine um so unabweisbarere Pflicht, als eine durchgreifende Reform zum Heile Aller und namentlich für die Reichen selber unerläßlich ist, soll es mit unsern socialen Zuständen überhaupt anders, sollen sie gründlich besser werden.

Man klagt über die Entartung des Arbeiterstandes; wie er entsittlicht, verkommen, nicht mehr zufrieden, vielmehr nach Genüssen lüstern sey, die sich mit seiner nothwendigen Stellung in der civilisirten Gesellschaft nimmermehr vertragen. Man zittert und bebt vor dem sogenannten Proletariat, und sieht mit Angst und Bangen einer Zukunft entgegen, in der es sich um die Fahne des Aufruhrs schaaren und Raub und Plünderung auf sein blutiges Panier schreiben werde! Und wenn diese Klagen, diese peinigenden Befürchtungen ja begründet wären, wer trüge die Schuld daran? wer hätte zu diesen betrübenden Erscheinungen den Grund gelegt, wer ihren Eintritt gefördert? „Wer Wind aussäet, muß Sturm einernten!"

Wenn dem Arbeiter, der im Schweiße seines Angesichtes das zu seiner und der Seinigen nothdürftigsten Lebensfucht hinreichende Stückchen Brod zu erschwingen vermag, selbst am Tage des Herrn keine Ruhe, keine Erholung gegönnt wird, und er sich im gebrochenen Gemüthe still sagen muß, daß er unglücklich, unaussprechlich unglücklich sey — ist das nicht hart? Wenn er ferners wahrnimmt, wie sein Brodherr ein Landgut

ein Besitzthum um das andere erwirbt, fürstlich lebt, seinen Kindern eine Erziehung geben läßt, wie dieß kaum die Großen des Reiches im Stande sind, während er mit all seinem Schweiße, mit all seiner müheseligen Arbeit nicht nur nichts zu erübrigen, sondern es nicht einmal dahin zu bringen vermochte, am Sabbat, an dem von seinem Gotte, von seinem Erlöser gebotenen Ruhetag zu feiern, und der gequälten Seele frischen Muth und neue Kraft zur Ausdauer zu verschaffen in der Lesung und stillen Beherzigung der Leidensgeschichte seines Herrn und Heilandes, der allen Gequälten als leuchtendes Beispiel vorangegangen ist: ist das nicht hart, sehr hart? Und gleichwohl werden die seine Seele umgarnenden bösen Gedanken und Gelüste verscheucht und niedergehalten von dem Glauben an Gott, an seine ewige Vorsehung, die in ihrer unendlichen Weisheit einen Unterschied der Stände eingeführt, die dem Einen viel, dem Andern wenig verliehen, am Ende aber alles wieder ausgleichen wird.

Der Glaube, nur der Glaube allein ist es, der die Empörung zurückhält. Und ihr Verblendete! ihr seyd es eben, die ihr euch selbst des festesten Bollwerkes entäußert, indem ihr euren Arbeitern den Glauben raubt! Sie haben ihn durchschnittlich aus dem elterlichen Hause mitgebracht, von Vater und Mutter geerbt, und bevor sie unter eure Botmäßigkeit, in eure Arbeit kamen, hatten sie auch Ehrfurcht gegen die Herren, gegen Alles, was den höheren, den bevorzugten Ständen angehört. Anfangs als sie in euere Dienste kamen und noch kleiner waren, da mußtet ihr sie vermöge höherer Anordnung noch zur Schule und in das Haus des Herrn schicken; sie besuchten die Kirche fleißig und hörten manches erbauende Wort über Geduld und Gehorsam und Ergebung, und trugen darauf hin willig das Kreuz, das ihr ihnen auferlegtet. Nachdem sie aber herangewachsen, nachdem sie kräftiger geworden und mehr Fertigkeit in der Arbeit erlangt haben, jetzt sucht man sie fest an das Joch zu spannen, jetzt wendet man alles an, ihre Kraft mehr und mehr auszunutzen und sich zinsbar zu machen. Jetzt gönnt man ihnen nicht einmal so viel Zeit, um mit ihrem Gotte

sich abzufinden, nicht einmal eine Stunde zum Kirchenbesuch; sie kommen selten, fast nie in eine Predigt, noch seltener in den Beichtstuhl! Und dadurch werden sie gleichgiltig, denken nicht mehr an Gott, und der Glaube und die Liebe und Hoffnung erlöscht allmählig und mit diesem Allem die Ehrfurcht und der Gehorsam! Und somit habt ihr selbst den Damm weggerissen, die Schranke niedergestürzt, die den Strom der wilden Leidenschaften, der ungebändigten Begierden bisher zurückgehalten! Die Sonntagsschänder sind es, welche die so beklagenswerthe Demoralisation der untern Klassen herbeigeführt! Sie tragen die Hauptschuld an dem Krebsschaden unserer Zeit, der gleichen Schritt gehalten hat mit der hereingebrochenen Gott- und Glaubenslosigkeit! So lange Religion in den Menschen lebt, so lange ihrer Herrschaft sich die Kniee beugen, gibt es keine Revolutionen, nicht einmal im Heidenthume, geschweige in christlichen Staaten! So lange die Götzen etwas galten, so lange ergaben sich die Sklaven in ihr Loos; als aber Rom seiner Götter spottete, eilte es unaufhaltsam dem Untergange entgegen!

Und wer gibt denn dem Brodherrn das Recht, gegen seine Untergebenen also zu verfahren? Gott nicht; denn vor den Augen des Allvaters ist der Knecht eben so viel werth als der Herr! Und ist es unter solchen Wahrnehmungen nicht eine erbärmliche Heuchelei, wenn gewisse Herren immer und immer von Liberalismus, von Humanität daher faseln und nebenbei ihren Untergebenen nicht einmal Einen Tag der Ruhe gönnen, den Ruhetag, den unser Aller Herr und Gott eingesetzt und dessen Heilighaltung er so nachdrucksam befohlen hat? —

Uebrigens ist diese Tyrannei der Brodherren keine Entschuldigung für jene, welche ihr bereitwillig den Nacken beugen. Denn man muß solchen Herren auf Erde auch zur rechten Zeit zu sagen sich getrauen: „ich muß Gott mehr gehorchen als den Menschen!" Der Brodherr auf Erde hat nur so viel Recht über seinen Untergebenen, als ihm der Herr des Himmels übertragen hat. Sobald jener aber etwas dem Gebote Gottes Zuwiderlaufendes befiehlt, ist der Diener seines Ge-

horsams gegen ihn entbunden! Wäre dem nicht also, dann hätte es nie Martyrer gegeben.

Dagegen wird auch andererseits eine arge Tyrannei ausgeübt: ich meine die verabredete Arbeitseinstellung, um eine Erhöhung des Taglohnes zu erzwingen. Das ist ein verwerfliches Complott, eine Tyrannei der Masse, die nicht laut genug mißbilligt werden kann. Denn die Arbeiter sind mit ihrem Brodherrn übereingekommen, folglich besteht ein Vertrag, und wenn sie nun diesen einseitig lösen und für den gebührenden Lohn nicht mehr arbeiten, so ist dieß nichts geringers als ein Vertragsbruch. — Das aber stünde christlichen Arbeitern wohl an, und würde gewiß von günstigstem Erfolge gekrönt, wenn sie anstatt einem halben Kreuzer mehr Lohn einen Tag der Ruhe, wie es Gott fordert, verlangen würden; und wenn sie also sprächen: „Sechs Tage wollen wir arbeiten um den übereingekommenen Lohn, aber am Sonntag wollen wir Ruhe haben, den verlangen wir für uns!" Meint ihr es ginge nicht? Sind wir doch Christen, und jeder Christ glaubt ja an die heilige Schrift. Und ist in dieser die Feier des Ruhetages nicht ausdrücklich als Gesetz hingestellt? Ich sage es mit inniger Genugthuung, daß die Regierung unseres Staates die Sonntagsfeier würdig begangen wünscht, darum sollten aber auch alle Staatsbürger diesem Wunsche nachkommen. Denn wenn ein jeder warten wollte, bis man ihn zur Haltung der Gesetze zwingt, so könnte zuletzt wohl Niemand mehr gezwungen werden.

In Frankreich, wo die Revolution den religiösen Boden so furchtbar durchwühlt hat, bilden sich allenthalben Vereine zur Heilighaltung des Sonntags. In andern Ländern gibt es Städte, wo die Handelsleute es sich einander in die Hände gelobt, am Sonntage keinen Laden mehr zu öffnen. In Basel z. B. wird Niemand am Sonntage auch nur eine Stecknadel zu Kauf erhalten; ebenso in Genf. Wir deutschen Christen allein sehen uns in dieser Hinsicht von allen Seiten beschämt! Die Juden halten ihren Sabbat heilig; und darum achte ich sie! Die Mohamedaner lassen sich lieber martern, ehe sie den Tag

ihres Propheten entweihen. Nur unter den christlichen Confessionen findet sich vorwiegend die schwere Sünde der Entweihung des Ruhetags. Und wahrlich es ist eine schwere Sünde — die Profanation des Sonntags! Sie ist die Sünde kalten Hohnes gegen das sittliche Gesetz, ist Apostasie von Gott und vom Christenthume und trägt den Fluch Gottes sichtbar in sich. Denn daß wir trotz aller Fortschritte und Erfindungen auf dem industriellen Felde, trotz der unsäglichen Hilfsquellen, welche die Mechanik uns gebracht und geöffnet, gleichwohl immer tiefer und tiefer sinken; wenn ungeachtet alles dessen die Verarmung, der Verfall der Familie immer weiter, immer tiefer um sich greift — so kommt es daher, weil es Teufelssegen ist. Die Arbeit wird ohne Gott angefangen, und darum fehlt auch der Segen Gottes, an dem doch zuletzt alles gelegen ist.

Zu dieser Entheiligung des Sonntags durch Arbeit kommt aber noch die Verwandlung des Tages des Herrn in einen Tag des Teufels. Dieß geschieht dadurch, daß alle jene Belustigungen, welche der Seele gefährlich und verderblich sind, auf den Sonntag verlegt werden. Wenn man auch Vormittags in die Kirche geht, so wird der Nachmittag dagegen auf Märkten, Tanzplätzen und in Zechstuben &c. zugebracht. Dieß ist aber keine Erfüllung des Gesetzes, das da befiehlt: „Du sollst den Tag des Herrn", aber nicht; du sollst blos eine halbe Stunde vom Tage des Herrn „heilig halten." Der ganze Tag soll geheiligt werden durch Verrichtung der Arbeiten des Geistes und der Seele, durch Ausübung der Werke der Barmherzigkeit, durch Beschenkung der Armen, durch Besuch der Kranken, kurz durch alle jene Erheiterungen und Belustigungen, die Leib und Seele erfrischen und uns zu dem machen, was wir seyn sollen: Menschen, Christen!

Wir klagen über die Auflösung der gesellschaftlichen, der Familienbande — und wo ist die Wurzel zu diesem Uebel, das die ganze Ordnung der Dinge bedroht, aufzufinden? In unsern bedauernswerthen Verhältnissen selbst! Wenn Familienglieder: Väter, Mütter und Söhne und Töchter, welche die ganze Woche hindurch ihren Arbeiten nachzugehen haben, auch

am Sonntage nicht beisammen bleiben und sich gegenseitige Dienste erweisen, mit einander verkehren, gemeinsam beten, sondern bei andern auswärts Vergnügen suchen, muß denn die Kluft, die Zersplitterung nicht naturgemäß immer weiter, immer größer werden? Das Herz des Einen bleibt dort, das des Andern da hängen; hier werden diese Grundsätze eingeprägt, dort die diesen widersprechenden eingesogen — — und was ist die alsbaldige, die nothwendige Folge?

Es ist entsetzlich, haarsträubend, es sagen zu müssen: daß viele, sehr viele zum Begehen einer Todsünde gar nicht kämen, wenn sie nicht den Sonntag entheiligen würden!

Der Sonntag heiliget den Menschen für die ganze Woche, wenn er erst vom Menschen selber geheiligt, d. h. wenn er würdig begangen wird. — Das Wort Gottes ist dem Menschen so unerläßlich nothwendig wie das tägliche Brod. Die Predigt ist für einen großen Theil der Erwachsenen das einzige Mittel, den Geist zu nähren, zu stärken und zu erheben. Wohnen nun solche Leute am Sonntage der Predigt nicht bei, so müssen sie ja nach und nach allen Sinn für das Uebersinnliche, Geistige verlieren und sinnlich, thierisch werden — und dann ist nichts mehr genug. Je höher die Vergnügungen gesteigert werden, um die Lust zu befriedigen, desto mächtiger wird das Verlangen, desto tiefere Wurzel schlägt die Sucht nach Genuß in der Seele, desto unersättlicher, unzufriedener und damit auch unglücklicher wird der Mensch.

Der Mensch raubt sich durch Unterlassung der Sonntags-Heiligung nicht blos seinen Frieden und seine Herzensruhe, sondern er entäußert dadurch auch seine Würde. Der Sonntag erhebt den Menschen als Kind Gottes zu Gott. Vor dem Altare wird der Mensch seiner Würde bewußt, zu welcher Gott Sohn ihn erhoben. Er darf als Kind hinzutreten zum Familientische Gottes, und es wird ihm Erquickung und Stärke geboten für die kommende Woche. — Kurz, was wir Gutes haben, das haben wir aus der Kirche! Willst du darum glücklich und zufrieden leben hienieden und fähig werden, in den ewigen Sabbat einzugehen, so gedenke, daß du den Sabbat

heiligest, nach dem Sinne und nach dem Gebote deiner Mutter, der heiligen Kirche.

Ihr Herren, denen das Geschick
Viel zeitlich Gut gegeben,
O, richtet euer Augenmerk
Auf eurer Diener Leben!

Seht nicht den eig'nen Vortheil nur,
Denkt, daß des Höchsten Werde
Euch g'rade wie den Aermsten dort
Geformt aus Staub und Erde!

Wißt, daß man euch im reichen Sarg
Wie ihn zur Grube leitet,
Daß euer Fleisch nicht minder fault,
Wie sei'ns, wenn einst ihr scheidet.

Denkt, daß von einem Gotte wird
Des Menschen Thun gewogen;
Daß streng er straft, wenn um den Lohn
Nur Einen wir betrogen.

Seyd väterlich und mild gesinnt
Nicht blos in Erdendingen;
Gönnt ihnen Zeit, daß den Tribut
Sie auch dem Himmel bringen!

Gönnt ihnen jenen Tag der Ruh,
Den sie vom Vater haben,
Auf daß die Seele, daß der Geist
Sich mögen dran erlaben!

Hegt ihren Glauben, pfleget ihn,
Laßt nimmer ihn erkalten;
Denn er allein ist's, der bezähmt
Die höllischen Gewalten.

So lang uns Gott im Herzen wohnt,
Fügt jedes sich dem Rechte.
Ist er der Menschenbrust geraubt,
Dann triumphirt das Schlechte!

Er ist's, der in die Seele grub
Den Unterschied der Stände,
Daß Niemand streck' nach fremdem Gut
Die räuberischen Hände.

Der Glaube ist's, der Trost verleiht
Und Hoffnung im Entsagen. — —
Wenn er nicht beugt des Fleisches Gier —
Dann herrscht der leere Magen!

Und Dünste steigen nach dem Kopf
Aus dieser Magenleere — —
Und Bilder wüst und schauerlich,
Und Träume — bange — schwere!

Ihm träumt: daß alle Menschen gleich,
Daß alle Erdengaben
Gemeinsam Gut der Menschheit sey'n,
Um sich daran zu laben.

Ihm träumt, — wie ihr in weichem Flaum
Euch wiegt in süßem Schlummer;
Wie er, der Arme, auf der Erd
Sich wälzt mit seinem Kummer!

Wie eure Kinder schmuck und frisch
In Sammt einherstolziren,
Und wie die seinen bleich und krank
Vor Kälte fast erfrieren.

Wie eure Frau'n in Gold und Perl,
In reicher Seide stecken,
Und wie sein Weib die Blöße kaum
Mit Lumpen kann bedecken.

Wie Reichthum euch und Ehre wird,
Und Ruhm bei eurem Lungern;
Wie er trotz Müh, trotz allem Fleiß
Muß mit den Seinen hungern!

Dann treten Bilder vor ihn hin,
Die ihm das Herz zerschneiden,
Er sieht die Seinen vor sich knie'n
Entstellt von tiefsten Leiden!

Sie flehen: „Vater, gib uns Brod,
Wir können nicht mehr leben,
Der Hunger nagt das Herz uns ab!
Thu', Vater — Brod uns geben!"

Er sucht in grauenvoller Angst
Nach Brod; für einen Bissen
Würd' er das Einz'ge, was er hat,
Sein Leben gern vermissen!

Doch nirgend, nirgend findet er,
Was ihr so wenig achtet;
Doch ach, die Seinen findet er
Im Hungertod verschmachtet.

Hu! diese Bilder dringen ihm
Wie Dolchstich nach dem Herzen,
In seinem Herzen wüthen der
Verzweiflung grause Schmerzen!

Er wirft noch einen bangen Blick
Auf die verblaßten Züge;
Dann ruft es höhnend in ihm auf:
Die Welt ist eine Lüge! —

Und wirre Dünste führen ihn
Zu schrecklichen Verbrechen. —
Ihr habt verläugnet Gottes Ruf —
Er wird sich furchtbar rächen.

Drum hegt den Glauben, pfleget ihn,
Laßt nimmer ihn erkalten!
Denn er allein ist's, der bezähmt
Die höllischen Gewalten!

Donnerstag den 28. Juli Nachts. Achtunddreißigste Predigt. Nachmittags 2 Uhr. Pater Roder über die Fortsetzung der Mission.

Zum Vorspruche wählte der hochwürdige Hr. Pater Roder die Worte aus Phil. 2, 2:

„Erfüllet meine Freude und seyd einerlei Sinnes, einerlei Herzens, einerlei Geistes, einerlei Denkart,"

und verbreitete sich dann über die Nothwendigkeit der Einigkeit und über die Mittel hiezu in ungefähr folgender Weise.

Wohl der gegründetste Vorwurf, den man den Missionen zu machen pflegt, dürfte jener seyn, daß die Mission eine Art

Strohfeuer wäre, das zwar im ersten Augenblicke hell aufflackert, leuchtet und erwärmt, aber bald wieder erlischt. Indessen ist das Strohfeuer eben doch auch ein Feuer, und in Ermanglung eines andern mag man sich gerne an demselben die kalten Glieder erwärmen. Völlig lächerlich aber wäre Jener zu nennen, welcher selbst nicht einmal ein Strohfeuer hat und anzuzünden vermag, und gleichwohl diejenigen zu verlachen wagen wollte, welche sich am Strohfeuer erwärmen.

Allein wahr ist es immerhin, daß Viele, welche sich bei den Missionen warm bethätigten, nach Beendigung derselben alsbald wieder erkalten, und ich selbst habe Personen kennen gelernt, die nach der Mission es sogar bedauerten, nur überhaupt einen Antheil daran genommen zu haben; weil das erwachte Gewissen sie in der Folge verhinderte, zu den Träbern — zu den Fleischtöpfen Aegyptens wieder ruhig zurückzukehren.

Die Vorsätze und Entschlüsse, welche bei einer Mission gefaßt werden, sind den Blüthen an den Bäumen vergleichbar zur Zeit des Frühjahrs; schneeweiß, im schönsten Flore stehen sie da, aber kaum der zehnte Theil dieser Blüthen gibt eine Frucht.

Wenn das nun, christliche Zuhörer, bei unserer Mission ebenso der Fall wäre, und nach Verlauf einiger Zeit alles verflüchtiget seyn würde, so wäre alle unsere Mühe vergebens; wir hätten nur die Zeit verloren, und uns lächerlich gemacht. Wir glichen Springern, die einen weiten Anlauf nehmen und dann auf der alten Stelle niederfallen. Darum müssen wir jetzt, da die Mission zu Ende geht, darüber eine nähere Erwägung anstellen, wie wir es allenfalls angehen können, damit die Mission — sollte sie auch nur ein Strohfeuer seyn — doch durch zugelegtes Stroh immer in ihrem Glanze und in ihrer Wärme erhalten werde. Und in dieser Beziehung rufe ich euch mit dem heiligen Paulus zu: „Erfüllet meine Freude und seyd einerlei Sinnes, einerlei Liebe, einerlei Herzens, einerlei Denkart!" **Seyd einig!**

Es ist ein großes Gesetz des Christenthums, daß der Einzelne sich der Allgemeinheit aufopfern soll. In unserer Zeit aber hat ein allgemeiner Particularismus sich der Welt bemäch-

tiget. Jeder denkt und handelt nur für sich, Keiner für den Andern; jeder steht sich selbst als Zweck seiner Lebensthätigkeit gegenüber, und daher kömmt die Zerrüttung in Familien, Staat und Kirche. Handelt es sich um ein gemeinsames Interesse, so kommt man zu keinem Beschlusse, weil Jeder nach seinem Kopfe Alles angefangen und geregelt haben will.

Die Folge von dieser Zersplitterung ist eben Schwäche. Der Einzelne zieht aus der Allgemeinheit keine Kraft und Stärke; er ist auf seine eigenen Kräfte angewiesen, während Gott den Menschen doch so schuf, daß er nur durch den Zusammenhalt mit Andern gekräftigt wird.

Wollen wir nun die Mission erhalten und fortführen, so müssen wir, abgehend von unsern Eigenheiten, uns herbei lassen: einig zu seyn! Diejenigen, welche die Grundsätze des Christenthums einzuführen entschlossen sind, müssen zusammenstehen, und gleichsam eine heilige Heerschaar bilden, und gegenseitig einander vertheidigen, unterstützen, warnen und ermahnen; sie müssen nach Beendigung der Mission selbst gleichsam als Missionäre in ihrem Kreise auftreten und ihre Thätigkeit entfalten, um das ganze Leben mit den Grundsätzen des Christenthums zu durchdringen.

Nehmen wir uns, christliche Zuhörer, doch ein Beispiel an den Culturmännern, welchen nach der Barbarei des Heidenthums gelüstet und deren Interesse es erheischt, alle bestehenden Verhältnisse, wie das Christenthum sie geordnet, zu zernagen oder zu erschüttern.

Denken wir zurück an die vierziger Jahre: welchen Wahnsinn hat man uns nicht in Zeitschriften und Broschüren und an andern Orten verkauft! Und wir, wir haben uns kaum getraut, einige Zweifel über die Unfehlbarkeit dieses Wahnsinns zu äußern, ja wohl gar zu fürchten angefangen, daß der Unsinn auch einen Sinn hätte, und — haben geschwiegen. Woher denn diese Schwäche, diese Feigheit und Mattherzigkeit?

Ja! man wagt es noch zur Stunde, eine hirnverbrannte Idee um die andere in gewissen Blättern und Schriften auszukramen — und woher denn das?

Geht es hier nicht wie mit dem Vater und seinen un-

einigen Söhnen in der Fabel? Die Reiser, so lange sie in einem Bündel zusammengebunden waren, vermochten die uneinigen Söhne nicht zu zerbrechen: ein Rüthlein um das andere abgelöst, gelang es ihnen aber leicht, sie zu zerknicken — denn Trennung macht schwach, stark nur Einigung!

Fragen wir, woher jene, die dem Heidenthum, der Unsittlichkeit und dem Umsturz das Wort redeten, ihre Geleitsbriefe erhalten, so liegt die Antwort in der jüngsten Erfahrung: Ihre Gefühle verfolgten hartnäckig nur ein Ziel und verfolgen es unablässig fort, so ungünstig auch die Verhältnisse für sie seyn mochten. Von Zeit zu Zeit fährt eine Flamme auf dem Dache unserer gesellschaftlichen Zustände auf — und mag Jeden, der zwei gesunde Augen und unbefangenen Sinn zur Beurtheilung hat, mahnen, daß der Bau einst zusammen brennen könnte — weil das Feuer im Innern wüthet.

Nehmen wir an ihnen ein Beispiel, und stehen wir Alle, die wir Zucht und Ordnung und gute Sitte wollen, die ewige Wahrheit verehren und die heiligen Interessen Gottes verfechten, zusammen einerlei Herzens und Sinnes, und auch wir sind stark, stärker als jede Macht der Welt; denn die Wahrheit und das Recht schützen sich selbst auch da, wo sie von Menschen verlassen werden; ihre Kraft ist eine unsterbliche, göttliche. Durch ihre Kraft und auf ihre Kraft gestützt, fechten wir siegreicher als Alle, welche mit der Lüge und der Sünde in Verbindung treten. Wir dürfen nur einig in der Ausführung dessen seyn, was die Mission uns an die Hand gegeben.

Die Mission hat den Bauplan zum Gebäude des christlichen Lebens und Wirkens entworfen. Die Bauleute, welche den Bau selber aufführen sollen, seyd Ihr! Ihr werdet aber nur dann mit Erfolg und Glück bauen, wenn ihr einig seyd.

Dieser Dom — ein Bild großartiger Einigkeit — wäre nicht entstanden, wenn jeder Steinmetz nach seinem eigenen Kopfe gearbeitet hätte. Er verdankt seine kunstvolle Ausführung lediglich dem Umstande, weil alle Arbeiter den einzigen Grundplan vrrfolgten, und in wie fern dieß unterlassen wurde, kann man allerdings gegründete Ausstellungen am ganzen Bau machen.

Damit aber diese so nothwendige Einigkeit zu Durchführung christlicher Grundsätze erzielt werde, möchte ich blos auf einige Mittel hinweisen, wobei ich zugleich bemerke, daß dasjenige, was ich jetzt sagen werde, keineswegs im göttlichen Gesetze begründet ist, weshalb ich auch Niemanden damit eine Verpflichtung und Verbindlichkeit auferlegen will noch kann. Was ich sage, soll nichts Anderes als ein guter Rath seyn, den jeder reiflich prüfen und dann nach Wissen und Gewissen handeln möge.

Es besteht hier in Augsburg ein Jungfrauen-Verein. Das ist gar schön! Denn aus guten Jungfrauen gehen gute Mütter hervor, und der Weise hat eine gute Frau nicht umsonst mit einem Schatze verglichen, den derjenige erhebt, der eine solche findet. Würde das jungfräuliche und weibliche Element bei unsern Töchtern mehr gehegt und gepflegt, wir hätten dann nicht so viele nachlässige und leichtfertige Mütter!

Es besteht sodann, was noch empfehlenswerther ist, eine marianische Congregation junger Mannspersonen, aus alter Zeit herstammend. Macht der Jüngling mit dem Kreuze sich bekannt, und schützt er es mit starkem Arm, dann steht es segnend über der ganzen Welt.

Es besteht, wenn auch nur im zarten Keime, ein Gesellenverein. Wahrlich ein hohes Bedürfniß. Denn auf die Handwerksgesellen, die ohne Erfahrung in die Welt hinausgeschleudert, leicht verführbar sind, macht der Aberwitz des Unglaubens eigentlich Jagd. Man weiß gar wohl warum! Sind sie verführt, so sind es auch die nachmaligen Bürger! Wie Flüsse von verschiedener Farbe, mit einem großen Strome vereinigt, noch lange Zeit kennbar sind, obgleich sie schon mit dem Strome schwimmen, so sind auch in dem Strome des Lebens die Familienväter aus einer gewissen Zeitperiode genau zu erkennen. Man hat ihnen den Köder hingeworfen, und richtig, die Fische haben angebissen! Sie haben sich bethören lassen und meinen nun, sie seyen, sie wissen etwas, weil sie ziemlich einfältig sind. Nicht selten kann man Solche das freimüthige Geständniß ablegen hören: „Ich gehöre dieser und jener Periode an; Sie wissen

schon, wie solche sind!" — Woher kommt das? Von der Schule, in welche die jungen Handwerksgesellen gegangen sind.

Der Geselle ist jetzt nicht mehr Glied der Familie: er ist eigener Herr; er hat seinen eigenen Tisch, seine eigene Bewirthung — und wer wird sie ihm verschaffen? Er hat seine eigene Wohnung — und wer wird sie ihm geben? Wahrlich es ist hohe Zeit, für die körperlichen Bedürfnisse dieser jungen Leute zu sorgen, damit sie nicht von der Noth gedrungen der Verführung um so leichter Gehör schenken. Es ist nothwendig, daß ein Verein die Stelle der Meister vertrete, und die Gesellen durch die Gefahren des Lebens sicher leite und führe. Gott gebe, daß die Meister in dieser Beziehung zusammen stehen und das alte Familienverhältniß mit ihren Gesellen wieder eingehen; es wäre für diese nicht minder segensreich als für jene. Geschieht es nicht, so muß ein Verein die Lücke ergänzen — und in dieser Beziehung hat sich der vom Rheine herauf immer weiter sich verbreitende Gesellenverein Verdienste erworben, die nur die Apostel der Schlechtigkeit mit Neid begeifern können.

Außerdem besteht in jeder Pfarrei ein Frauenverein zur Verpflegung der armen Kranken, welche den Zweck haben, nicht blos Gaben hinzuwerfen, sondern von den Stufen des Glückes und des Wohlbehagens hinabzusteigen in die Wohnungen des Elends und des Jammers und das Bekenntniß abzulegen, daß Arme und Reiche — Erbe sind! Wahrlich ein hohes Bedürfniß für eine Zeit, in welcher die überhand nehmende Verarmung so bedenkliche Aussichten für die Zukunft eröffnet. Mag unsere Zeit Theorien auf Theorien thürmen, alle Menschen reich zu machen: ihre kaltblütige Berechnung wird nie ersetzen, was nur die christliche Liebe erreichen kann.

Zu gleichem Zwecke besteht endlich ein Männerverein zum heiligen Vincentius de Paulo.

Wenn die Männer gar häufig thun möchten, als bedürften sie den lieben Gott weniger nothwendig, als das schwächere Geschlecht, so liegt es doch keineswegs in der Würde des Mannes, irreligiös zu seyn, aus dem einfachen Grunde, weil

der Mann mehr Verstand haben soll, als das Weib. Darum ist es sehr lobenswerth, daß die Männer der gemeinen Weltanschauung gegenüber sich zusammenfinden, um durch ihre Einigkeit der christlichen Liebe Ausdruck zu geben.

Das, christliche Zuhörer, wäre eine schöne Grundlage, auf welcher die vielbesprochene Einigkeit zur Fortführung der Mission aufgebaut werden könnte. Vor Allem wird aber nothwendig seyn, daß man diese Vereine nicht an der Abzehrung hinsterben lasse, sondern daß ein Jeder, je nachdem er Beruf und Neigung hat, sich an einen derselben anschließe und sich nicht etwa zufrieden stelle, seinen Namen eingetragen zu haben. Ich möchte mancher Bruderschaft und manchem solchen Vereine so recht vom Herzen gram seyn, weil sie mir oft vorkommen wie ein Kabinet von Wachsfiguren, wie Hülsen ohne Kern, aufgegangen in einem knöchernen Formalismus ohne That und Leben. Solche Vereine retten uns freilich nicht! Wollen wir uns vereinigen, so geschehe es durch die That und im Leben! Das würde geschehen, wenn jeder dieser Vereine neben dem besondern auch noch den allgemeinen Zweck verfolgen würde, die Mission zu vollstrecken, das heißt: die Grundsätze, welche in der Mission sind gelehrt und erklärt worden, im Leben thatsächlich ein- und durchzuführen! Jedes Vereinsmitglied sollte sich als einen Gehilfen des Seelsorgers ansehen, nicht um in der Kirche das Wort Gottes zu verkündigen, sondern um in der Familie, im Hause, im bürgerlichen Leben, kurz überall, wo sich dazu Gelegenheit bietet, das Christenthum einzuführen.

Zu diesem Zwecke muß man aber einen gewissen Ernst in die Vereine bringen. Man denke an die Zünfte und Innungen, deren Andenken im lieben Augsburg gewiß noch keineswegs erloschen ist! Welchen Ernst fürs bürgerliche Leben entwickelte hier jedes Handwerk! Bei den erwähnten Vereinen aber handelt es sich um eine geistige Sache; und darum fordert sie noch größern Eifer, größern Ernst. Ich möchte darum — und das sind meine Rathschläge, von welchen ich oben sprach — vor allem eine gute Polizei anrathen, welche

in und durch die Vereine geübt wird und dafür sorgt, daß nur Solche Mitglieder sind, welche die Vereinszwecke fördern. Reiniget die Vereine, und duldet in denselben nicht junge Leute, Jünglinge und Jungfrauen, welche thörichte und ärgerliche Bekanntschaften haben: das heißt solche, bei welchen eine eheliche Verbindung nie in Aussicht steht, oder ein Wunder eintreten müßte, wenn die Sünde ausbliebe! Solche Bekanntschaften sind ein Krebsschaden, der an unserer Familie, an der Kirche und am Staate nagt. Diejenigen aber, die eine eheliche Verbindung eingehen können, sollen allen gefährlichen, anstößigen Umgang vermeiden, auch während des Brautstandes, sonst — hinaus aus dem Verein, wenn sie darin sind, und wollen sie eintreten, so macht ein Noviziat, und fügen sie sich während der Probezeit nicht, so nehmet sie nicht auf. Es ist besser, daß der Verein aus wenigen Tüchtigen bestehe, als daß sich „wohl das Volk mehrt, aber nicht die Freunde."

Schafft ferner hinweg junge Leute, welche an Frivolität gewöhnt sind; die ohne Aufsicht anständiger Personen zur Nachtzeit sich bei verschiedenen Lustbarkeiten herum treiben, namentlich an Sonn- und Feiertagen, zu verbotenen kirchlichen Zeiten, am Sylvesterabende rc., kurz alle die der Unzucht, der Trunkenheit, dem Leichtsinne verfallen, die Aufgabe des Jugendalters nicht verstehen. Schließt ferner aus Eltern und Hausväter, welche allerlei Conventikel in ihrem Hause dulden; sie sind strafbarer als die unerfahrne Jugend; dann Trunkenbolde, namentlich Branntweintrinker. Die Branntweintrinkerei ist eine Pest, welche den Verstand verdummt, das Herz verkrüppelt und die Leibeskraft verzehrt. Anderwärts stiftete man Mäßigkeitsvereine, um gegen diese Seuche anzukämpfen und hierorts sollten die genannten Vereine ein Bollwerk gegen dieselbe bilden. Denn wo diese Pest sich einnistet, ist ein Volk verloren.

Duldet auch die Glücksspiele nicht, wodurch ganze Familien zu Grunde gehen, Glaube und Sittlichkeit untergraben, Diebstahl, Schlemmerei und Aberglauben befördert wird. Unsere Generation, welche stolz auf ihre Bildung, das ganze Chri-

stenthum als Aberglaube, als Ammenmährchen über Bord werfen möchte, hat Pressen für eine ganze Lottoliteratur, Traumbüchlein ꝛc. ꝛc., und dieß verstößt Alles nicht gegen ihre Cultur! Während man die Kirche verhöhnt, wenn sie ein Dogma lehrt, glaubt man ganz einfältig an solchen Kram, horcht und sieht auf Zeichen und deutet Alles, um dem Mammon vielleicht einen Altar zu errichten, und merkt nicht, daß, wenn der Arme anders reich werden könnte als durch die Arbeit seiner Hände, die sechstausendjährige Welt dieß Geheimniß längst erfunden hätte! —

Endlich schließt aus alle diejenigen, welche schlechte Bücher und Zeitungen verbreiten oder halten. Der schlechten Presse haben wir die Zerrüttung alles dessen, was ehrwürdig und groß ist, zuzuschreiben. Aber man könnte solche Ruchlosigkeit und solchen Unsinn nicht drucken, wenn er keine Abnehmer, keine Leser fände, unsere Zeit nicht gelernt hätte, an solcher geistiger Kost sich zu laben.

Auf solche Weise dürften die Vereine sehr segensreich wirken. Indessen ist es eben ein Vorschlag, den Ihr Eurer Erwägung unterwerfen solltet! Das aber muß ich zum Schlusse noch wiederholt bemerken. Wir dürfen nicht zufrieden seyn, Mission gemacht und uns erneuert zu haben, sondern wir müssen erneuert bleiben und die Mission fortsetzen. Darum seyd eines Sinnes, einer Liebe, eines Herzens, einerlei Denkart! Amen!

Wenn eines Sinnes wir zusammenständen,
Wenn eine Liebe wir im Herzen trügen,
Die Zukunft läge dann in unsern Händen,
Vernichtet wär' der böse Geist der Lügen!
Denn Einigkeit und Liebe sind das Mark
Des Christenthums — sie machen muthig, stark.

Wenn eines Herzens alle Christen wären,
Wenn eine Denkart alle würd' beseelen:
Dem ew'gen Gotte brächt' man längst die Ehren!
Dem heil'gen Kreuz würd' Alles sich vermählen!
Und von dem Geist der Einheit angefacht
Erhellte sich des Wahnes finstre Nacht!

Drum auf, ihr Brüder, wirken wir zusammen,
Es gilt ein Ziel, das ew'gen Lohn verheißt!
Laßt uns die Welt für unsern Gott entflammen,
Daß Alles nur den einen Vater preist!
Daß hier auf Erden, wie im Himmel dort
Die Losung sey: Das Kreuz ist unser Hort!

Donnerstag den 28. Juli Nachts.

28. Juli Abends 7 Uhr. Neununddreißigste Predigt. Pater Pottgeißer über das Altarsakrament.

Gestern wurde die Versöhnung der Menschen mit den Menschen, heute dagegen die Versöhnung der Menschen mit Gott gefeiert. Zu diesem Zwecke fanden sich mehrere Geistliche in Chorkleidern und mit brennenden Kerzen im Presbyterium ein, und stellten sich symmetrisch um den Hochaltar auf, worauf der Segen ertheilt wurde. Sodann fand die Verhüllung des Sanktissimum statt, und die Kerzen mit Ausnahme von sechsen, welche auf dem Hochaltar brennend stehen blieben, wurden wieder abgelöscht. Der hochwürdige Herr Pater Pottgeißer, welcher inzwischen die Kanzel betreten hatte, begann nun seinen Vortrag, in dessen Verfolge die wahrhafte Gegenwart Jesu Christi im allerheiligsten Altarsakramente, aus den Verheißungs- und Einsetzungsworten, aus der Tradition und der Vernunft erwiesen und für die Gläubigen daraus die Pflicht abgeleitet wurde, dem unter den Gestalten des Brodes gegenwärtigen Gottmenschen Anbetung und Dank darzubringen. Einen der ergreifendsten und feierlichsten Momente bildete der Schluß dieser inhaltreichen Predigt, indem sich das ganze Volk wie von einem Geiste beseelt, von einem mächtigen Gefühle hingerissen, auf die Kniee niederwarf und der hochwürdige Redner im Namer Aller feierliche Abbitte leistete, während dessen Dauer das Allerheiligste enthüllt und von dem magischen Schein der wieder angezündeten Kerzen umstrahlt wurde.

Die Hauptgedanken der Predigt, der das Thema vorausging:

„Speise hat er uns gegeben und ein Denkmal seiner Wunderwerke gestiftet." Ps. 110, 4—5

sind folgende.

Jesus Christus ist das Wort, durch welches erschaffen wurde, was da geschaffen ist; und dieses ewige Wort ist Fleisch geworden und hat uns am Kreuzesholze von unsern Sünden erlöst. Schöpfung und Erlösung sind demnach die zwei großen Wohlthaten, welche uns der Gottmensch erwiesen hat.

Wie nun Könige und Fürsten, welche für das Wohl ihrer Unterthanen besorgt waren, ein Denkmal aus Erz und Stein erhalten, damit das dankbare Andenken an sie stets im Volke erhalten werde, so wollte uns Jesus Christus ein lebendiges Denkmal stiften, und hinterließ uns deßhalb sein eigenes Fleisch und Blut — seinen Leib als Denkmal seiner Liebe. Schon der Psalmist sah dieß im prophetischen Geiste voraus, indem er spricht: „Speise hat er uns gegeben und ein Denkmal seiner Wunderwerke hinterlassen."

Der heilige Evangelist Johannes erzählt uns im 6. Kap., daß das Volk, welches von Jesus mit wenigen Broden gespeist wurde, ihn des andern Tages in Kaphernaum aufsuchte und von ihm himmlisches Brod begehrte, von dem er zu ihnen gesprochen hatte. Darauf antwortete der Herr, indem er sprach: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel gekommen ist. Wer von diesem Brode ißt, der wird ewig leben, und das Brod, das ich ihm geben werde, ist mein Fleisch, das ich hingebe zum Leben der Welt." (V. 51—52).

„Da zankten sich die Juden untereinander und murrten und sprachen: wie kann dieser uns sein Fleisch zu essen geben?" Sie ärgerten sich also an seinen Worten. Hätte nun Jesus bildlich gesprochen, so daß das Brod seinen Leib nur bedeuten sollte, so hätte er sicherlich das Volk beruhigt und gesagt: seyd doch nicht so unvernünftig! Wie könntet ihr doch mein Fleisch essen? Allein der Heiland that es nicht, sondern

ist im Gegentheile bei dem Wortlaute stehen geblieben, indem er sprach: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset und sein Blut nicht trinket, so habet ihr das Leben nicht in euch; denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.“ (54—57.)

Auf diese Rede hin verließen ihn viele Jünger, indem sie sagten: dieß ist eine harte Rede! Wer kann sie hören? —

Nun aber wird doch wohl der gute Heiland, der gekommen war um zu suchen und zu retten, was verloren gewesen, als guter Hirte den Schäfchen nachgegangen seyn, und sie getröstet haben mit den Worten: „So kommt nur zurück! Was ich gesagt habe, ist nicht buchstäblich zu nehmen, sondern nur bildlich! Das was ihr genießen sollt, bedeutet nur mein Fleisch und Blut!“ Nicht wahr, so etwa wird Jesus nun gesprochen haben? — O nein! Im Gegentheile! Er besteht abermals auf dem Wortlaute, und besteht auf demselben selbst auf die Gefahr hin, daß er auch von seinen Aposteln verlassen würde! Er wendet sich sogar zu seinen Aposteln und spricht: „Wollet auch ihr gehen?“ Da nahm Simon Petrus das Wort und sprach: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Wir glauben und bekennen, daß du bist der Christus, der Sohn Gottes“ (V. 69—70). Die Apostel also glaubten an den Wortlaut; warum? weil sie Jesum für den Sohn Gottes hielten. Das ist eben der Hauptgrund, warum viele von den jetzigen Schein- und Namen-Christen, wie die damaligen Juden, nicht an den Wortlaut glauben; sie zweifeln an der Gottheit Christi!

Die wirkliche Einsetzung dieses Geheimnisses, woran sich der menschliche Dünkel schon oft gestoßen hat, erzählen uns die Evangelisten so einfach, daß man es deutlich sieht, sie selbst finden nichts Auffallendes, nichts Bildliches in den Worten Jesu. Alle gebrauchen dieselben Worte: „Dieß ist mein Leib“; nicht einmal lesen wir: „Dieß bedeutet meinen Leib.“

Dasselbe finden wir beim heiligen Apostel Paulus, den Christus selbst über dieses heilige Geheimniß unterrichtete. Hätten die Apostel den Herrn mißverstanden, so würde er es gewiß berichtiget haben durch den Apostel Paulus. Allein Paulus bedient sich nicht nur derselben Worte, sondern macht auch, nachdem er die Einsetzung dieses heiligen Geheimnisses ausführlicher beschrieben hat, den merkwürdigen Beisatz: „Der Mensch prüfe sich selbst; dann erst esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche; denn wer unwürdig ißt und trinkt, der versündiget sich an dem Leibe und Blute des Herrn.“ Wäre nach der Consecration das Brod noch Brod, der Wein noch Wein, wie könnte man durch den Genuß sündigen? Wollte Paulus vielleicht eine neue Todsünde formuliren? Selbst der ärgste Verbrecher beschwert sein Gewissen durch den Genuß von Brod und Wein nicht mehr. Auch wenn wir uns den Beisatz hinzu denken: „So oft ihr davon essen und trinken werdet, sollet ihr den Tod des Herrn verkünden,“ so kann man unmöglich glauben, daß das ein Verbrechen sey, wenn man im Stande der Sünde ein gewöhnliches Brod ißt und dabei an das Leiden Christi denkt.

Was nun die Apostel vom heiligen Abendmahle hielten, das glaubten auch die ersten Christen (wie aus den Briefen der Apostelschüler Ignatius und Polykarpus, aus den Schriften des heiligen Irenäus, Clemens von Alexandria u. s. f. hervorgeht), das glaubten auch die Christen aller Jahrhunderte bis auf unsere Zeit herab. Allein nicht blos die christlichen Schriftsteller, selbst die heidnischen Bekämpfer des Christenthums geben für diesen Glauben der ersten Christen Zeugniß. Denn die Heiden traten zur Zeit der Christenverfolgung mit der Klage auf, die Christen schlachteten bei ihren nächtlichen Zusammenkünften ein Kind und verspeisten es gemeinsam.

Wie aus der Schrift und Tradition, so geht auch aus der vernünftigen Betrachtung die Nothwendigkeit des Glaubens an die Verwandlung des Brodes und Weines in das wahre Fleisch und in das wahre Blut Jesu Christi hervor.

Wenn keine Verwandlung stattfände, so wäre unsere bisherige Anbetung nur Götzendienst; denn Brod und Wein darf man nicht anbeten. Könnte uns Jesus dieses dann verargen? Gewiß nicht! denn stets waren seine Jünger die Kleingläubigen, und dieses glaubten sie und vererbten diesen Glauben auf uns und Christus ließ es geschehen. Könnten wir nicht mit Recht zum Herrn sprechen: „Warum hast du zugegeben, daß so viele Millionen Christen in einen solchen Irrthum verfielen, Brod und Wein statt deiner anzubeten, nnd aus dem einfachen Grunde, weil du gesagt hast: „Dieß ist mein Fleisch, dieß ist mein Blut? Mit dem einzigen Wörtlein „bedeutet" hättest du den ganzen Götzendienst von unserer Seite unmöglich machen können!" —

Doch nein, meine lieben Zuhörer! Christus hat zu keinem Götzendienste Veranlassung gegeben: er hat uns in diesem Geheimnisse ein Denkmal seiner Wunderwerke gestiftet. Er hat uns ja versprochen, bei uns zu bleiben, und dieses sein Versprechen erfüllt er durch dieses heilige Geheimniß. — Welche Demuth! In den niedrigen geringen Gestalten ist ein Gott zugegen! Diese seine Gegenwart paßt aber genau zu seinem Leben auf Erden. Armselig sind die Gestalten von Brod und Wein: arm kam er auf die Welt; die weiße Gestalt der Hostie entspricht seinen Windeln; hier wie dort ist gleichsam die Gottheit in enge Räume gehüllt. Gering ist die Freude der Bethlehemiter, gering der Besuch im Tempel. Aermlich ist seine Wohnung zu Nazareth, klein das Tabernakel. Hier ist er zurückgezogen wie in Nazareth bis zu seinem dreißigsten Lebensjahre. Wie er im Leben lehrte und Wunder wirkte, so lehrt er auch hier durch seine Liebe und Demuth und wirkt Wunder, öffnet blinden Seelen die Augen, erweckt todte Seelen wieder zum Leben. Wie im Leben, so leidet er auch hier noch Vieles durch Unglauben, Gleichgiltigkeit und unwürdige Communionen. — Welche Uebereinstimmung des wirklichen Lebens Jesu auf Erde mit der Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente!

Von dem Brode bleiben nur mehr die äußeren Gestalten, das ist die Form, die Farbe, der Geschmack, der Geruch; allein die Substanz wird verwandelt in den Leib Jesu (nicht in

die Gottheit!) Da aber ein todter Leib nicht im Tode dahingegeben werden kann, so muß es ein lebendiger Leib seyn; ein lebendiger Leib aber ist nicht ohne Seele, und die Seele Christi nicht ohne die Gottheit. Darum ist im heil. Sakramente Christus zugegen mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit.

Diese Verwandlung der Substanzen will Manchem nicht eingehen, und doch beruht die Ernährung und Erhaltung der Menschen, Thiere und Pflanzen auf einer Verwandlung der Substanzen. — Wir nehmen täglich Speis und Trank zu uns. Diese verwandeln sich in Fleisch und Blut; das ist: die Substanz der Speise wird verwandelt in die Substanz unseres Leibes. Auf gleiche Weise verwandelte sich die Substanz der Speise, welche Christus genoß, in die Substanz seines Leibes. Das glaubet ihr sehr gerne; aber das könnt oder wollt ihr nicht glauben, daß Christus die Substanz des Brodes und Weines in seinen Leib verwandeln konnte durch sein bloßes Wort? — Ist nicht durch das nämliche Wort Himmel und Erde erschaffen worden? Wenn nun Gott aus Nichts Etwas machen kann, soll er nicht aus Etwas etwas Anderes machen können? — Oder es geht euch vielleicht nicht ein, daß die Apostel und deren Nachfolger Brod und Wein in Christi Leib verwandeln können? Allein wenn die Apostel auf sein Wort hin fünftausend Menschen mit wenigen Broden sättigen konnten, sollten sie nicht auf's nämliche Wort Christi hin Brod und Wein verwandeln können? — Freilich ist und bleibt es ein Geheimniß, so hoch und erhaben, daß es blos dem Lichte des Glaubens zugänglich ist. Es ist das Wunder aller Wunder!

Allein auch in der sichtbaren Natur gibt es deren eine Menge, die wir im Grunde eben so wenig begreifen. Wie kommt es denn z. B., daß viele Tausende den Klang einer Glocke, oder das Wort eines Predigers zu gleicher Zeit ganz und ungetheilt, deutlich, Einer wie der Andere, vernehmen? Der Schall vertheilt sich in tausend und tausend Theile und dennoch bleibt er ganz. Das nimmt Jeder ohne Anstand hin. Aber warum erheben sich Manche gegen das heilige Sakrament? Sollte der geheimnißvolle Leib in tausend und tau-

send Theile getheilt, nicht ganz bleiben und, wie das Wort, jedem ganz sich mittheilen können?

O des menschlichen Stolzes, der nicht einmal die Wunder in der natürlichen Ordnung der Dinge begreift, dagegen aber das Wunder aller Wunder — das Denkmal der Wunderwerke Gottes — begreifen will!

Genug, Christen! Gott hat gesprochen, und darum hat aller Streit ein Ende! Christus wohnt unter uns, wenn wir es auch nicht begreifen! Er ist wahrhaft, wirklich und wesentlich mit Gottheit und Menschheit zugegen unter den Gestalten des Brodes und des Weines, um uns fort und fort seine Liebe zu bezeugen. Darum wollen wir uns niederwerfen auf die Kniee und ihn anbeten, loben, danken und preisen!

Aber ach! Statt der Anbetung, wie viele Unbilden werden dem Herrn zugefügt durch den Unglauben so vieler Schein-Christen, durch die Gleichgiltigkeit so vieler lauen Christen, durch Schwören und Fluchen, durch gleichgiltige und unwürdige Communionen! Wie Viele gehen vom Tische des Herrn hinweg, ohne ihm nur eine Viertelstunde der Anbetung oder des Dankes zu weihen! Und wie betragen sie sich nach der Communion! Und doch sollte man ihnen mit einer Kerze vorangehen: „denn sie sind lebendige Tabernakel Gottes!“ Lasset uns niederfallen vor dem Allerheiligsten und ihn um Verzeihung bitten für alle ihm zugefügten Beleidigungen und mit Herz und Mund zu ihm flehen:

„O Herr Jesus Christus, du in den Gestalten des Brodes und Weines verborgener Gott und Heiland! verzeihe uns alle Unbilden, die wir dir zufügten! Verzeihe uns unsern Unglauben, unsere Zerstreutheit, unsern Leichtsinn! Verzeihe uns die vielen unwürdigen und gleichgiltigen Communionen und verleih uns in deiner unendlichen Liebe und Barmherzigkeit, daß wir recht oft und würdig, voll bußfertigen Geistes, voll Demuth, Glauben und inbrünstiger Liebe hinzutreten zu deinem heiligen Tische, damit wir dereinst dich von Angesicht zu Angesicht schauen und dich ewig genießen mögen. Amen!“

Dir, Herr, der du für mich dich hingegeben,
Und dessen Leib als Denkmal mir verblieben!
Dir sey zum Dank geweiht mein ganzes Leben,
Mein Herz, mein Denken, Sinnen, all mein Lieben!
Treugläubig und mit brünstigem Verlangen
Will fortan ich dein Liebesmahl empfangen.

An dir will ich mit ganzer Seele hangen,
Und nimmermehr zu zweifeln mich erfrechen,
Will für dich ringen, kämpfen ohne Bangen,
Bis einst im Tode meine Augen brechen,
Will stets mein Herz zu meinem Heiland neigen
Und seines Liebesmahls mich würdig zeigen!

Freitag den 29. Juli Mittags. Vierzigste Predigt. Morgens 7 Uhr. Pater Roder über das Altarssakrament.

Der hochwürdige Herr Pater Roder wählte zu seiner heutigen Frühpredigt das Thema von gestern Abends und sendete das Motto voraus:

„Wenn du wüßtest Gottes Gabe und wer derjenige ist, der zu dir sagt: gib mir zu trinken, du hättest ihn wohl gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben." Joh. 4, 10.

Das Herz des christlichen Lebens ist jenes heilige, erhabene Geheimniß, welches bereits schon zur Sprache gekommen ist, und um welches die Missionsvorträge der zweiten Woche sich drehen: das allerheiligste Sakrament des Altares. Um dieses Geheimniß ordnet sich der ganze Organismus des kirchlichen Lebens. Ohne dieses gibt es kein Priesterthum; denn was den Priester zum Priester macht, das ist eben die Opfer-Gewalt. Gibt es aber keine von Gott bevollmächtigte Träger der Opfergewalt, so ist jede Religion auf das Privaturtheil des Einzelnen angewiesen, und ein gemeinschaftlicher Gottesdienst ist unmöglich. Haben wir keine Opfer und kein Priesterthum und keinen gemeinschaftlichen Gottesdienst mehr, so brauchen wir auch keine Kirche. Man reiße diesen ehrwürdigen Dom nieder

und mache lieber ein Oekonomie-Gebäude daraus. Denn meinen Gott als unendlichen Geist finde ich überall. Ohne dieses Geheimniß ist der äußere Cultus der Kirche eine leere Hülse ohne Sinn und Bedeutung. Gleichwie aber dieses Geheimniß der Mittelpunkt des kirchlichen Organismus ist, so bildet es auch den Ausgangspunkt des christlichen Lebens.

Lasset uns nun einige Betrachtungen über den Gebrauch dieses allerheiligsten Sakramentes anstellen und die Worte, welche der Herr einstens zur Samariterin gesprochen, erwägen: „O, daß du wüßtest Gottes Gabe und wer derjenige ist, der zu dir sagt, gib mir zu trinken! du hättest ihn wohl gebeten, und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben."

Wüßtest du, was es ist um das heilige Altarssakrament, und kennetest du seinen Gebrauch und seine Vortheile, du würdest es dir sicherlich zu Nutzen machen.

Vor allem aber müssen wir dieses heiligste Sakrament auffassen als eine geistige Nahrung bei der heiligen Communion; denn dieses ist der Gebrauch, den der Mensch zunächst von diesem Geheimniß machen muß.

Wie Alles, was Leben hat, ohne Nahrung nicht bestehen kann, so bedarf auch das Leben des Geistes (das ist: das Leben der Gnade, jener Zustand der Seele, in welchem sie wenigstens, frei von schweren Sünden, Anwartschaft hat auf die von Christus erworbene Seligkeit) einer Nahrung. Gleichwie aber der Leib, weil erdlich (aus der Erde gebildet), seine Nahrung aus der Erde zieht, so muß der Geist (weil Gottes Ebenbild und der Materie, dem Körperlichen entgegengesetzt) zur Erhaltung seines Lebens eine geistige Nahrung erhalten. Da aber der Seele Leben Gott ist, so muß Gott selber ihre Nahrung seyn, damit sie lebe in Ihm und für Ihn.

Um diese Nahrung uns zu reichen, bediente sich Christus der allgemeinen menschlichen Nahrung — des Brodes und des Weines. Unter dieser irdischen Hülle will er in uns eingehen, um in uns und aus uns leben zu können. Denn Alles, was von außen her in den Geist eingehen soll, bedarf der Vermitt-

lung. Willst du, daß du denkest wie ich, so muß ich durch die Vermittlung des Wortes diesen meinen Gedanken in deinem Geiste wecken.

Der Mensch ist nicht blos Geist, er ist auch Körper, darum bedarf er der Vermittlung des Körperlichen, um des Geistigen theilhaftig zu werden. Christus nun bedient sich der Gestalten des Brodes und des Weines, um sich uns mitzutheilen und zugleich zu verstehen zu geben, einmal, daß wir seine ganze Persönlichkeit uns aneignen möchten, wie der Körper sich die Nahrung aneignet; und dann, daß dieses Geheimniß in uns die gleichen Geisteswirkungen hervorbringe, wie leibliche Nahrung in Bezug auf den Körper.

Deßhalb sagt Christus: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, mein Blut wahrhaft ein Trank.“

Wird nun dieses heilige Sakrament in der Communion als geistige Nahrung genossen, so wird die Seele bewahrt vor schweren Sünden, vor dem Tode des Geistes (Conc. Trid.); das heißt: wir erhalten die nöthige Kraft, der schweren Sünde zu widerstehen und im Kampfe gegen unsere eigenen Leidenschaften und gegen die Aergernisse der Welt zu siegen. Wir werden ferner von läßlichen Sünden gereinigt und erhalten endlich ein Unterpfand unserer einstigen Auferstehung, wie der Herr sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

Sollte Jemand einwenden: „wie denn die Nahrung mit dem Munde genossen auf die Seele einwirken könne“, so frage ich entgegen: Wenn es ein Erfahrungssatz ist, daß die Nahrungsmittel auf den Charakter des Menschen, der doch in seinem Geiste den Sitz hat, und auf seine Neigungen und geistigen Thätigkeiten großen Einfluß üben: sollte denn eine Nahrung, in welcher die Substanz des Leibes Christi mitgetheilt wird, einflußlos bleiben auf den Geist? Zudem ist nicht die Hülle, die du mit der Zunge berührest, das Wesen und die Substanz des Sakramentes, sondern Christus ist es, der Seele und Leib zugleich begabt, wie du selber ein Wesen doppelter Natur bist bei einerlei Körper.

Indeß dürfen wir nicht glauben, der Mensch habe gar nichts dabei zu thun! Im Christenthume gibt es eben keine Maschinen zur Heiligkeit und keine Eisenbahnen zur Tugend und Gerechtigkeit; es gibt nur Nachhilfe für die menschlichen Schwachheiten. Darum müssen wir durch Hingabe unserer Freiheit, die da von Gottes Geist gehoben und getrieben wird, uns der Früchte dieses Geheimnisses theilhaftig machen. Gleichwie in Christus selbst Gottheit und Menschheit, göttliches und menschliches Wirken zum Zwecke der Erlösung sich vereinigen, so muß im christlichen Leben Gott und Mensch zur christlichen Tugend und zur ewigen Seligkeit zusammen wirken.

Indeß ist es immer das vorwiegend Nothwendige, daß wir öfters zum Tische des Herrn gehen, weil ja der Geist eben so sehr einer Nahrung bedarf, wie der Leib, den du täglich speisest.

Es ist wahrlich sonderbar, wenn man sagt: Was nützt das oftmalige Communiciren, wenn man sich nicht bessert? Freilich nutzt es nichts — es schadet dann vielmehr — aber wer sagt denn, du sollst communiciren, ohne dich zu bessern? Man sagt im Gegentheil, du sollst communiciren, d a m i t du dich besserst, das Leben im Geiste erhaltest und förderst! „Ich brauch es nicht! Es ist genug, des Jahres einmal zu communiciren!“ Wie? — du brauchst deinen Gott nicht? Wird er vielleicht dich brauchen? Lieber Freund; du lässest deine Seele das ganze Jahr in Schmutz und Staub liegen; meinst du, sie sehe besser aus als dein Wohnzimmer, das man das ganze Jahr nicht stäubt? Freilich ist nur e i n m a l zu beichten und zu communiciren g e b o t e n, aber um zu Ostern gut beichten und communiciren zu können, ist Uebung nothwendig. Es geht eben hier wie bei allen Dingen. Man lernt das Schreiben nur, indem man öfters schreibt, und wer lesen lernen will, wird es in Ewigkeit nicht lernen, wenn er alle Ostern nur einen Buchstaben lernt: ebenso vergißt man eine Sprache, wenn man sie lange nicht mehr spricht. Uebung macht den Meister! Wenn du nun ein Jahr lang nicht in das Schuldenbuch deines Gewissens hinein geschaut hast, wie solltest du dein Gewissen wohl erforschen; wie vollständig beichten, wie eine wahre Reue, ohne welche keine Vergebung der Sünden

möglich ist, erwecken können? Darum sollten wir öfters zu den heiligen Sakramenten gehen; und sey es nur aus dem Grunde, um sie gut empfangen zu lernen. Für Jeden ist der Empfang der heiligen Sakramente nothwendig — für den Sünder, damit er sich bessern kann, für den Frommen, damit er nicht erkalte. Und warum sollten wir uns ferne halten, warum uns selber ausschließen von der Gemeinschaft mit dem Erlöser?

Mit dem Gesagten will ich aber nicht den Wahn befördern, als ob man schon heilig sey, wenn man oft communicirt; nein, man muß es eben zu werden trachten und mit Eifer darnach ringen. Wer öfters communicirt, muß täglich sein Gewissen erforschen und den Vorsatz erneuern, nach christlichen Grundsätzen sein Thun und Treiben einzurichten; sein Leben beständig in Ordnung zu haben und seine Berufsarbeiten getreu zu erfüllen. Einige Leute meinen wunder welcher Dienst Gott geleistet werde, wenn sie zu Hause Alles verlassen und in der Kirche sich in süßen Träumen wiegen. Ich sage dir aber, deine Andacht hat nur so viel Werth, als die Erfüllung deiner Berufspflichten damit im Einklange steht. Thust du deine Schuldigkeit in jener Beziehung nicht, so ist auch deine Andacht falsch und verderblich zugleich; denn diese falsche Andacht ist schuld, daß die Andacht überhaupt von Lauen und Schwachen mißachtet wird, und daß sie wähnen, eine Entschuldigung mehr zu haben für ihre Nachlässigkeit im Gebrauche der heiligen Sakramente.

Was soll ich aber von denen sagen, welche oft beichten und viel schwätzen — fertige Zungenkünstler sind, wenn es gilt, der Ehre des Nächsten zu schaden? Die jeden Faden an dem Bruder verdächtigen und kaum einen Beichtvater finden, der so einen Engel, wie sie sind, recht leiten kann! Da wird verglichen, hin und her geredet, Feindschaft gestiftet und Parteilichkeit und Neid gesäet! Das ist entsetzlich! — Wisse, daß es eine Niederträchtigkeit ist, über den Beichtvater herzufallen, dem der Mund zur Vertheidigung geschlossen ist! Auf diese Weise gebraucht — ist der öftere Genuß der heiligen Sakramente wahrlich nicht zu

empfehlen, der nur alsdann ersprießlich seyn kann, wenn er würdig und in möglichster Andacht empfangen wird.

Würdig, das heißt, mit wahrhaft bußfertigem Herzen und frei von jeder schweren Sünde; denn so lange du in schwerer Sünde bist, ist der Geist todt. Gib aber dem Leichnam auch die beste, die erquickendste Speise in den Mund — sie modert mit dem Leichname. So das heilige Sakrament, wird es von einem Sünder genossen; die Gegenwart Jesu wird in ihm zunicht gemacht, und weil derjenige, welcher im Zustande der Todsünde communicirt, selbst Ursache dieser Vernichtung ist, so macht er sich des Verbrechens eines Judas schuldig.

Willst du dir also das heilige Sakrament zu Nutzen machen, und dir nicht „den Tod und das Gericht hineinessen," so wasche deine Seele rein von der Sünde im würdigen Empfange des Bußsakramentes.

Es ist aber nicht genug, daß du es würdig, du sollst es auch empfangen mit möglichster Andacht: mit einem Glauben, wie jener Hauptmann, der da spricht: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird gesund meine Seele"; mit einem Vertrauen, wie jene Cananäerin: „Auch den Hündlein wirft man die Brosamen zu, die vom Tische ihrer Herren fallen"; mit einer Liebe, wie sie im Herzen einer Magdalena glühte, als sie die Füße des Herrn umschlang und hervorschluchzte: „Mein Herr"; mit einer Demuth, wie der Apostelfürst: „Geh' hinweg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch"; mit einer Sehnsucht nach Vereinigung, wie der Weltapostel sie hatte, als er sagte: „Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn"; dann wird diese heilige Nahrung die Gesundheit deines Geistes fördern!

So kommt denn Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, heran zum Tische des Herrn und schöpfet Trost und Kraft zu allem Guten. Kommet und vereiniget euch mit ihm und ihr werdet euch ewig erfreuen in der Seligkeit bei ihm! —

Wie unser Leib die Nahrung aus der Erde zieht,
Damit sein irdisch Seyn sich mag erhalten,
So unser Geist nach jener Himmelsspeise glüht,
Die zu ihm strömt in zweierlei Gestalten:
Des Herren Leib und Blut, so himmlisch rein,
Gibt sich geheimnißvoll in Brod und Wein.

Und wie des Heilands Leib in seinem Liebesmahl
Mit unserm Leib für ewig sich verbindet,
So auch sein Gottesgeist, der ewig lichte Strahl,
In unsrer Seele seinen Geist entzündet:
Und wie der Körper einst wird aufersteh'n,
So wird der Geist die Glorie ewig seh'n.

O, daß dieß Denkmal, das die reinste Liebe gab,
Wir gläubig frommen Herzens stets empfingen!
Dann blieb uns diese Seelennahrung Schirm und Stab,
Und rettet' uns aus der Versuchung Schlingen!
Sie gibt uns Ruh und Frieden in der Zeit
Und Himmelswonne in der Ewigkeit!

Freitag den 29. Juli Nachts.

Freitag den 29. Juli Nachmittags 2 Uhr. Einundvierzigste Predigt. Pater Pottgeißer über das Lesen schlechter Bücher.

Je näher die Zeit heranrückt, mit welcher die Seelengenüsse, die durch die heilige Volksmission uns geboten werden, zu Ende gehen, je mehr wir Alle zur Ueberzeugung gelangen, wie unbegründet, wie den böswilligsten Motiven entkeimend die Verdächtigungen sammt und sonders sind, welche man bisher so schamlos gegen die Bestrebungen und Tendenzen gerade dieses Ordens losschleuderte, und je offener und ungescheuter uns die ewigen Wahrheiten unsers heiligen Glaubens zu Gemüthe geführt und die unausbleiblichen Folgen diesseits und jenseits des Grabes auch dem beschränktesten Kopf zugänglich und verständlich gemacht werden; desto reichlicher, desto allgemeiner wird der Kirchenbesuch, desto aufmerksamer und gehobener wird die Stimmung der Menge, und desto empfänglicher und hingebender für die eingesogenen Heilswahrheiten zeigt sich das Gemüth der andächtigen Hörer, die wohl alle einmüthig fühlen mögen, daß

eine Gnadenzeit wie die erlebte, eine geistige Erholung und Befriedigung, wie sie diese Tage uns brachten, kaum noch einmal im Leben uns erblühen dürfte, weßhalb eben Alles sich um die heilige Stätte schaart, von welcher herab nur noch wenige Tage so unsäglich Schönes und Wahres uns verkündet wird, das, erreicht es den Zweck, den seine gottbegeisterten Spender sich setzten — und wir hoffen es unter dem Beistande des dreieinigen Gottes — unsere zeitliche Wohlfahrt, ebenso wie unsere ewige Glückseligkeit begründen wird.

Auch heute Mittags war unsere altehrwürdige Domkirche fast überfüllt, und die Blicke der Tausende hingen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit an dem hochwürdigen Herrn Pater Pottgeißer, welcher von der Kanzel herab über die schlechte Presse sprach, und welche Rede er mit dem Text einleitete:

> „Viele aus denen, welche vorwitzigen Dingen nachhingen, brachten die Bücher zusammen und verbrannten sie vor Allen. Man berechnete ihren Werth und fand ihn zu fünfzigtausend Denaren." Ap.-G. 19, 19.

Die menschliche Gesellschaft steht gegenwärtig in keinem normalen Zustande. Es herrscht eine unglaubliche Begriffsverwirrung und Grundsatzlosigkeit, so daß schwer zwei Köpfe zu finden seyn dürften, die sich in denselben Meinungen vollständig einigen. Diese Krankheit hat Europa auf das Siechbett geworfen und wir Alle sind Zeugen gewesen, in welchen furchtbaren Convulsionen sie sich geäußert hat.

Was ist nun aber das Gift, welches Europa in diesen bedenklichen Zustand versetzt hat? — Es ist der Mißbrauch der Presse, und das Lesen schlechter Bücher, dessen verderbliche Wirkungen auseinanderzusetzen wir zur Aufgabe unserer heutigen Betrachtung gesetzt haben.

Schlecht ist jedes Buch, welches den Glauben oder die Sitten, oder beide zugleich anfeindet. Ein solches Machwerk zu lesen ist schon durch das Gesetz der Natur verboten. Denn das Gesetz, welches dem Menschen in das Herz gegraben ist, verbietet, freiwillig bei einem gottlosen Gedanken sich aufzu-

halten, um freiwillig der Gelegenheit zur Sünde sich zu nahen. Bei dergleichen Lektüren aber hält man sich fortwährend bei bösen Gedanken auf, kömmt von einem zum andern — es ist gleichsam ein fortwährendes Suchen nach Gelegenheit zur Sünde. Daher hat auch die Kirche die Sache in die Hand genommen, und verbietet ihren Kindern das Lesen solcher Schriften als eine Todsünde, und unter Androhung der schwersten Kirchenstrafen. Und dazu hat sie auch das vollkommenste Recht; denn einer Mutter steht es zu, ihren Kindern alles zu verbieten, was ihnen voraussichtlich zum Schaden gereicht und den Glauben und die guten Sitten zu untergraben droht. Ueberdieß hat jeder Mensch das Recht der Selbstvertheidigung, und wir können dieses unserer heiligen Kirche gewiß um so weniger absprechen, als sie das Allgemeine, die Gesammtheit wie das einzelne Individuum, das sich zu ihr bekennt, in Schutz zu nehmen und für deren Seelenheil zu wachen hat. Das Leben der Kirche aber besteht in der Reinheit der Sitten und des Glaubens, welche durch schlechte Lektüre bedroht sind, weßhalb dieses Verbot weiter nichts als Selbstvertheidigung ist.

„Die Kirche," wirft man mir ein, „verbietet aber gar alles Lesen; sie verbietet selbst das Lesen der heiligen Schrift; und vor dem 16. Jahrhunderte hatte man nicht Eine Uebersetzung von derselben!"

Es ist nicht wahr, sage ich Dir! Die Kirche verbietet keineswegs das Lesen der heiligen Schrift, sie erlaubt es vielmehr, und hat es von jeher allen denjenigen gestattet, welche dieselbe in der Ursprache, in welcher sie verfaßt wurde — lesen können, im Hebräischen und Griechischen und auch im Lateinischen, unbedingt; sie erlaubt es auch in der Muttersprache, nur will sie, daß die Uebersetzung von rechtmäßigen Obern gebilligt und mit Noten erläutert sey; das Eine deßhalb, um jeder Verfälschung vorzubeugen, und das Andere ans dem Grunde, um das Verständniß zu bezwecken. Die Kirche verlangt somit nichts Anderes, als daß ihre Kinder das reine Wort Gottes lesen und verstehen, und in sich aufnehmen. Die Behauptung aber: es habe vor dem 16. Jahrhun-

dert keine deutsche Bibelübersetzung gegeben, ist wieder nichts als eine von jenen crassen Unwahrheiten, die man sich ungescheut der Kirche aufzubürden erfrecht, indem thatsächlich fünf und zwanzig derlei Uebersetzungen schon damals vorhanden waren, wie sich ein Jeder in größeren Bibliotheken zu überzeugen vermag.

Die Kirche hat von jeher auf die heilige Schrift ein besonderes Augenmerk gerichtet, und das Lesen derselben nicht blos erlaubt, sondern auch als nützlich empfohlen, aber nicht als absolut nothwendig; dieß hieße ja ganze Generationen von der Seligkeit ausschließen, da in früheren Jahrhunderten gewiß mehr als die Hälfte des Menschengeschlechtes gar nicht lesen konnte. Ueberdieß hatte vor Erfindung der Buchdruckerkunst die heilige Schrift, welche damals geschrieben werden mußte, mehr Werth, als jetzt eine ganze Bibliothek. Wer konnte sich daher eine Bibel anschaffen?

Die Kirche verbietet nur, was durch das Naturgesetz schon verboten ist: nur das Lesen schlechter Bücher und Schriften. Diese Lektüre ist aber nicht nur unerlaubt und verboten, sondern zugleich auch schädlich und verderbenbringend für den Geist; denn Bücher, gegen den Glauben geschrieben, schaden nicht blos dem Ungebildeten, sondern auch dem Gebildeten. Nicht als ob derlei Schriften uns alsogleich zu überzeugen vermöchten; aber sie erwecken Zweifel in uns und gehen nach und nach, weil sie dem Hochmuth des Geistes und der Sinnlichkeit des Fleisches schmeicheln, dem irre geleiteten Verstande ein. Sind aber die Leidenschaften erst aufgeregt, dann umnebelt sich das klare Auge des Geistes, der Mensch erkennt nicht mehr, was des Gottesfunken in ihm würdig ist, und verfällt in Unglauben. Dieß zeigt die Geschichte der letzten Jahrhunderte auf das schlagendste.

Wenn aber derlei Lektüre schon dem Gebildeten schädlich ist, was soll erst mit dem minder Gebildeten und Ungebildeten geschehen? Was soll daraus werden, wenn Hausmütter, unerwachsene Söhne und Töchter mit derlei Schriften vertraut werden? — Wer lange mit Ungläubigen, mit Atheisten, Theisten &c. umgeht, wird nach und nach selber Schaden leiden.

Das Lesen aber ist ein Umgang, gefährlicher in seinen Folgen fast, als der wirkliche, der persönliche. Denn diese Bücher, diese Schriften werden mit reiflicher Ueberlegung, mit vollem Bedacht geschrieben, und der Unsinn und der Unglaube, in künstliche Sophismen eingehüllt, ist oft nicht so leicht zu entdecken.

Zu den Schriften, welche auf die guten Sitten einen vorwiegend verderblichen Einfluß üben, gehören die Romane überhaupt. Denn auch das Lesen sog. guter Romane ist jedenfalls ein Verlust an Zeit, die wir zu etwas Besserem und Nützlicherem hätten verwenden können; es weckt einen Lesedurst, eine Lesewuth, welche Stunden und Tage verschlingen und die Lust am Gebet und gewissenhafter Pflichterfüllung, die Liebe für Kindererziehung und häusliche Beschäftigung verderben und erkalten machen.

Ist nun das Lesen solcher Bücher schon schädlich, so ist das Lesen schlechter Romane und Tragödien um so verderbenbringender. Hier wird die Tugend als Aberglaube, als Wahn und Schwäche; das Laster als Tugend und Größe dargestellt. Da ist ein Räuber, dort ein Verführer und Ehebrecher, hier ein Selbstmörder der gepriesene Held des Stückes, dem Weihrauch gestreut und für den unsere ganze Sympathie in Anspruch genommen wird. Die Achtung vor Tugend und Sitte wird niedergerissen, die Sinnlichkeit wach gerufen und die Unschuld des Herzens in den ewigen Schlaf gelullt. Man denke an seine erste Lektüre zurück, mit welcher Gier wurde das dargereichte Gift verschlungen, mit welcher Riesenkraft zogen uns die verlockenden Bilder an und spornten uns zur Nachahmung! Man sage aufrichtig, hat ein Jüngling, eine Jungfrau solch ein verderbenbringendes Buch gelesen ohne offenbaren Nachtheil für die Moralität? Und solche, von Gemeinheiten und von Spott und Hohn und Verachtung gegen alles Erhabene und wahrhaft Große strotzende Bücher, solche auf den Ruin alles Heiligen und Erhabenen abgesehene Schriften werden öffentlich feil geboten und dürfen in Leihbibliotheken für Jedermann, selbst für Kinder aufgestellt seyn! Was halten solche Henker von Euch Augsburgern? — Solche Bücher werden sogar von Personen

gelesen, ja wie man sagt, verschlungen, die Anspruch auf Sittlichkeit machen und sich um keinen Preis etwas Schlechtes nachsagen lassen wollen!

„Aber," sagst du, „ich habe so etwas nie dabei empfunden!" Wie? die Hand auf das Herz! Ist dem wirklich also? — Bist du vielleicht gar ein Engel? — Und wenn du einer wärest, würdest du es mehr seyn, wenn du in diesem Sumpfe dich gewälzt hättest? Aber nein; du bist kein Engel — wohl eher eine Leiche — die nichts empfindet! Oder, wenn es so gar gut stände mit deiner gerühmten Sittlichkeit, so sage mir doch, warum du solche Schriften liesest? „Zu meiner Ausbildung!" Wohl, da hätten wir doch einmal einen vernünftigen Grund! Aber ich frage weiter: auf welchen Zweig des Wissens soll sich diese Ausbildung erstrecken? In religiöser Hinsicht? Und dazu bedienst du dich solcher Bücher? — Du trittst vielleicht hin zum Tische des Herrn, während man auf den Toilettentischen in deinem Zimmer die vom gestrigen Abende und dem heutigen Morgen her noch aufgeschlagenen Romane finden kann. — Oder liesest du sie vielleicht zu deiner sittlichen Ausbildung? Eine solche Romanenheldin lebt weder in dieser Welt, noch im Himmel; sie schwärmt vielmehr in ihrer erträumten, nie zu verwirklichenden Romanenwelt und hat darum auch ihre ganz eigenthümliche sittliche Vollkommenheit. Sie weint Thränen des tiefsten Mitgefühls bei dem Unglück ihres phantastischen Helden und bleibt ungerührt bei dem Leiden ihres Heilandes, der auch für sie gelitten und am Kreuze gestorben ist. Sie empfindet die zärtlichsten Triebe und schwimmt in einem Meere voll Wonne und Glückseligkeit, und weist den Armen, den Hilfeflehenden unbarmherzig von der Thüre, ist schonungslos gegen Dienstleute und eigensinnig, launenhaft und lieblos gegen Eltern, Geschwister und Verwandte! — „Ich lese sie zur wissenschaftlichen Ausbildung!" Nun, der Zweck ist gut! Aber sind es auch die Mittel? Oder heiligt etwa der Zweck die Mittel? Siehe! du bist dann in der That ein wahrer Jesuit, wenigstens ein solcher, wie deine Welt ihn so gerne darstellen möchte! Aber was willst du ihnen denn entnehmen? Die Sache? Ei so gehe doch lieber un-

gescheut in schlechte Häuser, da findest du sie unumhüllt! Den guten Styl? Der Styl ist ja der Ausdruck des Gedankens; ist dieser aber schlecht, wie kann jener gut seyn? Und sicherlich, schlechte Bücher haben nie etwas zur literarischen Bildung beigetragen! Denn der wahre, der rechte Geschmack entspringt aus der reinen, keuschen Sittlichkeit, und ein verdorbenes Herz ist noch nie erhaben gewesen.

„Aber es wird doch nichts Unrechtes seyn, die Tageserscheinungen in der Literatur kennen zu lernen?“ — Wenn es nichts Unrechtes ist, warum thut man denn so heimlich, so versteckt damit gegenüber jenen, bei welchem man gerne als ehrenhaft, züchtig und sittlich gelten möchte? Warum liest denn derartige „Tageserscheinungen“ die Tochter verstohlen, damit es die Mutter nicht merke, warum die Gattin bei verschlossenen Thüren hinter dem Rücken ihres Mannes?

„Ich lese sie zur Unterhaltung!“ Eine saubere Unterhaltung das, die man nur jener an die Seite zu setzen vermag, welche ein bekanntes Thier sich zu verschaffen sucht, das sich so gern in den Pfützen wälzt! Darum keine Ausrede! Fort mit dieser Literatur! sie taugt nichts, sie führt in den Abgrund, zum ewigen Verderben!

Gleiche Bewandtniß hat es auch mit den Zeitungen, die Glauben und Sitten angreifen. Wer solche hält, übertritt das Gesetz der Natur und der Kirche, und zieht sich, wenn auch nicht mehr, so doch die Verantwortung für die verschwendete Zeit zu. Warum wollt ihr sie halten? Wer sind die Redakteure solcher verderblicher, Gott und der Unsterblichkeit und allem Heiligen Hohn sprechender Zeitschriften? Gewöhnlich Leute ohne Bildung und Wissenschaft, mit Gott und der Welt verfallene Kreaturen, die nur des Geldes willen schreiben und zu diesem Zwecke fabrikmäßig Artikel fabriziren. Welches ist ihr Zweck, den sie verfolgen? Eine Farbe, ihre Farbe, zu der sie und ihres Gleichen sich bekennen, zur Geltung zu bringen, die die unsere nimmermehr seyn kann! Wozu also haltet ihr solche Blätter, warum wollt ihr sie mit eurem Gelde unterstützen? Um etwa die Zustände der Länder und Völker kennen zu lernen?

Da werdet ihr euch gewaltig täuschen! Denn wolltet ihr diesen Nachrichten trauen, ihr würdet den wahren Thatbestand, den wirklichen Sachverhalt nimmermehr kennen lernen — denn was man euch bietet — ihr schaut es durch gefärbte Gläser!

Darum fort auch mit dieser Zeitungsliteratur! Ihr dürft gerade keine Revolution dagegen anfangen; ihr möget sie einfach — nicht mehr halten, sie sterben dann von selber ab; denn gerade die sogenannten „Gutgesinnten" sind es zumeist, aus deren Säckel diese Wucherpflanze ihr Leben fristet!

Ihr Eltern seyd vermöge des Gesetzes der Natur und der Kirche verpflichtet, solche Schriften aus euren Kreisen fern zu halten, so wie es Sache des Staates ist, gegen die schlechte Presse einzuschreiten! Folget darum dem Beispiel der ersten Christen, welche ihre schlechten Bücher, so kostspielig sie auch waren, zusammenbrachten und verbrannten!

Zurückkehren werden alsdann wieder Glaube, Religion und gute Sitte, und mit ihnen zugleich auch der frühere Wohlstand, die frühere Einigkeit und Duldsamkeit, was ich von ganzem Herzen wünsche.

Die schlechte Presse ist ein ätzend Gift,
Das tief ins Mark der Völker eingedrungen;
Dem Meuchler gleich, der, seinen Dolch geschwungen,
Im Rückhalt lauernd — desto sichrer trifft,
So tödtet sie die edelsten der Triebe,
Den Glauben und die Hoffnung und die Liebe.

Seit sie die Welt mit ihrem Fluch umstrickt,
Sind alle Höllengeister losgelassen,
Der Neid, die Zwietracht und ein grimmes Hassen,
Und ein Gefühl, das schmerzlich uns bedrückt,
Ein Ringen, Streben ohne Ziel und Ende:
Dieß brachte sie der Welt zur Morgenspende.

Und sollten wir, nachdem wir dieß erkannt,
Nachdem wir in der Blöße sie gesehen,
Nicht der Verlockung kräftig widerstehen,
Die ewig von dem Vater uns verbannt?
O nimmermehr! Wir wollen von ihr scheiden,
Von heute an sie wie die Sünde meiden.

Freitag Nachts 29. Juli. Zweiundvierzigste Predigt. Den 29. Juli Abends 7 Uhr. Pater Roh über die moderne Philosophie.

Hatten wir in der vorhergehenden Predigt einen tiefen Einblick in den gähnenden Schlund gethan, der durch die schlechte Presse unserer Gegenwart entgegengrinst, so entrollte Herr Pater Roh in der darauf folgenden Abendpredigt ein nicht minder abschreckendes Bild von den Wirkungen der antichristlichen Weisheit, deren heillose Lehren sich bereits so weit Bahn gebrochen haben, und die — wird ihnen kein Damm entgegengesetzt, Alles zu überfluthen drohen.

Der hochwürdige Redner gebrauchte das Thema: „Dicentes se esse sapientes, stulti facti sunt: Sie selber nannten sich Weise und sind doch Thoren geworden.“ Röm. 1, 22; und fuhr fort:

Wir haben in diesen Tagen uns bemüht, die Hauptmomente des Christenthums nach bestem Wissen und Gewissen in einen engen Rahmen zusammenzudrängen, auf daß ein Jeder, der es nur immer wollte, sich zurecht finden könnte in seiner Anschauungsweise über Gott, die Welt und sich selbst, sowohl in Bezug auf seine Vergangenheit, wie hinsichtlich seiner Gegenwart und Zukunft.

Es erübrigt nunmehr noch, die dem Christenthume gegenüberstehende — also antichristliche — Weisheit darzulegen, damit aus dem Schatten das Licht desto klarer hervortrete.

Alles was gegen das Christenthum hervorgebracht wurde und hervorgebracht werden konnte, ist so wenig, daß man es leicht in die hohle Hand bringen könnte, und läßt sich in drei Worte zusammenfassen, die indessen nicht auf deutschem Boden gewachsen sind. Denn das deutsche Volk hat zu viel gesunden Verstand und Gemüth, als daß es solche Irrthümer selber gepflanzt haben könnte; sie sind unter fremden Namen als ausländische Waaren eingeschmuggelt und feilgeboten worden und heißen: Indifferentismus, Rationalismus und Pantheismus.

Der Indifferentismus läßt sich im Deutschen nicht wohl geben, man müßte denselben nur mit „außerordent-

licher Gleichgiltigkeit gegen Religion und Glauben" übersetzen; jedoch ist damit nur die praktische, keineswegs aber die theoretische Seite desselben bezeichnet. Seine Grundsätze sind etwa folgende: „Warum so viel vom Glauben reden! Es ist gleichgiltig, was man glaubt, wenn man nur recht handelt. Die wahre Religion ist die Religion des Ehrenmannes!" —

Wenn du unter: „recht thun" die Erfüllung aller Pflichten gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen dich selbst verstehst, so bin ich damit einverstanden; dann aber weißt du nicht, was du sagst. Denn der erste Paragraph in der Pflichterfüllung lautet: „Du sollst an einen Gott glauben, auf ihn hoffen, ihn lieben!" Willst du darum recht handeln, das heißt deine Pflichten erfüllen, so mußt du offenbar zuerst alles glauben, was Gott dir geoffenbart, alles hoffen, was Gott dir verheißen, alles halten, was Gott dir geboten hat, sonst bist du kein Ehrenmann. Damit fällt aber deine Behauptung von selbst weg! Der Indifferentismus ist darum die größte Schmach für den Menschen. Denn der Mensch ist ein Wesen, in welchem das Denkvermögen die oberste Herrschaft führt. Er hat die Wahrheit, an welche er sich hält und nach der er den Willen leitet. Der Verstand trägt die Fackel voran, in deren Licht der Wille wandelt. Der Indifferentismus setzt also voraus, das Rechthandeln sey ein blindes Umhertappen, und der Mensch habe keine Vernunft. — Praktisch aber wissen wir, daß Menschen von schlechten Grundsätzen auch schlecht handeln und so finden wir denn unter diesen „Ehrenmännern" auch Leute, welche nicht gestohlen zu haben vermeinen, wenn man sie nicht auf der That erwischt, und nicht gemordet, wenn nicht schon der Galgen für sie bereitet ist.

Ein zweiter Grundsatz lautet: „Alle Religionen sind gut und wahr." — Diesen Satz begreife ich in der That nicht. Es gibt mehrere und verschiedene Religionen, von denen die eine das bejaht, was die andere verneint; diese sind also gleich wahr, alle Widersprüche sind gleich gut; Lüge und Wahrheit stehen auf derselben Linie. Die Religion des Fetischdieners, der

die Runkelrübe als seinen Gott verehrt, und die der Heiden in Indien, deren Götter blos die geringe Zahl von 33 Millionen erreichen, ist gleich wahr und gut, wie die christliche, die nur Einen Gott anerkennt? Geht das in deinen Kopf hinein, so hat viel Platz darin! Diese Flachheit ist eine Versündigung gegen die Menschenwürde, da doch der Mensch durch seine Vernunft angewiesen und verpflichtet ist, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster nicht für gleichbedeutend zu halten, und läßt sich nur aus einem verdorbenen Herzen und bösen Gewissen erklären.

„Aber es gibt so viele Religionen; wie soll man da die wahre herausfinden?" — Das ist die Stimme der Faulheit und der Sprecher kommt mir vor, wie ein Student, der studiren soll und mit dem Ausruf: „das Buch ist entsetzlich dick" es liegen läßt. Wofür hast du Verstand, als dazu, um die Wahrheit herauszufinden? und wozu die Zeit? „Aber man kommt nicht zu Ende!" — O ja, recht wohl! denn es gibt nicht mehr falsche Religionen als falsches Geld und keinem Menschen fällt bei, deßwegen, weil es falsches Geld gibt, überhaupt kein Geld mehr anzunehmen und zu suchen. Ihr wißt genau das ächte Geld von dem falschen zu unterscheiden, wenn dieses gleich das Gepräge von jenem an sich trägt, und wenn es gleich in fremden Ländern sollte fabricirt worden seyn. Ihr thut die Augen auf, wägt es mit der Hand, prüfet den Klang, und so kann man euch nicht einmal bei der Nacht anführen. Gleiche Bewandtniß hat es mit den Religionen. Denn vor der wahren Religion hat es so wenig eine falsche gegeben, als vor dem ächten Geld ein unächtes. Das alte Gepräge ist das ächte! Darum müßt ihr euch ein bischen Mühe nicht gereuen lassen, und ihr werdet in der katholischen Religion das alte göttliche Gepräge finden und euch nicht mit dem flachen „ich bleibe bei der Religion, in welcher ich aufgezogen bin," begnügen. Wenn sie später entstanden, ist sie falsch. Deßgleichen muß die wahre Religion göttlichen Ursprunges seyn. Denn sie ist kein Naturprodukt, das aus der Erde herausgewachsen ist, wie die Knollen und andere Gewächse. Nein, sie ist etwas vom Himmel Gekommenes, und macht den

Menschen fähig, himmlisch zu denken und zu handeln! Darum „suchet und ihr werdet finden!“

Ein dritter Grundsatz endlich lautet: „die Religion und das Christenthum ist schon recht für das Volk; dieses muß Religion haben, weil ohne diese kein Reich bestehen könnte.“ Wer dieses Axiom immer ausspricht, rechnet den und den zum Volke, sich selber will er stets ausgenommen wissen. Nur am Vorabende eines Wahltages für die Abgeordneten-Kammer gehört auch er zum Volke! — Vor nicht langer Zeit erzählte mir — Respekt übrigens vor der Profession — ein Schuhmacher: „die Religion ist allerdings nothwendig für den Pöbel. Aber ein Mann wie ich, der schon so viel gelesen und erfahren hat — denn Sie müssen wissen, auch in Paris bin ich schon gewesen — der läßt sich nimmer gängeln!“ — Ebenso ist es noch kein halbes Jahr, als bei der Schlußpredigt einer Mission, welcher wohl 30,000 Menschen anwohnten, des Weges entlang zwei — freilich hochgelehrte — Handwerksburschen herbeikamen, sich über diese Versammlung lustig machten, und gerade unter dem Fenster des Pfarrers, wahrscheinlich um ihm Eines zu versetzen, sagten: „das sind doch entsetzlich dumme Leute in diesem Lande, daß sie sich so anführen lassen, und diesen Menschen da glauben!“ In ihrem Hochmuthe merkten sie nicht, welch ein Zopf ihnen anhänge; denn wer sich mit solcher elenden Hohlheit heutzutage noch großmachen will, den bedaure ich. Ehedem hat freilich der Patriarch dieser Lehre, Voltaire, mit seinem großen Zopf eine große Figur gespielt und seine Waare wurde allenthalben in Gesellschaften ausgekramt; allein heutzutage ist sie in höheren Schichten herabgekommen, und ist nur mehr bei den verkommensten Subjecten Mode, welche die abgetragenen Fetzen noch abzunutzen pflegen.

Auf der Spitze der Gesellschaft steht das Christenthum als Sieger da, so daß ein Jeder geblendet seyn müßte, der es nicht gewahren würde. Nur bei denen, in deren Brust das deutsche Gemüth ausgestorben ist, und welche den Bauch zu ihrem Gotte gemacht haben, findet sich dieser flache Indifferentismus noch.

Ein zweiter Name, unter welchem sich die antichristliche Weisheit einzuschmuggeln sucht, heißt Rationalismus. — Versteht man darunter, nichts für wahr halten, was der Vernunft widerspricht und nur annehmen, was vernünftig ist, so gehöre ich auch dazu; versteht man ferner darunter, ohne Grund nichts annehmen, und nur solche Gründe anzunehmen, welche die Probe halten, so ist das ganz richtig. Der Glaube soll vernünftig seyn. Wenn der Rationalismus diesen Sinn hat, so müssen wir alle Rationalisten seyn.

Allein so schön der Name ist, so häßlich ist sein wirklicher Inhalt. Die Menschen dieser Sorte geben sich diesen Namen, um sich zu heben und groß zu machen, im Grunde aber ist es Uebermuth, was sie behaupten. Ihre Grundsätze sind nämlich folgende:

„Ich glaube nur was ich verstehe und begreife." Guter Freund! Du meinst was du seyst, wenn du dich mit diesen Worten prahlst! du zeigst aber gerade damit deine Unwissenheit im grellsten Lichte.

Der Satz selber, den du aufstellst, enthält ja schon einen Unsinn; denn was du begreifest, das weißt du und brauchst es also nicht zu glauben. Sodann setzt diese Behauptung voraus, daß dasjenige, was du nicht begreifest, auch nicht wahr, nicht vorhanden ist. Hängt nun aber wirklich die objektive Wahrheit von deinem Glauben ab? Wenn du am helllichten Tag in das Licht hineinblickst und sagst: „ich sehe es nicht", ist es deßwegen nicht da, oder ist deßwegen das Licht nicht Licht? Da sitzt ein Bürschlein auf der Schulbank und hat vor sich auf der Tafel einen mathematischen Beweis. Er versteht ihn aber nicht und sagt kurzweg: „das ist nicht wahr, denn ich verstehe es nicht!" Ist nun der Beweis wirklich nicht da, oder nicht wahr? Oder wenn ein Kind, das seit einem Jahre erst die Schule besucht, und von der Naturlehre weiter nichts gesehen hat als einen Schmetterling, und hört, daß es verschiedene Reiche der Natur gibt, sagen würde, „das glaube ich nicht", ist es deßwegen nicht gleichwohl wahr? — Und welche praktische Lehre hat und würde diese widersinnige Ansicht that-

sächlich für das Leben haben? Leute, denen das Lernen in der Jugend eine unerträgliche Last war, treten denjenigen, welche das Studium sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, trotzig entgegen, bekritteln ihre Anordnungen, führen im öffentlichen Leben das große Wort, kurz sind die Revolutionäre in Kirche und Staat. Wie diese Behauptung aus Hochmuth hervorgegangen, so erzeugt sie auch wiederum Hochmuth und Anmassung. Denn je weniger Jemand versteht, desto mehr Recht hat er zum Unglauben und zur Auflehnung. —

Etwas feiner und neumodischer zugeschliffen, aber noch hochmüthiger, lautet dieser Satz des Rationalismus: „Ich glaube Alles, weil ich Alles verstehe.“ Offenbar ist es derselbe Widerspruch, nur noch gefährlicher in seinen Folgen. Denn die Leute dieser Sorte gehen hochmüthig an die Geheimnisse des Christenthums und construiren sie nach ihrem Kopfe. Für sie gibt es keine Geheimnisse des Glaubens mehr; keine Menschwerdung des Sohnes Gottes, keine Erlösung mehr, sie haben Alles ergründet. Ergründet? nein, zugespitzt und zugeschnipfelt, bis sie so klein waren, daß ihr winzig kleines Gehirn sie auch zu fassen im Stande war. — Das ist aber Falschmünzerei — nicht Christenthum! Wenn du mit deinem sterblichen Auge die Sonne anschauest, so wirst du vor lauter Hellsehen blind werden; denn dieses ganze große Sonnenmeer ist für dein kleines Auge wie Staub. Wie willst du nun die Gottheit ergründen, — du, dessen Verstand kaum weiter geht, als du siehst, denjenigen ergründen, der in einem „unzugänglichen Lichte“ wohnt?

Der Schmetterling, der sich dem Lichte gar zu sehr naht, versengt sich die Flügel; das zeigt sich aber ganz besonders bei der dritten Klasse von Afterweisheit, die mit dem Namen Pantheismus bezeichnet wird. Sein Grundsatz lautet: „Das Urall ist Gott. Es gibt kein Wesen, das nicht Gott ist.“ Gut! Wenn Alles Gott ist, so mußt du dich Allem unterwerfen! — Ich muß meine Zuhörer schon bitten, dieses dumme Geschwätz nicht mir zuzuschreiben! es steht ebenso in den Büchern der Gelehrten und der Philosophen geschrieben, und dieses zu widerlegen habe ich mir ja zur Aufgabe gemacht. Nach

dieser Lehre ist Gott und Engel, Mensch und Thier, Geist und Körper, Fleisch und Blut, Tod und Leben, Pflanze und Mineral, Feuer und Wasser, Ja und Nein, Schwarz und Weiß ꝛc. das alles ist Gott — und Grund und Folge, Ursache und Wirkung, Ich und Nichtich — Alles ist gleich. Die praktischen Consequenzen dieser Weltanschauung sind: Communismus, der gleiche unumschränkte Besitz; denn alle sind Götter, was sollen sie nicht besitzen? Alle sind gleiche Götter, warum sollen sie nicht alle gleichen Besitz erstreben? Der Socialismus — unbeschränkter Genuß; Alle sind Götter — was sollen sie entbehren; Anarchie und Souverainität; wer will Göttern Gesetze geben? wer sie leiten und regieren?

Der Pantheismus als Theorie konnte sich nicht halten; allzeit zeigt er seine Blöße. Die Vernunft ist Gottlob so tief in den Menschengeist hineingekeilt, daß sie sich eine solche Lehre nicht leicht aufdrängen läßt. Würde ich Einen fragen: „Existirst du?“ und er sagte: „Nein! Ich bin ja nicht ich“ — mit dem rede ich keine Sekunde lang mehr! Allein im Leben fand er wohl hundert verschiedene Ausdrucksweisen, und die Wirren in dem letzten Jahrhundert sind nichts anderes als der praktische Pantheismus.

Vor dieser antichristlichen Weisheit uns zu bewahren sollte unser eigenes, innigstes Bewußtseyn allein genügen; die Fäulniß in der Gesellschaft sollte Bescheidenheit lehren, und das immer mehr überhandnehmende Elend sollte uns zur Einsicht bringen, daß wir uns selbst nicht genügen, sondern eines allmächtigen Gottes bedürfen, der wir aber nicht sind. Dieses Alles sollte uns doch endlich einmal bewegen, nicht aus den Cisternen der Afterweisheit, sondern aus dem Brunnen des lebendigen Wassers, aus dem Worte Gottes zu schöpfen; in ihm ist alles gegeben, was zu unserm Heile dient. Unter all den Weisen ist keiner gekommen, der befohlen hat, die Eltern mehr zu ehren als das 4. Gebot es erfordert; keiner hat die obrigkeitliche Gewalt tiefer begründet und gesichert, als es hier geschehen ist; keiner hat das Eigenthum ungefährdeter gestellt und eine größere Nächstenliebe, größere

Keuschheit und Reinigkeit gelehrt, als die Evangelisten. Die Revolutionäre sind Güter- und Weibergemeinschäftler und aus diesen ihren Früchten mögen wir erkennen, ob sie wahre oder falsche Propheten sind.

Glaubet also nicht jedem Geiste und schließet euch nicht Jedem an, der da rührig und thätig ist. Nicht jede Bewegung ist Fortschritt! Umgekehrt ist auch gefahren! Schließet euch an; an das Christenthum. In ihm gibt es den einzigen wahren Fortschritt — einen Fortschritt bis ins Unendliche! Es gilt, „vollkommen zu werden, wie Gott Vater im Himmel vollkommen ist!“ Also nur vorwärts! Gott ist der Allmächtige: du hast ihn noch lange nicht erreicht an Kraft und Ausdauer! Er ist der Allweise: du stehst ihm noch weit nach in Erkenntniß. Er ist der Allheilige: du bist ihm noch in Vielem unähnlich! Wenn ich in meine eigene Brust schaue, so bin ich gezwungen, dieß Geständniß abzulegen, und jeder meiner Zuhörer wird gestehen müssen, daß er ebenso wenig den Quell der göttlichen Weisheit, welcher in der Offenbarung sprudelt, erschöpft, als sein Herz mit allen Tugenden, welche das Evangelium fordert, geschmückt hat; der Mensch ist unvollkommen im Handeln und unvollkommen im Erkennen. Wir erkennen Gott jetzt nur stückweise, und wer sein Wissen als vollkommen ausgeben wollte, der ist zum Thoren geworden! Was uns aber abgeht an Wissen, das ersetzt uns der Glaube, der, wenn die Scheidewand des Körpers fällt, und der Geist frei sich erschwingen kann in das Reich der Geister, übergehen wird in Schauen, und in der Anschauung der Herrlichkeit Gottes werden wir genießen einer ewigen Seligkeit!

Was kann uns alle Erdenweisheit nützen,
Wenn sie nicht jenem Himmelslicht entstammt,
Das einst auf Sinai ein Volk entflammt
Und ihm verhieß, es liebend zu beschützen!

Ach jenes Volk! Vom Lügengeist verblendet,
Hat es vom Licht sich frevelnd abgekehrt,
Hat Formen seiner eig'nen Hand verehrt
Und einem Moloch seine Frucht gespendet!

Und wieder flammte hell, im Glorienscheine,
Das Gotteslicht herab vom Sternenkranz,
Die Hirten folgen seinem Strahlenglanz
Und knieen brünstig vor dem Ewigreinen.

Und Millionen Herzen Glaub' und Liebe fanden
Und Seelentrost seit jener großen Nacht,
Die neues, ew'ges Leben uns gebracht,
Die uns erlöst von allen Höllenbanden!

Laßt uns den Hirten gleichen! Gott zum Ruhme!
Nicht jenem Volke, das der Herr verstieß;
Und uns erblüht schon hier ein Paradies —
Denn jenes Licht — es lebt im Christenthume!

Samstag Mittags den 30. Juli.

Dem eifrigen Beobachter und Verehrer der heiligen Volksmission konnte es nicht entgehen, wie von Tag zu Tag der Andrang zu den Beichtstühlen sich steigerte; den daher auch die allgemein gang und gäben Erzählungen von erfolgten Rückerstattungen solcher Summen und Gegenstände, die schon seit Jahren abhanden waren, und an deren Wiedererstattung die Beschädigten nicht mehr entfernt dachten, nicht im Mindesten in Verwunderung zu versetzen vermochten. Steuerte ja das ganze Wirken, die ganze rastlose Thätigkeit der hochwürdigen Patres immer und immer einem und demselben Ziele zu; wissen sie ja, wie kein Anderer, auf das menschliche Gemüth gleichmäßig wie auf den Verstand einzuwirken; ist ja die ganze Aufgabe ihres Lebens die Wiederbelebung des christlichen Seyns und Wirkens: wie sollten da andere als glückliche, als die eben erlebten Resultate zu erwarten seyn? Gleichwohl aber mußten wir diese Thatsachen mit wenigen Worten constatiren und namentlich erwähnen, daß nach verläßigen Mittheilungen viele, zum Theil sehr werthvolle Gegenstände und namhafte Geldsummen bei geistlichen Behörden hinterlegt wurden, um sie den rechtmäßigen Eigenthümern wieder zuzustellen, daß sehr bedeutende Restitutionen unmittelbar erfolgten, und ebenso, daß jahrelange grim-

mige Feindschaften und tief gewurzelter Haß friedlich ausgeglichen und so mancher bitterer Familienzwist in Liebe und Freundschaft beigelegt wurde. Und wahrlich, man sah es an dem freudestrahlenden Anblick derjenigen, die zum Tische des Herrn schritten, daß die Ruhe des Herzens wiedergekehrt, daß sie Frieden geschlossen mit Gott, mit ihrem Nächsten und mit sich selbst! Und diese Wirkungen haben jene Männer hervorgebracht, die man beschuldigt — sie gefährden den Frieden der bürgerlichen Gesellschaft.

Samstag den 30. Juli. Dreiundvierzigste Predigt. Früh 9 Uhr. Pater Pottgeißer über das Wort Christ.

Die heutige Morgenpredigt dürfte wohl mit Recht die Krone aller Reden genannt werden, welche Pater Pottgeißer während der Mission gehalten hat. Sie war nach Inhalt, Durchführung und Ausdrucksweise ein Meisterstück, eine eigentliche Musterrede, weßhalb es auch höchst geeignet seyn möchte, dieselbe möglichst getreu wiederzugeben. Nur die Worte, keineswegs aber die Gedanken dürften nicht in jeder Beziehung dieselben seyn.

Das Motto lautete:

„Wer bist du?" Joh. I. 19.

Diese Frage sollte sich jeder Mensch einmal ernstlich stellen, weil es für ihn keine interessantere gibt. Denn von der Beantwortung derselben hängen alle seine Pflichten, hängt seine ganze Würde ab. Diese Frage ist aber besonders leicht zu beantworten am Ende einer Mission, wo man das ganze Gebäude der Religion, zu der man sich bekennt, angesehen. Wer sind wir nun? — Wir sind Alle durch eine ganz besondere Gunst des Himmels Christen, d. h. Glieder der Kirche, welche Christus gegründet hat. Es wirft sich also natürlich eine zweite Frage auf, welche mit der ersten in engster Verbindung steht, nämlich: was ist die Kirche? Denn ohne einen klaren, genauen Begriff von dem zu haben, was Kirche ist, ist es gar nicht möglich zu erkennen, was es heißt, ein Glied dieser Kirche zu seyn.

Wir wollen also zuerst die zweite Frage beantworten und dann ganz ruhig auf die erste zurückkommen.

Was ist also die Kirche? Die Kirche ist weiter nichts als ein Arzneimittel gegen eine sehr schwere und allgemein verbreitete Krankheit; gegen eine Krankheit, an welcher das ganze Menschengeschlecht darniederliegt, und diese heißt „Erbsünde".

Es ist nämlich ein Glaubensartikel, daß alle Menschen in Adam gesündigt haben. Dieser Glaubensartikel gründet sich nicht nur auf die heilige Schrift und die Ueberlieferung aller Völker, sondern sogar auf eine traurige Erfahrung eines jeden Tages unseres Lebens. Allein wie ist es möglich, in einem Menschen zu sündigen, der so viele Jahrhunderte vor uns existirt hat? Wie ist es möglich zu sündigen, ehe man existirt?

Liebe Zuhörer! Die Erbsünde ist eines der tiefsten Geheimnisse unserer Religion. Alles, was man von mir darum mit Recht verlangen kann, ist der Nachweis, daß die Erbsünde mit der Vernunft in keinem Widerspruche steht. Um nun dieses zu bewerkstelligen, will ich meine Zuflucht nehmen zu einem Gleichnisse, welches aus dem Pflanzenreiche entnommen ist. Das bemerke ich aber zum Voraus, daß es sich hier nicht um eine Thatsache, sondern um ein Gleichniß handelt, wodurch ich euch meine Gedanken um so leichter beizubringen vermag.

Es ist euch Allen bekannt, daß es veredelte und wilde Reben gibt. Nun höret, wie man es besonders in südlichen Ländern anfangen soll, die Weinstöcke zu veredeln. Stellet euch einen großen Weinberg vor, der von lauter wilden Reben bepflanzt ist, und unter diesen wilden denkt euch eine schon veredelte Rebe — die wir der Deutlichkeit halber Mutterrebe nennen wollen, welche ihre Aeste und Zweige über den größten Theil des Weinberges ausstreckt. Wie fängt man es an, den ganzen Weinberg zu veredeln? Die Sache ist einfach. Man setzt alle wilden Reben mit der Mutterrebe in Verbindung, so daß sich der Saft von dieser schon veredelten Rebe durch den ganzen Weinberg ergießt. Auf diese Weise wird einfach in einigen Jahren der ganze Weinberg veredelt und wird

veredelte Trauben bringen. Nun ist es klar, daß dieser ganze Weinberg eigentlich nur Eine veredelte Pflanze bildet. Der Stamm dieser Pflanze ist die Mutterrebe, die Zweige sind die andern Reben und das Leben der ganzen Pflanze ist der Saft, welcher der Mutterrebe entströmt. Es ist ferner klar und leuchtet Jedem meiner Zuhörer ein, daß, wenn die Mutterrebe ausartet, der ganze Weinberg ausartet und in seinen verwilderten Zustand zurückkehrt. Es ist klar, daß, wenn die Quelle der Veredlung ausartet und versiegt, auch die Veredlung für den ganzen Weinberg aufhört.

Lasset uns nun dieses Gleichniß auf den Gegenstand anwenden, der uns gegenwärtig beschäftigt. Adam ist die von Gott erwählte Mutterrebe. Adam ist seiner Natur gemäß nur eine wilde Rebe und konnte nur natürliche, d. h. wilde Früchte bringen. Gott erhob ihn über das Natürliche, indem er ihm übernatürliche Hilfe — Gnade gab. Dadurch wurde Adam ein veredelter Weinstock und von Gott bestimmt, das ganze Menschengeschlecht zu veredeln. Adam sollte nicht blos die Quelle des natürlichen Lebens, sondern auch die Quelle des übernatürlichen Lebens — der Kanal der Gnade für das ganze Menschengeschlecht seyn. Wir waren also Alle bestimmt, mit Adam gleichsam Eine veredelte Pflanze, Eine Familie zu bilden — oder Einen veredelten Weinberg. Die Mutterrebe ist Adam, die übrigen mit ihr zusammenhängenden Reben sind seine Nachkommen — das ganze Menschengeschlecht, und der veredelte Saft der heiligmachenden Gnade, der Adam entströmt, ist bestimmt, das Leben des ganzen Weinberges, des ganzen Menschengeschlechtes zu seyn. Als daher Adam sündigte und auf diese Weise sein übernatürliches Leben eingebüßt, den übernatürlichen Saft der heiligmachenden Gnade verloren hatte, da verloren natürlich auch wir unser übernatürliches Leben. In Adam versiegte die Quelle der Gnade, und nothwendigerweise mußten auch wir, mußte das ganze Menschengeschlecht in seinen früheren verwilderten Zustand zurückkehren, und so wurde durch die einzige Sünde des Adam das ganze Menschengeschlecht dem verwilderten Weinberge ähnlich.

Was ist nun die Erbsünde? Sie ist keine Sünde, wie wir sie heutzutage begehen, sondern sie ist der Verlust der heiligmachenden Gnade, welche wir besitzen sollen. Nun werden die Schwierigkeiten, auf die wir oben gestoßen, von selbst wegfallen. Es ist allerdings unmöglich, eine positive Handlung in einem Anderen zu setzen; es ist unmöglich, eine positive Handlung eines Menschen, der vor uns existirte, in uns zu setzen; es ist unmöglich zu handeln, ehe man lebt. Es ist aber nicht unmöglich, einen Verlust in einem Dritten zu erleiden, ehe man existirt. — Gesetzt, du machest Banquerott, so wirst nicht nur du, sondern auch deine Nachkommenschaft wird in dir einen Verlust erleiden und sie wird in Wahrheit sagen: ich habe einen großen Verlust in meinem Großvater, in meinem Urgroßvater erlitten.

„Aber wie stimmt das mit der Gerechtigkeit Gottes überein?“ —

Auch auf diese Frage erlaube ich mir ein Gleichniß. Ein König ließ eines Tages einen gewöhnlichen Bauersmann zu sich kommen und sprach zu ihm: Ich bin dir nichts schuldig; aus reiner Freigebigkeit erhebe ich dich und deine ganze Nachkommenschaft in den Adelstand unter der Bedingung, daß du mir treu dienest. Sobald du dich aber gegen mich empörest, werde ich dich strafen und dich und deine Nachkommenschaft in den Bauernstand zurücksetzen. Und siehe da! der Neuadeliche erhob sich, stolz auf seine Würde, gegen seinen rechtmäßigen Herrn. Der König trug den Sieg davon, hielt Wort und setzte den Empörer in den früheren Bauernstand zurück mit seiner ganzen Nachkommenschaft. — Hat nun der König ungerecht gehandelt? Könnte wohl ein Nachkomme dieses Bauern dem Könige mit Recht einen Vorwurf machen? —

Wer ist aber dieser König? Dieser ist Gott. Wer ist dieser Landmann? Adam. Der König der Könige sprach zu Adam: Ich bin dir nichts schuldig; aus reiner Güte und Freigebigkeit erhebe ich dich und in dir deine ganze Nachkommenschaft in den Adelstand. Du sollst von nun an hoffähig seyn, d. h. du hast das Recht, beim himmlischen Hofe zu erscheinen

unter der Bedingung, daß du mir treu und frei dienest. Empörst du dich, so werde ich dich bestrafen, dir und deinen Nachkommen das Recht des Adels nehmen. Adam empörte sich und der Fürst hielt sein Wort! Wer darf sich hier gegen Gott auflehnen? wer ihn der Ungerechtigkeit beschuldigen?

„Aber die armen, unschuldigen Kinder — ist es nicht grausam, sie zu den ewigen Strafen zu verdammen? Was können sie dafür?"

Mein Freund! Nur nicht so vorlaut. Was das Schicksal dieser Kinder betrifft, die ohne Taufe sterben, so mußt du nur Eines wissen. Diese Kinder werden nicht beim himmlischen Hofe erscheinen und sich keiner übernatürlichen Seligkeit erfreuen, d. h. der Anschauung Gottes; aber zwischen der übernatürlichen Seligkeit und den positiven Strafen der Hölle gibt es ein Mittelding — eine natürliche Glückseligkeit, und dieser haben sich diese Kinder zu erfreuen, so daß es immer besser ist, geboren zu seyn, als wären sie nicht geboren.

Nachdem wir nun die Natur der Krankheit erkannt haben, so wollen wir einen betrachtenden Blick auf die Arznei werfen, welche dagegen ist angewendet worden.

Was thun die obengenannten Weingärtner, welche ihren durch die Ausartung der Mutterrebe verwilderten Weinberg wieder veredeln wollen? Sie verlangen ganz einfach eine neue, eine zweite und bessere Mutterrebe und setzen wiederum alle übrigen Stöcke mit dieser in Verbindung. Etwas Aehnliches nun that Gott. Um das durch die Sünde verwilderte Menschengeschlecht zu veredeln, sandte er einen zweiten und bessern Adam, und gab ihm Mittel, um uns noch inniger mit diesem zweiten Adam zu vereinigen, als wir mit dem ersten vereinigt waren. Dieser zweite Adam ist Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, dessen übernatürliches Leben die Gnade ist. Christus ist daher ein übernatürlicher Canal der Gnade. Die Mittel, uns mit ihm zu vereinigen, sind die hl. Sakramente und vor allen die hl. Taufe. Sobald also der Mensch getauft ist, ist der Canal der Gnade angesetzt; dieser himmlische Adamssaft entströmt dem Haupte und ergießt sich über den Getauften. Alle jene also, die getauft sind, bilden mit Christus gleichsam Eine

veredelte Pflanze, Ein moralisches Leben, Eine adeliche Familie. Der Stamm dieser veredelten Pflanze ist Christus. Die Zweige desselben sind wir Alle, die wir die heilige Taufe erhalten, und das veredelte Leben dieser Pflanze ist die heiligmachende Gnade, welche dem Haupte Christi entströmt.

Was ist endlich nun die Kirche?

Die Kirche ist jene veredelte Pflanze, jene großadeliche Familie, deren Haupt Christus ist, deren Glieder diejenigen sind, welche die Taufe empfangen und deren Leben die heiligmachende Gnade ist, welche dem Haupte entströmt. Stellet euch also eine ungeheuer große adeliche Familie vor, die aus drei Classen von Gliedern besteht: den glorreichen im Himmel, den streitenden auf Erden, den leidenden im Fegfeuer: sie alle sind vereinigt mit Christus, ihrem gemeinschaftlichen Haupte, der alle lenket, leitet und belebt: Dieses ist die Kirche!

Dieser Begriff ist keine neue Erfindung: er ist so alt als die Kirche selbst. Die Kirchenväter sind voll von dieser Idee, und wer dieß nicht aufgefaßt hat, der kann unmöglich des hl. Apostel Paulus Briefe verstehen; er kommt immer darauf zurück. Statt vieler nur Eine Stelle aus einem Briefe an die Cor.: „Gleichwie der Leib, obschon er viele Glieder hat, nur Ein Leib ist, alle Glieder aber, obgleich deren viele sind, nur Ein Leib sind: so auch in Christus. Denn durch Einen Geist sind wir Alle getauft zu Einem Leibe.“ Der Heiland selber aber spricht: „Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben und mein Vater ist der Weingärtner. Bleibet in mir und ich in euch. Gleichwie die Rebe von sich selbst keine Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstocke, also auch ihr nicht, wenn ihr nicht in mir bleibet. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben; wer in mir bleibt und ich in ihm, der wird viele Früchte bringen; denn ohne mich könnet ihr nichts.“ Hier vergleicht Christus seine Kirche mit dem Weinstocke; er selbst ist der Stamm; wir, die Glieder der Kirche, sind die Zweige dieses Stammes,

und das Leben derselben ist der veredelte Saft, welcher dem Stamme entströmt.

Wenn die Kirche nun der Leib Christi ist, was sind dann wir? Offenbar Glieder Jesu Christi. Groß ist darum unsere Würde, groß sind unsere Pflichten, groß sind unsere Rechte.

Wir sind und können darum mit Recht Glieder Christi genannt werden, weil wir das Leben Christi haben, das Leben Jesu leben. Wir empfangen also unser Leben aus derselben Quelle, aus der es Christus schöpft. Christus und der Christ haben in Bezug auf das übernatürliche Leben Eine Quelle: also ist Gott in der That der Vater des Christen, insoferne letztere aus Gott das Leben Jesu empfangen. Wir sind also königlichen, göttlichen Geschlechtes, wie die heilige Schrift sagt. Gott ist unser Vater; je höher aber der Vater, desto höher die Würde des Kindes. Welche Würde kann nun mit der Würde eines Christen verglichen werden? — Wenn Gott unser Vater ist, so sind wir Brüder Jesu Christi, und zwar nicht blos in dem Sinne, wie wir alle Brüder sind, insofern wir Alle dasselbe Fleisch und Blut haben und zu derselben Familie gehören, sondern in einem viel höhern Sinne, indem wir einen gemeinschaftlichen Vater haben. Die Würde eines Menschen, dessen Bruder ein König ist, steht sehr hoch; wie wichtig ist folglich unsere Würde! Denn wie unser Bruder ist keiner aller Könige dieser Erde: Er ist der eingeborene Sohn Gottes selbst! — Wer macht uns aber zu Kindern Gottes und Brüdern Jesu Christi? — Es ist der heilige Geist, durch den wir die heiligmachende Gnade empfangen. Wir sind also als Christen Tempel des heiligen Geistes! Welche Würde! —

Das weißt du, mein Freund! und fühlst dich gleichwohl unglücklich, weil du arm, weil du krank bist: solltest du nicht vielmehr darüber dich freuen, weil du deinem leidenden Heilande um so ähnlicher bist? — Du weißt es und jagst vergänglichen Gütern und Vergnügungen nach: solltest du nicht

vielmehr, dieser deiner Würde bewußt, mit Verachtung herabblicken auf diese Welt? Du weißt es und schämst dich, mit Worten und Thaten zu zeigen, daß du ein Christ bist! Der Advokat, der Arzt, der Soldat, der gemeinste Taglöhner schämt sich seines Standes nicht; und du schämst dich, ein Kind des himmlischen Vaters, ein Bruder Jesu Christi, ein Tempel des heiligen Geistes zu seyn? —

Du bist ein Glied Jesu Christi; groß sind darum auch deine Pflichten. Die erste und heiligste Pflicht ist, die Sünde zu meiden. Denn die Sünde des Gliedes fällt auf das Haupt zurück. Die Sünde des nicht getauften Menschen ist ein großes Uebel; die Sünde des Christen aber ist Gottesraub; denn sie raubt uns die Gnade, und löscht folglich das Leben Jesu Christi in unserm Herzen aus, sie ist folglich auch Gottesmord. — Die zweite Pflicht ist, ein vollkommen heiliges Leben zu führen. Denn wie das Haupt soll auch das Glied seyn. Das Leben eines Christen sollte also der Inbegriff aller christlichen Tugenden seyn. Das ist demjenigen, der seiner Würde eingedenk ist, nicht so schwer. Denn er weiß, daß er von Natur aus nichts ist als eine verwilderte Rebe, die nur wilde Früchte tragen kann, und schreibt, wenn er etwas Gutes an sich wahrnimmt, dieses nicht sich, sondern der Mutterrebe zu; lobt man ihn, so weist er auf den Weinstock zurück; tadelt, verachtet man ihn, so erträgt er es mit Geduld und übt so die Grundtugend der Demuth aus. Er sieht in allen Menschen Brüder und Glieder Christi und liebt sie aus ganzem Herzen, und übt so die christliche Tugend der Nächstenliebe aus. Daher seine Mildthätigkeit gegen die Armen und Nothleidenden, weil er Christus arm, Christus leiden sieht in seinen Gliedern. Er sieht in den Heiligen des Himmels die glorreichen, in den armen Seelen im Fegfeuer die leidenden Glieder Christi, und daher sein Mitleiden und seine Hilfeleistung gegen die Abgestorbenen, und seine Andacht und Verehrung zu den Heiligen im Himmel, seine außerordentliche Andacht vor Allem zu der allerseligsten Jungfrau Maria. Denn er sieht ganz gut ein, daß die Mutter des Hauptes auch die Mutter der

Glieder, daß Maria auch seine Mutter seyn müsse; er sieht ganz gut ein, daß das Glied von denselben Gefühlen ergriffen seyn müsse wie das Haupt, weil jedes Glied das Leben des Hauptes einnimmt; er sieht, daß das Glied dieselbe Liebe haben muß gegen Maria, welche Christus selbst gegen seine Mutter hat. Wer diese Gefühle nicht hat, der ist eben ein todtes Glied; er hat des Leben Christi nicht in sich und daher kommt seine Gleichgültigkeit gegen Maria, deßhalb hat er nicht die Gefühle der Zärtlichkeit des Hauptes. — Er sieht in seinen Vorgesetzten den Heiland, und darum unterwirft er sich seinem Gott in ihnen: daher sein Gehorsam. Er sieht endlich, daß er Christus Alles — Alles zu verdanken habe in diesem Leben, Alles in der Zukunft und daher seine unbegränzte Liebe zu ihm, seinem Herrn und Heilande. Denn zwischen dem Haupte und den Gliedern muß Alles gemeinschaftlich seyn, und das Glied hat darum auch Rechte auf Alles, was das Haupt besitzt, insofern es dessen fähig ist. Das Glied hat Rechte auf das Leben seines Hauptes.

Worin besteht aber das Leben Christi? — Es besteht in der Gnade, d. h. in der übernatürlichen Erleuchtung des Geistes und der Anregung des Herzens. Da haben wir den Schlüssel zu allen jenen Geheimnissen, welche wir nie begriffen haben und nie begreifen werden. Da ist die Quelle, aus der die Patriarchen ihren Glauben, die Propheten ihre Hoffnung, die Apostel ihren brennenden Eifer, die Martyrer ihre Standhaftigkeit, die Jungfrauen ihre Unschuld und Reinigkeit geschöpft. Sie hatten diese Kraft nicht aus sich selbst; sie haben geschöpft aus dieser Quelle.

Der Christ hat aber auch noch das Recht auf die Belohnung des Hauptes. Da also, wo Christus ist, wird der wahre Christ seyn in alle Ewigkeit. Christus ist frei von allen Uebeln: es gibt in der Ewigkeit für den Christen keine Krankheit, kein Elend, keine Versuchung mehr. Christus ist im Besitze aller Güter: der wahre Christ wird also im Besitze Alles dessen seyn, was ihn beseligen kann. Selig werden seine Sinne, selig sein Verstand in Anschauung der ewi-

gen Wahrheit, selig sein Herz im Genusse des unendlichen Gutes!

Lieber Christ! Welch ein Glück, welch ein Triumph, welch ein Zustand! So lange Gott Gott ist, wird der Christ schwimmen in einem Meere von Glückseligkeit. Und Alles dieses verdankt er seiner Würde, Alles dieses verdankt er der Kirche, seiner Mutter!

O heilige Kirche! du bist meine Zuversicht, du der Anker meiner Hoffnungen! Du bist jene Arche des alten Bundes, außerhalb welcher überall Tod und Verderben geherrscht. Mit welch sehnsüchtigen Blicken schauten nicht die Glücklichen in der Arche heraus auf die, welche mit der Sündfluth kämpften! Ach, der bloße Gedanke an die Hilflosigkeit der Kämpfenden könnte uns das Herz zerreißen! — Wer hat nicht schon die Süßigkeit gefühlt, die in dem Namen liegt: „Ich bin ein Christ!" bin ein Glied an dem Leibe, dessen Haupt Christus ist; ich lebe das Leben Jesu Christi; bin Eins mit dem, durch den die Welt geschaffen wurde! „Ich bin ein Christ!" bin im Besitze des vollständigen Glaubensschatzes, den Christus seiner Kirche hinterlassen! „Ich bin ein Christ!" ich bin ein Kind Maria's, ein Bruder jener glänzenden Schaar der Heiligen! Wer kann das ganze Glück, die ganze Seligkeit fassen, welche in diesen Worten liegt!

O trocknet eure Thränen, stillet eure Seufzer, die ihr in Armuth lebet, die ihr verfolgt und verachtet werdet; Ein Name bleibt euch, unendlich groß und erhaben. Und solltet ihr euch der Gefahr aussetzen, euch dieses Namens zu schämen? Nein, das werdet ihr nicht thun! Ihr seyd vielmehr bereit, mit eurem Blute ihn zu besiegeln.

Es ersterbe meine Zunge, wenn ich je dein vergesse, o heilige Kirche! In dir will ich leben, in dir will ich sterben! Auf diesen Fels will ich niederlegen mein sterbend Haupt und der letzte Laut meiner erblassenden Lippen sey: „Ich glaube an die Einige, heilige apostolische Kirche!" Amen.

Ich bin ein Christ! Welch wunderbarer Klang
Liegt in dem Wort, wie ist es tief ergreifend!
Vom Erdenrund bis an den Himmel streifend
Und dieser ganzen, großen Welt entlang
Gibt es kein Wort, das ihm vergleichbar ist,
Dem schönen Wort: „Ich bin ein Christ!"

Mit jener Schuld, so unaussprechlich groß,
Die seit dem ersten Menschenpaar nicht rastet,
Tritt in die Welt das Kind, von ihr belastet!
Da nimmt es auf der Kirche Mutterschooß,
Und weiß wie Schnee wird es zur selben Frist,
Denn durch die Taufe — ward es Christ!

Und fortan bis zur letzten Lebensstund
Umstrahlt es uns mit seinem Zauberlichte,
Es eilt uns vor zum ew'gen Weltgerichte
Und spricht für uns wie keines Menschen Mund.
Der Sünde Wucht, des Bösen arge List,
Sie sind besieget, denn — ich bin ein Christ!

Ich bin ein Christ! O grabt dieß Wunderwort
In euer Herz, laßt freudig es ertönen;
Es wird euch schon das Erdenseyn verschönen,
Den Arm euch öffnen eures ew'gen Hort,
Wenn abgelaufen eure Lebensfrist,
Das schöne Wort: Ich bin ein Christ!

Samstag den 30. Juli Nachts. Vierundvierzigste Predigt. Nachmittags 2 Uhr. Pater Roh, über die Menschenfurcht.

Die heutige Nachmittags-Predigt, welche wie alle von diesem hochwürdigen Priester zum Vortrag gekommenen die allgemeinste Aufmerksamkeit und Theilnahme erregte, wurde mit den Worten des Apostels Paulus eingeleitet:

„Wenn ich noch den Menschen zu gefallen suchte, so könnte ich nicht ein Diener Christi seyn."
Gal. 1, 10,

und sodann beiläufig wie folgt fortgesetzt:

Christliche Zuhörer! Durch das fleißige, wahrhaft ernste Anhören des Wortes Gottes während dieser Mission ist wohl

Manchem das Herz warm geworden und Mancher wohl hat den Entschluß gefaßt, in Zukunft ein besseres Christenleben zu führen. Wenn ihr nun aber warm aus dieser Mission heraustretet in die kalte Welt, so lauft ihr Gefahr, euch zu verkälten, und euer Gesundheitszustand könnte dann schlimmer werden als zuvor. Wenn euch in dieser Zeit in Bezug auf Glauben und Pflicht manches klar geworden, weil es euch näher zum Verständniß gebracht wurde, so habet ihr doch nichts Neues gehört. Wir konnten euch auch nichts Neues bringen, weil das Christenthum alt ist. Im Grunde habt ihr das, was wir euch gesagt haben, schon vorher gewußt, vorher geglaubt und wohl auch vorher gewollt; aber man lebte im beständigen Durcheinander der Welt, hörte auf Grundsätze, welche denen des Evangeliums entgegen sind, traf allenthalben Zweifel, Bedenken und Entschuldigungen, und wenn man sich das Leben seiner Nachbarn und Freunde besah, so war man zufrieden, doch nicht zu den Schlechtesten zu gehören. So schleppte man sich matt und auf beiden Seiten hinkend der Wahrheit nach, — wenn es gut ging!

Um nicht in diesen alten Schlendrian zurückzufallen, müssen wir vor Allem überzeugt seyn, daß wir mit der Welt nicht werden gut und friedlich auskommen können, wenn wir nach der jetzigen Ueberzeugung leben wollen, und dann uns dazu entscheiden, unserer Pflicht getreu der Welt geradezu in's Angesicht zu widerstehen. Wir können nicht zwei Herren dienen; die Welt und das Evangelium gehen ganz verschiedene, entgegengesetzte Wege, und da wir uns für Christus entschieden haben, so müssen wir es uns zum Hauptgrundsatze machen, der Welt keine Rechnung mehr tragen zu wollen zum Nachtheile Christi und seiner Sache, zum Nachtheile der Wahrheit und Pflicht; kurz wir müssen von uns werfen die Menschenfurcht, die uns sonst wiederum ins alte Geleise, vielleicht in noch Schlimmeres zurückführen würde. Sehen wir uns daher diese Menschenfurcht recht an, damit wir uns von ihr gründlich heilen können.

Die Menschenfurcht ist ein ungeordnetes, unmäßiges Verlangen, den Menschen zu gefallen, oder

eine ungeordnete, ungemessene Furcht, den Menschen zu mißfallen. — Die christliche Nächstenliebe, an der wir stets und immer festhalten sollen und müssen, macht es uns zur Pflicht, Alles das zu meiden, was dem Menschen wehe thut; darum befiehlt sie auch, nie einem Andern das zu thun, was wir uns nicht gethan wissen wollen. Sie ist also nicht bloße Toleranz, Duldsamkeit, die anstatt fremdes Recht anzuerkennen und als Recht wahrhaft mit Ehrfurcht anzuschauen, im Gegentheile glaubt, große Gnade zu erweisen, wenn sie es eben nur gehen läßt; nein, christliche Nächstenliebe fordert weit mehr! Aber ungeordnet wird sie, und geht in eitle Menschenfurcht über, wenn wir eine Pflichterfüllung unterlassen, um Jemanden nicht zu mißfallen; wenn wir aus Wohldienerei gegen Ueberzeugung und Pflicht handeln, um einem Andern dadurch einen Gefallen zu erweisen. Diese Menschenfurcht muß aus unserm Herzen verbannt seyn. Wie der Soldat, der den Fahneneid leistet, in seinem Herzen vorausentschieden seyn muß, mit dem Feinde nicht nur nicht in Unterhandlung zu treten, sondern auch, wenn es darauf ankommt, gegen ihn zu kämpfen: so muß derjenige, welcher sich für Wahrheit und Pflicht, für Gott und seine Sache entscheidet, auch den Kampf gegen das Entgegengesetzte aufnehmen. Wer das nicht thut, ist jedenfalls sehr zweideutig; er wird ganz wahrscheinlich die Rolle des Verräthers spielen und als solcher mehr schaden, als wenn er sich zum offenen Feinde erklärt hätte. Wer diese Menschenfurcht hat, der kann kein Christ seyn; denn er ist im Grunde — ein schlechter Mensch.

Herz und Kopf, Characterfestigkeit, Entschiedenheit des Willens und Klarheit, Sicherheit der Einsicht: das macht den Menschen aus. Alles Uebrige ist nur das Gerüste für beide. Nun aber ist die Menschenfurcht von all dem gerade das Gegentheil. Der Sklave der Menschenfurcht hat keinen Character; er ist wie das Wasser, das an sich selber keine Form hat, und

darum nur die Form des Behälters annimmt. Sein ganzes Wesen ist unbestimmt, unselbstständig, mithin allenthalben hin und her geworfen in steter Unruhe und Bewegung; er ist die Windfahne auf dem Dache, die beim geringsten Lüftchen ihre Stellung ändert. Ein solcher Mensch hat keinen innern Halt, sondern nur den Willen Anderer, und darum auch keine Würde, und mit Recht tummelt ein Jeder über seinem Kopfe sich um und drückt ihn nieder. Er hat aber auch eben so wenig Verstand und Einsicht. Denn wenn er auch einerseits etwa die Pflicht einsieht, seine Wankelmüthigkeit läßt ihn nicht nach derselben handeln, und das ist eben so gut, als hätte man keine Einsicht. Indessen ist er schon darum wesentlich im Irrthum befangen, weil er allen Geboten der Willkür nachkommen zu können glaubt. Er glaubt Allen gefallen zu müssen und geräth eben dadurch mit Allen in Widerspruch. Die bekannte Fabel von „dem Müller und seinem Sohn, die ein Lastthier zu Markte bringen" ist für das ganze Leben des Menschen eine Wahrheit, und sollte nie vergessen werden! Denn fange es an, wie du willst, du wirst immer Tadler und Feinde haben; warum willst du dir also die unmögliche Aufgabe stellen, den Menschen zu gefallen?

Im Grunde beruht aber die Menschenfurcht doch wieder im Hochmuthe, und ein solcher characterloser Mensch ist zuletzt eben nichts anderes als ein eingebildeter Thor. Denn wenn er eine Pflicht erfüllen soll, so fragt er sich: was werden die Menschen davon denken und sagen? Er möchte also das Denken und Reden der Menschen bemeistern, und Niemand sollte etwas reden, was ihm nicht gefiele. Thorheit! — Er meint, was wird die Welt urtheilen und sagen? Sollte man doch denken, so ein Mensch sey eine Macht ersten Ranges, um deren Handlungsweise sich freilich benachbarte Könige bekümmern müssen; als hätte die ganze Welt alle Fernrohre auf ihn gerichtet und alle Telegraphen in Bewegung gesetzt, um ja überall hin über sein Thun und Lassen zu berichten! Das ist doch wahrhaftig eine Selbstüberschätzung, die bis zum Wahnsinne geht! Und praktisch genommen, diese vermeintliche Welt reducirt sich auf zwei, drei,

Menschen; und vor diesen zitterst du? Und was sind das für Leute? Lebst du von ihrer Gnade? Ja?! Dann freilich mußt du Acht geben, was in ihren Augenbrauen sich regt und um ihre Lippen spielt! Aber wenn du ein Mann bist, der auf Selbstständigkeit Anspruch machen kann, so brauchst du keineswegs vor ihnen zu kriechen. Und welche Leute kümmern sich um dein Thun und Lassen? Leute, die eben damit nicht einverstanden sind, daß Einer seine Pflicht thut. Wenn du dich um die Achtung von Leuten kümmern würdest, welche charakterfest, nach Ueberzeugung und Pflicht handeln, so würde ich sagen, du buhlst wenigstens um die Gunst von Leuten, die Achtung verdienen; aber vor Leuten kriechen, die weniger Einsicht haben als du in fraglicher Sache, heißt das nicht deinen Verstand aufgeben? — Es ist die Menschenfurcht in Wahrheit ein Aufgeben seiner selbst, seines Verstandes, seines Willens, seiner Selbstständigkeit, und wenn du in deiner bürgerlichen Stellung auch ein Fürst und Herrscher wärest über Tausende von Menschen, wenn du dabei an der Menschenfurcht kränkelst, so sage ich: „Nach Außen bist du ein Herr, und nach Innen ein Sklave. Die Würde des Menschen ist eben die Selbstständigkeit, nach Einsicht und Pflicht zu handeln, und du bist in moralischer Beziehung nur insofern ehrenwerth, als du dir diese Freiheit erwirbst und erhältst.“ —

Auf die Verderblichkeit dieser moralischen Schwäche der Menschenfurcht eingehend, müssen wir sagen, daß der größte Theil der Sünden, die begangen werden, auf ihre Rechnung kömmt. Wenn auch im Menschen die Neigung zum Bösen vorhanden ist, so ist er doch aus sich selber nicht so bös, sondern wird es durchschnittlich aus Verführung. Man thut das Böse, weil es ein Anderer verlangt oder zuvor thut, und weil man dem Bösen, das sich in der Conversation und in der Handlungsweise des Nächsten zeigt, nicht widerstehen, vielmehr gleiche Gesinnung und gleichen Geschmack zeigen will, so läßt man es nicht blos frei passiren, sondern gibt sich ihm hin, und verharret darin — Alles aus Menschenfurcht!

Wie Mancher hat im Grunde eine tiefe Verachtung gegen seine Spießgesellen der Schwelgerei und seufzet in seinem Herzen: „Ach wäre ich nie in diese Gesellschaft hineingerathen, hätte ich diese Bekanntschaft nie angefangen! Es geht ja bei mir Alles zu Grunde!“ Rathest du ihm aber, sich davon loszureißen, die Gelegenheit zu fliehen, so wirst du von ihm hören: „das kann ich denn doch nicht! Was würden die Leute von mir denken und sagen!“ Was sie sagen würden? Das weiß ich freilich nicht. Wahrscheinlich aber werden sie sagen: Schau, der ist nun schon nicht mehr so liederlich wie bisher! Es scheint, er will sein Leben ändern! Dabei wird man vielleicht auch lächeln; im Grunde des Herzens aber sagt doch ein Jeder: Er hat Recht; hätte ich nur auch so viel Muth! Denn, christliche Zuhörer, vor einem Menschen, der den Muth hat, nach Ueberzeugung zu handeln, haben selbst die schlechtesten Subjekte tiefe Ehrfurcht, und fahren vor ihm wie Staub auseinander.

Aber gerade hierin liegt das große Unglück, daß die, welche noch Sinn für Wahrheit und Recht haben, den Muth nicht besitzen, für ihre Ueberzeugung einzustehen. Darum führt die Lüge immer das große Wort und gibt den Ton an, und das Laster geht mit frecher Stirn durch die Straßen, während die Tugend sich verkriechen muß, weil sie es eben will, und wir sind bereits auf dem Wege, daß das Unkraut den Waizen überflügelt. Die schlechte Presse hat der guten bereits den Vorrang abgelaufen, und der Geist der Empörung und des Umsturzes tummelt sich noch immer muthig auf dem Schlachtfelde; und wie lange ist es her, daß eine Handvoll Studenten eine Monarchie in Händen hielten, mit ihr wie mit einem Balle spielten, und wir mit ansehen mußten, wie eine Masse von 12,000 Menschen auf einem öffentlichen Platze heulend und weinend alle Heiligen im Himmel anrief — warum? weil fünfundzwanzig Studenten aus der Wiener Aula per Dampfschiff dahin gekommen waren! — Es ist unglaublich weit gekommen in der Charakterlosigkeit und Feigheit, und darum genügt so leicht ein einziger Wolf, um eine ganze Heerde auseinanderzusprengen nicht blos, sondern auch nach und nach zu würgen nach Bequemlichkeit!

Dahin ist man gekommen durch jene wissenschaftliche Flachmalerei in Erziehung und Bildung, in welcher man allen scharfen Grundsätzen die Ecken und Kanten abschleifen und der Wahrheit die Spitze abknicken zu müssen glaubte, damit sie ja nicht sticht, und kugelrund durchschlupfend nirgends den Frieden stört. Man möchte gerne Concessionen geben, aber immer unter der Bedingung, daß die Wahrheit sich auf den Bauch lege, damit die Lüge über ihren Rücken steigen könne. Welche Concessionen kann das Schlechte an das Gute, die Lüge an die Wahrheit machen? — Aber es war immer die Rolle, zu der sich die sogenannten Guten stets verstanden haben: Nachgeben, Nachgeben! Friede, Friede! Es war aber kein Friede, sondern es ist ein Verrath an Gott und der Religion, an der Menschheit und sich selbst, stets die Wahrheit aufzuopfern, um nur mit der Lüge und dem Lügengeiste in Frieden zu leben!

Ich habe Juden gesehen, die schämen sich nirgends, Juden zu seyn; ich habe nie gehört, daß ein Muhamedaner den Islam vertuscht habe, damit nur der Christ über ihn nicht lächle; ich habe verkommene Menschen in Gesellschaften laut das Wort des Unglaubens und der Gottlosigkeit führen hören, während andere ihnen mit gewisser heiliger Scheu zuhörten, oft freilich mit innerer Verachtung, aber mit äußerer Kriecherei; dagegen gibt es Katholiken, die sich nicht zu sagen getrauen, daß sie Katholiken sind, und damit man in gewissen Gesellschaften ja nicht merke, sie hätten das große Verbrechen an sich, Katholik zu seyn, so werden sie kein Zeichen ihres Gaubens geben: sie werden das angewöhnte Gebet unterlassen, und weitergehend positiv die Gebote der Kirche übertreten — nur damit man nicht vermuthe, sie seyen Katholiken!

Christliche Zuhörer! Nur Eines frage ich. Ist es wirklich etwas Schmachvolles, Katholik zu seyn? Thut es unserm Verstande oder unserm Herzen Eintrag? — Ja oder nein! — Ich bitte Jeden, der dieses für eine malhonette Sache hält, sich alsogleich von dieser Mackel zu reinigen. Es kostet nichts. Er hat nur zu sagen: „ich gehöre nicht mehr der Kirche an und das darum nicht, weil ich es vor meiner Vernunft und meinem

Herzen nicht verantworten kann." Von diesem Augenblicke an werde ich dich respectiren; aber gründlich verachten muß ich dich, so lange du so wenig Kopf hast, um einerseits Katholik seyn zu wollen, und andererseits doch zu glauben, du habest dich darüber zu schämen.

Wir sind durch den Geist unserer Kirche angewiesen, nie das zu verachten oder zu verspotten, was unsern Mitmenschen heilig ist. Ich bin nicht Jude, — Gott sey Dank; aber von Herzen würde ich den Christen verachten und in gegebener Gelegenheit scharf zurechtweisen, der dessen religiöse Gefühle angreifen und bespötteln wollte. Wer sich der Wahrheit bewußt ist, der belehrt den Irrenden mit Schonung und Liebe, weil er zwischen Irrthum und dem Irrenden immer einen unendlichen Unterschied macht, und weil der Irrende immer der Liebe, und seine religiöse Ehrfurcht als solche der Anerkennung werth ist. Das aber, was wir Andern leisten, beanspruchen wir auch für uns. Das ist die Bedingung wechselseitigen Friedens: das ist die richtige christliche Toleranz. Wer aber seinen Glauben verleugnet, macht sich der Verachtung würdig, und darum traue ich Leuten, die nicht meines Glaubens sind, so viel Tact zu, daß sie mich wegen Erfüllung der Pflichten, die mir Religion und Ueberzeugung auflegen, nicht verachten. Sollte unter ihnen Jemand so niedrig denken und auf solcher Stufe der Barbarei stehen, o da fühle ich mich wirklich zu groß, um vor ihm zu zittern. Ich verachte denjenigen von Herzen, der der Ueberzeugung seiner Mitmenschen Gewalt anzuthun sucht, und z. B. seine Untergebenen hindern will, nach ihrer religiösen Ueberzeugung zu handeln und zu leben. Es hat Einer oder der Andere gemeint, wie grandios er handle, wenn er seinen Dienstboten, die er die Woche hindurch ziemlich karg abspeist, gerade am Freitage mit Fleisch nährt; ich sehe aber in ihm höchstens ein Bastardsöhnchen von einem Antiochus, der es zu seiner königlichen Würde gehörig rechnete, das Volk Israel durch Folter zu zwingen, das Gesetz über den Unterschied der Speisen zu übertreten. Ein solcher Mensch ist

aller sittlichen Würde ledig. Wer sich aber einer solchen Erniedrigung unterzieht, wie soll ich den achten? Diese Menschenfurcht ist die tiefste Erniedrigung für den Menschen, und wer sie hegt, von dem erwarte man keine Ehrenhaftigkeit; er ist kein Mann, kein Mensch, und darum noch weniger ein Christ, und taugt nicht in das Reich Gottes. Das Urtheil ist schon zum Voraus gefällt: „wer sich meiner und meiner Lehre schämt, dessen werde ich mich auch schämen vor meinem himmlischen Vater." Die sich von dem Heiland wegwenden, um den Menschen zu dienen, können doch natürlich nicht bei ihm Platz finden; ihnen weist die heilige Schrift, als auf beiden Seiten Hinkenden, am Gerichtstage den Platz auf der Linken an.

Tugend und Wahrheit muß sich's gefallen lassen, auf Erden sich vielfach verspottet und verfolgt zu sehen. Sie haben den Meister einen Besessenen gescholten, wie sollten sie die Jünger ehren! Wollten wir Friede mit ihnen halten, wir müßten Feinde Christi werden. Wollen wir daher das Geschwätz der fleischlich gesinnten Welt, die nicht begreift, was des Geistes Gottes ist, über uns ergehen lassen, und den Kampf aufnehmen. Der Herr hat die Welt überwunden, und in Geduld werden auch wir überwinden und die Seele retten. Der Kampf wird außen toben, in unserm Innern aber werden wir desto mehr Friede haben.

Es ist ein hartes Loos, stets abzuhängen von der wandelbaren Laune der Menschen, ein noch härteres aber, stets im Widerspruch mit sich selbst zu seyn. Einerseits die Wahrheit und Pflicht kennen, andererseits ihr nicht folgen dürfen aus Furcht, das heißt alle Tage die Verdammung seines eigenen Gewissens, seines eigenen Richters im Innern tragen. Der allein ist wahrhaft Eins mit sich, der nach Erkenntniß handelnd die Pflicht erfüllt. Dieser kann in der That der ganzen Welt trotzen, und so haben wir wahrhaft große Charaktere gesehen, die in Kerker und Banden sich vollkommen frei fühlten und durch die zischende Masse des leidenschaftlichen Pöbels ganz gerade einherschritten. Nur solche Männer haben Großes geleistet. Denn alles Gute findet Wi-

derspruch. Wer den Muth nicht hat, Widerspruch und Verkennung und Verdächtigung zu tragen, der wird nie Etwas leisten.

Wollen wir darum in Wahrheit der gewonnenen Ueberzeugung folgen und somit Frieden mit unserm Innern und mit unserm Gott haben, so verachten wir die falsche Weisheit, welche sich der Weisheit des Evangeliums gegenüberstellt, und lassen wir das Geschwätz von Leuten über uns ergehen, denen wir keine Rechenschaft schuldig sind und von denen unser Loos nicht abhängt! Jeder von uns sage mit dem heiligen Paulus: „Es ist mir gleichgültig, wie ich von den Menschen gerichtet werde; mein einziger Richter ist Gott.“ Ihm zu gefallen ist genug, um Glück und Zufriedenheit zu haben hienieden, und die ewige Freude im Himmel!

Bleib nur du, o ruhiges Gewissen,
Mein Gefährte durch das Leben hier;
Alles And're will ich gerne missen,
Bleibst nur du im frommen Herzen mir!
Du allein gibst Trost in bangen Leiden;
Hab ich dich — kann Menschengunst ich meiden!

Fürstlich ruht auf hartem Stroh der Arme,
Wenn dein Born in seiner Seele quillt,
Ob auch gramzernagt die Brust, die warme,
Ob sein Hunger auch nur halb gestillt:
Er schläft süß — denn deine Himmelsstrahlen
Heilen dieses Lebens bangste Qualen.

Mancher Reiche ruht auf weichen Flaumen,
Was er wünschet, steht ihm zu Gebot;
Leckerbissen fröhnen seinem Gaumen,
Er weiß nichts von Mangel, nichts von Noth;
Dennoch sehnt nach Schlaf er sich vergebens,
Warst nicht du die Zielscheib seines Strebens.

Drum bleib du mein treuer Schutzgefährte,
Weiche du nur nimmermehr von mir,
Alles will ich dann, bis ich zur Erde
Wiederkehre, dulden gern mit dir;
Du belohnst das größte Erdenleiden
Schon dahier mit Himmelsseligkeiten!

Samstag den 30. Juli Nachts.

Samstag den 30. Juli. Fünfundvierzigste Predigt. Abends 7 Uhr. Pater Roder. Erneuerung des Taufgelübdes.

Heute war es der vierzehnte Tag, seitdem die Herren Patres unter uns weilen und ihre Segnungen zu spenden unausgesetzt bemüht waren. Wie schnell sind sie dahingeeilt diese unvergeßlichen Stunden, wie unaufhaltsam die Zeit verrauscht, die so unaussprechlich erhebende Momente uns geboten, und wie hat sich von Predigt zu Predigt die Theilnahme des christlichen Volkes gesteigert, das sich in seinen verschiedensten Schichten stets und in gleichmäßig großer Anzahl zu den Predigten drängte und was Herz und Seele drückte und belastete, offen und reumüthig den liebgewonnenen Gottesmännern anvertraute.

Möchten doch die Blumen und wohlduftenden Kräuter, mit welchen die Liebe und die Verehrung des Volkes die Wege der theueren Väter täglich bestreuten, ein Symbol für diese seyn, daß der Dornenpfad, auf dem sie bisher wandelten — zurückgelegt; daß die Vorurtheile der verblendeten Massen gegen sie verschwinden, daß alle Welt — wie wir — erkennen möge, wie die ganze Thätigkeit der würdigen Männer nichts Anderes anstrebt, als die reine Verehrung Gottes und die Heiligung der Kirche, die herzinnige Liebe der Menschen gegen einander und den aufrichtigen Gehorsam der Untergebenen gegen alle Obrigkeit wieder aufzufrischen und zum Gemeingut Aller zu machen! Und wahrlich, ginge dieser Wunsch in Erfüllung, diese und künftige Generationen hätten sich dabei mehr Glück zu wünschen, als die Jünger des Herrn selbst, die ihren Lohn nicht auf dieser Erde suchen, sondern dort bei ihrem ewigen Vorbilde, das geduldet und getragen und gelitten für die Menschen, welche es so unaussprechlich liebte und die es gleichwohl — verläugneten!

Wir stehen jetzt: begann der hochwürdige Herr Pater Roder, nachdem er das Thema vorausgesendet hatte:

„Meine Gelübde will ich dem Herrn erneuern vor dem ganzen Volke.“ Ps. 115

am Ende unserer Exercitien und bald werden wir auf den Kampfplatz selbst treten, um zu bethätigen, ob wir auch die Waffe gut

zu führen verstehen. Denn gleichwie im Menschen ein doppeltes Gesetz sich findet und das Fleisch dem Geiste widerstreitet, so ist auch die ganze Welt in zwei Parteien gespalten, die sich gegenseitig bekämpfen. Die eine sucht das, was oben ist: das Geistige, Himmlische, Ewige; die andere dagegen das, was unten ist: das Fleischliche, Irdische und Vergängliche. Dieser Zustand besteht schon seit dem Sündenfalle. In Abel unterliegt die gute Partei: die schlechte irrt im Brudermörder unstät auf der Erde umher und treibt irdische Geschäfte. Seth's Nachkommen hielten sich längere Zeit zum Guten, nach und nach aber unterlag die ganze Menschheit mit Ausnahme einer einzigen Familie der Versuchung und fiel alsbald dem Verderben anheim. Diese Scheidung tritt nach der Sündfluth wieder ein, und der Kampf zieht sich durch alle Jahrhunderte hindurch, bis derjenige erscheint, auf den die Völker harrten. Aber auch Christus, der Friedensfürst, hat den Kampf nicht beendet und den Frieden mit der Welt nicht hergestellt, sondern den Kampf mit aller Macht geführt. In dieser Hinsicht war er nicht gekommen, den Frieden zu bringen, sondern das Schwert. Da sich die Synagoge mit dem Götzendienste gegen ihn verschworen und den Frieden verschmäht hat, so wird es, so lange die Welt steht, einen beständigen Kampf zwischen Gut und Bös, zwischen Wahrheit und Lüge, zwischen Licht und Finsterniß, zwischen Himmel und Hölle geben, bis der letzte Gerichtstag hereinbricht, wo beide Parteien zum letzten Male in Schlachtordnung einander gegenüber stehen werden, um das bedeutungsvolle „Rechts" oder „Links" als Antheil zugewiesen zu erhalten. Der Mensch ist von Gott in die Mitte beider gestellt, und wird sowohl von der einen, als auch von der andern Partei eingeladen, in die Reihe der Kämpfenden einzutreten. Vermöge seines freien Willens kann er sich auf die Seite des Satans schlagen, oder zur Fahne Christi, zum Kreuze, schwören. Einen Mittelweg gibt es nicht! Niemand kann sich hier neutral verhalten. Wer bald rechts, bald links hinkt, hat eben durch sein Schwanken gewählt. Denn: „wer nicht für mich ist, der ist gegen mich," spricht der Herr.

Wir haben zwar Alle schon einmal gewählt: Alle haben wir schon einmal zur Fahne des Heilands geschworen. Denn, kaum geboren, wurden wir zur Kirche getragen und auf gewisse Bedingungen hin, welche die Pathen in unserm Namen eingegangen, durch die heilige Taufe zu Streitern Jesu Christi gesalbt. Was aber hat sich zugetragen seit jener Zeit bis auf den heutigen Tag? Wie viele haben das Kleid der Unschuld befleckt, den Eid gebrochen und auf die Seite des Bösen sich gewendet!

Während dieser heiligen Mission sind Manche zu einer bessern Einsicht gekommen und haben sich entschlossen, fürderhin Gott zu dienen. Wie aber ein abtrünniger Vasall, der von Reue ergriffen, zu seinem rechtmäßigen Herrn wieder zurückkehren will, zuvor der Fahne des Feindes absagen muß, ehe er seinem eigentlichen Herrn wieder Treue schwört: so muß auch der Sünder sich von der Fahne des Satans lossagen, und dann den Eid der Treue leisten.

Zu diesem Zwecke haben wir uns heute versammelt. Wir wollen die Bedingungen, welche die Taufpathen einstens für uns eingegangen, die wir aber nicht gehalten, mit freiem Willen und vollem Bewußtseyn auf uns nehmen; wir wollen dem Teufel und allen seinen Werken entsagen, und feierlich geloben: den Glauben treu zu bewahren, die Sünde zu meiden, und Tugend zu üben! Darum erhebt euch und sprecht mit Herz und Mund die Worte des Taufgelübdes:

„O Herr Jesu Christus! Ich widersage in Deiner allerheiligsten Gegenwart, in Gegenwart deiner heiligen Mutter Maria, meines heiligen Schutzengels, meines heiligen Namenspatrons und aller Heiligen, dem Teufel und allen seinen Werken und all seiner Hoffart. Ich glaube an Gott den Vater, an Dich, seinen eingebornen Sohn und an den heiligen Geist; eine heilige katholische Kirche, Gemeinschaft der Heiligen, Ablaß der Sünden, Auferstehung des Fleisches und ein ewiges Leben. Ich verspreche, jede Sünde und jede Gelegenheit zur Sünde sorgfältig zu meiden; lieber will ich sterben, als Dich, meinen Heiland, mit einer Todsünde beleidigen!“

Wir haben nun vor allem Volke Gott unser Taufgelübde erneuert und dem Teufel abgeschworen. Geben wir ja den Lockungen Satans kein Gehör, wenn er nach der Mission anklopft und uns wieder eidbrüchig machen will. Er wird zweifelsohne alle Mittel aufbieten, alle seine Kräfte anwenden, Welt und Fleisch, seine eifrigsten Handlanger und Helfershelfer unablässig zu uns schicken, um uns wieder zu bethören. Wenn wir aber bedenken, wie wenige der Tage sind, die wir noch zu leben haben, wie rasch die Zeit des Erdenseyns dahineilt, so werden wir gewiß die Genüsse des Lebens als eitel verschmähen und das Kreuz Christi umfangen. Vielleicht morgen schon, vielleicht in einer Stunde, jetzt, augenblicklich hat der Tod Eines oder das Andere, welches unsern Versammlungen beiwohnte, geraubt. Und wenn erst nach 20 und 30 Jahren die Namen Aller verlesen würden, die jetzt Kopf an Kopf gedrängt hier meine Worte hören, so würde es wohl oft heißen: dieser ist schon längst gestorben; dieser und dieser auch, und vielleicht wäre mein Name der erste, auf den die dumpfe Grabesstille die Antwort gäbe. Kurz ist dieses Leben! Darum sorge für ein anderes! Gib dich dem Heiland, wie er sich dir gegeben! Tritt unter seine Fahne und kämpfe muthig und beharrlich bis zum Siege! Der Tod erscheint dir dann nicht unter der Mördergestalt mit der Sense, sondern er ist dir der Friedensengel, der mit den Schlüsseln in der Hand die Himmelspforten dir öffnet. Harre aus in deinen Leiden, daß wenn der Herr seinen Baum schüttelt, du nicht mit dem wurmstichigen Obste auf der Erde liegen bleibst, sondern mit dem guten gesammelt werdest. Der Himmel kostet zwar viele Mühe: aber er ist es auch werth. Unaussprechliche Freuden harren dort deiner. Du findest deinen Vater, deine Mutter wieder; du siehst deine Geschwister, deine Großältern und Ahnen, deine Kinder, Freunde und alle Lieben, die dir vorausgegangen und einen guten Kampf gekämpft haben. O welche Freude, welche namenlose Seligkeit wird dieses Wiedersehen seyn! Gott der Herr wird uns die Wunder seiner Allmacht schauen lassen, und in Gemeinschaft mit allen Engeln und Heiligen werden wir ewig unaussprechlich selig seyn."

Heftiges Schluchzen hatte schon während der ergreifenden, mit unnachahmlicher Herzlichkeit gehaltenen Ermahnung von der tiefen Rührung der Zuhörer Zeugniß gegeben; als aber die Predigt dem Schlusse nahte, als sie jene erhebende, sehnsuchterweckende Schilderung machte von der Seligkeit, die des wahren Christen jenseits harrt, da brachen die Thränen unaufhaltsam hervor, und wohl nur Einzelne mochten unter den Tausenden gewesen seyn, die in das alsbald begonnene Kernlied: „Ein Haus steht fest begründet," nicht aus voller Seele einstimmten und den festen Vorsatz faßten: dem dreieinigen Gott und seiner heiligen Kirche treu zu bleiben bis in den Tod!

Damit uns einst, wenn diese Hülle bricht,
Und wir, entkleidet aller Lebenssorgen,
Uns aufwärts schwingen zu dem Strahlenlicht —
Erwarten mög' ein ew'ger Frühlingsmorgen:
Laßt gläubig uns und fromm und herzensrein,
Der Sünde gram, dem Bösen abhold seyn!

Denn nur die gläubig schon im Leben hier,
Die werden dort die Seligkeit erwerben;
Die sich das Kreuz erkoren zum Panier,
Die werden auch des Kreuzes Heil ererben.
Drum glauben wir und schwören wir auf's neu:
Dem Vater, Sohn und Geiste ew'ge Treu!

Sonntag den 31. Juli.

Der letzte Tag der heiligen Volksmission ist angebrochen. Wir werden nur noch zweimal jene uns so lieb gewordenen, gottbegeisterten Männer hören, denen wir zu so unsäglichem Danke verpflichtet sind für die Labsale, welche sie unserm Geiste gebracht, für die ewigen Wahrheiten, die sie in so reichlichem Maaße uns gelehrt, für das Heil, das sie im Namen des dreieinigen Gottes uns gespendet. Die reiche Saat, die sie in unser Herz gelegt, sie wird Wurzel schlagen und segensvolle Früchte bringen für Zeit und Ewigkeit, und noch lange, lange werden wir die Tage, die Stunden segnen, in welchen die

Geweihten des Herrn unter uns weilten, und nimmermehr werden wir sie, werden wir ihre Lehren, ihre Ermahnungen, die ihrer Seele entströmten Heilswahrheiten verleugnen oder vergessen und komme auch was da wolle!

Vom ew'gen Gott ward ihr herabgesendet,
Zu Aller Heil, zu unserm wahren Segen;
Ihr kennt die Menschen, kennt ihr inn'res Regen,
Und wisset Herz und Seele zu bewegen,
Daß jede Brust für das, was ihr gespendet,
Sich dankerfüllt mit Liebe zu euch wendet.

Sonntag Mittags 12 Uhr. Sechsundvierzigste Predigt. Früh 9 Uhr. Pater Roh über die Rückkehr zur Kirche.

Der heutige Zudrang zur Kirche war der größte während der ganzen Dauer der Missionszeit, so daß die weiten Räume unserer ehrwürdigen Metropole nicht im Stande waren, die andächtigen, hör- und lernbegierigen Gläubigen alle zu fassen, welche von Nah und Fern herbeigekommen waren, um der heute Nachmittag stattfindenden Einweihung des heiligen Missionskreuzes, sowie dem feierlichen Schlusse der Mission selbst anzuwohnen. Herr Pater Roh bestieg unter dem Herz und Seele erhebenden Gesang der Tausende die mit Blumenkränzen festlich geschmückte Kanzel, um seinen letzten, uns Allen unvergeßlichen Vortrag zu halten über die Worte bei Joh. 4, 42: „hic est vere Salvator mundi.“ — Ach daß ich den ganzen, reichen Inhalt dieser unvergleichlichen Rede wiedergeben, und zum Gemeingut aller Jener machen könnte, die dereinst diese Blätter lesen; daß ich mich begnügen muß, nur das, was mir im Gedächtnisse verblieben, wenn auch ganz im Geiste des hochwürdigen Jünger Jesu, jedoch nicht wortgetreu niederzuschreiben! Jeder Satz gab lautes Zeugniß von der vollen Vertrautheit des genialen, für alles Große, Schöne und Heilige hochbegeisterten Redners nicht nur mit dem geistigen und religiösen Leben, sondern bekundete auch dessen klares Erfassen, dessen tiefes Verständniß unserer socialen und politischen Zustände, dessen, was uns so unabweis-

bar noth thut, sollen wir von den Schrecken, die uns drohen, verschont, von den unausbleiblich schweren Folgen, von dem tiefen Weh, das unsrer harrt, befreit bleiben.

Unter der lautlosesten Stille, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der andächtigen Versammelten begann Herr Pater Roh seinen heutigen Vortrag mit dem Thema:

„Christus ist wahrhaft der Heiland der Welt!"

Christus ist der wahre Heiland, weil er als Mensch gelitten und diesen seinen Leiden als Gott einen unendlichen Werth verliehen hat.

Ein **Gottmensch** nur kann unser Erlöser seyn. Denn wir sind Sünder und können die Sündenschuld nicht selber tilgen: einmal, weil sie als Beleidigung einer unendlichen Majestät unendlich ist, und dann weil wir Alles, was wir als Genugthuung für unsere Sünden leisten möchten, schon zum Voraus schuldig sind, da ja Gott uns geschaffen, und Alles gegeben hat, was wir besitzen. Was bliebe uns nun, nach Abtragung dieser ersten Schuld, noch übrig, um die zweite, die Sündenschuld zu tilgen? Nichts, gar Nichts! Es muß also Jemand für uns einstehen, der selber keine Schuld zu versöhnen hat — weder eine erste noch eine zweite — und das kann kein Geschöpf, das kann nur Gott allein seyn.

Gott aber kann als solcher nicht genug thun, weil die Gottheit leidensunfähig ist; er muß also mit seiner Gottheit eine leidensfähige Natur verbinden, und billiger Weise jene Natur, welche gesündiget hat, — die Menschennatur. Also: nur der Gottmensch kann uns erlösen und den Weg des Heils eröffnen. Daher gibt es für denjenigen, welcher den Gottmenschen als den einzigen Heiland verkennt und nicht an ihn glaubt, keine Erlösung! Es ist uns kein anderer Name unter dem weiten Himmel gegeben, in dem wir selig werden könnten, als der Name Jesus.

Dieses ist der gedrängteste Inhalt aller Betrachtungen während der Mission, und ich möchte zum Schlusse nur noch hinweisen auf das Kreuz des Erlösers als auf die einzig

mögliche Erlösung von unsern gegenwärtigen Leiden, auch von unsern zeitlichen Uebeln.

Das christliche Europa bietet seit mehreren Jahrzehnten einen wahrhaft traurigen Anblick. Es kömmt mir wie ein schwer Kranker vor, der Jahre lang an's Schmerzenslager gefesselt ist. Er jammert und seufzt, wälzt sich unruhig umher, und schlägt hie und da wüthend um sich; klagt über Alles — über seine Lage und Umgebung. Da kommen nun in allen Hauptstädten regelmäßig alle Jahre die Aerzte zusammen, und berathen Wochen und Monate lang über das Leben des interessanten Kranken, und schreiben Recepte über Recepte — und der Kranke ist immer krank und wird nach jedem angewendeten Mittel nur schwächer, und viele Mittel darf man gar nicht einmal mehr gebrauchen, weil er die Kraft nicht dazu hat, eine solche Kur auszuhalten.

Der Zustand ist in der That höchst bedenklich und muß um so mehr die ernsteste Besorgniß erregen, da im Grunde Niemand recht weiß, was ihm eigentlich fehlt, am wenigsten aber — der Kranke selber. — Er klagt: das Lager sey zu hart; das Kissen wäre nicht recht gelegt; die Bedienung verfehlt; er meint immer, das Böse komme von Außen, und gerade das ist die erste und größte Ursache seiner Unheilbarkeit; er will nicht erkennen: daß das Uebel in ihm drinnen sitze. Und doch wäre dieß nur gar zu leicht wahrzunehmen! — Denn so lange er gesund war, klagte er weder über Lager, noch Bedienung, noch Speise; Alles war ihm gut, Alles bequem genug; seitdem er aber krank ist, hat sich Alles verändert — nicht an sich, sondern in ihm! Er ist anders geworden, und darum kommt ihm alles Andere verändert vor. So lange er darum blos seine Verhältnisse anders zu gestalten sucht, wird ihm nicht geholfen werden. Suchen wir nun einmal den Sitz der Krankheit zu ergründen, dann ergiebt sich das Heilmittel leicht.

Durch die Geschichte belehrt, könnte man sagen: es sind ungefähr sechzig bis achtzig Jahre, seitdem die Menschen, ganze Völker und Nationen so krank darniederliegen. Aber was hatte man damals gethan, was genossen, das so übel bekommen ist?

Wenn wir uns recht besinnen, so hat man gerade damals ungeheuer viel von Philosophie gesprochen, und vielfach gespottet und gelästert über die bisherige geistige Nahrung. Das Christenthum war fad und geschmacklos geworden, und man hat diese Speise ersetzen wollen mit Philosophie, mit Menschenwitz und Menschenweisheit. Man hatte die Kirchen geschlossen, damit das Volk nicht mehr so bethört werde, und selbst den Kindern verboten, den christlichen Unterricht zu besuchen, um alle Spur des Christenthums auszulöschen. Von damals an hat das Uebel um sich gegriffen und eine dreifache Krankheit sich entwickelt. Man hat von nichts Anderem mehr geredet, als von Reichthümern, von irdischen Paradiesesgenüssen und von Freiheit und Selbstständigkeit; und das mußte so kommen! Die Liebe für das Uebersinnliche, Geistige und Himmlische hatte man niedergeschlagen, und dagegen den Wahn verbreitet: was sich nicht mit den Augen sehen und mit den Fingerspitzen zählen lasse, das sey Täuschung. Die noch auf einen überirdischen Himmel hofften und an ein Jenseits glaubten, hat man als Thoren verspottet und gehaßt; es gebe keinen andern Himmel, sagten sie, als den sich der Mensch selber auf Erden baue. Das Evangelium hat man in seinem Anfange verändert, und über die Worte: „Selig sind die Armen," gewitzelt und gespottet und gesagt, man müsse lesen: „Selig sind die Reichen!" Die Menschen mit solchen Anschauungen fingen nun natürlich an, sich nach dieser Seligkeit umzuschauen, und waren sie bisher so ziemlich reich und meinten, sie hätten ungefähr genug, so bestrebten sie sich jetzt, noch mehr Reichthum zu suchen und sagten: das ist eine wahre Kleinigkeit — eine Million! Ja es würde wohl hinreichen, wenn es außer dem auf Erden noch einen Himmel, noch einen andern Himmel gebe; aber da es nun einmal keinen andern gibt, als den auf Erden, da freilich hast du viel zu wenig. So wurde die Habsucht der Reichen unersättlich! denn die Reichen hatten den Himmel in den Händen, indem sie ihren Gewinn immer mehr vervielfältigen und ihre Geschäfte concentriren konnten, und so wurden Hunderte

arm, weil ein Reicher noch reicher geworden war, und das hieß man: Fortschritt der Industrie und blühenden Handel!

Nachdem das Herz sich gänzlich zur zeitlichen Habe hingewendet hatte, konnte nur Mißgunst und Neid der einen Klasse gegen die andere entstehen, und so sieht man die Menschen wie verrückt hin und her rennen, und reißen und zerren, und sich keinen Augenblick mehr Ruhe gönnen. Oeffnete man diesem Volke ein Californien nach dem andern, seine Gier wäre noch nicht befriedigt; und steigerte man den Handel und die Industrie bis auf das Aeußerste, es hätte nimmer genug! Gerade da, wo die meisten Reichthümer aufgehäuft liegen, finden wir die größte Armuth, das größte Elend: gerade in Californien sehen wir die Menschen wie die wilden Bestien über einander herfallen, um einander das Gold abzujagen, das sie am Tage gefunden haben. Das menschliche Herz ist eben ein bodenloser Abgrund, und die Erde bietet nicht genug, um ihn auszufüllen.

Aber was wird da gründlich helfen?

Wenn wir auch zugeben müssen, daß es viele Uebelstände gibt, und daß Manches besser werden könnte, so muß doch jeder Vernünftige einsehen, daß keine Regierungsform, keine Staatseinrichtung allen Uebeln abzuhelfen, alle Armuth und alles Elend aufzuheben vermag. Oder sollte wohl in der Welt eine solche Umgestaltung vor sich gehen können, daß die Wünsche Aller ihre Befriedigung fänden? Das ist eine reine Unmöglichkeit! Selbst wenn man einem Jeden einige Quadratmeilen als ihm eigen zumessen, und einige Millionen zutheilen könnte, er würde nicht zufrieden seyn — aus dem Grunde, weil vier Millionen ein schöneres Capital sind als zwei Millionen, und wer neben sich Jemanden nur ein halbes Milliönchen reicher sieht, ist ihm in der That neidig darum — deßhalb weil alle diese Güter nicht das unbedingte Gut, sondern nur vergleichweise, relative Güter sind. Alle diese endlichen Güter aber vermögen das menschliche Herz nicht zu befriedigen.

So ist und bleibt das Erdenleben was es immer gewesen: ein Jammerthal und eine mühe- und dornenvolle Pilgerfahrt. Was aber gibt uns Kraft und Muth, die Leiden und Drang-

sale dieser Erde zu ertragen? Es ist der lebendige, thatsächliche, werkthätige Glaube an Christus, den Gottmenschen, unsern Erlöser. Wenn wir vom lebendigen Glauben an ihn durchdrungen, hinknieen vor Krippe und Kreuz und die Armuth des Gottmenschen betrachten, dann ist unserer Armuth geholfen. Hast du dir einmal den Stall und die Krippe, in welcher der Heiland lag, recht angesehen, dann wirst du nimmer klagen über dein baufälliges, kleines Haus, während der Nachbar in einem Palaste wohnt; hast du die Windeln des Kindes betrachtet, so wirst du nicht mehr betrübt seyn, daß du im Vergleich zu Andern so dürftig gekleidet bist; hast du hineingeschaut in die Werkstätte, wo der Heiland dreißig Jahre im Schweiße seines Angesichtes um das tägliche Brod gearbeitet, da wirst du nicht mehr seufzen, daß du Tag und Nacht arbeiten mußt, während andere ihren Vergnügungen nachgehen. Schau endlich hinauf an den zwischen Himmel und Erde schwebenden, armen Heiland, der nichts hat als drei Nägel, um an denselben zu hängen und für dich zu sterben, und der Stachel deiner Armuth wird abgebrochen und deine Klagen werden verstummen! Ja der Arme findet in seinen Entbehrungen einen großen Schatz und einen wahren Trost, indem er zu sich selber sagen muß: wie glücklich bin ich, daß ich mit meinem Heilande Aehnlichkeit habe! Wenn ich aus Liebe zu ihm, mit ihm geduldig leide, so werde ich mit ihm, nicht eine kurze Lebenszeit, nein, eine ganze Ewigkeit hindurch mich freuen!

Gewisse Leute pflegen freilich hierüber zu lachen und zu sagen: „Seht, immer der alte Volksbetrug — die Vertröstung auf ein überirdisches Paradies!“ —

Lieber Freund! nur Eine Frage. Hast du wirklich das irdische Paradies in Händen? und weißt du ein Mittel, die menschliche Habsucht zu stillen? Bisher ist keines erfunden worden von Menschen, und du wirst es wohl auch nicht besitzen! Aber das Kreuz hilft; denn während der Arme Trost und Beruhigung darin findet, lernt der Reiche etwas besseres in ihm kennen als Behaglichkeit und sentimentale Humanität, in welcher er gar rührende Traktätchen schreibt und des Breiten darthut, wie dem

Elende des Volkes abzuhelfen ist, anderseits aber sich mit Ekel von dem Armen wegwendet, der ihm in den Weg kömmt. Der Reiche, der gläubig betet vor dem Kreuze, lernt vor Allen nicht stolz seyn auf seinen Reichthum, da er seinen Heiland denselben verschmähen und die Armuth wählen sieht; er lernt Grenzen setzen seiner Gewinn- und Genußsucht und wird sich selber sagen müssen: „es ist doch beschämend für mich, daß ich so großartig wohne und alle Bedürfnisse so reichlich befriedige, während mein Heiland so arm und bedürftig war. Wie kann ich ewig reich mit ihm werden? Ich will mir Manches entziehen und den Dürftigen mittheilen, um doch einigermaßen meinem Herrn ähnlich zu werden!“ Und so wird durch den Glauben auch der materiellen Noth Vieler abgeholfen werden. Wer etwas Besseres zu bieten vermag, der biete es; zum voraus aber verbitte ich mir jene elenden Schurken, die dem Volke Goldberge versprechen, um ihnen das Geld aus der Tasche zu locken. Es sind viele Leute auf diese Weise schon betrogen worden, und Mancher könnte einsehen, daß es mit schönen Worten nicht immer gedient sey. —

Eine andere Krankheit ist die Genußsucht, jene flache Seligkeit, welche eben den Platz der beseligenden Hoffnung einnimmt.

Obgleich es in der ersten Zeit des Christenthums nicht so viele Mittel für sinnliche Vergnügungen gab, so hörte man doch viel weniger Klagen über Entbehrungen. Ja wir finden sogar, daß gerade aus höheren Ständen solche, welchen die Zukunft im herrlichsten Strahlenglanze entgegen leuchtete, der Welt entsagten und in der Einsamkeit die größten Bußübungen sich auferlegten. Die Einen hinterließen wohlthätige Stiftungen zur Versorgung der Armen, während die Andern nicht blos ihr Vermögen, sondern sich selber dem Dienste der Kranken widmeten. Solches vermochte der Geist des Christenthums, der Geist der christlichen Hoffnung, der Vieles auf Erden zu entbehren und zu erdulden suchte, um in der Ewigkeit Antheil nehmen zu können an den himmlischen Freuden. Was aber zeigt sich da, wo diese Hoffnung verloren gegangen? Hang

zu Vergnügungen, Genußsucht und Wollust, und alle körperlichen und geistigen Verheerungen dieser entsetzlichen Krankheit. Die Vergnügungsorte, Häuser des Genusses, des Zeitvertreibes, der Unmäßigkeit und Tagdieberei — kurz alles dessen, was den Menschen erniedrigen kann, werden vermehrt, und bei dem industriellen Gewinn, den man daraus zieht, sehen wir eine entnervte, vor Weichlichkeit zerfließende Jugend, welche jede Selbstüberwindung scheut, und der man jeden Zweig menschlichen Wissens zum Spielzeug umwandeln muß, um ihr etwas beizubringen, ohne ihr wehe zu thun. Was Wunder, wenn man eine solche Jugend schon in den ersten Schuljahren von allen Seiten der Verführung Preis gegeben sieht und man nur selten einen Knaben, einen Jüngling rein und gesund zurückerhält? Was soll aus diesem Geschlechte werden? Wohin ist die Erziehung gekommen? —

Christliche Zuhörer! Dieser Krebsschaden frißt die Gesellschaft auf, wenn er nicht gehoben wird! Aber was soll da helfen? Vielleicht die Vermehrung öffentlicher Vergnügungen und Belustigungen? Das hieße mehr Anlaß geben zu leichtfertiger Verschwendung des Arbeitslohnes. Oder die Feste und Unterhaltungen wohlfeiler geben, damit sie zugänglich werden für Jeden, der nur ein paar Kreuzer hat? Das wäre Oel in's Feuer gegossen! Muß denn Alles in Grund und Boden hinein verdorben seyn? Wird Einer kommen, der uns die Erde zum Paradiese der Wollust umschafft? Wir sind aus dem Paradiese vertrieben, weil wir uns schlecht darin aufgeführt haben, und müssen Buße thun, den Kampf mit dem Bösen aufnehmen, und in diesem Kampfe kann uns nichts stärken, als das Kreuz des Heilands! Würdest du vom Glauben an die Gottheit Jesu durchdrungen seyn, der am Oelberge Blut schwitzte um deiner Missethaten willen, und am Kreuze mit dem Tode rang für deine Seligkeit, du müßtest die Sünde verfluchen und mäßig und keusch und arbeitsam leben und deine Sache käme bald in Ordnung! Du hättest eine reine Familie, Kinder, die dich lieben könnten, und eine reine wohlthuende Freude, die dich und die Deinen beglücken würde! Du mußt zum Kreuze gehen,

leiden und entbehren lernen, wie der leidende Heiland, und du wirst Alles willig annehmen, was der Vater dir schickt zur Abbüßung deiner Sünden, zur Prüfung deiner Tugend, zur Aussaat unendlicher Verdienste für den Himmel! —

Eine dritte Krankheit endlich, welche mit beiden erstern Hand in Hand geht und an der unsere Zeit daniederliegt, ist die Auflehnung gegen die Autorität.

Von dem Augenblicke an, wo der Glaube an Gott und an Gottes Autorität schwach geworden, hat der Mensch angefangen gegen jede Obrigkeit sich aufzulehnen, und wir sind in ein Labyrinth hineingerathen, daß man vor lauter Räsonniren und Besserwissenwollen kein vernünftiges Wort mehr hört. Unbärtige wie bärtige Knaben räsonniren über Vorgesetzte in Staat und Kirche heut zu Tage mehr als alle reifen Männer zusammen noch vor einem halben Jahrhundert. Und wohin anders kann dieses wahnwitzige Maulheldenthum führen, als daß Jeder seinem eigenen Willen folgt, sich selber Gesetze gibt, jeder Souverän seyn und am Ende keiner mehr gehorchen will? O des Wahnsinns! Eine Souveränität ohne Unterthanen, einen Staat sich denken, wo Jeder König, Niemand Unterthan ist!

Christliche Zuhörer! Ihr habt schwer gesündigt, daß ihr euch von euren Kindern so leichtfertig das Commando entwinden ließet. Macht euren Fehler rasch wieder gut und ergreifet mit mächtiger Hand die Zügel eurer väterlichen Gewalt und zeigt den Eurigen, wer Herr im Hause ist! Eure Autorität muß vor Allem unangetastet dastehen als das was sie ist: als der Wille Gottes. Gott ist es, der Jedem von uns Vater und Mutter gegeben und befohlen hat, daß Kinder ihren Eltern Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam erweisen, als solchen, denen er seine Gewalt übertragen hat über Alles, was in die Familie gehört. Gottes Wille ist es ferner, daß du gerade in diesem Jahrhunderte, in diesem Lande und in diesem Staate geboren bist, und darum ist es auch Gottes Wille, daß du dich dem bestehenden Gesetze gehorsam unterwirfst. Du hast kein Recht, denjenigen abzusetzen, dem du keine Herrschaft ver-

leihen konntest, denjenigen Staat zu zerstören, den du nicht geschaffen hast. Erkenne und verehre in deinem Fürsten den Stellvertreter Gottes, dann wird dein Loos ein zufriedenes seyn! Man gehorcht ohne Erniedrigung, wenn man weiß, daß man sich nur Gott unterwirft.

Darum lasset uns nach Maßgabe unseres Einflusses das Kreuzesbanner tragen! Verkünden wir Christus, den gehorsamen Gottessohn durch Wort und That; treten wir entgegen mit diesem Kreuze der Gottlosigkeit, die unter verschiedenen Namen doch immer nur Gottlosigkeit ist, welche sich erhebt gegen Christus und seine heilige Kirche. Wir können unsern Mitmenschen keinen größern Dienst leisten, als wenn wir unser Möglichstes thun, um sie zur Anerkennung, zur Liebe Jesu Christi zu führen. In Ihm, dem Gekreuzigten, allein ist Heil — Heil für die Zeit und für die Ewigkeit, ausschließlich nur im Kreuze.

Darum laßt vor demselben uns hinwerfen, laßt uns beten, laßt uns vertrauen auf den Gekreuzigten, damit wir um den triumphirenden Heiland im Himmel versammelt, uns ewig mit ihm erfreuen mögen!

Wo wäre Heil, wo Rettung noch zu finden
Für die Gebrechen dieser schweren Zeit?
Und wo ein Ausweg aus den Labyrinthen
Der Zweifelsucht und der Zerrissenheit?
Wenn wir ihn nicht in unserm Heiland fänden
Und in der Kirche gnadenreichen Spenden?

Der freche Hohn, der überall sich zeiget
Für alles, was ehrwürdig ist und groß,
Die Sinnenlust, zu der sich Jedes neiget,
Und die Zerrüttung im Familienschooß,
Die Laster alle — sie sind erst erstanden,
Seit sie der Erdenweisheit Kränze wanden.

Wie sollte man die Eltern innig lieben,
Wie dem Gesetze treu ergeben seyn,
Wie sich in gottgefäll'gen Werken üben,
Vom Bösen sich und Sünde halten rein:
Wenn freche Knaben unsern Herrn verpönen,
Den ew'gen Gott am Kreuze selbst verhöhnen?

Wie sollte Zucht, wie reine Sitte walten,
Und Mitgefühl für unsres Bruders Noth,
Wie Edles sich und Großes frei gestalten,
Wie Tugend unser Ziel seyn bis zum Tod:
Wenn wir die Hoffnung auf ein ewig Leben,
Auf Lohn und Strafe jenseits aufgegeben?

Wenn rastlos wir nach Erdengütern ringen,
Und drob vergessen unser Seelenheil,
Wenn uns für morsche, nicht'ge Erdendinge
Der größte Schatz: der Gottesglaube, feil;
Wenn, um zu gleichen jenen Korahs Rotten,
Wir alles Hohe, Heilige verspotten?

O, daß zurück der Glaube wieder kehrte,
So ganz und rein, wie ehedem er war,
Als sie in Jesum ihren Heiland ehrte,
Die opfermuth'ge, fromme Christenschaar,
Die ihre Freiheit, Gut und Blut und Leben
Für ihren Gott, für Jesum hingegeben!

Nur durch das Kreuz kann unsre Zeit gesunden,
Es ist's allein, das die Gesellschaft hält.
Drum glauben wir an den, deß heil'ge Wunden
Geblutet einst zum Heil der ganzen Welt,
Und laßt uns laut und allerort bekennen,
Daß wir uns nie von unserm Heiland trennen!

Den 31. Juli Nachmittags.

Ergriffen, ja tief erschüttert von den mächtigen Abschiedsworten der scheidenden Jünger Jesu, und gleichwohl wieder gehoben durch die zuversichtliche Hinweisung auf ein glückliches, schöneres Wiedersehen, wenn nicht hier, so doch dort in jenen himmlischen Gefilden, wo ewiger Friede und unvergängliche Seligkeit des wahren Gläubigen, des ächten Christen harrt, verließen die Tausende, die von Nah und Fern zur heutigen Schlußfeier der Mission herbeigeströmt waren, unsere altehrwürdige Metropole, nachdem Herr Pater Roder die Abschiedsrede in einem fast zweistündigen Vortrage gehalten hatte.

„So kann nur ein wahrer Jünger des Herrn sprechen; einen solchen tiefen Eindruck vermögen nur aus dem reinsten Herzen, aus gottgeweihter Seele kommende Worte zu erzeugen; eine solche bis zu Thränen gesteigerte Rührung kann nur die volle, unbezweifelte Wahrheit, der unwandelbare Glaube, die gottentstammte Liebe hervorbringen; eine derartige Erhebung nach Oben, nichts anderes vermag sie in dem Maaße anzuregen, als die beseligende Hoffnung zum Vater des Alls, zu dem dreieinigen Gott, der wahrhaft und wirklich Herr des Himmels und der Erde ist." Diese und ähnliche Aeußerungen und Urtheile vernahm man überall, von diesen Gesinnungen waren Alle beseelt, als sie den Tempel des Herrn verließen, und wir selbst fühlten sie tief innen in der Seele. Doch verweilen wir bei der Schlußfeier selbst nnd bei dem, was sich während derselben zutrug.

Um zwei Uhr war feierliche Vesper, welcher Seine bischöfl. Gnaden (hochwelcher überhaupt keine einzige der Missionspredigten aussetzte), dann das ganze hohe Dom-Capitel, so wie der Gesammt-Klerus und eine wohl aus mehr als 16,000 Personen bestehende christliche Versammlung andachtsvoll beiwohnte und wobei uns der herrliche Gesang „Jesus lebt" wiederholt vorgeführt wurde. Darauf folgte, unter Vorantrittt unseres allverehrten Oberhirten die feierliche Einweihung des Missionskreuzes*) durch den hochwürdigen Herrn Pater Roder, welcher

---

*) So viel wir wissen, ging dieses Kunstwerk aus der Meisterhand Georg Petel's hervor.

Petel, eines Bildhauers Sohn von Weilheim, kam 1622 nach Genua, wo er unter Aufsicht des berühmten J. B. Paggi arbeitete und durch dessen Empfehlung eine Menge vortrefflicher Werke von Crucifixen und kleinen Figuren für fürstliche und Privatpersonen in Marmor, Holz, Elfenbein ꝛc. zu verfertigen hatte, in welcher er den Rubens nachahmte. Petel kehrte in sein Vaterland zurück, ließ sich zu Augsburg nieder, wo er 1636 starb. Er arbeitete in dieser Stadt viel in Holz und Elfenbein für die Grafen Fugger, noch mehr aber für Kirchen und Klöster. Und jener Zeit verdanken wir das besagte Kunstwerk, dessen getreue Abbildung das diesem Werke beigegebene Titelkupfer darstellt. Dasselbe ist unter Aufsicht des k. Konservators Eigner gezeichnet, von Adrian Schleich in München gestochen und durch M. Gentner in Augsburg verlegt.

sofort die mit sinnig geflochtenen Blumenkränzen geschmückte Kanzel betrat, zuerst die Bedingungen zur Erlangung des Ablasses erklärte, dann die Missionsandenken, als Rosenkränze, Medaillen, Kreuzchen, Kupferstiche ꝛc. weihte und endlich die Schlußrede folgenden Inhaltes hielt:

„Eines bitte ich den Herrn, und das ist dieses: daß ich in seinem Hause wohne alle Tage meines Lebens.“ Ps 26, 4.

Gute Freunde pflegen sich bei ihrem Scheiden ein Andenken zu geben. Eure Geduld, euer Eifer während der Mission ließen erkennen, daß wir euch als gute Freunde betrachten dürfen und darum haben wir euch das Missionskreuz als Andenken hinterlassen wollen, bei dessen Anblick ihr euch unserer in Liebe erinnern möget, so wie wir die hier verlebten Tage nie vergessen werden. — Wer vor diesem Kreuze monatlich wenigstens dreimal je drei Vaterunser mit angehängtem „Ehre sey Gott dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste“ betet, erhält stets einen unvollkommenen Ablaß, und wer es ein Jahr hindurch fortsetzt, kann einen vollkommenen gewinnen. — Dagegen bitten wir, auch uns ein Andenken zu gewähren, und das besteht darin, daß ihr forthin kein größeres Verlangen hegen möget, als in dem Hause Gottes, der katholischen Kirche, zu wohnen. Wir wünschen und hoffen, daß ihr während dieser Missionszeit die Kirche nicht blos als keusche Braut Jesu Christi kennen, sondern auch lieben gelernt habt; denn die Kirche bietet das, was wir nur in flüchtigen Umrissen zu geben vermochten, in der ganzen Fülle der Vollkommenheit. Es ist also unsere Bitte, der innigste Wunsch eurer scheidenden Freunde, daß ihr die Kirche liebet, weil sie wahrhaft liebenswürdig ist, wegen ihres Alters, ihrer Schönheit und ihrer Liebe gegen uns.

Gleichwie dieser im gothischen Style erbaute Dom eine Urkunde der Geschichte Augsburgs ist, so ist der Bau der Kirche die Geschichte von achtzehn Jahrhunderten. Viele Stürme haben an ihr gerüttelt, viele schwere Gewitterwolken sind über sie hingezogen — aber nicht ein Stein wurde versehrt, nicht einer zerbröckelt! Freilich hat mancher Staub an den Gesimsen sich an-

gesetzt — allein das ist ja eben das Zeichen des Alterthums! Die Kirche, deren Grund schon als Fels im armen Fischer bezeichnet wurde, hat alle Kämpfe siegreich bis auf den heutigen Tag überwunden. Gegen sie erhob sich zuerst die Synagoge im wüthenden Verfolgungseifer, und die Heiden kämpften mit Schwert und Feuer einen verzweifelten Kampf. Was aber war das Resultat dieser Verfolgungen? Kein anderes, als daß nach zweihundert Jahren Tertullian den Heiden zurufen konnte: „euch gehören nur noch die Götzen.“ Nach dem Triumphe, welchen die Kirche unter Konstantin dem Großen feierte, drangen die Barbaren vor und zerstörten Rom — aber die Kirche steht unerschütterlich fest und die Feinde selber treten in Folge der Zeit ein in den heiligen Tempel Gottes. Es ward Ruhe. Da erhob sich der Halbmond; auf den Pyrenäen ward das Kreuz vom Islam verdrängt — Europa zitterte — aber die Kirche erhob sich schöner, glorreicher aus den Fluthen des Krieges und der Zerstörung ringsumher! — Als in neuerer Zeit das Oberhaupt der Kirche gefangen hinweggeführt war, schickte man allenthalben den Leichenzettel bereits herum. — Aber mit dem Fluche des Kirchenhauptes beladen, schließt der Eroberer seine Laufbahn in Verbannung, das Oberhaupt kehrt zurück und trotz aller Revolutionen, trotz aller Verschwörungen der Neuzeit einigt es alle Glieder mit einander zu einer Eintracht, so innig und groß, wie sie je gewesen! Ist dieser Gottesbund, der solche Stürme ausgehalten, nicht erhaben, nicht verehrungswürdig? Während Reiche um Reiche im Meere der Jahrhunderte verschwunden, steht die Kirche nach fast zweitausend Jahren in voller Kraft und Festigkeit da. Sie trotzt den Stürmen der Zeit — denn „sie ist gebaut auf einen Felsen.“

Und dieser alte, ehrwürdige Gottesbau ist er nicht schön, und seiner Schönheit wegen nicht liebenswürdig? Findet sich nicht in der Kirche die Mannigfaltigkeit in der Einheit? Die Nationen des Erdkreises sind als Steine in diesen großartigen Bau also eingefügt, daß sie zusammen nur Ein Gebäude bilden. Gehe mit dem Katechismus in der Hand nach Frankreich, Spanien, nach Amerika und Australien, und

du findest überall das gleiche Gebet, das nämliche Glaubensbekenntniß, dieselbe Hoffnung, dieselben Gebote. Carl V., der in seiner Zurückgezogenheit sich zur Erholung damit beschäftigte, Uhren in gleichen Gang zu bringen, rief einstens aus: „Nicht einmal zwei Uhren vermag ich in gleichförmigen Gang zu bringen, und ich Thor wähnte Millionen nach meinem Willen lenken und regieren zu können.“ Die Kirche aber leitet die Millionen ihrer Kinder gleichmäßig! In ihr waltet eben ein hehrer Geist: der Geist Gottes, der die verschiedenen Völker, die Nationen verschiedener Zungen, in Einigkeit des Glaubens mit einander verbindet.

Was wurde aus der Weisheit der Philosophen im Laufe der Jahrhunderte? Einer nahm ein Stück und erbaute sich auf demselben ein Häuschen; der Andere aber erschien und riß es wieder nieder. Nirgends findet sich in der menschlichen Weisheit Einigkeit. Aber in der katholischen Kirche finde ich allenthalben dasselbe Oberhaupt, denselben Glauben, dieselben Sakramente, und selbst in Dingen, die nicht einmal den Stock des Glaubens berühren, Einigkeit bei aller Verschiedenheit der Nationalitäten.

Freilich hat sich im Laufe der Jahrhunderte an diesem erhabenen Dome mancher Staub angesetzt, manche Statue in demselben ist zertrümmert, mancher Pfeiler nicht ganz ausgebaut; und er ist deßhalb dem Kölner Dome vergleichbar, der erst seiner Vollendung entgegenharrt; — allein die Kirche Gottes wird auf Erden nicht vollendet, sie wird es erst werden, wo sie triumphirt — in der Ewigkeit.

Und wer wollte sie deßhalb schmähen — wer ihr Vorwürfe machen, wenn einige in derselben nicht eben Musterbilder der Tugend sind? Wenn nur das ganz Mackellose Duldung genießen soll — dann fort auch mit diesem altehrwürdigen Dome hier! Brecht ihn ab! Denn auch in ihm hat sich mancher Schmutz angesetzt, manches Geschmacklose sich in ihn eingeschlichen. Allein das kann nicht wohl anders seyn, und es ist nicht Schuld des Domes, sondern lediglich den Stümpern zuzuschreiben, die nicht im Geiste des ursprünglichen Planes fortbauten.

Sorge du nur dafür, daß Alles hergestellt werde, wie der Grundriß es verlangt, und du hast einen vollendeten Bau. Wäre es aber nicht eine große Thorheit, einiger Stümpereien wegen das Ganze niederreißen zu wollen? Warum also sollte ich Aergerniß daran nehmen, daß in der Kirche nicht Alles vollkommen ist? nicht alle Glieder Heilige sind? Die Kirche ist ja eine Heilanstalt; sind alle schon geheilt und heilig, so wäre sie ja überflüssig! Und vielleicht bist gerade du, der du schmähest, eine zerbröckelte Statue in derselben; — sorge darum zuerst für deine Ausbesserung und Vollendung, und dann magst du auch für Andere Sorge tragen und an ihrer Besserung arbeiten. Dadurch wirst du der Kirche, die das Vollkommene anstrebt, den größten Dienst erweisen.

Indessen möchte die Lästerung, welche man gegen die einzelnen Glieder erhebt, lediglich dem Grimme zuzuschreiben seyn, daß der Kirche selbst im Grunde nichts anzuhaben ist! Und eben deßhalb versucht man sie mit Koth zu bewerfen, um mit Fingern auf sie zeigen und ausrufen zu können: „Seht, wie häßlich!" Dieses aber gereicht der Kirche eben zur größten Ehre; denn wer zu Verleumdungen seine Zuflucht nehmen muß, der beweist thatsächlich, daß er die Wahrheit nicht hat! —

Die Kirche ist endlich auch liebenswürdig wegen ihrer Liebe zu uns. Sie ist die von Gott gesetzte Lehrerin der Menschheit. Denn sie hat den Auftrag erhalten, hinzugehen in alle Welt und alle Völker zu lehren. Diesen ihren Beruf hat sie auch bis auf den heutigen Tag erfüllt. Bis herauf zu den Zeiten Karls des Großen und noch weiter war sie die ausschließliche Pflegerin der Künste und Wissenschaften. Und welches waren die ersten Schulen? Waren es nicht Dom- und Kloster-Schulen? Wer hat die altklassischen Werke gerettet? Waren es nicht die Mönche, welche sie mit unermüdlichem Fleiße abschrieben und verbreiteten? Wer hat die Wälder gelichtet, Städte gegründet und geordnet? Waren es nicht Sendlinge Roms, Priester und Bischöfe? Und wer hat Angesichts der Geschichte die Stirne, der Kirche den Vorwurf zu machen, sie verdumme das Volk? Wahrlich, mit der Dummheit der Völker ist

der Kirche nicht geholfen; denn eben aus dieser sind ihr von jeher die größten Feinde erwachsen. Sie fordert einen lichten, hellen Geist; denn einem solchen ist es leicht, mit dem Katechismus in der Hand Fragen zu lösen, die die größten Philosophen nicht zu beantworten wußten, und thatsächlich sind aus ihr die Sterne erster Größe am Horizonte der Wissenschaft hervorgegangen.

Wie um die Bildung des Verstandes, hat sich die Kirche auch verdient gemacht um das leibliche und geistige Wohl der Menschheit; nicht minder hat sie sich der Armen und Kranken angenommen und zu ihrer Pflege und Versorgung eigene Orden gegründet; sie hat die Ketten der Sklaverei und Leibeigenschaft zerbrochen und die menschliche Gesellschaft geregelt, und in dem Maaße, in welchem das Christenthum durch selbstgemachte Weisheit verdrängt wurde, hat auch das Elend im politischen und socialen Leben, die Zerrüttung in Familien überhand genommen.

Wie eine Mutter nimmt die Kirche das neugeborne Kind segnend in ihre Arme bei dem heiligen Sakramente der Taufe und geleitet den Menschen von der Wiege bis zur Bahre, damit er nicht falle, oder doch sich bald wieder erhebe. Im Arme der Kirche können wir bei herannahendem Tode siegreich ausrufen: „Tod, wo ist dein Stachel! Ich habe wohl gesündigt, aber Christus ist bei mir, und durch seine Gnade wäscht er ab meine Missethaten; und wären meine Sünden roth wie Scharlach, er wäscht sie weiß wie Schnee!"

Darum, meine christlichen Zuhörer, verharret in der Kirche bis zum Tode und liebet sie als eure Mutter! Das soll uns das Kennzeichen seyn, daß die Mission euch eine unvergeßliche Sache geblieben, wenn ihr mit Mund und Herz des Psalmisten Worte aussprechen werdet: „Nur Eines habe ich vom Herrn verlangt, und das ist dieses: daß ich in seinem Hause wohne alle Tage meines Lebens!"

Und nun lebt wohl! Ihr habt meinem Herzen viele Freude gemacht. Von Eröffnung der Mission an bis zu ihrem Schlusse habt ihr euch gleich zahlreich, mit gleicher Begeisterung und Liebe für das Wort Gottes in dem Tempel des Herrn einge-

funden! Habet herzlichen Dank dafür! Es war eine süße, eine lohnende Mühe, die wir mit euch hatten! Möchte Gott dem theuren Oberhirten die großen Opfer der Liebe, die er brachte, dadurch vergelten, daß er unter euch nur mehr getreue und folgsame Schäflein zu leiten und zu führen habe. Harret aus in euren guten Entschlüssen, kämpfet und betet. Ja betet für einander, daß keiner mehr zurückkehre zu den Fleischtöpfen Egyptens, sondern daß wir Alle, ausharrend bis ans Ende, uns wieder sehen mögen da oben im Himmel! Amen.

Der Eindruck, den diese herzlichen, mit tiefer Rührung gesprochenen Abschiedsworte auf die Anwesenden machten, ist unbeschreiblich. Thränen der innigsten Erhebung, der seligsten Empfindungen entströmten fast jedem Auge, und die feierlichste Stille, die während des ganzen Vortrags unter der Kopf an Kopf gereihten Zuhörermasse herrschte, wurde von nicht mehr zu bewältigendem, lautem Schluchzen unterbrochen, das nur von dem alsbald angestimmten Schlußgesange „Te Deum laudamus“ übertönt werden konnte. Wohl zehntausend Stimmen begleiteten diesen nach der Meistermelodie J. Haydns vorgetragenen Gesang, welcher noch durch eine neue und originelle Instrumentalbegleitung von Kapellmeister M. Keller gehoben wurde. Und ganz aus unserer Seele geflossen erklären wir den Herzenserguß eines Anwesenden, der von der Weihe des Augenblickes hingerissen, mit Begeisterung ausrief: „Welche Macht und Erbauung liegt doch im katholischen Kirchengesange! Wie schön wäre es, wenn diese Missionsgesänge, um bei verschiedenen Anlässen ihre Anwendung finden zu können, auch allmählig in allen katholischen Pfarrkirchen eingeführt würden.“

Ja, es war ein seelenerhebender, ein überwältigender Eindruck, den dieser für den Schluß der heiligen Volksmission vorgesehene Lobgesang machte, dessen Text wie folgt lautet:

Großer Gott, wir loben dich,
Preisen deine Macht und Stärke;
Vor dir neigt die Erde sich
Und bewundert deine Werke.
Ehre, Lob und Dank sey dir,
Vater, von uns Allen hier!

Dich besingt der Engel Schaar;
Cherubim und Seraphs-Chöre
Bringen Lobes-Jubel dar,
Unermüdet dir zur Ehre
Rufen Himmel Himmeln zu:
Heilig, heilig, Herr, bist du!

Heilig, Herr, Gott Sabaoth!
Heilig, Herr der Kriegesheere!
Heilig, du, o unser Gott!
Himmel, Erde, Luft und Meere
Preisen deiner Allmacht Ruhm,
Nennen sich dein Eigenthum!

Der Apostel hehrer Chor,
Der Propheten lichte Menge
Schickt zu deinem Thron empor
Hohe Lob- und Dankgesänge;
Dir frohlockt siegreich das Heer
Der verklärten Märtyrer!

Vater! deine Herrlichkeit,
Deinen Sohn, der uns gerettet,
Mit dir gleicher Wesenheit,
Und den Geist, den Tröster, betet,
So wie niedrer Staub es kann,
Deine Kirch' in Demuth an!

Sohn des Vaters, Herr der Welt,
Jesus Christ, du bist gekommen,
Hast zu unserm Lösegeld
Aus Maria angenommen
Knechtsgestalt; zum Tode hin
Gabst du dich — besiegtest ihn!

Durch dich steht des Himmels Thor
Offen; die dich hier bekennen,
Stellst du dort dem Vater vor,
Willst auch sie vor ihm bekennen.
Doch erst kommst du zum Gericht;
Kommst du, dann — verwirf uns nicht.

Durch dein Blut erkauft sind wir,
Heiland, hilf du den Erlösten!

Nimm uns Alle auf zu dir,
Zu des Himmels Freudenfesten!
Laß uns deines Segens freu'n,
Uns, dein Volk, dein Erbe seyn!

Zeit und Ewigkeit, sie sey
Deinem Lob, o Gott, geweiht!
Dein Erbarmen, täglich neu,
Schont der Sünder und verzeiht.
Gott, du unsre Zuversicht,
O verlaß, verlaß uns nicht!

Wir glauben ganz im Sinne des katholischen Volkes zu handeln, wenn wir unser „Tagebuch“ hier unterbrechen und den von gütiger Hand uns mitgetheilten Skizzen über den wesentlichen Inhalt der

in der Stadtpfarrkirche zu St. Moriz

von den hochwürdigen Herren Patres Alet und Zeil gehaltenen Missionspredigten den wohlverdienten Platz einräumen, die wir denn auch ohne alle Zuthat ganz so wiedergeben, wie sie uns geneigtest zugestellt wurden.

Erster Tag: 17. Juli.

Verklungen waren die letzten festlichen Töne, welche zitternd in wonniger Sehnsucht das christliche Volk mit dem Weihnachtsruf des Himmels einluden zu heiliger Morgenfeier. Fünf bis sechs Tausende, folgend dem Zuge des Herzens wie des Himmels, füllten die gottgeweihten Räume. Vorüber war die laute und feierliche Bitte zum göttlichen Geist, daß er sein Werk unterstützen, fördern und segnen wolle; vollendet war die Eröffnungsrede und Vollmachtsübergabe von Seite unsers Hochwürdigen Herrn Domprobstes Dr. Jos. v. Allioli; auf heiliger Stätte stand, das heilige Werk zu beginnen, — Pater Alet. Wer ihn sah und hörte, mußte sich gestehen, unsere Kirche hatte an ihm ihr sprechendes Abbild. Einfach, demüthig und schmucklos war das Gewand, das unsre Kirche trug; jeder Fußbreit ruhiger Ernst; aber Tausende und Tausende blickten,

frommen Verlangens und heiliger Sehnsucht voll, bald hin auf den Verkünder des Heils, bald empor zu dem einfach-schönen Missionskreuze, das mit einem grünen, von Rosen durchflochtenen Kranz umwunden als einzige Zierde in Mitten der Kirche hing. So Pater Alet; einfach und anspruchslos war sein ganzes Wesen, fern von jedem Streben nach eitler Glorie; aber aus seinem Auge leuchtete der flammende Eifer und in seinem Innern glühte die sorgende Liebe des heiligen Ignatius; auch sein Herz umschloß Tausende, betend und sorgend; auch sein Panier war das Zeichen des Welterlösers.

Nachdem die Tagesordnung für die Zeit der heiligen Mission verkündigt war, begann sein Vortrag, der einzig darauf berechnet war, die Mission einzuleiten und Begriff und Zweck derselben dem Verständnisse und Herzen der Gläubigen näher zu führen. Pater Alet kannte sein Publikum; er wußte, daß er für das Volk im eigentlichsten Sinn zu sprechen habe; während er daher die Widerlegung aller Einwürfe gegen die Mission dem hochwürdigen Pater Roder überließ und alle Zweifler, Krittler und Gegner auf die neunte Stunde vertröstete, — beantwortete er einfach und in der ihm ganz eigenen volksthümlichen Sprache die beiden Fragen: „Was ist die Mission? und was ist ihr Zweck?" Die Mission — sagte er — ist die Zusammenfassung der wichtigsten Glaubens- und Sitten-Wahrheiten auf Einen Brennpunkt; und hier wies er hin auf das Schöne, Lehrreiche und Erbauende, aber auch auf das Nützliche einer solchen Zusammenfassung, da selbst jene, die sonst fleißig dem Gottesdienste beiwohnten, zwar viele Stoffe erklärt erhielten, aber wohl nie die Gesammtsumme aller christlichen Hauptwahrheiten in so schneller und genauer Aufeinanderfolge zu vernehmen Gelegenheit hätten. Als Zweck der Mission gab er kurz an: Die Auffrischung unseres geistigen Lebens in Glauben und Sitten. Auf die täglichen Beobachtungen hindeutend, bat er jeden, nur die Hand aufs Herz zu legen und der Wahrheit Zeugniß zu geben, daß die Nothwendigkeit einer solchen Erneuerung in Glauben und Sitten ebenso allgemein als unläugbar sey. Bei Erörterung dieser beiden Fragen fand Pater

Alet unschwer Glauben; es bedurfte nicht langer Beweise, man fühlte, daß es Wahrheit sey.

Da durch die Eingangsfeierlichkeit bereits einige Zeit weggenommen worden, so schloß Pater Alet mit der freundlichsten und herzlichsten Ermahnung zu treuer und beharrlicher Theilnahme.

In der gespanntesten Erwartung harrte des Abends die dichtgedrängte Volksmasse der bestimmten Stunde ($4^1/_2$) entgegen; und kaum ward der erste Schlag vernommen, da pochten die Herzen und Aller Augen suchten nur nach Einem Ziele; Pater Zeil bestieg die Kanzel, eine hohe freundliche Gestalt, voll gewinnender Milde, geschaffen, die Herzen zu bewegen. Anschließend an Pater Alets Wort wollte er unter den christlichen Wahrheiten vor allem diejenige besprechen, die zweifelsohne die erste und wichtigste ist, durch deren Erfassung und Anerkennung der Mensch erst zum wahren Leben erwacht. Soll nemlich der Mensch eine geistige Erneuerung wünschen und anstreben, so muß ihm vor Allem klar gemacht und zu Gemüthe geführt werden, wozu er denn eigentlich da sey. Zu diesem Behufe sprach Pater Zeil über die zwei entscheidenden und engverbundenen Fragen: Woher kommen wir und wohin gehen wir? Wir sind nicht aus uns selbst entstanden; zählen wir noch so viele Mitglieder, so müssen wir am Ende doch, wir Alle, auf Einen Ursprung, auf Eine Urquelle alles Lebens kommen, und diese ist Gott. Haben wir aber alle aus Gott unser Leben, so haben wir es auch für Gott; und Gott muß, wie unser aller Ursprung und Lebensquell, so auch unser höchstes und letztes Ziel seyn. Liegt in dem ersten Punkte unsere hohe und unbeschreibliche Würde ausgesprochen, so enthält der zweite für uns die dringende Mahnung, mit allen uns verliehenen Kräften zurückzustreben zu unserm Einen allgemeinen Ausgangspunkt, zu Gott. So innig und nahe mit Gott verbunden zu seyn aus Gnade enthält einerseits den höchsten giltigen Grund unsrer Freude und unsres Ruhmes, aber andrerseits auch die feierlichste Verpflichtung, unsere vollste Lebenskraft, unsers Herzens reichste Liebe dem zu weihen, durch wel-

chen und für welchen wir sind, zu weihen der Erreichung unsers glorreichen, seligen Zieles.

Hatte sich an die Morgenpredigt ein feierliches Amt angeschlossen, so war hinwieder mit der Abendpredigt der gewöhnliche Rosenkranz verbunden, worauf schließlich eines der Missionslieder gesungen und der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wurde.

Zweiter Tag: 18. Juli.

Pater Zeil hatte über Nacht den Faden seiner Rede nicht verloren; er spann ihn weiter. Schön war allerdings was er gestern gesprochen; aber — ist es auch so? Scheint nicht eine tausendfältige Erfahrung das Gegentheil zu bezeugen? Wo ist die erhabene, mit Gott und dem Himmel so nahe verwandte Menschheit zu suchen? Prägt sich in ihrem Thun und Lassen jene herrliche Abstammung aus? Zielt ihr Denken, Wünschen und Streben wirklich auf die Erreichung jener großen Bestimmung ab? Wo ist das Gottähnliche in dem Leben so vieler Menschen? Und wenn uns die Erfahrung eine betrübende Antwort gibt, fragen wir aufs neue: Worin liegt die Ursache? Wie heißt das mächtige Hinderniß in Erreichung jenes herrlichen Zieles? Etwa Armuth, Trübsal, Verfolgung, Leiden? Dagegen spricht das Beispiel Christi und seiner Heiligen, die eben hiedurch nur ihrem Ziele um so näher kamen. Das einzige Hinderniß ist die Sünde, woraus ihre Schändlichkeit und Schädlichkeit von selbst einleuchtet. Der Mensch ist vermöge seiner Abstammung das edelste und erhabenste Geschöpf hienieden, — die Sünde entehrt und entwürdigt ihn aufs tiefste. Der Mensch ist Gottes Kind und Freund; — die Sünde macht ihn zum undankbarsten aller Wesen; der Mensch ist zu ewiger Glorie und Seligkeit geschaffen; — die Sünde aber schließt ihn davon aus. Was von Gott ihn trennt und mit dem Satan eint, was seine Kräfte zerstört und ihn schmachvoll zerrüttet, was ihm den Himmel verschließt, und den Frieden für diesseits und die

Hoffnung für jenseits raubt, das ist die Sünde! Haben wir das auch schon erwogen? In welchem Zustande befinden wir uns!?

Die Erörterung dieser Gedanken, die hier nur in ihren Grundzügen angegeben sind, bewirkte in tausend Herzen eine ziemlich ernste Stimmung, in vielen eine Betrübniß, die zum Heile führte.

Um so leichter wurde es dem Abendprediger Pater Alet, ihm kamen die Herzen gleichsam halbwegs entgegen, als er von der Folge sprach, die sich aus obigem Zustande ableitet, nemlich „von der nothwendigen Rückkehr zu Gott" und zugleich von der Einladung des Himmels dazu. Was er hierüber anführte, um zur Verwirklichung zu spornen, fand bestätigenden Widerhall in den Herzen. Aber diese Rückkehr sollte nicht blos Sache des Herzens, des Gefühles, sondern der That und des Lebens werden; darum mußten die christlichen Zuhörer noch auf einen Punkt hingeführt werden, der nach dem Zeugnisse der heiligen Schrift zur Befestigung des Entschlusses hauptsächlich beiträgt, nemlich auf das Ende der Sünde, die Frucht, den Lohn, den Sold derselben, den Tod. Die Besprechung dieses Gegenstandes war der nächsten Abendstunde vorbehalten.

Dritter Tag: 19. Juli.

Um diejenigen, die guten Willens waren und bereit zur gestern besprochenen Rückkehr, nicht länger warten zu lassen, sondern ihnen auch Weg und Mittel an die Hand zu geben, so benützte Pater Alet sogleich die Morgenstunde, um seinen Zuhörern das hl. Sakrament der Buße und die Erfordernisse zum würdigen Empfang desselben klar und eindringlich vor Augen zu stellen. Nachdem er dieß in katechetischer Weise mit edler Popularität gethan, überließ er es seinem hochw. Mitbruder, den bereits angedeuteten Stein zum Neubau der Herzen herbeizutragen und einzufügen. „Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben!" so begann diesen Abend Pater Zeil und kün-

digte an eine **Betrachtung über den Tod**, in Beziehung auf den Leib und in Beziehung auf die Seele. „Was heißt Sterben?" Sterben heißt: verlassen deine Kinder, die du so zärtlich geliebt, deren bessere Erziehung du aus blinder Affenliebe so oft vernachlässigt hast! Sterben heißt: verlassen deine Bekannte und Freunde, die dich so oft abgezogen von dem schmalen Weg des Heils! Sterben heißt: verlassen jene Götzen aus Fleisch, denen zu Liebe du so oft in Sünde und Laster gefallen! Sterben heißt: verlassen deine Verführer, die mit teuflischer Beredsamkeit die Tugend dir geschwärzt, das Laster aber im hellsten Lichte vorgestellt, die dich eingeführt und hingelockt in jene Orte, wo du deine Unschuld, die Gnade Gottes und den Frieden der Seele verloren, die so oft dir sagen: du wirst doch nicht so albern seyn, diese ewigen Predigten anzuhören und diesen Pfaffen zu glauben; lebe nur getrost so fort, der liebe Gott ist unendlich barmherzig, er hat seine höchste Freude daran, alle Menschen selig zu machen; und wenn sie auch noch so viel sündigen, so macht es ihm doch das größte Vergnügen, ihnen zu verzeihen ꝛc.: — auch diese lockenden Satane in Menschengestalt verlassen — heißt sterben. Sterben heißt: verlassen die Handvoll gelben und weißen Staubes, um den du deine Seligkeit verkauft; verlassen deinen Leib, deine Sinne, die Werkzeuge deiner Sünde ꝛc.; willst du dich von dieser ganzen Wahrheit überzeugen, so gehe hinaus auf den Gottesacker! — Und wenn der Tod dann auf die kalte Stirne seine Tinten zeichnet, was wird zum Trost dir bleiben? Und wenn du hinüber bist, wie werden die Menschen, die zuvor vielleicht aus Rücksichten geschwiegen, wie werden sie urtheilen über dich und dein Leben? Und wenn du vor Gott stehst, was wird dich entschuldigen, was dich retten? — Wer aus uns hat diese Stunde nicht zu erwarten? Wer aber wohl aus allen, wie wir hier versammelt sind, zuerst? Einer, der in Wohlleben seine Tage verbringt, oder einer, der in ärmlicher Hütte wohnt? Ein Lüsterner oder ein Enthaltsamer? Einer, der sich diese heilige Mission zu Nutzen macht, oder einer, der über diese Gnaden spottet? Einer, der sich vorbereitet durch aufrichtige Versöhnung mit Gott, oder einer, der sorglos dahinlebt, bis er in den Abgrund stürzt?

Ich weiß es nicht; aber dieß Eine weiß ich gewiß: „Schlagen wird die Stunde uns Allen!“

Christliche Ehemänner, wißt ihr jetzt, warum eure Frauen und Kinder so oft in die Kirche gehen, die heiligen Sakramente empfangen und für eure Bekehrung so brünstig beten? Christliche Kinder, die ihr so oft durch euren Lebenswandel den ersten Nagel schmiedet zum Sarge eurer Eltern, wißt ihr nun, warum dieselben oft so trübe sind, und so bitter weinen, von Kummer verzehrt? Darum, seht, weil ihr dem Ende eures Lebens, das auf solche Weise für euch der Eingang ins ewige Verderben wird, so gleichgültig und verblendet entgegenlaufet. O so öffnet euer Auge, tretet zurück und versöhnt euch, damit ihr eures Ziels nicht verfehlet!

Vierter Tag: 20. Juli.

Diese Versöhnung zu bewerkstelligen mochte wohl für Manche nichts so Leichtes seyn, die da zurückblickten auf ihr Leben und vielleicht Punkte fanden in ihrem Innern, die seit Jahren schon unbereinigt geblieben und einen Zustand, der in Betreff der Vergangenheit wenig Trost und Beruhigung zu geben vermochte. Um nun auch diesen zu Hülfe zu kommen, redete Pater Alet in dieser Morgenstunde über die Generalbeichte und die einfachste Weise, sich über die Schuld des verflossenen Lebens zu erforschen. Mochte es immerhin eine unliebe Arbeit seyn, solch demüthigende Selbstprüfung vorzunehmen, — sie war und ist einmal unabweisliche Bedingung zum Frieden des Herzens und zum ewigen Heil. Scheut man ja auch die Mühe nicht, bei eintretender lauer Witterung mit dem Zerschmelzen des Schnees die Unreinigkeiten des Winters von der Wohnung wegzuschaffen, um dem heitern erquickenden Frühling Platz zu machen.

Da nun das Erdreich der Herzen durch das Bisherige ziemlich aufgelockert war, so wurde auf heute Nachmittag der Beginn der Missionsbeichten festgesetzt. Acht Priester übten in unserer Kirche dieß ernste und heilige Amt, die Predigtstunden ausgenommen, von früh 5 Uhr bis Abends 8 Uhr.

Diesen Abend besprach Pater Zeil wieder ein höchst ernstes Thema: „Es gibt eine Hölle und sie ist fürchterlich.“ Der einfache Beweis für das Bestehen und ewige Fortbestehen eines solchen Ortes und Zustandes, genommen aus der heiligen Schrift und bestätigt durch das Urtheil der Vernunft, und die Darstellung jenes Zustandes nicht etwa mit übertriebenen Farben und schreckenden Aeußerlichkeiten, sondern dem geistigen Verhältnisse gemäß, in welchem der ganze Mensch zu seinem Schöpfer steht, zur Ewigkeit und zu seinem nie endenden Streben nach dem nun verlorenen Glück — war so ganz geeignet, die geweckten Entschlüsse zu befestigen, und die dadurch hervorgebrachte Stimmung fand ihren treuesten Ausdruck in dem darauf folgenden Missionsliede: „Aus der Tiefe rufen wir zu dir, Herr und Vater, aller Vater, sieh uns brünstig flehend hier!“ — — Gleichwie wenn der düster umwölkte Himmel sich theilt, und mitten aus grauen Massen eine lichte Stelle mit freundlichem Blau, verklärt durch sonnigen Strahl, wohlthuend ins Aug' und in die Seele lächelt: so strahlte heute (früh 9 Uhr), mitten aus den vier Wettern Sünde, Buße, Tod und Hölle, Pater Roders Anrede an die Kinder lieblich erheiternd in die Herzen aller Zuhörer. Diese Rede, deren Eingang bereits Seite 67 gegeben worden, enthielt so viel des Kindlichen und Gemüthvollen, daß ich mirs nicht versagen kann, ein paar Stellen daraus anzuführen.

Anschließend an das Beispiel des zwölfjährigen Jesus im Tempel fuhr er fort:

„Seht, liebe Kinder, so müßt auch ihr eure Freude an Gott haben; denn er ist so gut und schön, und jeder Mensch liebt doch, was gut und schön ist, oder was er wenigstens für gut und schön hält; der Eitle liebt seine Kleider, der Niedrige hat seine Lust am Essen und Trinken, der Gelehrte an seinen Büchern; deßgleichen haltet doch gewiß auch ihr den lieben Gott für gut und schön; o ja, er ist es auch; denn seht, er schuf die Sonne, den schönen Mond, all das; er hat den Frühling gemacht, die schönen Blumen; er hat uns das Auge gegeben zum Sehen, das Ohr zum Hören rc., all das hat uns der liebe Gott gegeben; und wenn er nur einen Augenblick auf uns ver-

gessen könnte, seht, so würde unser Aug erstarren, unser Ohr taub werden und — wir würden sterben. Der liebe Gott hat euch erschaffen; hätte gerade so leicht auch Steine und Pflanzen erschaffen können; aber nein, uns hat er schaffen wollen; o er ist so gut, daß ihr es kaum glauben könnt; seht, wenn ich und ihr Alle, die ihr hier seyd, denken wolltet und alle Engel uns denken helfen würden, so würden wir doch in Ewigkeit nicht ausdenken, wie gut und lieb Gott ist; ihr müßt also Gott auch gerne haben und besonders dadurch, daß ihr gerne betet. O Kinder, betet fleißig, besonders Morgens und Abends, davon hängt Gottes Segen ab; und wenn ihr's jetzt euch angewöhnt, so werdet ihr's auch im Alter nicht unterlassen. Und auch, wenn man den englischen Gruß läutet, so betet und laßt ja die Kappe nicht auf dem Kopf! Denkt überhaupt gerne an Gott; nicht wahr, wenn ein Sohn oder eine Tochter in der Fremde ist, so kommt sie es auch nicht schwer an, an die lieben Eltern zu denken; ihr seyd auch Kinder des himmlischen Vaters, darum denkt oft und gerne an ihn. Und müßt auch etwas für den lieben Gott thun, z. B. statt lärmen und schreien — recht sittsam seyn auf dem Wege; oder Morgens ein paar Minuten früher aufstehen, um euer Morgengebet verrichten zu können; und beim Abendgebet, wenn uns die Aeuglein zufallen wollen, behaltet sie dem guten Gott zu lieb noch ein Bischen auf; und wenn euch eure Eltern etwas befehlen, und ihr möchtet schon murren und ungehorsam seyn: überwindet euch und folgt, wenn ihr dem lieben Gott gefallen wollt.

Jesus war unterthan; wem? einem Engel? O nein, einem armen Menschen, seinem Nährvater und seiner lieben Mutter; er half ihnen in der Hauswirthschaft, trug Wasser, haute Holz, half in der Werkstätte, kurz, er that Alles, was auch ihr thun sollt und könnt; folgt also recht euern Eltern! Seht, ihr habt Alles von ihnen, Leben, Kleidung, Nahrung, Wohnung ꝛc. und sie haben oft so viel Kummer um euch. O ich habe schon manchmal Eltern gesehen, die haben die hellen Thränen vergossen um ihrer Kinder willen. O meine lieben Kinder, ihr glaubt nicht und könnt euch gar nicht denken, wie wehe das thut. Be-

trübt sie darum nicht, folgt aber auch euern Lehrern und Lehrerinnen; o die müssen viel für euch thun, die essen ein hartes Brod; ich weiß es, bin auch schon Lehrer gewesen; sie haben ohnedieß Sorgen und Kummer genug; macht es ihnen daher nicht noch bitterer, folgt! Seyd auch recht gesittet; nicht raufen und schlagen, nicht zanken und streiten; solch einem Kind hab ich schon oft gesagt: aus dir wird einmal ein Taugenichts, und ist allemal in Erfüllung gegangen, obwohl ich kein Prophet bin. Noch weniger sollt ihr gern auf der Gasse seyn; Kinder, die ihre Stube auf der Gasse halten, gefallen mir nie: die werden Schlendriane. Wenn ich in irgend einen Ort komme, dann schaue ich nur nach den Kindern; wimmeln die Gassen von Kindern, dann weiß ich gleich, wie viel's geschlagen hat. Seht, liebe Kinder, so hängt oft das Urtheil für eine ganze Stadt von euch und eurem Betragen ab; darum seyd ja recht ordentlich und gesittet, nicht wahr?"

Die Pflicht der Raumersparniß heißt uns abbrechen; aber schon aus dem Wenigen, was hier ausgehoben werden konnte, ist ersichtlich, daß nicht so fast die Kinder inne wurden, was sie zu thun hätten, als vielmehr die Eltern herzlich erinnert wurden, was sie von ihren Kindern fordern und wozu sie dieselben erziehen sollten. An diese Predigt schloß sich eine heilige Messe an, unter welcher die Schulkinder freudig bewegt und wahrhaft erbauend mehrere der Missionslieder sangen.

Fünfter Tag: 21. Juli.

Was nothwendig ist, darf, wenn es auch Manchem schwer und trübe fällt, dennoch nicht vergessen werden; darum fuhr Pater Alet heute Morgens fort in Erklärung der Erfordernisse zum würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes, und zwar in dieser Stunde: „von der Reue und deren Eigenschaften." Da indessen dieser so wie ähnliche Gegenstände auch im Dom behandelt wurden und derlei katechetische Stoffe überhaupt mehr bekannt sind, da überdieß noch manche andere

Punkte näher zu berühren seyn werden: so begnüge ich mich hier mit der Hinweisung auf Seite 70. — Abends sprach Pater Zeil „über die Sünde gegen das sechste Gebot", und zwar über das Schreckliche, Abscheuliche, den Menschen Entwürdigende, das in dieser Sünde liegt, und sodann über die traurigen Folgen derselben für die Seele und für den Leib. Er behandelte dieses Thema nach demselben Ideengang wie Pater Pottgeißer im Dome. Wer nur im Geringsten es erfahren, welch großen Klippen und Schwierigkeiten derjenige ausgesetzt ist, der diesen Gegenstand ausführlich, praktisch und volksthümlich, wie es Pater Zeils Publikum großentheils erheischte, besprechen will, ohne einerseits den Reinen zu verletzen, ohne andererseits den Tiefstgesunkenen zu übersehen: der wird anerkennen, daß Pater Zeils Aufgabe in dieser Abendstunde eine höchst schwierige war, die er jedoch zwar in offener aber nicht unedler Sprache befriedigend zu lösen wußte.

Sechster Tag: 22. Juli.

Pater Alet setzte diesen Morgen seinen katechetischen Unterricht fort und sprach „über das zweite Gebot" mit besonderer Berücksichtigung der unter allen Klassen und in jedem Alter vorkommenden, fast allgemeinen und doch so schrecklichen Gewohnheit des Fluchens und Schwörens; ein Thema und eine Besprechung, deren Nothwendigkeit sich leider bei jedem Blick auf das tägliche Leben als nur zu tief begründet zeigt. Pater Alet fand sich auch nicht bemüßigt, in dieser Erörterung nur im Geringsten der Flucher und Schwörer zu schonen, sondern wies sie offen hin auf das Schwersündhafte und Gefahrvolle, und zugleich auf das Schmähliche und Rohe, das diese Gewohnheit des Fluchens in sich trägt und offenbart.

Abends beschäftigte sich Pater Zeil mit einem Thema, das sich genau an sein gestriges anschloß; er handelte nämlich „von der Gelegenheit zur Sünde"; und zwar erklärte er, was unter naher und entfernter Gelegenheit zur Sünde zu verstehen sey; zeigte die unwidersprechliche Gefahr, die darin liegt, die

Gewißheit und Leichtigkeit, womit diese Gefahr zur Wirklichkeit wird; begründete daher die von Gott nicht umsonst so streng gebotene Pflicht, die Gelegenheit zu fliehen; machte aber zugleich aufmerksam auf die mancherlei Arten, wie die Menschen sich selber täuschen, um nicht die Veranlassung zu ihrer Lieblingssünde verlassen zu müssen; und widerlegte endlich die vielfältigen, oft so albernen Einwendungen, als sey diese Pflicht zu schwer, ja unmöglich, eine Rede, wodurch sie sich selbst verurtheilen; denn solche Einwendung zeuge von ihrer großen Anhänglichkeit an die geliebte Sünde, diese Anhänglichkeit beweise ihren Mangel an Willenskraft und Tugendstärke, und dieser Mangel gebe offen zu erkennen, daß es zu ihrer Rettung nur um so dringender nothwendig sey, der sündhaften Gelegenheit am sichersten und leichtesten gleich am Beginn der Versuchung zu entfliehen.

Dieß die Hauptgedanken seiner Erörterung.

Siebenter Tag: 23. Juli.

„Täuschet euch nicht" — begann heute Morgen Pater Zeil, „die Ungerechten werden das Himmelreich nicht besitzen" 1. Cor. 1; und ging sogleich über auf die verschiedenen Arten der Ungerechtigkeit und die Eine große, ihnen gegenüberstehende Pflicht der Erstattung.

Nur einige Sätze dieses schönen praktischen Vortrages mögen hier Platz finden: „Ungerecht seyn heißt das Eigenthum des Nächsten schmälern oder rauben. Der Aermste hat Eigenthum, und sey es auch nur ein mit Thränen erworbenes Stückchen Brod..... Der Mensch besitzt aber verschiedene Güter: eine unsterbliche Seele, Ehre und guten Namen, Gesundheit, Geld und Gut rc.... Wie aber achtet man die Ungerechtigkeit in all diesen Stücken? Hat Jemand tausend Gulden, oder auch nur sechs Kreuzer genommen, so scheut man sich vor ihm, und ist froh, ihn hinter Schloß und Riegel zu wissen; aber gleichwohl schätzt man sich oft glücklich und geehrt im Umgang mit einem Menschen, der doch die Seele des Nächsten mordet ihm Glauben und Sitten, Tugend und Unschuld raubt! O

lange nicht alle liegen im Gefängniß, die hinein gehören! Was ist für ein Unterschied zwischen Dolch und Ehrabschneidung, zwischen Gift und Verläumdung? Einen Menschen zum Lasterleben führen oder ihm Gelegenheit dazu bieten, heißt das nicht morden, heißt das nicht rauben?" Nachdem er öfters hierin vorkommende Fehler unter Kindern und Dienstboten, besonders aber Eltern und Familienvätern besprochen hatte, fuhr er fort: „Es gibt auch viele sogenannte Menschenfreunde, die es durchaus nicht sehen können, wenn ihr Nächster einen Schaden leidet, und daher schnell bedacht sind demselben abzuhelfen. Sie haben z. B. gehört, die reine Milch sey mancher Natur zu stark; um nun den Schaden liebevollst zu verhindern, schütten sie an ein Dritttheil Milch zwei Dritttheile Wasser. Oder sie können keinen Betrunkenen sehen, so ein Mensch dauert sie; den Schaden zu verhindern, verdünnen sie den gefährlichen Stoff nach Kräften." — Sodann kam er zu reden auf die leichtsinnigen Schuldenmacher, Bankerottmacher, Wucherer und andere Blutsauger des Volkes; auf die Ungerechtigkeit der Eltern in der Verzärtlung oder Vernachlässigung der Kinder, auf die Ungerechtigkeit gegen Dienstboten und Arbeiter, gegen Wittwen und Waisen. Schließlich redete er über die unerläßliche Pflicht der Erstattung und deren Weise. „Hast du ungerecht gehandelt, so mußt du das ungerechte Gut erstatten, wenn du Verzeihung und Lossprechung erlangen willst, ohne Rückerstattung keine Verzeihung. Verargt es nicht dem Beichtvater, wenn er euch ohne diesen festen Willen die Absolution versagen muß. Der arme Beichtvater, er hat auch ein Gewissen, und muß strenge Rechenschaft ablegen; und zudem sind seine härtesten Stunden die, in denen er, eingeschlossen zwischen zwei Brettern in Mitte oft verstockter Sünder die gräulichsten Dinge hören muß." — „Wie schnell ist man da mit der Entschuldigung: Ich bin selbst dürftig, hab Weib und Kinder, kann also nicht erstatten! Könnte aber der Beichtvater noch am selben Abende die Runde machen in den Bierhäusern und Branntweinschenken, so würde er denselben Familienvater sitzen sehen, wie er einen Krug um den andern leert; bei den Seinigen bleiben, sich etwas versagen,

am seine Pflicht zu erfüllen, das kann er nicht. — Oder es sagt ein Dienstbote: erstatten, was ich heimlich mir angeeignet, kann ich nicht; denn ich habe arme Eltern, die ich unterstützen soll. Würde aber der Beichtvater am nächsten besten Feiertag Rundschau halten im Freien, bei Belustigungen oder sonst in Gesellschaft Anderer, so könnte er wohl auch diese treffen, geputzt wie eine Kaiserin von China, blitzgelb und blitzblau in allen Regenbogenfarben; aber bescheiden, sittsam und eingezogen leben und ihre Gewissenspflicht erfüllen, das kann sie nicht. Aber ohne Erstattung, wo sie möglich, keine giltige Absolution, keine Verzeihung von Gott." — Zum Schluß fügte er noch einige Arten bei, wie die Zurückgabe geschehen solle, und wies jeden an, für einzelne Fälle dem Worte des Beichtvaters zu folgen.

Pater Alet behandelte Abends einen einzelnen Theil der Ungerechtigkeit, nämlich den im „achten Gebot" verbotenen, und schwang besonders die Geißel gegen das greuliche Heer der Zungensünden, wozu ihm freilich Stoff genug geboten war.

Achter Tag: 24. Juli.

Mannigfaches war nun bereits angeführt worden, was der Christ zu meiden habe; was ihm dagegen zu thun obliege, zeigte heute Morgens Pater Alet in Summa, indem er „von der Nachfolge Christi" sprach. „Wir alle sind zur Vollkommenheit berufen kraft unserer Bestimmung"; hier führte er, anschließend an das Gleichniß von einem Kranken und seinem Arzt, drei Klassen von Menschen an, die zwar alle zur Vollkommenheit kommen möchten, aber nicht alle sie erreichen: „Zur ersten Klasse (sagte er) gehören alle, welche zwar den guten Willen hätten, vollkommen zu seyn, aber nichts dazu thun mögen. Zur zweiten Klasse gehören jene, die wohl etwas thun wollen, aber nach ihrem eigenen Gutdünken, die daher das, was sie gern mögen, dem Beichtvater sagen, damit dann er es ihnen wieder vorschreibe. Zur dritten endlich gehören die,

welche ernstlich den Weg gehen und auch in Demuth jene Mittel anwenden, die ihnen von dem Führer ihrer Seele vorgeschrieben werden. Dahin sollten alle gehören." „Viele aber meinen, vollkommen seyn könnten sie nicht; ihnen däucht, sie könnten nur dann unter die Vollkommenen gerechnet werden, wenn sie recht große Thaten, recht außerordentliche Werke verrichteten. Ich aber sage euch: Vollkommen ist derjenige, der auch das Kleinste, was ihm in seinem Kreise zu thun obliegt, vollkommen thut. Aber, mögen einige sagen, mit unserm Stand verträgt sich die Vollkommenheit nicht; sie ist nur für Geistliche und Klosterleute. Nein — Christus ist das Vorbild für alle Stände und Verhältnisse; nun aber was that denn Christus Großes in Nazareth? Was eben jedes Kind auch thun kann: das Haus reinigen, Wasser holen, demüthig und folgsam seyn! Später was wissen wir von ihm; die Leute nannten ihn nur den Zimmermannssohn, und was sind denn die außerordentlichen Großthaten eines Zimmermannsgesellen? Also nichts Großes, nichts Besonderes verlangt Gott; er will nur das Eine: treue Erfüllung unserer täglichen Berufs- und Christenpflicht mit Liebe und guter Meinung, und darin besteht die Vollkommenheit.

Abends lud Pater Zeil noch besonders alle Sünder und Frommen zu oben besprochener Nachfolge Christi ein durch Hinweisung auf „die unendliche Barmherzigkeit Gottes." Er zeigte Gottes Erbarmung gegen den Sünder als solchen noch, und dann gegen den reumüthig Zurückkehrenden; er wies sie nach aus der Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes im alten wie im neuen Bunde, und forderte jeden auf, sich zu gestehen, wie dieser Nachweis im eigenen Herzen und Leben bestätigt sich finde; er erläuterte, wie Alles, Glück und Trübsal, Zulassung des Falles, wie Schutz vor demselben, gute Erziehung und ein verlassenes Leben, wie all das Gott benützt, um den Menschen aufmerksam auf ihn selbst zu machen, ihn von der Sünde zu entfernen, vom Irdischen loszutrennen und ihn an sich zu ziehen; jedes Menschenleben ist, wenn mans nur erkennen möchte, ein millionenfacher Widerhall der einen

feierlichen Versicherung Gottes: „So wahr ich lebe, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe;" aber auch eine ebenso vielfache Aufforderung, dieser Einladung Gottes vertrauensvoll Folge zu leisten.

Neunter Tag: 25. Juli.

Derselbe Prediger bestieg diesen Morgen wieder die Kanzel, um für unsere Kirche die Standespredigten zu beginnen, und zwar heute „für die Jugend." Was Pater Roder in drei Vorträgen erschöpfend behandelt hatte, zog hier Pater Zeil auf einfache und praktische Weise in Einen zusammen, und verband damit auch das, was Pater Pottgeißer über schlechte Lektüre gesprochen hatte. Diese Predigt, die sich besonders auszeichnete durch das treffliche Eingehen in die speziellen Verhältnisse der einzelnen Klassen, und es allerdings verdienen würde, ganz angeführt zu werden, behandelte die Würde, die Feinde und die Schutzmittel der Unschuld, und enthält unter anderm auch Folgendes, was ich zu ungern umgehen würde. Romanlektüre betreffend wollte er nemlich den armen, gemeinen Leuten, denen vielleicht auch schon oft das Herz gezittert und der Mund gewässert nach dieser Unterhaltung reicher und nicht reicher Müßiggänger, beiläufig erzählen, wie denn ein Roman aussehe und welches die Quintessenz eines solchen Buches sey.

„Seht," sagte er, „ein Roman besteht in der Regel aus drei Theilen; im ersten Theil da kommt ein Er und eine Sie, man weiß nicht wie, zusammen, und das ist ungeheuer lustig; im zweiten Theile werden sie durch das grausame Schicksal getrennt, und das ist ungeheuer traurig; im dritten Theile endlich kommen sie wieder zusammen, aber wie? Die Sie hat Gift genommen aus Schmerz; der Er schaut ins Glas, ob ihm die Sie nichts übriggelassen; wo nicht, so zieht er den Dolch und ersticht sich. Seht, das ist im Allgemeinen der Hauptinhalt eines jeden solchen Buches, womit sich lüderliche Spekulanten bereichern und woran verdorbene, zu Grund gerichtete Seelen ihr

höchstes Vergnügen finden. Ist aber so etwas, christliche Eltern, eine gesunde Nahrung für den Geist und das Herz eurer Kinder? Oder könnt ihr je glauben, eure Söhnchen und Töchterchen brauchten das, um für die Welt gebildet zu werden? Wenn das ist, dann versucht es lieber, eure Kinder, klein und groß, in gewissen öffentlichen Häusern oder in Zucht- und Arbeitshäusern unterzubringen; da könnten sie solche Weltkenntniß und solche Romanbildung am schnellsten und im vollkommensten Grade lernen, aber zugleich auch die Früchte davon erblicken!" —

Diese und die folgenden Standespredigten, welche in Rücksicht auf die arbeitende Klasse stets um die fünfte Morgenstunde gehalten wurden, waren höchst zahlreich besucht, so daß die Zuhörer bis weit vor dem Eingang der Kirche noch herausstanden; die Arbeiter nahmen auch höchst eifrigen Antheil, soweit es nur irgend ihre Vorstände erlaubten. Ihnen zu Liebe war auch die Anordnung getroffen, daß jeden Morgen vor der Predigt, also halb fünf Uhr, eine heilige Messe gelesen wurde, welche Gelegenheit äußerst viele Gläubige benützten.

Abends sprach Pater Alet „über das dritte Gebot, die Sonntagsheiligung." Was Pater Roh im Dom so großartig aufgefaßt und ausgeführt hatte, übersetzte Pater Alet in die Sprache des Volkes und verfehlte nicht, besonders Ein praktisches Moment hervorzuheben, die Art und Weise nemlich der rechten Sonntagsfeier; da der Sonntag vorzüglich auch da sey zur Bildung des Geistes und Herzens, so liege dem katholischen Christen, der die ganze Woche hindurch an seinen Beruf gefesselt sey, die Pflicht ob, wenigstens doch am Sonntag die Gelegenheiten zur christlichen Belehrung und Erbauung zu benutzen, und deßhalb dem Worte Gottes und dem christlichen Unterrichte beizuwohnen und in freier Stunde ein gutes belehrendes Buch zu lesen, um so mehr, da offenbar zum großen Theil der Ausspruch Gottes aus dem alten Bunde auch jetzt noch sich erfüllt: „Aus Mangel an Kenntniß geht mein Volk zu Grunde." Da die Welt alles aufbiete, um ihre vergiftende Bildung und satanische Aufklärung dem christlichen Volke beizubringen, so sey

es um so dringendere Pflicht des wahren Christen, bei Christus und seiner Kirche Wahrheit und ächte Weisheit zu suchen, beseligende, ewigdauernde.

Zehnter Tag: 26. Juli.

Schon haben wir den Dienstag der zweiten Woche vor uns, schon sind neunzehn Predigten vorüber; viel guter Same ist ausgestreut worden, hat er wohl in Allen Wurzel gefaßt? Ja! Dem Herrn sey Ehre und Dank! Nein! Wann soll es dann geschehen und wie lange hat's noch Zeit? — Diese Gedanken veranlaßten heute Pater Alet zu sprechen „von dem Aufschub der Bekehrung." Die Bekehrung nach vernommenem Gnadenruf aufschieben ist Thorheit, ist Undank, ist Bosheit, ist Frevel; die Thorheit verblendet den Menschen; der Undank läßt ihn verwildern; die Bosheit verhärtet ihn und der Frevel macht ihn zur ewigen Verwerfung reif. Du willst dich später bekehren? — Weißt du, ob du dieses Später noch erlebest? Und wenn du dann noch lebst, wird die so oft zurückgewiesene und verachtete Gnade zu der Zeit kommen, wenn du eben magst? Und gesetzt auch, du hättest Zeit und Gnade, wirst du aber auch gewiß den ernsten Willen dazu haben? Wird nicht später die Gewohnheit zur Sünde noch stärker, und deine Tugendkraft noch schwächer seyn? Wenn dir jetzt schon Freude, Muth und Entschlossenheit fehlt, da du noch Zeit hast und so reichliche Gnade, wird dir einst, wenn du Jahre lang alles ausgeschlagen, wenn du dich in der Gewohnheit zu sündigen bereits verknöchert hast, wirst du dann eher wollen, lieber dich entschließen, leichter ausführen? Nimmermehr. Und wenn es täglich schwieriger wird, und das Herz täglich mehr getrennt von Gott, wo bleibt dann die Hoffnung? Und wenn dir keine bleibt, keine für die letzte Stunde, keine für jenseits, armer unglücklicher Mensch, was dann? Darum „heute noch, wenn ihr Gottes Stimme höret, verhärtet eure Herzen nicht!" —

„Feindesliebe" war Pater Zeil's Thema am Abende. Anschließend an den vorausgehenden Vortrag begann er: „Sich

bekehren heißt nicht nur der Sünde entsagen, sondern auch ein neues Leben anfangen; wie soll aber dieses geschehen? Vergessen wir nicht, daß wir Christen sind, Nachfolger dessen, der da sagte: „Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet. Im alten Bunde hieß es: Liebe deinen Freund, hasse deinen Feind; ich aber sage euch, liebt auch eure Feinde; thut Gutes denen, die euch hassen." Hierauf zeigte er diese Liebe im Leben und Leiden Jesu, aber auch im Leben der ersten Christen, von denen der Heide sprüchwörtlich sagte: „Seht, wie sie einander lieben!" Ja der Heide, er konnte es mitansehen, wie der Christ zur Marter geschleppt wurde, aber um seine Liebe beneidete er ihn. Jetzt ist das anders; den Feind hassen ist gewöhnlich, ja sogar Ehrensache. Diesen Grundsatz der Welt laßt uns ziehen a. vor den Richterstuhl der Vernunft und b. vor den Richterstuhl Gottes! Schon früher sagte ich, der Mensch hat verschiedene Güter und Rechte; wird eines derselben beeinträchtigt, so entsteht Haß und Feindschaft. Wie soll der Beschädigte (sey es an Geld oder an der Ehre) sich wieder entschädigen? Wir sind Menschen und sollen also vernünftig seyn, wenden aber doch hierin oft unvernünftige, ungeeignete Mittel an. Wenn Einer nach Süden reisen will, geht aber den Weg nach Norden, was würdet ihr von ihm denken? Nun aber, sind Haß und Neid die rechten Wege, um zu seinem verlorenen Rechte wieder zu gelangen? Gewiß nicht; der Haß ist etwas Innerliches, und du wirst lange hassen dürfen, bis dein Nächster kommt und dir wieder Genugthuung leistet. Wohl bleibt der Haß nicht lange innerlich; leg in die glimmenden Kohlen ein wenig Holz und es entflammt sich der Haß zur Rache; ist aber die Rache ein geeignetes Mittel, dein Recht und Gut zu bekommen? Schlage, beschimpfe, schreie und fluche, hast du dann dein Geld wieder? Ist darum die Rache nicht etwas Lächerliches? Ebenso lächerlich sind oft die Ursachen, aus denen der Haß entsteht; gienge man oft auf den Grund zurück, so würde eine Kleinigkeit sich herausstellen, eine so eitle, thörichte Geringfügigkeit, die dich gerechtermaßen schamroth machen sollte und die nur deßhalb so ein arges Feuer geworden, weil alle Frau Basen die Flamme ge-

schürt und mit reizenden Schwätzereien angeblasen! Und so sich verstricken und binden zu lassen, ist das eines vernünftigen Menschen würdig? Aber, sagst du, meine Ehre fordert's, daß ich mich räche! Sag mir, wo hat je ein wahrhaft edler, großer Mann so gesprochen? Ein edler, erhabener Charakter hätte sich des Hasses und der Rache geschämt. Aber, sagst du, das kann ich nicht ertragen. Da sprichst du sehr wahr; du willst nicht ein Feigling heißen 2c.; gut, renne ihm deinen Degen durch den Leib; bist du nun tapfer? bist du nicht gerade dadurch ein Feigling? Deine vorige Schwachheit wäre noch verzeihlich gewesen, aber eine solche Herabsetzung und Blosstellung deines schwachen Charakters findet keine Entschuldigung!"

„Erhebe, Rachsüchtiger, dein Haupt zu Gott; was wird er dir sagen? Ich habe dich erschaffen nach meinem Bilde, habe meinen Sohn für dich auf die Erde gesandt; dieser hat sein Blut für dich vergossen; du lebst täglich und stündlich von meinen Wohlthaten, und du kannst so handeln? Wenn ich gegen dich so gehandelt hätte, du wärest längst in der Hölle begraben. Du sagst vielleicht: ja Gott ist glücklich im Himmel und ich muß auf Erden so Vieles ausstehen! Schau hin auf Golgatha! Diese Schmerzen, diese Leiden, betrachte sie; diese Spottreden gegen den Leidenden, höre sie: Steig herab, sagt der feindliche Hohn, steige herab vom Kreuze! Und wer steigt nicht herab? Wer rächt sich nicht? Doch ja, er rächt sich, — so wie auch du dich rächen sollst. Aus Blut und Wunden tönt die Stimme zum Himmel: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" In diesen Worten liegt, o Christ, entweder die Richtschnur, wie du in Zukunft handeln wirst, oder aber — dein Verwerfungsurtheil."

„Wollt ihr selig werden? Allerdings! Braucht ihr dazu keine Barmherzigkeit Gottes? Selig sind aber die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Verzeihet! betet so lange, bis der Haß in Liebe sich wandelt!"

In der menschlichen Gesellschaft finden wir Hohe und Niedere; habt ihr, christliche Dienstboten, gefehlt, macht es gut; ihr aber, christliche Herrschaften, verzeihet die Fehler und ver-

saget ihnen nicht die Beweise christlicher Liebe; bedenket nur, wie hart es ist, fern seyn von den Seinigen, fern der Heimath und sich durch Dienen, Unterwerfen und Entbehren sein Stücklein Brod unter fremden Leuten verdienen zu müssen! Macht es ihnen leicht! — Und ihr, christliche Eheleute, vielleicht habt ihr vergessen des heiligen Schwures, den ihr am Traualtare abgelegt! Reichet euch heute noch die Hände und erneuert im Angesichte Gottes das Versprechen gegenseitiger Geduld und Liebe. Oder ist es denn leichter, wenn jedes einzeln die traurige Last des Hauses zu tragen hat? würden zwei Schultern nicht leichter und freudiger tragen? O ich bitte euch um eurer lieben Kinder willen, versöhnet euch! Und nun noch ein Wort an euch, ihr Kinder! Ihr kennet eure Pflichten; tretet hin vor eure Eltern, schämet euch nicht, sie um Verzeihung zu bitten. Gewiß, sie verdienen es. Bedenket, was hat eure Mutter alles thun und leiden müssen Tag und Nacht um euretwillen, mit welch großer Mühe hat sie euch herangezogen, wie viele und große Opfer hat sie euerm Wohl gebracht? Und sie soll diesen Beweis von Liebe nicht verdienen? Und der Vater, der mit so viel Kummer, Anstrengung und Sorge uns das tägliche Brod erwirbt, soll er's nicht verdienen? Säumet nicht, bittet sie um Verzeihung! O wie viele aus euch können das nicht mehr, denn der liebe Vater, die theure Mutter, sie sind nicht mehr. Doch, thut's auch ihr; geht hinaus auf den Gottesacker, tretet hin an das Grab eurer Eltern, ruft hinab in das tiefe Dunkel mit gefalteten Händen: Vater! Mutter! verzeihet euerm Kinde! Und ihr, die ihr noch so glücklich seyd, Eltern zu besitzen, wie bald wird die Zeit kommen, wo ihr eure besten und treuesten Freunde auf dem Gottesacker heimsuchen müßt. O beweiset ihnen jetzt im Leben alle mögliche Liebe! Ihr aber, christliche Eltern, nehmt sie mit Liebe auf, wenn eure Kinder kommen. Ja, Geliebteste, verzeihet Alle einander herzlich hier vor dem Tabernakel des Gottes der Liebe, damit ihr in Wahrheit beten könnet: Vater unser, der du im Himmel bist, vergieb, wie wir vergeben!"

Eilfter Tag: 27. Juli.

Diesen Morgen hielt Pater Zeil die zweite Standespredigt für Dienstboten und Herrschaften.

Als Hauptpflicht des Dienstboten stellte er hin den Gehorsam, nannte seine Eigenschaften und fügte jedesmal bei, wie die Herrschaften dazu bildend und fördernd mitwirken könnten und sollten. Der Gehorsam des christlichen Dienstboten muß vorerst allgemein seyn; der Dienende hat kein Recht, in Allem zu folgen, was ihm gefällt, das aber stehen zu lassen, was ihm nicht gut dünkt; die Folgsamkeit muß sich auf alles erstrecken, was nicht Sünde ist; ob es dann auch gut und nützlich ausfällt, dafür hat die Herrschaft zu sorgen. Dagegen hat aber die Herrschaft die Pflicht, dem Dienstboten nichts zu schaffen, ihn zu nichts anzuleiten, nichts ihm zuzumuthen, was mit den Geboten Gottes und dem Ausspruche eines christlichen Gewissens nicht vereinbar ist; hat ferners die Pflicht, wenn der Dienstbote in Liebe und Gehorsam seinen Willen unterwirft, ihm auch mit schonender Liebe entgegenzukommen! — Die zweite Eigenschaft des christlichen Gehorsams ist: daß er redlich sey. Redlich soll der Gehorsam des christlichen Dienstboten seyn, d. h. er soll, was er thut, offen und aufrichtig thun, nicht blos es mit der Herrschaft gut meinen, wenn diese es hört, nicht blos eifrig und fleißig seyn, wenn diese es sieht. Von jener Redlichkeit, die man auch Treue nennt, wurde schon beim siebenten Gebote gehandelt. Soll aber der Dienstbote es redlich und aufrichtig gut meinen und nicht blos Augendiener seyn, so muß auch von Seite der Herrschaft alles Verdächteln &c. entfernt bleiben, denn Argwohn erzieht Diebe und Mißtrauen verscheucht die Liebe. Nichts kann geeigneter seyn, Redlichkeit und offene, anhängliche Treue zu fördern, als wenn einerseits christliche Klugheit herrscht, andererseits aber auch der Dienstbote betrachtet wird wie es seyn soll, als ein Glied der Familie, für dessen leibliches und geistiges Wohl die Herrschaft ebenso, wie für ihre Kinder Rechenschaft abzulegen hat. — Der Gehorsam des christlichen Dienstboten sey drittens verdienstlich. Der Dienstbote,

er kommt hinweg von der Seite der Eltern, hinaus in die Fremde; er soll fremdem Willen, fremden Launen unterthan seyn, muß die schönsten Jahre seines Lebens andern Menschen opfern; muß arbeiten, muß oft hart sich mühen, muß entbehren, muß so Vieles sich gefallen lassen; und was hat er für all dieß? Nun ja, er hat sein Essen und sein Geld! Sein Essen? Das gibt man auch dem Hund. Sein Geld? Kann man die Liebe eines Menschen mit Geld bezahlen? die Aufopferung der schönsten Lebensjahre, welcher Lohn kann sie ersetzen? Was kann die Liebe vergelten? Offenbar nur die Gegenliebe. Aber wie oft, wie oft ist diese nicht zu sehen? Und dann! — arm und unglücklich ist der Dienstbote, wenn er für das Opfer seiner Jugend nichts gewinnt, als das Essen und das Geld; wenn er einst nach verflossener Lebensfrist sich sagen muß: so lange Jahre habe ich gearbeitet und nichts gefangen; denn was ich gefangen, muß ich verlassen! Arm und unglücklich ist der Dienstbote, wenn ihn bei seinem Thun und Lassen kein höherer Beweggrund leitet, wenn ihn zur Arbeit keine höhere Liebe spornt, wenn ihn in Trübsal, Mühe und Verlassenheit keine höhere Hoffnung aufrichtet! Darum, christliche Dienstboten, seyd, was euer Name sagt, durchweht von dem Geiste des Christenthums! Lasset die Liebe zu Gott und Jesus Christus und die freudige Sorge für eure Seele den Hauptgrund eurer Handlungen seyn! Dafür arbeitet, dafür gehorcht, dafür leidet; und gewiß — Jesus Christus wird es seyn, dem ihr dienet, der euch stärket, der euch lohnet! Zufriedenheit und Seelenruhe wird eure Tage krönen! — Ihr aber, christliche Herrschaften, wirket mit, daß eure Dienstboten christliche im vollsten Sinne seyen; gönnet ihnen Gelegenheit und Zeit, die Pflichten der Religion und des Seelenheiles treu zu erfüllen; denn der allgemeine, redliche, verdienstliche Gehorsam des Dienstboten gegen euch hat nur dann Wahrheit und Bestand, wenn er tief im Herzen gegründet ist auf Glaube und Tugend, auf den Gehorsam gegen Gott."

In der heutigen Abendstunde sprach Pater Alet über jenen Punkt, der so oft selbst gute Menschen zurückschreckt und abhält von dem Wandel im Guten, nämlich: „über Menschenfurcht"

und zeigte in ähnlicher Gedankenreihe, wie Pater Roh im Dom, was es Thörichtes sey um die Menschenfurcht; wie eitel im Hinblick auf diejenigen, vor denen man sich des Guten und des christlichen katholischen Lebens schämt; wie schmählich gegenüber der erhabenen beseligenden Religion, deren Wahrheiten zu glauben, deren Forderungen zu erfüllen man sich scheut; wie gefährlich, da die Menschenfurcht eine furchtbare Quelle und Mutter unzähliger Pflichtverletzungen ist; wie folgenreich endlich für die Ewigkeit, da Christus selbst dieser zumeist aus Hochmuth oder Charakterschwäche entspringenden Furcht das Urtheil spricht: „Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen"; so daß also Christus selbst diese thörichte Menschenfurcht unter jene Sünden rechnet, die von der Seligkeit ausschließen.

Dieses Urtheil Christi einerseits und dennoch die allgemeine Erfahrung andererseits sind Beleg genug für die Nothwendigkeit, dieses Thema zu besprechen. Würde der katholische Christ sich nur die Befolgung dieses einzigen Vortrags ernstlich angelegen seyn lassen, unermeßlich würden die Folgen davon seyn für sein zeitliches und ewiges Wohl.

Zwölfter Tag: 28. Juli.

Nicht blos das sollte beseitigt werden, was von dem wahren christlichen Tugendleben abhält, wie die Menschenfurcht, sondern es war auch nothwendig, das anzuführen, was eine Seele zu demselben hinziehen, darin bestärken und erhalten kann.

Zu diesem Behufe wies Pater Alet heute hin auf den Tabernakel und beantwortete die Frage: was thut Jesus hier im allerheiligsten Altarsakramente? 1) Er opfert sich für uns, und 2) Er vereinigt sich mit uns. Nachdem er vom Opfer im Allgemeinen und vom heiligen Meßopfer insbesondere gesprochen hatte, ging er ein auf den Segen und das Glück, das in dieser Gegenwart Jesu liegt. Nicht blos, daß uns seine Liebe, seine Demuth, seine

Langmuth rc. vortrefflicher durch Schweigen belehrt, als tausend Worte aus Anderer Munde, sind die Wirkungen der Gegenwart Jesu auch nach außen vielseitig und bedeutend. „Läugnet die Gegenwart Christi im Altarsakrament, und wo bleibt dann die freudige Andacht, der zahlreiche Kirchenbesuch? Um leerer Mauern willen kommt kein wahrer Christ. — Der Landmann, der Arbeitsmann, der Arme, der vom frühen Morgen bis spät Abends im sauern Schweiß seine Familie ernähren muß, wie beneidet er, wenn er in der ersten Frühe mit seinem Werkzeug auf den Schultern durch die stillen Gassen geht, wie beneidet er die Glückseligkeit Jener, die noch auf weichem Lager ruhen können, ohne von Sorgen um das tägliche Brod gequält zu werden! Doch horch', da hört er das Glöcklein vom nahen Gotteshause läuten und er denkt an das Opfer, das dort vollbracht wird; er denkt auch an Gott und opfert ihm des Tages Mühen so gerne auf, und nicht mehr fällt ihm seine Arbeit schwer; er vereinigt sich mit dem Opfer Jesu und schöpft daraus neuen Muth und volle Zufriedenheit! Würde er solche Ruhe fühlen, wenn er an kein Opfer glaubte, an keinen gegenwärtigen Christus?! Eine Religion ohne Opfer ist ein Leichnam." Darauf besprach Pater Alet die Liebe Jesu Christi in der heiligen Communion, und wie unendlich der Mensch sich selber ehrt, wenn er sie öfters würdig empfängt; zugleich aber auch die würdige Vorbereitung zu diesem Empfang dem Leibe und der Seele nach; insbesondere hob er in Betreff der Seele die Worte Jesu hervor, die er einst zu Petrus sprach: „Wenn du dich von mir nicht waschen lässest, so wirst du keinen Theil an mir haben", so wie die Antwort des Petrus: Herr, wenn's so ist, dann nicht blos die Füße, sondern auch die Hände und den Kopf; andeutend die hiezu erforderliche Herzensreinheit. Den Schluß bildete die Hinweisung auf das Trostvolle und Beseligende, das in dem Genusse dieses heiligen Sakramentes liegt: in dem erhebenden Bewußtseyn: „mein Gott ist mit mir, ist in mir"; in der beglückenden Freiheit, alle Anliegen des Herzens vertrauensvoll ihm öffnen und seiner väterlichen Hilfe und Stärkung versichert seyn zu dürfen. Diese Predigt gehörte unter jene,

die zwar äußerlich wenig Reizendes boten, aber durch die Macht des dem Herzen so nahverwandten Gegenstandes um so tiefer und inniger in die Seele drangen, und gewiß auf viele gläubige Gemüther belebenden, ermuthigenden Eindruck machten.

Einen nicht minder tiefen Eindruck ganz anderer Art machte Pater Zeils Abendpredigt. „Erbarmet euch meiner," begann er, „erbarmet euch meiner, wenigstens ihr, meine Freunde!" Sein Thema war: das Fegfeuer und die armen Seelen. „Heute bin ich da, meine Theuern, euch einen Gruß zu bringen von den lieben Todten, von euern Eltern und Freunden; sie lassen euch grüßen und rufen euch klagend zu: Erbarmet euch, wenigstens ihr, unsere Freunde! Sie bitten und beschwören euch, im Hinblick auf ihr Loos, doch jetzt einmal dem Gnadenruf zur Bekehrung zu folgen und nicht fortan in der Sünde zu verharren. Wenn bisher alles umsonst war, wenn nichts auf euch einen Eindruck machen konnte, so doch vielleicht heute die Todten; es sind ja die eurigen. Betrachten wir daher 1) ihre unsäglichen Leiden und 2) deren Ursachen." — Nachdem er nun zuerst das Bestehen eines solchen Reinigungsortes und Mittelzustandes aus der heiligen Schrift alten und neuen Bundes, wie aus der Vernunft klar bewiesen und die obigen beiden Punkte durchgeführt hatte, forderte er alle auf, dieser Christen- und Herzenspflicht zu genügen. „Wie tröstlich ist diese Lehre der katholischen Kirche! Welch dringendes Bedürfniß eines fühlenden Menschenherzens!

Wie tröstlich für euch, ihr Eltern, das Bewußtseyn, die Leiden eurer Kinder noch in etwas lindern zu können. Ihr habt vielleicht die Erziehung derselben in mancher Hinsicht vernachlässigt, und sie leiden nun aus eurer Schuld; jetzt wenn ihr sie noch hättet, würdet ihr es hereinbringen, gut machen. Thut es durch Fürbitte und Opfer! O betet für sie; lehrt es auch eure Kinder und Untergebenen, haltet sie täglich an, wenigstens vor dem Schlafengehen denselben noch ein kleines Gebet zu weihen. Sie werden es dann gewiß auch für euch thun und werden ihren Kindern und Enkeln es einprägen zu eurem Glück, wenn ihr vielleicht noch in den reinigenden Flammen jenseits schmerz-

lich euch nach der verheißenen Seligkeit sehnet. Geht hinaus in diesen Tagen heiliger Mission, oder bald darnach, auf die Gräber eurer Lieben; danket ihnen, sie haben es so gut mit euch gemeint; versprechet ihnen, ihren letzten Willen zu erfüllen, die Gelegenheit zur Sünde zu fliehen, ihnen doch im Grabe noch Ehre und Freude zu machen; bittet sie um Verzeihung, wenn ihr die Schuld im Innern fühlet, daß sie um euretwillen möchten zu leiden haben. O hätte die Asche in den Gräbern eine Stimme, sie würde laut und mächtig rufen: Wißt ihr, welche Gnade euch angeboten ist! O hätten wir sie vor unserm Ende gehabt, wir würden zurückgetreten seyn vor jeglicher Sünde. Bedenkt die Rechenschaft, bedenkt die Strafe, bedenkt die Schmerzen namenlos folternder Sehnsucht! Bittet Gott für uns und euch, damit wir einst glücklich zusammen kommen, um den Lohn ewiger Seligkeit zu empfangen. Amen!"

Im Beginne der Mission kam fast den Meisten das verkündete Wort so recht von Oben herab, von einer Höhe, zu der sie sich schon lange nicht mehr, so manche vielleicht noch nie erhoben hatten; sie waren so nah der göttlichen Wahrheit und doch zugleich so fern; noch war ihr Geist in der Fremde, aber Stimmen des Himmels riefen ihn zurück in die traute Heimat wahren innern Glückes. Und sie folgten der Stimme. Und wie von einem Vortrag zum andern das ganze herrliche Gebäude der christlichen Religion in Glauben und Sitten immer deutlicher vor ihrem Auge stand, so Stufe um Stufe vertrauensvoller thaten die Herzen sich auf; die Stimme von oben sie klang nimmer so fremd und die Herzen da drunten sie blieben nimmer so fern; das Herz ward vom Herzen verstanden, man fühlte, man glaubte, und man empfand nun erst recht die Seligkeit, die in diesem Glauben liegt; man freute sich, ein Kind jener heiligen Kirche zu seyn, die so das arme Menschenherz emporheben, erleuchten und trösten kann! Und dieser Freude ward heute Abends vollster Ausdruck gegeben, indem all die Tausende der Versammelten in Begleitung festlichen Posaunenschalles das Seite 199 angeführte prachtvolle Lied von der Kirche sangen. Jubelnd ward es gesungen. O es war so

schön, so erhebend, tausende von Kindern der Einen großen Gottesfamilie hier versammelt zu sehen und freudigerregten Herzens rufen zu hören: „Herr, wir loben dich, Herr, wir bitten dich; mach uns im Glauben treu, schaff Herz und Sinne neu!" O möchte im Andenken an jene Gnaden unser katholisches Volk oft und oft noch dankend rufen: Herr, wir loben dich, Herr, wir bitten dich! Möchte es aber auch, eingedenk der erhaltenen Lehren und der gefaßten Entschlüsse, stets eifrig mitwirken zur Bewahrung und Erhöhung der gewonnenen Gnaden und Früchte; möchte es auch nach späten Jahren noch segens- und freudenvoll dieselben Worte rufen: „Mach uns im Glauben treu, schaff Herz und Sinne neu!" — Am folgenden Morgen wurde, um die in dieser Abendpredigt empfangene Lehre sogleich mit christlichem Liebeseifer in Ausübung zu bringen, ein feierliches Requiem mit Libera gehalten, als Versöhnungsopfer für alle unsere Dahingeschiedenen, worin jedem Anwesenden Gelegenheit gegeben war, die heute so dringend ans Herz gelegte Fürbitte für die ihm am nächsten und theuersten im Jenseits einzulegen.

Dreizehnter Tag: 29. Juli.

Die Morgenpredigt, welche ebenfalls Pater Zeil hielt, umfaßte den Standesunterricht für Eheleute, ganz in derselben Gedankenreihe durchgeführt, wie Pater Roder im Dom (Seite 136) gethan; nur mit dem für das gewöhnliche Volk belangreichen Unterschiede, daß er in edler, einfacher Weise nicht wenige Verhältnisse und Vorfälle in den Familien mit höchster Sorgfalt und Theilnahme des Herzens berührte, während Pater Roder die Bedeutung der Familie für die ganze menschliche Gesellschaft vom höhern Standpunkt aus besprach.

Abends erschien wieder Pater Alet, und nannte unter allen Mitteln zum Beharren auf dem Tugendwege das nothwendigste und doch am häufigsten vernachläßigte, nämlich das Gebet. „Viele betrachten das Gebet als eine

leere, langweilige Ceremonie, als ein Geschäft für Weiber, fürs gemeine Volk, aber nimmermehr tauglich für halbe oder viertels Gelehrte! Wo ist in unsern Tagen der Eifer der ersten Christen, der Eifer eines heiligen Gregorius, der den Tag über arbeitete und die Nacht heiligte durch Gebet? — Wollen wir deßhalb durchgehen a) die Nothwendigkeit des Gebetes und b) dessen Arten."

Vor allem zeigte er das Wesen des Gebetes und seine Nothwendigkeit aus der Natur des menschlichen Geistes und seinen Verhältnissen zu Gott; aus der Geschichte der Menschheit, die unter allen Völkern den Glauben an ein höchstes Wesen nachweist, sowie die stete Verbindung mit demselben durch Gebet. Des menschlichen Geistes Athemzug ist das Gebet; des Menschen edelste Handlung ist das Gebet; der Schlüssel zu allen Schätzen des Unendlichen ist das Gebet. Der heidnische Weltweise Plato betete: O Gott, gib mir dasjenige, was mir gut ist, wenn ich auch es nicht verlange; und gib mir nie, was mir schädlich ist, wenn ich es auch begehre! — Hierauf wies er nach die Nothwendigkeit des Gebetes aus der göttlichen Offenbarung, aus den Lehren und dem Beispiel Christi, der Apostel und der Heiligen; endlich aus der Erfahrung; „blüht der Eifer im Gebet, so weicht die Sünde; sinkt die Liebe zur Andacht, so geht auch die Tugend zu Grabe. Ferners: Nimm dem Armen, dem Kranken, dem Leidenden und Schwergeprüften den Trost des Gebetes, und du hast ihm alles geraubt!" Sodann ging er ein auf die verschiedenen Arten des Gebetes: mündliches Gebet (und dessen wesentlicher Unterschied vom Lippengebet) und innerliches, betrachtendes. Vom heiligen Rosenkranze besonders redend und andeutend die hochmüthigen Gegner desselben sagte er: „Warum gefällt dir der Rosenkranz nicht? Schämst du dich des Kreuzeszeichens? Schämst du dich des christlichen Glaubensbekenntnisses? Schämst du dich des Gebetes des Herrn? Schämst du dich des Engelsgrußes? An was, katholischer Christ, sag an, an was hast du dich zu schämen? Aber, sagst du, man betet derlei Gebete doch nur mit den Lippen und voll Zerstreuung! — Siehst du in alle Herzen, um urtheilen zu können? Und sey es — wer hindert

dich, es besser zu machen, es gesammelter und andächtiger zu verrichten?" — Sodann besprach er die Mittel zur Erhaltung und Bewahrung der innerlichen Sammlung und die Früchte eines gottgefälligen Gebetes. „Im Gebete (im wahren)," sagt der heilige Augustinus, „gehorcht Gott dem Menschen!" Halten wir uns fest und beharrlich an das Gebet, dann werden wir ruhmvoll die Schwierigkeiten des Lebens überwinden, uns in die Mühsale desselben schicken und einst die Krone ewiger Vergeltung erlangen! Amen.

Vierzehnter Tag: 30. Juli.

Schon war der vorletzte Tag der heiligen Gnadenzeit angebrochen; viele Hunderte waren bereits dem einladenden Gnadenruf Gottes und seiner heiligen Kirche gefolgt und hatten sich im heiligen Sakramente der Buße versöhnt, hatten auch den Willen gutzumachen soviel sie konnten; aber die Kraft des Anfängers ist so schwach, und wenn alles seinen Schultern allein aufgelegt würde, so könnte er muthlos werden, könnte erliegen. Um nun auch den Schwächsten, wenn er nur ernsten guten Willen besitzt, zu ermuthigen, zeigte Pater Alet diesen Morgen die leichteste Art der Genugthuung im täglichen Leben (kleine Ueberwindungen, Entbehrungen, Aufopferung, gute Meinung), und wies hierauf hin auf die mütterliche Vorsorge der heiligen Kirche, welche in Ermanglung menschlicher Kräfte ihren milden Schoos öffnet und aus ihrem Gnadenschatze so oft und so viel anbietet, als zur vollen Entsühnung und Befreiung des Gebesserten nothwendig ist; vergaß aber nicht die beiden albernen Einwürfe (als sey der Ablaß eine Sündenvergebung, und als vernichte er den Bußgeist) dadurch zu widerlegen, daß er in höchst einfacher verständlicher Weise erörterte, was eigentlich ein Ablaß sey, und wie gerade der wahre Bußgeist als wesentlichste Bedingung dazu gehöre, sich des Ablasses wirklich theilhaftig zu machen; schließlich ermahnte er die Gläubigen, die so liebreich angebotenen Gnaden auch treu und sorgfältig zu benützen.

Immer näher rückte die Stunde heran; die letzte Abendfeier in unserer Kirche begann. Pater Zeil bestieg die Kanzel; vis à vis derselben stand ein festlich geschmückter Altar; in dessen Mitte ein Bildniß der seligsten Jungfrau, von Blumenguirlanden umkränzt; und vor dem Altare stand ein lebendiger Lilienkranz von weißgekleideten Mädchen mit brennenden Kerzen in der Hand. Welch ein Thema Pater Zeil behandeln werde, war durch diesen Anblick schon im Voraus klar; und er sprach von „Maria“ so, daß es Allen einleuchtete, er müsse selbst ein inniger Verehrer Mariens seyn. Mit kindlicher Freude erwähnte er, daß als er in seinen ersten Jugendjahren unsere Stadt durchreiste, es damals schon einen höchst freundlichen und wohlthuenden Einfluß auf ihn gemacht habe, an so vielen Häusern das Bild der gebenedeiten Gottesmutter zu erblicken, und dieser Eindruck habe sich in ihm auch dießmal wieder erneuert; er wünsche nur, daß Maria auch ebenso die Freude und Zierde aller Herzen seyn möge! Hierauf besprach er die Frage, was wahre Marienverehrung sey, und wie durch dieselbe die Verehrung Gottes nicht nur nicht beeinträchtigt, sondern vielmehr gefördert werde; denn wer die Mutter geringschätzt, wird auch den Sohn nicht achten, und die liebevolle Verwendung der Mutter ist der sicherste Weg zu der Gnade und Liebe des Sohnes. Im Anschluß an diesen letzten Satz verbreitete er sich sodann über die Gründe, die uns zur treuen Verehrung Mariens verpflichten, ihre Erhabenheit und Gnadenfülle, und unsere Schwachheit und Hilfsbedürftigkeit; wie vieles sie vermöge und wie groß ihre Liebe sey, als Zuflucht der Sünder, als Trösterin der Betrübten, als Helferin aller Christen; und empfahl ihnen dringend an, die seligste Jungfrau täglich mit brünstiger Andacht zu verehren. Und weil denn die Trennungsstunde immer näher herankam und für den nächsten Morgen nur einige Schlußworte noch bestimmt waren, so nahm er gleichsam hier von der glorreichen Gottesmutter Abschied; empfahl Maria seinen Zuhörern, und seine Zuhörer Marien; erinnerte sie an die fromme schöne Gewohnheit, die früher in vornehmen wie niedern Familien zu treffen war, ohne Scheu, offen vereint im katholischen

Glauben und katholischer Liebe am Abende den heiligen Rosenkranz der liebenswürdigsten Mutter, der Königin des Himmels zu Ehren gemeinsam zu beten; und mahnte sie innig bittend, diese christliche Sitte, die unsern Voreltern so vielen Segen gebracht, nicht aussterben zu lassen. Er bat die Eltern und die Kinder, die Vorgesetzten und Untergebenen, sich gegenseitig durch eifriges Beispiel dazu aufzumuntern; er bat so dringend; aber ebenso dringend und herzlich empfahl er hinwider sie alle dem Schutze Mariens, empfahl ihr an die zarten Seelen der Kinder und die Unschuld der vielgefährdeten Jugend; empfahl ihr an die Gefallenen, die reuig zurückkehren, und die armen Sünder, die noch unerleuchtet und unbewegt in der Nacht des Lasters liegen; empfahl ihr an die Sorgen der Eltern, die Thränen der Leidenden, das fromme Verlangen der Guten; und bat sie für alle um ihre rettende und schützende Mutterhand, bat sie für alle — und auch für ihn und seine Mitbrüder — um ihre Fürbitte und ihren mütterlichen Segen! — Gewiß aus tausenden gläubigen Seelen stieg das Amen mit aufrichtigem Danke zum Himmel; mit Wehmuth begleitete das Auge den Prediger, als er die Kanzel verließ; er hatte ja so herzlich geredet, hatte es ihnen so treulich gut gemeint; sie vergaßen es nicht, sie vergalten mit Vertrauen und Liebe; die stets dichtumlagerten Beichtstühle der beiden Patres waren fast täglich mit frischen Kränzen umhängt, welche der Eine wie der Andere der Herren immer wieder niederlegte am Altar der erhabenen Gottesmutter, den von nun an eine Menge Andächtiger ehrfurchtsvoll knieend umschloß. Beide — sie waren auch verstanden worden, sie hatten die rechten Saiten im Herzen des Volkes angeschlagen, und der Wiederhall, er konnte nicht anders als freudig tönen. So ward vor Tagesanbruch der Weg von der Kirche zum Pfarrhaus mit Blumen bestreut, darum selbst das Thor des Pfarrhauses mit Kränzen geziert.

Fünfzehnter Tag: 31. Juli.

Der Sonntag-Morgen war angebrochen; die Scheidestunde nahte heran, zu Tausenden hatten sich die Gläubigen versammelt; mehr, weit mehr, als die Kirche nur zu fassen vermochte, hatten sich geschaart in und um das Heiligthum, um noch einige Worte zum Abschied zu vernehmen. Pater Zeil begann; wollen wir das Thema dieses letzten Vortrags mit Einem Worte nennen, so war es die Beharrlichkeit. Hatte er schon bisher in seinen Predigten den Menschen in seinem innersten Leben zu fassen und in tiefergreifender Sprache zu bewegen gewußt, so ließ sich voraussehen, daß in dieser Stunde die Macht der christlichen Wahrheit, die Stärke der sich drängenden Gefühle und das Hinreißende des Augenblickes, Alles sich vereinigen werde, um sie dem christlichen Volke unvergeßlich zu machen. — Noch einmal wies er hin auf die Wahrheiten, die dargelegt wurden, auf die Gnaden, die angeboten waren, auf die Schönheit einer Religion, die so Geist und Herz des Menschen angreift, auf die Mutterliebe einer Kirche, die so vieles für ihre Kinder thut, und mahnte noch einmal, zum letztenmal, festzustehen im Glauben an diese göttlichen Wahrheiten, festzuhalten an den gewonnenen Gnaden, treu zu bleiben in der Liebe zu Gott und zur Tugend; und mahnte so innig, so herzlich. Darauf dankte er für den großen unermüdlichen Eifer der Zuhörer, die in diesen heißen Tagen des Juli lieber der Gefahr sich aussetzten, ohnmächtig aus der mauerfest zusammengepreßten Masse hinausgetragen zu werden, als solch eine Gnadenstunde zu versäumen; dankte in liebevoller Anerkennung den Seelsorgpriestern allen für die emsige und begeisterte Theilnahme, womit sie das Möglichste beitrugen zum Gelingen des heiligen Gnadenwerkes, zum Seelengewinn ihrer theuern Gemeinde; dankte für alles Vertrauen, für alle Liebe und bat schließlich für sich und seine Mitbrüder, die nun ihr heiliger Beruf auf einen andern Theil des Weinbergs Christi hinführte, um die Erinnerung im frommen Gebete. — Segnend und tiefgerührt verließ er die Kanzel; segnend und mit thränenden Augen blickten ihm die Zuhörer nach!

Nach der Predigt wurden die Missionsandenken geweiht, nachdem zuvor schon über die damit verbundenen Abläße die nöthige Erklärung gegeben worden war. Hierauf folgte ein festliches Hochamt. Nach demselben fand die feierliche Einweihung des (jetzt sehr zweckmäßig der Kanzel gegenüber angebrachten) Missionskreuzes durch Pater Zeil statt, worauf die Mission für unsere Kirche mit einem vieltausendstimmigen: „Großer Gott, dich loben wir!" beschlossen wurde. Fort und fort knieen nun andächtige Beter vor dem Missionskreuze, sich mit frommer Wehmuth der so bald entflohenen seligen Tage des Heils erinnernd. Einen frischen Blumenkranz um den andern legt die fromme Liebe zu den Füßen des Kreuzes nieder, und gewiß nie wird das dankbare St. Moriz des Segens, der Ehre und Freude vergessen, die es in dieser heiligen Mission genossen. Möge Gottes Segen darauf ruhen immerdar.

Fortsetzung des Tagebuchs.

Am 31. Juli Abends.

Nachmittags gegen fünf Uhr begab sich eine Deputation der hiesigen katholischen Einwohnerschaft zu unserem hochwürdigsten Herrn Bischofe und zu den Herren Patres, die sich sämmtlich im bischöflichen Palaste eingefunden hatten, um den Dank der Augsburger Katholiken darzubringen, bei welcher Gelegenheit den Herren Patres eine kostbar gearbeitete Monstranz, aus dem Atelier unsers trefflichen Mitbürgers Herrn Mueßmann hervorgegangen — zugestellt und folgendes Abschiedsgedicht, welches der Mitherausgeber dieses Tagebuches, G. Vies, Namens der katholischen Bevölkerung Augsburgs verfaßte, als Andenken an ihre segensvolle Thätigkeit dahier überreicht wurde, das gleichzeitig in Tausenden von Abdrücken an die auf dem Domplatze versammelten Volksmassen zur Vertheilung kam. Dasselbe lautet:

Wer Euer gottbegeistert Wort,
Die inhaltvollen, heil'gen Lehren
Von unserm ew'gen Vater dort
Aus Eurem Munde durfte hören;

Wer Euch begriffen, Euch verstand,
Wie Ihr zur Wunde, die Ihr schlugt,
Zugleich den Balsam, den Verband
Uns liebevoll entgegentrugt;

Wer Euer Wirken, Euer Streben
Erkannt in seinem vollen Werth,
Wie Ihr aus diesem Jammerleben
Den Blick zum Born des Heils gekehrt;

Dahin, wo ew'ge Seligkeit
Dem Dulder, dem Gerechten winket,
Wo, wenn die morsche Hülle sinket,
Ihn aufnimmt Gottes Herrlichkeit;

Wie Ihr des Heeres Treu geweckt
Für Gott und Fürst und Vaterland,
Wie jene Ihr zum Tod erschreckt,
Die lockern dieses heil'ge Band;

Wer dieses Alles nur getheilt
Zu schätzen weiß und zu bemessen,
Der kann, so lang er diesseits weilt,
Euch Gottespriester nicht vergessen!

Mit dem gerührtesten Danke nahmen die hochwürdigen Patres die überreichte Gabe entgegen und versicherten wiederholt, wie sehr sie sich durch diese Zeichen der Liebe geehrt, wie innig sie sich von der außerordentlichen Theilnahme der wackeren Bewohner Augsburgs gerührt und dadurch ihre süße Mühe überschwänglich belohnt fänden.

Und werfen wir nun am Schlusse der heiligen Volksmission einen reassumirenden Blick auf die segensvolle Thätigkeit dieser Gottesmänner, so müssen wir nothgedrungen zu dem Glauben gelangen, daß das, was sie innerhalb der verhältnißmäßig kurzen Frist geleistet, nur durch augenfällige Hilfe und Gnade Dessen geschehen konnte, dem sie ihr Leben und alle Triebe ihres Herzens und ihrer Seele geweiht, durch den Beistand des dreieinigen Gottes. Denn neben der fast unausgesetzten Inanspruchnahme im Beichtstuhle, zu dem ein beispielloser, nicht zu bewältigender Andrang fortwährend stattfand, haben die Herren Patres

nicht weniger als sechsundsiebenzig Kanzelvorträge gehalten, wovon jeder einzelne nicht selten anderthalb und zwei Stunden in Anspruch nahm, und wovon vierundvierzig auf den hohen Dom, dreißig auf die Stadtpfarrkirche zu St. Moriz und je einer auf die Kirche bei St. Stephan und bei Kloster Maria Stern treffen, welche sämmtlich äußerst zahlreich und an Sonntagen von außerordentlichen Volksmassen besucht waren.

Und gehen wir auf den Inhalt und auf den Zweck dieser Predigten über, so können wir auch deßfalls nur ein volles, unbedingtes Lob aussprechen. Sie alle bewegten sich durchweg um die katholische Religions- und Sittenlehre, die sie sowohl vom Standpunkte der Vernunft, als von dem des Glaubens auf das Erschöpfendste beleuchteten. Mit meisterhafter Dialektik, mit seltener Geistesschärfe wurde Alles bekämpft und widerlegt, was den Wahrheiten des Evangeliums, den Vorschriften Jesu und seiner Kirche, den Lehren der heiligen Väter u. s. w., namentlich von den modernen philosophischen Systemen, vom Gesichtspunkte des Indifferentismus, Rationalismus und Pantheismus entgegenzustellen versucht wird. So verschieden auch die geistigen Begabungen der fünf HH. Missionäre seyn mögen, sie steuerten gleichwohl alle gemeinsam einem und demselben Ziele zu: auf die Veredlung des Herzens, auf die Verpflanzung ächt christlicher Gesinnung, auf Hebung und Stärkung des katholischen Glaubens. Die Rede des einen ergänzte, erläuterte, erhärtete stets die Rede des andern. Und indem die Patres Roder und Graf Zeil durch ihre seelenvollen, herzerhebenden und gewinnenden Betrachtungen die andächtigen Hörer unwiderstehlich mit hinaufzogen zum Born aller Liebe und Glückseligkeit, verliehen die Patres Pottgeißer und Alet diesen Ahnungen und Gefühlen concretern Ausdruck, Fleisch und Blut, begründete Pater Roh durch meisterhafte, die vielseitigste Bildung bekundende Deductionen ihre Nothwendigkeit, ihre Unerläßlichkeit durch die Geschichte aller Zeiten und aller Völker, durch die Vernunft und den Glauben. Kein Wunder daher, wenn der Enthusiasmus des Volkes sich von Tag zu Tag steigerte, wenn der Kirchenbesuch ein so außerordentlicher, wenn Alles bemüht war, die

Gefühle des Dankes und der Verehrung auf jede mögliche Weise kund zu geben, wie dieß insbesondere heute bei der Schlußpredigt der Fall war!

Noch haben wir einen Umstand rühmend hervorzuheben, auf den wir absichtlich erst am Ende der heiligen Volksmission zurückkommen wollten, nämlich, daß ungeachtet des Zusammenströmens so großer Volksmassen von nah und fern, im Verlaufe der ganzen Zeit weder in confessioneller, noch in polizeilicher Beziehung die geringste Störung vorfiel, was in letzter Hinsicht um so anerkennenswerther erscheint, als die Kirchenpolizei in unserem hohen Dome ausschließlich von unserem hochwürdigen Generalvicar, Herrn Domcapitular Mätzler unter Assistenz einiger ebenfalls schon bejahrter Stuhlbrüder gehandhabt wurde. Wie hätte es aber auch anders seyn können bei dem, was wir jeden Tag hörten, was so angelegentlich, so aus innerster Seele kommend, uns ans Herz gelegt wurde! Wie hätte eine Rohheit, eine Ungesetzlichkeit Platz greifen können, die das Einschreiten einer andern Gewalt nothwendig machte? War ja Alles nur eifrigst damit beschäftigt, die ewigen Wahrheiten zu hören und in sich aufzunehmen, die wie ein lebendiger Quell den beredten Lippen der Gottesmänner entströmten! Und wie hätten gar confessionelle Störungen auftauchen können, wo auch nicht die entfernteste Anspielung gegen Andersgläubige stattfand? Die Liebe, die reine, gottentstammte Liebe, eine Liebe, die in jedem Menschen einen Bruder erblickt und die Schwächen Anderer mit christlicher Milde und Schonung beurtheilt; der fromme, kindliche, durch die destructiven Bestrebungen der Zeit uns abhanden gekommene Glaube, und die nimmerendende, in Trübsal and Noth unsern Thränenblick zum Himmel lenkende Hoffnung: diese hl. Dreiheit bildete die Grundgedanken sämmtlicher Vorträge; sie war es, die den würdigen Jüngern des Herrn Kraft und Ausdauer bei ihrem anstrengenden Berufe gab, sie war es, die sich uns tief in die Seele prägte, durch welche sie Sünder bekehrte, Laue glaubens- und opfermuthig machte und selbst abgesagte Gegner zu der Anerkennung zwang, daß durch solche Mittel auch nur **solche** Zwecke erreicht werden könnten und müßten.

Vor solcher Kraft zerstieben jene Geister,
Die ihre Stimmen immer frecher, dreister
Ertönen ließen gegen dieses Heil!
An solcher Glut, an solchem Gotteseifer
Kann haften nicht ihr giftgeätzter Geifer,
In's eig'ne Herz bohrt sich der scharfe Pfeil!

Wer könnt' auch solcher Liebe, solchem Glauben
Je widerstehn? wer uns die Hoffnung rauben
Auf unsern Heiland, unsern ew'gen Hort?
Fest, wie der Fels, auf den sie Gott gegründet,
Steht unsre Kirch'; das Licht, das sie entzündet,
Es brennt in ew'ger Klarheit fort und fort.

Den 31. Juli Nachts.

Welcher herrliche Abend folgte dem heutigen uns Allen unvergeßlichen Tag!

Schon um 8 Uhr wogte auf dem großen Domplatze eine unermeßliche Anzahl der hiesigen Bevölkerung jeden Alters, Standes und Geschlechtes. Man hatte vernommen, daß den HH. Patres von den Studirenden bei St. Stephan, welche im Laufe des Nachmittags schon ein dem Gegenstand würdiges Gedicht den Herren Patres zu überreichen die Ehre hatten, eine Serenade gebracht werde, und dabei mochte natürlich Niemand fehlen. Beim Beginn derselben — 8½ Uhr — war die ganze Straße, der ganze Frohnhof Kopf an Kopf gedrängt, dicht von Menschen besetzt. Da ertönte der erste Sang, Uhlands unsterbliches Lied: „Das ist der Tag des Herrn!" und die lautloseste Stille herrschte ringsumher. Unser allverehrter Kirchenfürst, die HH. Patres Jesuiten, die Mitglieder des hohen Domcapitels ꝛc. erschienen an den geöffneten Fenstern und lauschten sichtbar gehoben auf die harmonischen Töne der jugendlich kräftigen Sänger. Nach Beendigung des zweiten Liedes sprach Herr Pater Roder zum Fenster herab Worte des Dankes, Worte der Anerkennung und Ermunterung zu den Anwesenden, in ungefähr folgender Weise: „Augsburger, habt Dank für die Aufmerksamkeit, die ihr uns erzeigt; habt Dank dafür, daß ihr verstanden, was euer hoch-

würdigster Bischof und wir euch durch die Mission geben wollten; habt Dank dafür, daß ihr diese Zeit fleißig benützt und uns selbst bis zu diesem Augenblick eure Liebe bewiesen habt, und, fiel hier Herr Pater Roh mit erhobener Stimme ein: „So wie ihr hat uns noch kein Volk verstanden und geehrt!“

Ein sechsfaches laut zum Himmel steigendes Hoch war die Antwort auf diese ergreifende Ansprache, und ein Beweis der unbegrenzten Ehrfurcht und Dankbarkeit der hochbegeisterten Anwesenden.

Nach dem dritten Liede folgten drei weithin dröhnende Hoch, „dem hochwürdigsten Herrn Bischof, der uns die heilige Mission gebracht, und den HH. Patres, die uns so Kostbares gelehrt,“ auf welche unser allverehrter Oberhirte, selbst mächtig ergriffen von der Weihe des Augenblickes, ungefähr folgende, weithin vernehmbare Worte sprach: „Habt Dank für die Ehre, die ihr meinen werthen Freunden und Brüdern, den Missionären aus der Gesellschaft Jesu, erwiesen; möge Gott diesen Dank für euch in Segen verwandeln,“ und schließlich seinen bischöflichen Segen ertheilte, unter den sich das wiederholte tausendstimmige Hoch des versammelten Volkes mengte. Den Schluß bildete ein seelenerhebendes Lied, und bald darauf herrschte lautlose Stille da, wo noch vor wenigen Minuten das regste Leben sich bewegte.

Ja es war ein schöner, ein herrlicher Abend, Allen unvergeßlich, welche der Feier anwohnten, ebenso wie uns die verlebten Tage nimmermehr aus der Seele schwinden werden! Nein, allverehrte Gottesmänner! Wir werden euch, wir werden eure Lehren nie und nimmer vergessen! Euer rastloses Streben: die Tugend zu ermuntern, Sitte, Zucht und Ordnung zu heben, für die Religion, für den wahren Gottesglauben Seelen zu werben und sie mit Abscheu zu erfüllen gegen alles Schlechte, Verwerfliche, Böse und Lasterhafte, es kann, es wird nicht fruchtlos bleiben, der von euch ausgesäete herrliche Same muß kostbare Früchte für dieses und für jenes Leben bringen. Der Grund zum Guten ist gelegt; unsere Sorge, unser angelegentlichstes Streben sey es nun, darauf fortzubauen; und an dem ernstlichsten Vorsatz, an dem kräftigsten Willen hierzu fehlt es wahrlich nicht!

Und so zieht denn in Gottes Namen dahin, wohin eure heilige, große Bestimmung, wohin der euch innewohnende Geist euch ruft! Ihr nehmet die innige Liebe und Verehrung, die unbegrenzte Hochachtung aller Jener mit euch, die so glücklich waren, euch zu hören, sich an euren seelenvollen Vorträgen zu erbauen, ihr belastet Herz auszuschütten vor euch und Worte des Heils und der Erhebung entgegenzunehmen! Gewiß, ihr werdet uns Allen unvergeßlich seyn und bleiben!

Dich aber, allverehrter Kirchenfürst, der Du dieses Heil uns gebracht, der Du kein Opfer gescheut, um die Segnungen der heiligen Volksmission uns im vollsten Maaße angedeihen zu lassen, Dich möge der Allvater fortan in seinen mächtigen Schutz nehmen, und die Früchte erschauen lassen von der herrlichen Saat, die auf Dein Geheiß in unsere Seelen niedergelegt wurden. Ja!

Wenn fortan wir auf Gottes Wegen geh'n,
Und auf der Bahn des Guten nimmer wanken,
Dann haben wir zunächst es Dir zu danken,
Denn Deine Weisheit ließ es ja gescheh'n,
Daß wir so heil'ge, inhaltsvolle Lehren
Von gottgeweihten Lippen durften hören.

Und was sie lehrten, haben wir versucht,
Dem Geiste nach der Nachwelt zu bewahren,
Auf daß es noch nach vielen, vielen Jahren
Ein Zeugniß sey von jener Himmelsfrucht,
Die sie durch Dich, dem diesen Dank wir weih'n,
Gespendet uns zum ewigen Gedeih'n!

Schluß.

Dienstag den 2. August 1853.

Heute Morgens haben die hochw. Herren Patres aus der Gesellschaft Jesu mit alleiniger Ausnahme ihres Superiors, des Herrn Pater Roder, welcher noch einige Tage dahier verbleiben wird, Augsburgs Mauern wieder verlassen, um sich mittels des Schienenwegs nach jenen Orten zu verfügen, woselbst neue apostolische Arbeiten ihrer harren.

Den Abend zuvor hatte Augsburgs katholische Bürgerschaft noch einmal die erwünschte Gelegenheit ergriffen, um durch eine Serenade ihre ungeheuchelte Dankbarkeit und Verehrung für unsern hochwürdigsten Herrn Bischof und die Herren Patres Jesuiten öffentlich zu bethätigen, bei welcher sich wohl mehr als 16000 Personen aus allen Ständen betheiligt haben mögen. Unter den weithin vernehmbaren Hochs auf Seine bischöfliche Gnaden und die Herren Missionäre wurde eine Stimme vernehmbar, die Herrn Pater Roh den „Dank der Arbeiter Augsburgs" brachte; worauf der Gefeierte — sich alsbald zum Sprechen anschickend — ungefähr erwiderte: „Ehre der Arbeitsamkeit, Ehre dem Fleiß, Ehre der Genügsamkeit, sie bilden das praktische Christenthum. Die Arbeiter leben hoch!" Nach wiederholten lauten Hochrufen auf die segensvolle Wirksamkeit der Herren Patres dankte Herr Pater Roder in kurzen, trefflichen Worten. Er sprach ungefähr: „Was immer den Menschen bewegt, was ihn erhebt, stärkt und begeistert, das ist der heilige Glaube! Dank euch, die ihr so begeistert für denselben seyd! Dank, herzlichen Dank! Lebet wohl! recht, recht wohl!" Und die Herren Missionäre traten nun sämmtlich an die geöffneten Fenster, winkten mit den Händen, mit ihren Tüchern den Versammelten unabläßig ihre Grüße zu, während die letztern mit ihren begeisterten nimmer endenden Lebehochrufen, und unter einer entsprechenden Weise des nun-

mehr abziehenden Musikkorps, zögernd und immer wieder nach den Gefeierten zurückblickend, nach und nach den Platz verließen, der kurz darauf ein Bild der tiefsten Ruhe, des stillsten Friedens bot.

Heute früh nun zogen ganze Karavanen der hiesigen Bevölkerung nach dem Bahnhofe. Da bewegte sich eine lange Kette junger, blühender Schulkinder, wohlduftende Sträußchen und Kränze in den Händen tragend; hier schritten die würdigen Väter unserer Stadt, Geistliche, Bürger, Arbeiter, Studirende rc. rc. in einzelnen Gruppen, und dort festlich gekleidete Frauen und Jungfrauen dem Bahnhofe zu, woselbst sie die gefeierten Männer erwarteten. Unser hochwürdigster Herr Bischof, viele Honorationen rc., Alles umgab die Scheidenden, die, auf das Mächtigste ergriffen, ihre feuchten Blicke über die versammelte Menge hingleiten ließen, und dabei auf manches Auge treffen mochten, das der hervorbrechenden Thränen sich nicht mehr zu bemeistern im Stande war. Herzliche Händedrücke, laute Segenswünsche, und tief aus der Seele quellende Lebewohl folgten hier und dort, und als die Scheidenden in den zum Abgang bereiteten Waggons Platz genommen, als die brausenden Feuerrosse sie in raschem Fluge unsern Augen mehr und mehr entrückten, da drang noch ein lautes, tausendstimmiges Lebewohl den unvergeßlichen Gottesmännern nach, die ihre Grüße, so lange dieß noch zu sehen war, mit in der Luft flatternden Tüchern uns zuwinkten!

Und dieses herzinnige Lebewohl, diese Perlen, die an den Augenwimpern der meisten Anwesenden prangten, sie drückten deutlicher die Gefühle aus, von welchen unsere Herzen bewegt waren, als dröhnendes Erz, als alle rauschende und betäubende Fanfaren dieß vermocht hätten! Sie bekundeten aber auch die volle Wahrheit des aus geweihtem Munde zu uns gesprochenen Satzes:

„So wie Ihr, Augsburger, hat uns noch kein Volk verstanden!“

Ja, wir haben Euch verstanden! Und unser rastloses Streben sey von nun an, es durch die That zu beweisen, daß dem also

ist, und daß der durch euch so liebevoll ausgestreute Saame zum Guten auf empfänglichen, fruchtreichen Boden gefallen, und seine Saat entgegenreifen wird einer ewigen, unvergänglichen Ernte!

Was ihr gewollt, wir haben es verstanden
Und tief in unsre Herzen eingeprägt.
Es ist es, was mit allen Seelenbanden
Zum Throne der Dreieinigkeit uns trägt,
Was stets uns treibt, nach Höherem zu streben,
Als Brüder unter Brüdern hier zu leben!

Ihr suchtet uns zu Christen zu erheben —
So lang ihr wirkend unter uns geweilt,
Und darum sind — auf's Tiefste euch ergeben —
Bei euerm Scheiden wir herbeigeeilt,
Um noch einmal beim Abschied euch zu sagen:
Daß unsre Herzen ewig für euch schlagen!

8 Aug
Vies.